JAHRBUCH
DER UNGARISCHEN GERMANISTIK
1999

JAHRBUCH
DER UNGARISCHEN GERMANISTIK
1999

herausgegeben von

Árpád Bernáth und Gunther Dietz

RII 5/56

DEBRECENI EGYETEM Germanisztikai Intézet KÖNYVTÁR

30.144/2000

Budapest • Gesellschaft ungarischer Germanisten
Bonn • Deutscher Akademischer Austauschdienst

Leitender Redakteur

András Balogh

Literaturwissenschaft

Péter Varga
Klaus Bonn
Andreas Herzog

Sprachwissenschaft

Roberta Rada
Gunther Dietz

Deutsch als Fremdsprache

Anna Zalán-Szablyár
Gunther Dietz

Wissenschaftlicher Beirat

Árpád Bernáth (Szeged)
Peter Canisius (Pécs)
Reinhard Fiehler (Mannheim)
Csaba Földes (Veszprém)
Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest)
Piroska Kocsány (Debrecen)
Hans Jürgen Krumm (Wien)
Klaus J. Mattheier (Heidelberg)
Gerhard Neuner (Kassel)
Hartmut Steinecke (Paderborn)
Horst Turk (Göttingen)

Redaktionsbeirat

Márta Baróti-Gaál (Szeged)
Anita Czeglédy (Budapest)
Ildikó Deákné Balázs (Eger)
Ewa Drewnowska-Vargáné (Veszprém)
Erzsébet Forgács (Szeged)
Zsuzsanna Iványi (Debrecen)
Judit Kováts (Miskolc)
Edit Kristóf (Nyíregyháza)
Márta Nagy (Piliscsaba)
Annette Sramó Klingenberg (Pécs)
Petra Szatmári (Szombathely)

Anschrift der Redaktion

Redaktion des *Jahrbuchs der ungarischen Germanistik*
z. Hd. v. Ágnes Dávid
c/o ELTE Germanisztikai Intézet
Ajtósi Dürer sor 19-21
H-1146 Budapest
jug2000@elender.hu

Alle Rechte des Nachdrucks vorbehalten.
© Redaktion und die einzelnen Verfasser
Technische Redaktion: Gunther Dietz
Druck: CenterPrint (Debrecen)
Auflage: 750 Exemplare
Budapest / Bonn 2000

ISSN 1217-0216

Das *Jahrbuch* erscheint mit Unterstützung des DAAD

Inhalt

Vorwort 9

Literaturwissenschaft

ALBRECHT CLASSEN (TUCSON)
Witz, Humor, Satire. Georg Wickrams *Rollwagenbüchlein* als Quelle für sozialhistorische und mentalitätsgeschichtliche Studien zum 16. Jahrhundert. Oder: Vom kommunikativen und gewalttätigen Umgang der Menschen in der Frühneuzeit 13

KLAUS BONN (DEBRECEN)
Nichtig im Grunde - Zu Robert Walsers *Hölderlin* 31

Sprachwissenschaft

ZSUZSANNA IVÁNYI (DEBRECEN)
Wortsuchprozesse. Ergebnisse einer konversationsanalytischen Untersuchung 39

ATTILA PÉTERI (BUDAPEST)
Partikelgenese im Deutschen und im Ungarischen. Ein Beitrag zur konfrontativen Partikelforschung 63

Deutsch als Fremdsprache

CSABA FÖLDES (VESZPRÉM)
Die deutsche Orthographiereform und ihre Umsetzung in Ungarn: Eine Problemskizze 75

KATALIN PETNEKI (BUDAPEST)
Identitätsbilder in DaF-Lehrwerken 97

GUNTHER DIETZ (DEBRECEN)
Selektion von Pluralmarkern bei ungarischen Deutschlernern. Ein Test mit Kunstwörtern 111

Werkstatt

AMÁLIA KEREKES (BUDAPEST)
Das Fest als Strukturprinzip in der *Dritten Walpurgisnacht* von Karl Kraus 135

ÁGNES HÉGER (BUDAPEST)
Treffpunkte von Kunst und Leben — Eichendorffs *Aus dem Leben eines Taugenichts* in intertextuellem Licht 151

TAMÁS KISPÁL (SZEGED)
Einige deutsche Sprichwort-Wörterbücher aus der Sicht des DaF-Lerners 163

Rezensionen

Literaturwissenschaft

BALOGH, ANDRÁS: *Az erdélyi szász irodalom magyarságképe [Das Ungarnbild der siebenbürgisch-sächsischen Literatur].* Budapest 1996 (Anita Czeglédy) 185
BRAUERS, CLAUDIA: *Perspektiven des Unendlichen.* Friedrich Schlegels ästhetische Vermittlungstheorie. Berlin 1996 (Magdolna Orosz) 188
BURNEVA, NIKOLINA; KOVÁCS, EDIT (Hg.): *Streifzüge in der (Literatur-) Theorie der „Postmoderne".* Ein Reader. Debrecen 1998 (Klaus Bonn) 191
HOFFMANN, YASMIN: *Elfriede Jelinek.* Sprach- und Kulturkritik im Erzählwerk. Opladen; Wiesbaden 1999 (Orsolya Hanusz) 193
KOCZISZKY, EVA: *Mythenfiguren in Hölderlins Spätwerk.* Würzburg 1997 (Csaba Szabó) 197
OROSZ, MAGDOLNA: *Intertextualität in der Textanalyse.* Wien 1997 (Hildegard Benning) 200
PFEIFFER, GABRIELE C.: *Der Mohr im Mor.* Interkulturelles Theater in Theorie und Praxis. Frankfurt/Main u.a. 1999 (Beatrix Kricsfalusi) . . 204
PLENER, PETER; ZALÁN, PÉTER (Hg.): *»[...] als hätte die Erde ein wenig die Lippen geöffnet [...]«.* Topoi der Heimat und Identität. Budapest 1997 (Amália Kerekes) 207
ROTHE, WOLFGANG: *Goethe, der Pazifist.* Zwischen Kriegsfurcht und Friedenshoffnung. Göttingen 1998 (Gabriella Gönczy) 209
TARNÓI, LÁSZLÓ: *Parallelen, Kontakte und Kontraste.* Die deutsche Lyrik um 1800 und ihre Beziehungen zur ungarischen Dichtung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (Studienband). Budapest 1998 (Albrecht Classen) 213
TEBBEN, KARIN (Hg): *Beruf: Schriftstellerin.* Göttingen 1998 (Marion Woloszyn) 215
TURK, HORST; SCHULTZE, BRIGITTE; SIMANOWSKI, ROBERTO (Hg.): *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen.* Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus. Göttingen 1998 (Endre Hárs) . . . 219

Sprachwissenschaft

BARTSCHAT, BRIGITTE: *Methoden der Sprachwissenschaft.* Von Hermann Paul bis Noam Chomsky. Berlin 1996 (Csaba Földes) 223
BASSOLA, PÉTER; OBERWAGNER, CHRISTIAN; SCHNIEDERS, GUIDO (Hg.): *Schnittstelle Deutsch.* Linguistische Studien aus Szeged. Festschrift für Pavica Mrazović. Szeged 1999 (Magda Tamássy-Biró) 226
FRITZ, GERD; GLONING, THOMAS (Hg.): *Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen.* Tübingen 1997 (Petra Szatmári) 230
HALÁSZ, ELŐD; FÖLDES, CSABA; UZONYI, PÁL: *Magyar Német Nagyszótár új német helyesírással (Ungarisch-Deutsches Großwörterbuch mit neuer Rechtschreibung) / Német Magyar Nagyszótár új német helyesírással (Deutsch-Ungarisches Großwörterbuch mit neuer Rechtschreibung).* Budapest 1998 (Matthias Wermke) 234
HALÁSZ, ELŐD; FÖLDES, CSABA; UZONYI, PÁL: *Német Magyar Nagyszótár új német helyesírással (Deutsch-Ungarisches Großwörterbuch mit neuer Rechtschreibung)* Budapest 1998 (Rita Fejér) 237
SZLĘK, STANISŁAW PIOTR: *Zur deutschen Lexikographie bis Jacob Grimm.* Wörterbuchprogramme, Wörterbücher und Wörterbuchkritik. Bern u.a. 1999 (Richard Reutner) 241
WEGENER, HEIDE (Hg.): *Deutsch kontrastiv:* Typologisch-vergleichende Untersuchungen zur deutschen Grammatik. Tübingen 1999 (Rita Brdar-Szabó) 243
WIEGAND, HERBERT ERNST: *Wörterbuchforschung.* Untersuchungen zur Wörterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie. 1. Teilband. Berlin; New York 1998 (Regina Hessky) 246
WIMMER, RAINER; BERENS, FRANZ-JOSEF (Hg.): *Wortbildung und Phraseologie.* Tübingen 1997 (Tamás Kispál) 250

Deutsch als Fremdsprache

EHLERS, SWANTJE: *Lesetheorie und fremdsprachliche Lesepraxis* aus der Perspektive des Deutschen als Fremdsprache. Tübingen 1998 (Orsolya Farkas) 255
RÜSCHOFF, BERND; WOLFF, DIETER: *Fremdsprachenlernen in der Wissensgesellschaft.* Zum Einsatz der Neuen Technologien in Schule und Unterricht. Ismaning 1999 (Mária Balaskó) 258

Bücherschau

HELBIG, JÖRG: *Intertextualität und Markierung.* Untersuchungen zur Systematik und Funktion der Signalisierung von Intertextualität. Heidelberg 1996 (Judit Domány) 265

JÓNÁCSIK, LÁSZLÓ: *Poetik und Liebe.* Studien zum liebeslyrischen Paradigmenwechsel, zur Petrarca- und zur Petrarkismus-Rezeption im „Raaber Liederbuch". Zugleich ein Beitrag zur Geschichte protestantischer ‚Renaissancelyrik' in Österreich. Frankfurt/Main 1998 (Judit Ecsedy) 266

KURDI, IMRE; ZALÁN, PÉTER (Hg.): *Die Unzulänglichkeit aller philosophischen Engel.* Festschrift für Zsuzsa Széll. Budapest 1996 (Gabriella Gönczy) 268

SPRENGEL, PETER; STREIM, GREGOR: *Berliner und Wiener Moderne.* Vermittlungen und Abgrenzungen in Literatur, Theater, Publizistik. Wien; Köln; Weimar 1998 (Dóri Takács) 271

Konferenzberichte

Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik — 10 Jahre Germanistik in Szombathely im europäischen Zusammenhang (29. - 30. Oktober 1999) (Orsolya Farkas / Éva Szabó) 277

Berichte der Institute 1999 281

Nachrufe

Claus Jürgen Hutterer (1930-1997) (Karl Manherz) 321

János Kohn (1941-1999) (Elisabeth Knipf-Komlósi) 324

Jahresbibliographie 1998 329

Mitteilungen der Redaktion 2000-2003 349

Die AutorInnen des Bandes 359

Vorwort

Seit Bestehen des *Jahrbuchs der ungarischen Germanistik* (*JuG*) haben die Herausgeber zum zweiten Male eine bedeutende Änderung bekanntzugeben. Über den ersten Einschnitt berichtete das Vorwort zum *JuG 1993*: Das Publikationsforum für die ungarische Germanistik und für deutschsprachige Germanisten, die in Ungarn tätig sind oder an deutsch-ungarischen Projekten teilnehmen, wurde zum Organ der neu gegründeten *Gesellschaft ungarischer Germanisten* (*GuG*).

Der zweite Einschnitt, von dem hier zu informieren ist, ist personeller Natur: Prof. Dr. Dr. h.c. Antal Mádl, langjähriger Mitherausgeber des *JuG*, gab im Frühjahr 1999 seinen Rücktritt von der Herausgeberschaft bekannt. Sein Rücktritt fiel zusammen mit seiner Emeritierung: Der Literaturwissenschaftler wurde am 9. August 1999 — nach 46 Jahren Lehr- und Forschungstätigkeit am größten germanistischen Institut des Landes — 70 Jahre alt und hielt im Dezember 1999 seine Abschiedsvorlesung an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest.

Diejenigen Leser, die seit dem ersten Band des *Jahrbuchs*, dem *JuG 1992*, das Schicksal dieser Schriftenreihe verfolgt haben, wissen, daß die Mitherausgeber relativ oft wechselten. Auf Hans Werner Gottschalk folgte 1994 Christel Schwiederski, die wiederum 1995 von Wolfgang Schmitt abgelöst wurde; die Funktion von Wolfgang Schmitt übernahm 1997 Dr. Gunther Dietz. Diese Änderungen hatten freilich ihren Grund in der besonderen Konstruktion des *JuG*: Es wurde vom ersten Band an vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und damit von an den ungarischen Universitäten lehrenden DAAD-Lektoren mitgetragen. Die Dienstzeit eines Lektors im Ausland ist aber befristet, und damit hängt die verhältnismäßig lange Reihe der von dem DAAD beauftragten Mitherausgeber in der verhältnismäßig kurzen Geschichte des *JuG* zusammen.

Mit Herrn Antal Mádl trat nun ein Mitherausgeber zurück, dem es vergönnt war, von Anfang an und über viele Jahre hinweg an der Gestaltung des *JuG* mitzuarbeiten, und dem überhaupt das Verdienst zuzuschreiben ist, das *Jahrbuch* in ein Forum und eine Dokumentationsstelle der ungarischen Germanistik mit internationaler Einbettung umzuwandeln. Herrn Mádl, der die ungarische Germanistik — seit 1964 in leitender Position — entscheidend geprägt hat, wurde 1991 die Aufgabe übertragen, die *Deutsch-ungarischen Beiträge zur Germanistik*, die als X. Jahrgang (1991) und damit als Fortsetzung des *Germanistischen Jahrbuchs DDR-UVR* (herausgegeben vom *Lektorat für deutsche Sprache und Literatur* beim Kultur- und Informationszentrum der DDR in Budapest) erschienen, in das *Jahrbuch* der *GuG* zu überführen. Die Verbindung des *JuG* und der *Gesellschaft* im neuen demokratischen System der wissenschaftlichen Interessenverbände brachte es aber auch mit sich, daß der ungarische Mitherausgeber

fortan — laut Satzung der *GuG*, die im *JuG 1996* nachzulesen ist — als Mitglied des Präsidiums in geheimer Wahl von der Mitgliederversammlung der *GuG* zu bestimmen ist. Der zeitliche Unterschied zwischen Emeritierung und den Wahlversammlungen Ende 1999 und Frühjahr 2000 (eine für die Wahl des Präsidenten, eine für die der anderen Posten des Präsidiums) führte zu einer Übergangszeit, in der der alte Mitherausgeber nicht mehr, der neue Mitherausgeber noch nicht im Amt war. So sollte für das vorliegende *JuG 1999* der Präsident der *GuG* diese Funktion übernehmen.

An dieser Stelle sei auch der neu gewählte *JuG*-Herausgeber vorgestellt: In der Person von Prof. Dr. Vilmos Ágel (Institut für Germanistik der Universität Szeged) erhält ab dem *JuG 2000* ein Sprachwissenschaftler der jüngsten Generation die verantwortungsvolle Aufgabe, durch das *JuG* die ungarische Germanistik zu fördern und jährlich markante Ergebnisse und hoffnungsvolle Neuansätze zu präsentieren. Dabei kann er auf die Hilfe von Dr. Andreas Herzog (DAAD-Lektor am Germanistischen Institut der ELTE) und mit einer neu besetzten Redaktion rechnen.

Zunächst aber gebührt Herrn Mádl, den DAAD-Mitherausgebern und der bisherigen Redaktion unter der Leitung von Herrn Balogh Dank — auch im Namen der *GuG* und des DAAD.

Debrecen / Szeged, den 15. Juli 2000 *Die Herausgeber*

LITERATURWISSENSCHAFT

Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1999. S. 13-30

Albrecht Classen (Tucson, Arizona)

Witz, Humor, Satire

Georg Wickrams *Rollwagenbüchlein* als Quelle für sozialhistorische und mentalitätsgeschichtliche Studien zum 16. Jahrhundert. Oder: Vom kommunikativen und gewalttätigen Umgang der Menschen in der Frühneuzeit[1]

Einige der wichtigsten mittelalterlichen Dichtungen stehen engstens mit der Reise im Zusammenhang, so die schon in der Spätantike verbreitete Alexanderdichtung, die weit bis in die Frühneuzeit immer wieder in ganz Europa neue Bearbeiter fand, die vorhöfische Spielmannsepik und Kreuzzugsepik (z.B. *Herzog Ernst*), dann speziell Marco Polos *Il Milione* von ca. 1292, Giovanni Boccaccios *Decamerone* von ca. 1350, Geoffrey Chaucers *Canterbury Tales* von ca. 1390-1400, Oswalds von Wolkenstein (1376/77-1445) höchst lebendige Reiselyrik, der anonyme *Fortunatus* (gedruckt 1509), Marguerite de Navarras *Héptameron* von ca. 1542-1549 und schließlich die umfangreiche Apodemik der Frühneuzeit, die im einzelnen gar nicht mehr angeführt werden kann und eindringlich zu erkennen gibt, welche produktive Konsequenzen die Fremdbegegnung in kulturell-literarischer Hinsicht mit sich bringt.[2] Stets bot sich die Reise — gleich aus welchen Gründen und zu welchem Zeitpunkt unternommen — als Rahmen, Anlaß und auch Thematik an, um Erzählungen zu entwickeln und in diesen über das Schicksal und Wesen der Menschen zu reflektieren, ihre Fehler und Schwächen aufzuspießen, humorvoll zu betrachten und daraus allgemeinverbindliche Lehren und Ermahnungen zu ziehen.[3]

Diese Beobachtungen treffen auch auf die Schwänke zu, die der hochangesehene Elsässer und erstaunlich produktive Autor Georg Wickram in seinem *Rollwagenbüchlein* zuerst 1555 in den Druck brachte. In seinem Prolog erläutert der Verfasser explizit die Absichten, die er mit seiner Sammlung hegte: es sei

---

1 Diese Arbeit entstand während meiner Tätigkeit als Gastprofessor an der Eötvös-Loránd-Universität, Budapest, Mai-Juli 1999, die durch einen Rotary Grant for University Teachers, Rotary District 5500, Tucson, Arizona, finanziert wurde. Ich danke den Rotariern für dieses Stipendium und meinem Kollegen Dr. András Balogh an der Eötvös-Loránd-Universität für seine Einladung. Die persönlichen Erfahrungen in Budapest standen in verblüffend enger Verbindung mit dem Forschungsthema.

2 Neuber, Wolfgang: *Fremde Welt im europäischen Horizont.* Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit. Berlin: Erich Schmidt 1991 (= Philologische Studien und Quellen 121).

3 Vgl. dazu Ertzdorf, Xenja von; Neukirch, Dieter (Hg.), *Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit.* [unter redaktioneller Mitarbeit von Rudolf Schulz]. Amsterdam; Atlanta: Rodopi 1992 (= Chloe 13).

ein "vnerhoerts Buechlein", das solcherart Erzählungen anbiete, die sowohl auf der Reise als auch in Barbier- und Badestuben feilgeboten würden, "zuo langweiligen zeiten erzellen mag / die schweren Melancolischen gemueter damit zuo ermünderen".[4] Möglicher Kritik an eventuell moralisch bedenklichen Stellen vorbeugend betont Wickram, daß seine Schwänke "vor aller menigklich Jungen vnd Alten" gelesen werden könnten und gerade Kaufleuten auf ihrem Weg von oder zu Messen zu empfehlen seien. Obwohl damit nur eine relativ beschränkte Sozialschicht angesprochen worden zu sein scheint, geben die unterschiedlichsten Erzählungen doch zu erkennen, daß Wickram ein wesentlich breiteres Publikum angesprochen hat, denn weder die Bauern noch die Wirte, weder die Adligen noch die Kinder, weder die Kleriker noch die Kaufleute, weder die Landsknechte noch die Barbierer, weder die Fuhrleute noch die Juden werden von seinem spöttischen, bisweilen sogar ätzenden Spott verschont. Kritik und Tadel treffen sowohl Mann als auch Frau, alt als auch jung, je nachdem, wo sich menschliche Torheit und Schwäche bemerkbar machen. D.h. Wickram zielt mit seinen zahlreichen Exempeln auf fundamentale Erfahrungen und will mittels seiner unterhaltsamen Texte nicht nur Melancholie oder Langweile vertreiben, sondern darüber hinaus didaktische und moralische Lehren vermitteln, auch wenn er kurz darauf betont: "diß mein buechlein allein von guoter kurtzweil wegen an tag geben [ist], niemants zuo underweysung noch leer, auch gar niemandts zuo schmach, hon oder spott" (7).[5]

Zustimmend wäre Werner Röckes Beobachtung anzuführen, daß man in dieser oder in anderen vergleichbaren Schwankesammlungen des 16. Jahrhunderts einen Ausdruck dafür zu erblicken vermag, daß die Autoren sich "einer unverstandenen und undurchdringlichen Wirklichkeit zu vergewissern versuchen."

4 Zitiert nach: WICKRAM, GEORG: *Das Rollwagenbuechlein*. Text nach der Ausgabe von Johannes Bolte. Nachw. v. Elisabeth Endres. Stuttgart: Reclam 1968/1984 (= Universal-Bibliothek 1346). S. 5. Aus drucktechnischen Gründen werden hier alle Superscripta zu Diphtonga umgewandelt. Siehe dazu BOLTE, JOHANNES (Hg.): *Georg Wickrams Werke*. Dritter Band (Rollwagenbüchlein. Die sieben Hauptlaster). Stuttgart, Tübingen: Litterarischer Verein in Stuttgart, 1903; ROLOFF, HANS-GERT (Hg.): *Georg Wickram*: Sämtliche Werke. 13 Bde. Berlin; New York: de Gruyter 1967-1990 (= Ausgaben der deutschen Literatur des 15.-18. Jahrhunderts). Siebenter Band: Das Rollwagenbüchlein. 1973.

5 Theoretisch weiß sich die folgende Studie den Überlegungen Jürgen HABERMAS' verpflichtet: *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. 3., durchges. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985 (1. Aufl. 1981). In Bd. 1, S. 397 f., formuliert Habermas u.a. die höchst bedenkenswerte These: "kommunikatives Handeln zeichnet sich gegenüber strategischen Interaktionen dadurch aus, daß alle Beteiligten illokutionäre Ziele vorbehaltlos verfolgen, um ein Einverständnis zu erzielen, das die Grundlage für eine einvernehmliche Koordinierung der jeweils individuell verfolgten Handlungspläne bietet". Mit anderen Worten, Sprache, das Gespräch, die Kommunikation legen die Grundlage für und repräsentieren menschliche Kultur, wohingegen Literatur die hypostasierte Ideale der Gesellschaft abgibt.

Diese recht plakative Auslegung bedarf freilich noch um einiges der Ausfüllung, was erst durch eine genaue Analyse individueller Texte möglich sein wird. Hans Rupprich betonte bereits in seiner angesehenen Literaturgeschichte, daß Wickrams Schwanksammlung Einblick in die kulturellen Verhältnisse der Zeit gewährt, beschränkte sich aber auf diese Beobachtung, ohne sich detailliert mit den einzelnen Erzählungen auseinanderzusetzen.[6] Hier gilt es also, sich um eine detaillierte Analyse zu bemühen und das *Rollwagenbüchlein* im Kontext seiner Zeit wahrzunehmen, um die zugrundeliegenden Aussagen über die frühneuzeitliche Gesellschaft, wenn auch humoristisch gebrochen, interpretativ herauszuarbeiten.

Von vornherein ist zu beobachten, daß das Ensemble seiner Schwänke — hier bediene ich mich gattungstypologisch relativ freizügig dieses literarischen Terminus[7] — entscheidende Aussagen über die Welt des sechzehnten Jahrhunderts auszusagen vermag. Obwohl aufgrund der intendierten und explizit angesprochenen Unterhaltungsfunktion das didaktische Element keine Rolle zu spielen scheint, gibt Wickram zu erkennen, daß seine Schwänke spezifische Aufgaben besitzen und, indem sie Vergnügen bereiten, zugleich konkrete Lehren vermitteln sollen: „'Wenn man under die hund wirfft, schreit keiner, dann welcher getroffen wirt'" (10).

Wir wissen, daß das *Rollwagenbüchlein* zu seiner Zeit einen großen Erfolg erlebte, denn nach der ersten Auflage, 1555 in der Offizin von Knobloch in Straßburg gedruckt, erschienen noch drei weitere, die erste Auflage 1556, um zwölf Stücke vermehrt, die zweite 1557, um 22 Stücke vermehrt, und die dritte zwischen 1557 und 1559, um neun Stücke vermehrt. 1565, drei Jahre nach Wickrams Tod, erschien sogar eine weitere Auflage, die der Autor noch persönlich bearbeitet und um eine Erzählung ergänzt hatte. Bis 1613 steigerte sich die Zahl der Auflagen auf siebzehn, womit ein eindeutiger Beweis vorliegt, daß diese Sammlung eine große Beliebtheit genoß und demnach auch in ihrer Aussage eine große Bedeutung für die sozio-kulturellen Bedingungen jener Zeit besessen

6 Rupprich, Hans: *Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock.* Zweiter Teil: Die Zeit der Reformation. München: Beck 1973 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, 4/2). S. 169.

7 Siehe dazu Heidemann, Kyra; Lindener, Michael: *Schwankbücher*: Rastbüchlein und Katzpori. Bd. 1: Texte, Bd. 2: Erläuterungen, Kommentar und Register. Bern et al.: Lang 1991 (= Arbeiten zur mittleren deutschen Literatur und Sprache); zur Gattungsdiskussion siehe Grubmüller, Klaus; Johnson, L.P.; Steinhoff, Hans-Hugo (Hg.): *Kleinere Erzählformen im Mittelalter.* Paderborner Colloquium 1987. Paderborn u.a.: Schöningh 1988 (= Schriften der Universität-Gesamthochschule-Paderbor Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft 10); Dieckow, Peter C.M.: *Um jetzt der Katzenborischen art Rollwagenbücher zu gedenken* — Zur Erforschung deutschsprachiger Prosaerzählsammlungen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. — In: *Euphorion* 1996, Bd. 90. S. 76-133, hier 79-85. Vgl. auch Jonas, Monika: *Der spätmittelalterliche Versschwank.* Studien zu einer Vorform trivialer Literatur. Innsbruck: Institut für Germanistik 1987.

hat.[8] Im siebzehnten Jahrhundert gab es zwar nur noch eine weitere Auflage, doch nachdem Ignaz Hub den Text 1857 neu herausgegeben hatte, erfuhr er eine seitdem ungebrochene Popularität.[9]

Georg Wickram wurde um 1505 als das uneheliche Kind eines Ratsvorsitzenden in Colmar im Elsaß geboren, was zeit seines Lebens ein ernstes soziales Hindernis für ihn darstellte, obwohl ihm immer noch eine untergeordnete Karriere im Verwaltungsdienst offenstand. Er mag zunächst ein Handwerk gelernt haben, wurde aber bald Gerichtsschreiber, dann 1546 Ratsdiener seiner Heimatstadt. Die moderne Literaturgeschichte zollt ihm besonders dafür Anerkennung, daß er 1549 die Colmarer Meistersingerschule gründete und in ihrem Auftrag die heute berühmte Colmarer Meistersinger-Handschrift käuflich erwarb und somit der Nachwelt eine äußerst wichtige Quelle für diese Tradition überlieferte; eigene Meisterlieder von Wickram sind nicht überliefert. 1555 verließ er das katholisch gebliebene Colmar und ließ sich in Burkheim am Kaiserstuhl als Stadtschreiber nieder, wo er um 1562 starb. Wickram schuf einige der wichtigsten frühneuhochdeutschen Romane und hat in vielerlei Hinsicht zur Weiterentwicklung der deutschen Literatur beigetragen.

Als besonders bemerkenswert wäre festzuhalten, daß Wickram, obwohl selbst bürgerlicher Herkunft und sicherlich primär für ein städtisches Publikum schreibend, oftmals in seinen größeren Werken sehr konservativ denkend die Welt des Hofes aufleben läßt und die Aristokratie als führende Sozialschicht verherrlicht.[10] Dies dürfte jedoch eher als gattungstypisch anzusehen sein, denn das "Volksbuch", dem der *Goldtfaden* zuzurechnen ist, folgte auch noch im 16. Jahrhundert weitgehend dem spätmittelalterlichen Vorbild der höfischen Romane.[11] Zugleich trifft aber auch zu, daß Wickram, abgesehen von dem anonymen Autor des *Fortunatus* (1509), der erste deutsche Schriftsteller gewesen ist, der die Welt der frühneuzeitlichen Großstadt im literarischen Gewand seines Romans *Von guten vnd bosen Nachbaurn* (1556) auftreten läßt.

Die Forschung hat sich schon lange kritisch mit Wickram auseinandergesetzt, und dennoch führt das *Rollwagenbüchlein* eine gewisse Schattenexistenz. Zwar bemühte sich schon Gertrud Fauth in ihrer Dissertation von 1916 darum, den Aussagewert von den wichtigeren Werken Wickrams hinsichtlich

8 Endres, Elisabeth: *Nachwort*. S. 193f.

9 Roloff: *Nachwort*. S. 315; Dieckow: *Um jetzt der Katzenborischen art*. S. 77 f.

10 Classen, Albrecht: *Revitalisierung des Rittertums*. Nostalgie als literarische Strategie in den Volksbüchern. — In: *Prospero. Rivista di culture anglo-germaniche* 1998. Bd. V. S. 63-88.

11 Siehe dazu meine Monographie: Classen, Albrecht: *The German Volksbuch*. A Critical History of a Late-Medieval Genre. Lewiston-Queenston-Lampeter: The Edwin Mellen Press, 1995 (= Studies in German Language and Literature, 15); Kleinschmidt, Erich: *Jörg Wickram*. — In: Füssel, Stephan (Hg.): *Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450-1600)*. Ihr Leben und Werk. Berlin: Schmidt. 1993. S. 494-511, hier S. 509.

der Kulturgeschichte im 16. Jahrhundert zu erörtern, aber sie erschöpfte sich darin, allgemeine faktische Aspekte herauszugreifen, die das alltägliche Leben spiegelten. Darüber hinaus gelangte Fauth aber zu keinen weiteren Erkenntnissen, beschränkte sich also auf die Beschreibungen der faktischen Elemente und drang noch nicht auf eine tiefere Ebene der Geistes- und Sozialgeschichte vor, unterließ es vor allem, Wickrams Urteil über die Umgangsformen der Gesellschaft, das Miteinander der Menschen, die kommunikativen Interaktionen und die mentalitätsgeschichtlichen Dimensionen in Betracht zu ziehen. In der jüngeren Germanistik ist man zwar diesbezüglich teilweise weiter vorangekommen, so wenn man an die Arbeit von Jan Knopf über die Welt des Bürgertums (1978), an Jan-Dirk Müllers Studie über frühbürgerliche Privatheit (1980) und Erich Kleinschmidts Betrachtungen hinsichtlich der Beziehung von Literatur und frühneuzeitlicher Stadt (1982) denkt,[12] aber darüber hinaus fehlt es doch weitgehend an kritischen Untersuchungen gerade des *Rollwagenbüchleins*.[13] Hans Rupprich spricht zwar davon, daß Wickram "aus dem Leben seiner Zeit schöpfte" bzw. daß "Wickrams Vortrag [...] schlicht, lebendig, volkstümlich ist und [...] dem Plauderton der mündlichen Erzählung [entspricht]", doch beließ er es bei diesen plakativen Bemerkungen.[14] Jüngst hat sich Udo Satter mit Wickrams Reflexionen der sozialen Ordnung auseinandergesetzt, während Marga Stede Wickrams Erzählstrategien und seine Verarbeitung von zeitgenössischen Flugschriften kritisch durchleuchtete, doch bleiben damit weiterhin viele Fragen offen, was die gesellschaftliche Struktur, die rechtlichen Verhältnisse und das Zusammenleben in der frühneuzeitlichen Stadt bzw. auf dem Land betrifft, soweit sich dies anhand der Schwänke identifizieren läßt.[15] Elisabeth Wåghäll hat

12 Knopf, Jan: *Frühzeit des Bürgers*. Erfahrene und verleugnete Realität in den Romanen Wickrams, Grimmelshausens, Schnabels. Stuttgart: Metzler 1978. S. 25-27; Müller, Jan-Dirk: *Frühbürgerliche Privatheit und altständische Gemeinschaft*. Zu Jörg Wickrams Historie "Von Guoten und Boesen Nachbaurn". — In: *Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1980*. Bd. 5. S. 1-32; Kleinschmidt, Erich: *Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit*. Köln-Wien: Böhlau, 1982. S. 238-261; vgl. dazu Christ, Hannelore: *Literarischer Text und historische Realität*. Versuch einer historisch-materialistischen Analyse von Jörg Wickrams 'Knabenspiegel' und 'Nachbarn'-Roman. Düsseldorf: Bertelsmann 1974 (= Literatur und Gesellschaft 22); Kartoschke, Dieter: *Jörg Wickrams Dialog vom ungeratenen Sohn*. — In: *Daphnis* 1978. Bd. 7. S. 377-401; Von der Lühe, Irmtraud: *Jörg Wickram*: Von guten und bösen Nachbarn. — In: Frey, Winfried et al. (Hg.): *Einführung in die deutsche Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts*. Bd. 3. Opladen: Westdeutscher Verlag 1981. S. 190-210.

13 Siehe den knappen Überblick bei Haustein, Jens: *Wickram, Georg Jörg*. — In: Killy, Walther: *Literatur Lexikon*. Autoren und Werke deutscher Sprache. Bd. 12. München: Bertelsmann 1992. S. 291 f.

14 Rupprich: *Die deutsche Literatur*. S. 168, 169.

15 Satter, Udo: *Wickrams Rollwagenbüchlein und die gegebene Ordnung*. — In: *Zeitschrift für Religion- und Geistesgeschichte* 1969. Bd. 21. S. 73-78; Stede, Marga:

dagegen sehr verdienstvoll solche Aspekte wie Freundschaft, Liebe und Familie in den Romanen Wickrams analysiert, doch wäre damit gerade dem *Rollwagenbüchlein* noch nicht Gerechtigkeit widerfahren.[16]

1. Kommunikative Strategien und kommunikative Gemeinschaft

Eines der wichtigsten Motive in Wickrams *Rollwagenbüchlein* besteht darin, daß Menschen innerhalb einer Gemeinschaft sich um einen sprachlichen Austausch bemühen, einander Mitteilungen machen, oftmals aber dabei Mißverständnisse ernten und wegen kommunikativen Versagens in Schwierigkeiten, wenn nicht sogar in Gefahr für Leib und Leben geraten. Auffallend viele der von Wickram eingesetzten Protagonisten befinden sich in Situationen, in denen ihnen die sprachliche Verständigung entweder nicht möglich ist oder sich nur unter Mühen vollzieht. Insoweit als Wickram zeit seines Lebens in städtischer Umgebung lebte und sowohl aus individuellen als auch professionellen Gründen — er war z.B. Stadtschreiber — davon abhing, sich konkret und eindeutig mit seinen Mitmenschen zu verständigen, scheint er ein besonders großes Interesse daran gehabt zu haben, mit Hilfe seiner Schwänke die Relevanz der funktionierenden Kommunikation ins rechte Licht zu rücken und strikt davor zu warnen, die Bedeutung der Sprache zu vernachlässigen.[17]

In "Einem ward ein zan wider seinen willen außbrochen, als er gern gessen hett" (Nr. 65) erfahren wir von einem jungen Schwaben, der im Dienst eines Kaufmanns nach Italien geschickt wird, ohne jedoch auch nur ein Wort Italienisch zu verstehen. In seiner Not wendet er sich zur Mittagszeit an einen Deutschen, der ihm auf der Straße begegnet, und bittet ihn um Auskunft, wo er ein Gasthaus finden könne. Der Landsmann erweist sich zwar bereitwillig, die gewünschte Information zu liefern aber der junge Mann kehrt dann doch in das falsche Haus ein und landet bei einem Barbier bzw. Zahnarzt. Dieser aber mißversteht komischerweise seine hilflose Geste auf den Mund, intendiert als Zeichen dafür, daß er Hunger hat und zu essen wünscht, völlig und legt sie so aus, daß er unter Zahnschmerzen leidet. Als der Diener auf einem Stuhl sitzt und

"Ein grawsame und erschrockenliche history...". Bemerkungen zum Ursprung und zur Erzählweise von Georg Wickrams "Rollwagenbüchlein". — Geschichten über einen Mord im Elsaß. — In: *Daphnis* 1986. Bd. 15. S. 125-134.

16 WÄGHÄLL, ELISABETH: *Dargestellte Welt — reale Welt*: Freundschaft, Liebe und Familie in den Prosawerken Georg Wickrams. Bern u.a.: Lang 1996.

17 Hier wäre wieder an die theoretische Ausgangsposition zu erinnern, die von den Thesen Habermas' bestimmt sind: "Im kommunikativen Handeln werden die Handlungspläne der individuellen Teilnehmer mit Hilfe illokutionärer Bindungseffekte von Sprachhandlungen koordiniert" (Bd. I, S. 437f.). Siehe auch BERI-DJUKI, VESNA: *Begegnung mit dem "fremden":* Das Fremdwort bei J. Wickram. — In: IWASAKI, EIJIRO (Hg.): *Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990.* Begegnung mit dem 'Fremden'. Grenzen — Traditionen — Vergleiche. Bd. 4. München: iudicium 1991. S. 325-331.

sein Essen erwartet, kommt der Barbier ("scherer") mit seinen Instrumenten und Knechten, die den sich nun verzweifelt Wehrenden festhalten, damit ihr Herr dem Fremden den vermeintlich wunden Zahn ausreißen kann. Die Moral besteht für den Erzähler darin, "nit guot ist, in ein yedes wirtshauß einzuokeren" (S. 119), was freilich bei weitem nicht der Gesamtaussage gerecht wird.

Gewiß bestand der Fehler des jungen Mannes darin, ohne besondere Aufmerksamkeit das erste beste Schild als dasjenige eines Wirtshauses zu deuten und sich damit selbst den Händen des Barbiers auszuliefern. Das Problem liegt aber tiefer. Zunächst wäre zu bedenken, daß Wickram hier auf die Schwierigkeit aufmerksam macht, daß der internationale Handelsverkehr Menschen verschiedenster Sprachen zusammenbringt, die sich somit nicht verstehen können. Zwar bemerkt der Erzähler nur recht oberflächlich, "Dem jungen aber kam es seer übel; dann er deß welschen gar nit bericht was" (S. 118), doch da das Fehlen der Fremdsprachenkenntnis zugleich bedeutet, daß der unglückliche Protagonist noch nicht einmal ein Gasthaus finden kann, nimmt das Sprachproblem existentielle Dimensionen an. Vorläufig vermag er sich aber zu helfen, weil er einen Landsmann an seiner Kleidung erkennt — materielle Zeichenfunktion! — und von diesem auch die erhoffte Auskunft erhält. Bald aber merken wir, daß der Schwank nicht nur die Schwierigkeit für die Fremden behandelt, wie sie sich ohne linguistische Vorkenntnisse im Ausland verständigen sollen, sondern zugleich das tieferliegende Problem aufgreift, nämlich die Unfähigkeit des Schwaben, überhaupt Zeichen richtig zu deuten. Zwar bewegt er sich in die richtige Richtung, erblickt auch das Schild, vermag aber nicht, es korrekt auszulegen, befindet sich also trotz der Information immer noch im Dunkeln: "Er meinet, er wer des wirts hauß, von dem im gesagt was, zoch hinein" (S. 119). Nicht genug damit, setzt sich das Verwirrspiel fort, denn immer noch bestände ja die Möglichkeit, daß er sich zumindest mit seinen Gesten verständigen könnte. Der Barbier und seine Knechte gehen aber von einem anderen Paradigma aus und sind nicht in der Lage, das Zeigen auf den Mund gemäß der Intention des Kunden zu verstehen: "meineten, er welt zwagen oder scheren" (S. 119). Der Schwabe geht davon aus, daß er sich in einem Wirtshaus befindet und daß man demgemäß seine Zeichen richtig auslegen werde, d.h. daß innerhalb des gleichen kommunikativen Paradigmas schlichte Gestik die Unkenntnis des Italienischen kompensieren würde: "deütet auff den mund mit der hand, meint, er wolt gern essen" (S. 119).

In "Von einem schaerer, der einer dorfffrauwen einen dorn auß einem fuoß zohe" (Nr. 102) handelt es sich zwar thematisch um einen ganz anders gelagerten Schwank, aber sie ergänzt erstaunlich eindringlich das oben bereits entdeckte Phänomen. Der Inhalt ist schnell zusammengefaßt, während wir uns länger mit der implizierten Botschaft beschäftigen müssen. Eine Bäuerin kommt zu einem "schärer", d.h. zu einem Barbier oder Wundarzt, weil sie bei der Arbeit in einen Dorn getreten ist und ihn sich nicht selbst herausziehen kann. Der Mann ist auch sofort bereit, ihr in der Not zu helfen und fordert sie auf, sich auf einen

Stuhl zu setzen, damit er sein Instrument herbeiholen kann. In ihrer Nervosität, zugleich aber auch aus Angst vor möglichen Schmerzen, die ihr bei der Operation wahrscheinlich bevorstehen, läßt sie in dem Moment, als er sich ihr nähert, einen großen Furz fahren, was er in humorvoller Weise so kommentiert, "Oho, der ist haerauß!" (S. 169). Der Bäuerin kommt es gar nicht in den Sinn, daß der Barbier mit seinen Worten ihren Furz gemeint haben könnte und glaubt statt dessen, daß er bereits den Dorn herausgezogen habe. Nach ihrer volkstümlichen Auffassung wäre es nun notwendig, den Dorn im Mund zu kauen und ihn dann auf die Wunde zu legen, um eine Vereiterung zu verhindern: "So schwirrt es nit" (S. 169, d.h. 'eitert es nicht'). Der Barbier hat sich aber noch gar nicht um den Dorn gekümmert und denkt, daß sie den Furz meint, was zu einem deftigen Mißverständnis führt. Schlagfertig erwidert er daher: "Keüwe in der teüfel an meiner statt!" (S. 169), was den sprachlichen Austausch auf eine skatologische Ebene hebt. Der Erzähler schließt seinen Schwank dann mit der kurzen Auslegung ab: "Do meinet aber die beürin, er hette den dorn gemeint; so meint er den furtz" (S. 169).[18]

Im Wesentlichen handelt es sich hier um eine recht gewöhnliche Situation, in der sich das komische Element dadurch entwickelt, daß die zwei Gesprächspartner sich zwar miteinander unterhalten, sich dabei aber jeweils mit ganz anderen Fragen beschäftigen.

Letztlich beobachten wir mehrere Bedeutungsebenen, denn oberflächlich betrachtet handelt es sich um ein schlichtes Mißverhältnis zwischen ihren und seinen Worten, was die Zuhörer/Leser des Schwankes sicherlich zum Lachen gebracht haben wird. Darüber hinaus läßt sich jedoch feststellen, daß die ganze Situation viel über die menschliche Sprache verrät, die einerseits so eindeutig und verständlich zu sein scheint, die sich aber bei genauerer Hinsicht als ein schwieriges epistemologisches Instrumentarium erweist, das erst durch sorgfältige und unablässige Hinterfragung und Überprüfung der Aussagen sinnfältig und funktional ergiebig eingesetzt werden kann.

Gewiß käme jetzt noch hinzu, daß wir Wickrams Erzählung auch kulturhistorisch auslegen könnten, insoweit als sie eine offensichtlich ganz gewöhnliche Situation beim Wundarzt vor Augen führt und Informationen darüber liefert, wo die ländliche Bevölkerung medizinische Hilfe suchte, zugleich aber Angst davor empfindet, weil die Behandlung, wie auch schon in Nr. 65, meistens mit großen Schmerzen verbunden war. Sowohl der Witz als auch die dahinter verborgene soziale Überlegung beruhen aber auf dem Phänomen, daß hier Sprache nicht mehr unproblematisch eingesetzt werden kann und die Menschen mehr voneinander

18 Vasvari, Louise, O.: *Fowl Play in My Lady's Chamber*. Textual Harassment of a Middle English Pornithological Riddle and Visual Pun. — In: Ziolkowski, Jan M. (ed.): *Obscenity*. Social Control and Artistic Creation in the European Middle Ages. Leiden; Boston; Köln: Brill 1998. S. 108-135, bietet, wenngleich sie sich weitgehend mit pornographischen Aspekten beschäftigt, wichtige theoretische Einsichten auch für unser Thema.

ander trennt als sie näherbringt, womit ein grundsätzlicher Aspekt menschlicher Gesellschaft thematisiert worden ist.

In vielen anderen Schwänken Wickrams macht sich diese Beobachtung bemerkbar, wobei stets an erster Stelle nur der Unterhaltungszweck beabsichtigt zu sein scheint, bei näherer Betrachtung aber doch hinter dem Witz oder der Komik ernstere Elemente zutage treten. In "Von einem fackinen, der sich stalt, alt[19] kundt er nicht reden" (Nr. 35) handelt es sich z.B. um einen Rechtsstreit zwischen einem venezianischen Lastträger und einem Edelmann, der dem ersteren trotz seiner Warnrufe aus sozialer Überheblichkeit nicht hatte ausweichen wollen, wodurch seine Kleidung in Mitleidenschaft gezogen wurde. Im Prozeß verhält sich aber der Lastträger auf Raten seines Rechtsanwalts so, als ob er ganz taubstumm wäre, was den Edelmann dazu provoziert, voll Entrüstung über dieses scheinbar törichte Verhalten herauszuplatzen: "kanstu jetzunt nit reden, und necht schrüwest in die gassen, als werestu unsinnig: warda, warda!" (S. 60). Als die Richter dies vernehmen, fragen sie spöttisch den Edelmann, warum er denn dann nicht ausgewichen sei, womit der Fall zu Gunsten des Lastträgers erledigt ist. Die Komik beruht eindeutig darin, daß der hochmütige Edelmann glaubt, daß die einfachen Leute, auch wenn sie schwere Sachen transportieren, ihm auf jeden Fall aus dem Weg gehen müßten, wohingegen die Richter ihm genau dieses Recht absprechen und darauf aufmerksam machen, daß der Angeklagte sich völlig angemessen verhalten und durch seine Warnrufe Anspruch darauf hatte, so wie alle anderen Menschen seiner Wege zu gehen. Indem er nun vor Gericht die Sprache verweigert, sieht sich der Edelmann gedrängt, erbost Zeugnis davon abzulegen, welche Worte der andere vor dem Zusammenstoß geäußert hatte. In den Augen der Richter aber besteht eine enge Beziehung zwischen Worten und Handlungen, denn die Güter müssen in Venedig weitgehend von Menschen getragen werden, so daß die Warnrufe wesentliche Hilfsmittel sind, Unglücke zu vermeiden. Gerade weil der Edelmann aber nicht auf diese hatte achten wollen, somit das Zusammenprallen selbst verursacht hatte, steht er letztlich als der Schuldige da, denn er hatte die Grundlagen der städtischen Gesellschaft mißachtet und die Bedeutung der Worte "Warda, warda" (S. 59) bewußt ignoriert.

Damit befinden wir uns bereits auf der Ebene der *Till* Eulenspiegel-Schwänke, wo es gar nicht mehr um sprachliche Gemeinschaft geht, sondern um die Atomisierung der Gesellschaft, die nicht mehr von einer sie alle verbindenden Kommunikation getragen wird und statt dessen bloß noch Sprachkritik aus rein epistemologischen und satirischen Gründen betreibt.[20] Wickram vermag allerdings noch, anders als der anonyme Verfasser des *Till Eulenspiegel*, die Zerstö-

19 'alt' ist ein Druckfehler, gemeint ist natürlich 'als'.

20 Zuletzt dazu Classen, Albrecht: *Der vertrackte, widerspenstige Held Till Eulenspiegel.* Sexualität, der Körper, Transgression. — In: *Euphorion* 1999. Bd. 92, 2. S. 249-270.

rung der Gemeinschaft durch das heilende Gelächter aufzufangen, denn "sy solten lieb unnd guote gefatteren sein, damit sy nit in sant Grobianus bruederschafft außgetilgt wurden" (S. 94).[21]

2. Gewalt in der Familie

Gertrud Fauth, wie viele andere Kritiker nach ihr, hat gewiß Recht darin gehabt, in Wickrams Werken ein stark "kulturhistorisches Kolorit" wahrzunehmen.[22] Bemerkenswerterweise erschöpft sich aber darin nicht seine literarische Leistung, ein Bild seiner Welt zu entwerfen, vielmehr vermitteln seine Schwänke — obwohl wir sie nicht mit chronikalischen Berichten gleichsetzen können, die für sich genommen ja auch nicht automatisch Objektivität gewährleisten — wichtige Aussagen über Verhaltens- und Denkweisen, Einstellungen, Wertkonzepte und Rechtsdenken. Um dies am konkreten Beispiel zu illustrieren, sei hier noch das Thema der häuslichen Gewalt aufgegriffen, unter der natürlich primär die Frau zu leiden hatte, vor allem weil ihr von kirchlicher und staatlicher Seite erheblich weniger Rechte zustanden als dem Mann.[23]

Die Geschichte des modernen Feminismus beruht auf einem langen Kampf, durch den die hart unterdrückte Frau aus ihrer elenden Situation befreit und zu einer gleichberechtigten Partnerin des Mannes werden sollte. Die Prämisse dafür besagt allgemein, daß die Benachteiligung der Frau noch weit bis ins 20. Jahrhundert von gravierendem Ausmaß gewesen ist, was so zunächst für sich genommen keineswegs bestritten werden soll. Zu fragen wäre jedoch, welche Art von Unterdrückung die Frau in früheren Jahrhunderten erlitt und ob sie tatsächlich stets so recht- und schutzlos gewesen ist, wie man in so vielen allein historisch orientierten Untersuchungen vernimmt.[24] Obwohl die von Wickram als männlichem Autor vertretene Perspektive von vornherein für die feministische Fragestellung sehr suspekt sein könnte, bleibt sein *Rollwagenbüchlein* dennoch in dieser Hinsicht aussagekräftig, weil es ihm ja gar nicht primär um die Beziehung der Geschlechter zueinander geht, sondern um humorvolle Unterhaltung. Die von ihm ausgewählten Szenen dienen also an erster Stelle der Komik

21 Siehe dazu SATTER: *Wickrams Rollwagenbüchlein.*

22 FAUT: *Jörg Wickrams Romane*, 1916, S. 116; so auch RUPPRICH: *Die deutsche Literatur*. S. 169; KLEINSCHMIDT: *Jörg Wickram*. S. 508.

23 Im einzelnen kann dies hier nicht nachgewiesen werden, siehe aber die verschiedenen Beiträge in: BRINKER-GABLER, GISELA (Hg.): *Deutsche Literatur von Frauen*. Erster Band. Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München: Beck 1988; vgl. dazu BECKER-CANTARINO, BARBARA: *Der lange Weg zur Mündigkeit*. Frau und Literatur (1500-1800). Stuttgart: Metzler 1987.

24 Vergleiche dazu die beachtlichen Untersuchungen Heide WUNDERS: *"Er ist die Sonn' sie ist der Mond"*. Frauen in der Frühen Neuzeit. München: Beck 1992. S. 247. Sie betont: "Im Strafrecht galten Frauen ebenso wie Männer als Rechtspersonen, und viele Straftatbestände sollten ausdrücklich in gleicher Weise für Männer und Frauen gelten."

und indirekt auch der Belehrung, spiegeln aber damit alltägliche Verhältnisse und Situationen und gewinnen damit letztlich doch an Aussagewert über die Stellung von Frauen.[25]

In "Einer leidt mit seiner frauwen lieb und leidt" (Nr. 17) handelt es sich um einen cholerischen und gewalttätigen Schneider, der solange seine Frau körperlich mißhandelt, bis der städtische Rat einschreitet und ihn "ein zeitlang in gefencknuß" steckt (S. 34). Erst als man den Eindruck einer Sinnenswandlung in ihm zu beobachten meint und ihn einen heiligen Eid hat schwören lassen, "das weib nimmer zuo schlahen, sunder solt freündtlich mit ir leben, auch lieb und leid mit leiden, wie sich under eeleüten gebürt" (S. 35), wird er aus der Haft entlassen. Der Hausfrieden hält aber nur eine kurze Zeit, und bald beginnt es ihn wieder in den Fingern zu jucken, seine irrationale Wut an der Ehefrau auszulassen. Weil ihm aber nur zu deutlich eingeschärft wurde, daß er sich nicht mit Schlägen an ihr vergreifen dürfe, wählt er nun alle möglichen Gegenstände, mit denen er auf sie wirft, um sie zu verletzen. Erneut greift der Rat ein und verhört den Schneider, der sich mit einer törichten Ausrede zu retten versucht. Das Ergebnis besteht aber darin, daß er nun sehr scharf gewarnt wird: "er solt sy nit mer schlagen, auch kein lieb noch leid in solcher gestalt mer mit ir leiden, sunder luogen, daß das weib kein klag mer über in fuort, es wurde im nümmen mit einem schertz außschlitzen" (S. 35).

Der Erzähler registriert unumwunden, welches Schicksal viele Ehefrauen unter ihren tyrannischen Ehemännern erleiden, aber er erwähnt zugleich, daß den Frauen rechtliche Möglichkeiten zur Verfügung standen, sich im Fall von häuslicher Gewalt zu wehren und den Stadtrat einzuschalten, der tatsächlich mit massiver Strafandrohung den Täter davon abhält, sich noch einmal so kriminell hinreißen zu lassen und ganz ungerecht seine Frau zu bedrohen und zu verletzen. Im Schwank findet sich explizit der Hinweis darauf, daß sie im Rat eine Zuflucht besitzt und von dort juristisch geschützt wird. Entgegen der Erwartung, daß Ehefrauen des 16. Jahrhunderts weitgehend sogar in juristischen Dingen ganz von ihren Ehemännern abhingen und bei Schwierigkeiten nur bei ihren Familien einen Rückhalt fanden, enthüllt Wickrams Schwänke eine neue Dimension der städtischen Rechtssprechung, die sowohl der männlichen als auch der weiblichen Bevölkerung zur Verfügung stand und unter bestimmten Umständen anscheinend das traditionelle Züchtigungsrecht des Hausvaters unterminierte.[26]

---

25 Vgl. dazu WÅGHÄLL: *Dargestellte Welt*, die sich um eine Analyse der Ideale von Freundschaft, Liebe und Familie bemüht.

26 BECKER-CANTARINO, BARBARA: *Die Böse Frau und das Züchtigungsrecht des hausvaters in der frühen Neuzeit.* — In: WALLINGER, SYLVIA; JONAS, MONIKA (Hg.): *Der widerspenstigen Zähmung.* Studien zur bezwungenen Weiblichkeit in der Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Innsbruck: Institut für Germanistik 1986 (= Innsbrukker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 31). S. 117-132.

In anderen Schwänken stoßen wir hingegen auf den allgewaltigen Ehemann, der straflos seine Frau verprügeln darf, wenn sie nicht seinen Befehlen folgen will und ihm etwas zuwider tut. In "Einer vertreib seinem alten weib das hauptwee" (Nr. 44) erfahren wir von einer alten reichen Witwe, die um ihres Geldes willen von einem jungen Mann geheiratet wird, der aber bald nach der Hochzeit, als ihm endlich der ganze Besitz überantwortet worden ist, diesen zu verprassen und zu verschlemmen beginnt. Als er wieder einmal mit seinen Kumpanen nach Hause kommt, schützt sie Kopfschmerzen vor, um das Verschwenden ihres Weins und Essens zu verhindern. Er aber beginnt sogleich so hart ihren Kopf zu hauen, um die vermeintlichen Schmerzen zu vertreiben, daß sie sich fügen muß: "Also muoßt die guot alt muoter von irem angenummenen siechtagen aufston, zuo ires mannes gesten sitzen und ein guoten muot haben, es wer ir lieb oder leid" (S. 78).

In diesem Fall erfahren wir gleichermaßen wie zuvor von häuslicher Gewalt, jedoch ohne daß sich jegliche Möglichkeit für die Ehefrau ergäbe, sich aktiv schon zu Hause gegen ihren Mann zu wehren oder außerhalb rechtliche Hilfe aufzusuchen. Allerdings bemerkt der Erzähler, daß sich letztlich die Beziehung von Mann und Frau doch gut eingerenkt habe, weil sie von ihren Sticheleien und Zanken abließ ("kiflen") und ihn somit "nicht mer also frettet" (S. 78), worauf er von selbst seine üble Angewohnheit einstellte: "stuond er selbs von seiner weiß einstheils ab" (S. 78). Hinzukommt, daß der erzählerische Ausgangspunkt hier ein ganz anderer ist als in den übrigen Ehe-Schwänken, denn die alte Witwe wird von vornherein satirisch betrachtet. Obwohl sie über großes Vermögen verfügt, erfahren wir von ihr, daß sie eine "karge" Frau ist, die von vielen Männern ihres Alters und sozialen Standes ("vil alter reicher wittweling", S. 75) umworben wird, von denen sie aber nichts wissen will: "ir aber was gar kein sattel gerecht" (S. 75). Die Kritik an ihr richtet sich darauf, daß sie es an Bereitschaft mangeln läßt, ihren Besitz und ihre Güter mit jemandem zu teilen bzw. diese der Verfügungsgewalt eines Ehemans zu unterstellen, was sich schlicht als Geiz herausstellt. Sobald aber ein junger attraktiver Landsknecht um ihre Hand anhält, um an ihr Vermögen heranzukommen, läßt sie sich von ihrer Eitelkeit täuschen, glaubt seinen schmeichlerischen Werbungen und hofft sogar, trotz seiner Armut eine gute Partie gemacht zu haben.

Ziehen wir noch eine der ungewöhnlichsten Schwänke heran, in der ebenfalls Gewalt gegen die Ehefrau zur Sprache kommt, wobei uns insbesondere die Frage interessiert, wie dies vom Erzähler beurteilt wird. In "Ein grawsame unnd erschrockenliche history" (Nr. 55) stützte sich Wickram wohl auf ein aktuelles Ereignis, von dem er vernommen hatte: "so ich dann selb erlebt, auch beide personen, weyb und mann fast wol erkant hab" (S. 102).[27] Umso mehr verdient das

27 Endres: *Nachwort*. S. 191; Rupprich: *Die deutsche Literatur*. S. 169, beobachtet, daß Wickram außer dieser Schwänke nur noch zwei andere gestaltet habe, die tragischen Charakter besitzen; vgl. dazu Stede: *"Ein grawsame und erschrockenliche history ..."*.

Verhältnis von Mann und Frau unsere Aufmerksamkeit, weil sich hier wohl mehr noch als sonst historische Bedingungen gespiegelt haben dürften. Ein törichter Wirt gerät eines Tages mit einem anderen Wirt in Streit darüber, wer von ihnen reicher sei, und sie einigen sich schließlich, obwohl es unsinnig zu sein scheint, darauf, jeweils das Haus und den gesamten Besitz des anderen zu übernehmen, ohne etwas vom Eigenen mitnehmen zu dürfen. Als der Wirt, von dem hier die Rede ist, seiner Frau von dem Abkommen berichtet, fleht sie ihn an, dieses verrückte Vorhaben zurückzunehmen, denn sie will nicht aus ihrem Besitz wegziehen und erwartet außerdem ein Kind. Zunächst fleht sie ihn an, bittet ihn inständig, Vernunft anzunehmen, doch bleibt er halsstarrig dabei und könnte sowieso seinen Gegner ebensowenig überzeugen, daß sie einen Fehler gemacht haben: "wolt dem andern des tauschs in keinerley weg abredt sein; so wolt in auch jenner des tauschs unnd erbaren kauffs nicht erlassen" (S. 103). Die Ehefrau beginnt darauf, erbittert gegen diese Wette zu kämpfen, erreicht aber keinen Sinneswandel bei ihrem Mann, der sich bei ihren schärfer werdenden Streitigkeiten als äußerst stur erweist ("zanck unnd katzbalg", S. 103). Der "hader und zanck" (S. 104) steigern sich, setzen sich auch in der Nacht fort, bis ein "geschrey und tumult" (S. 104) zu hören sind. Die Nachbarn greifen freilich nicht ein, weil sie davon ausgehen, "der würt schlahe sein weib" (S. 104). Ein Knecht beschwert sich sogar bei seinem Herrn über den Lärm, dieser erklärt aber unbekümmert: "lege dich! Mir thuot niemandts nichts. Ich hab mein weib ein wenig geschlagen" (S. 104).

Mehrere Schlußfolgerungen sind bereits zu diesem Zeitpunkt möglich. Obwohl die Ehefrau keine legalen Möglichkeiten hat, ihren Mann zum Rückzieher zu zwingen, wehrt sie sich vehement dagegen und läßt auch nicht locker, so daß sich langanhaltender Streit daraus entwickelt, von dem alle Nachbarn gut Bescheid wissen. Als mitten in der Nacht Schreie zu hören sind, greift jedoch niemand ein, weil man annimmt, der Ehemann verprügelt seine Frau, was durchaus als akzeptabel angesehen wird, wie es ja auch der Wirt seinem Diener gegenüber betont.[28] Im Gegensatz zu den oben besprochenen Schwänken handelt es sich hierbei um Gewalttätigkeit im ehelichen Privatbereich, die von der Obrigkeit nicht geahndet wird, vielmehr von der Öffentlichkeit als durchaus normal angesehen wird. Die rechtliche Position der Wirtin erscheint somit als um einiges schwächer gestaltet, aber andererseits kämpft sie entschieden um ihren Besitz, betrachtet das Wirtshaus als ihr Eigentum und bestreitet unter Aufwand all ihrer Möglichkeiten die Rechtlichkeit der Wette. Der Erzähler betont seine starke Sympathie für sie, indem er ihre affektive Reaktion schildert: "ward sy über die maß seer betrübt, bat iren mann auch offt, er solt von solchem fürnemen abston unnd sich mit seinem gegenteyl inn ander weg vertragen" (S. 103). Er cha-

28 Leider trifft auch heute oftmals zu, daß Hilferufe oder andere verdächtige Schreie nachts einfach ignoriert werden. Die von Wickram geschilderte Szene besagt also nicht viel hinsichtlich der rechtlichen Lage von Frauen.

rakterisiert sie auch als resolute Person, die sich nicht ohne weiteres den Entscheidungen ihres Mannes beugt, vor allem wenn sie sich als so unsinnig und schädlich für alle beteiligten Seiten erweisen: "Auff einen tag hatten sy sich aber gar hart mit einander gezancket und erhaderet" (S. 103). Trotzdem ermangelt sie letztlich der ausschlaggebenden rechtlichen und physischen Durchsetzungskraft und kann nur hoffen, mit persönlichen, d.h. privaten Mitteln den Ehemann eines besseren zu belehren, was ihr aber in diesem Fall unmöglich ist.

Nach der entscheidenden Nacht wird das Ehepaar tot aufgefunden, ohne daß man zunächst die Umstände zu erklären vermag, weil man nur davon ausgeht, daß ein Doppelmord vorliegt. Erst als der Scharfrichter aus der nächsten Stadt, Colmar, hinzugezogen wird, gelangt Licht in die Sache. Dieser vermag aus den verschiedenen Indizien ("auß vilen zeichen und argwonischen stucken der sachen", S. 105) den richtigen Schluß zu ziehen, daß der Wirt seine Frau ermordet haben muß. Sobald er dies den lokalen Amtsleuten nahegelegt hat, beginnen diese, ebenfalls den Verdacht auf den Ehemann zu richten, womit wir uns interessanterweise wieder der erzählerischen Position der früheren Schwänke nähern, weil das Verhalten des Wirtes seiner Frau gegenüber aus der Retrospektive als kriminell angesehen wird: "als dem würt die sach vertrawet, wie dann auß gar vilen zeichen abzuonemen gewesen ist" (S. 105). Sobald man die Leichen wieder ausgegraben hat, gibt der penetrante Geruch des Mannes wie in einem Gottesurteil zu erkennen, daß "sein eigen fleysch unnd bluot inn muoterleib sampt seinem ehegemahel lesterlichen ermoerdet hat" (S. 105). Somit liegt fest, daß es sich bei ihm um den Mörder handelt, der nach der verruchten Tat sich selber umgebracht hat. Dementsprechend entfernt man seinen Leichnam und verscharrt ihn in ungeweihtem Boden, "da solch verzeyfelt corpell hingehoeren" (S. 105). Der Leichnam der Ehefrau wird hingegen respektvoll wieder an der gleichen Stelle begraben, was der Erzähler mit dem Gebet kommentiert: "Gott sey ihrer seelen gnedig" (S. 105), womit er zugleich ihr Schicksal als tragisch hinstellt. Implizit wird auch angedeutet, daß die Richter früher schon hätten eingreifen müssen, um sie vor ihrem gewalttätigen Mann zu schützen, aber Wickram beschränkt sich darauf, nur die unheilbringende Wette der zwei Wirte zu verurteilen und die Zuhörer/Leser davor zu warnen, die Gaben Gottes so leichtherzig zu behandeln und zu verachten (S. 106).[29]

3. Die Verschiebung der Standesgrenzen

Wie nicht anders bei einer solchen Sammlung von Schwänken zu erwarten gewesen wäre, kommen in Wickrams *Rollwagenbüchlein* nicht nur viele menschliche Schwächen und Fehler zum Ausdruck, sondern werden auch eine Fülle von sozioökonomischen und wirtschaftlichen Aspekten erwähnt. In einigen

29 Vgl. dazu STEDE: "*Ein grawsame und erschrockenliche history*", die die hier geschilderten Ereignisse mit den Aussagen im überlieferten Flugblatt vergleicht.

Schwänken dreht es sich aber nicht nur um die Welt der Bauern, um das Wirtshaus als wichtigen Versammlungsort von Reisenden und Trinklustigen und um Kaufleute verschiedenster Herkunft, sondern auch um die Beziehungen der einzelnen Stände zueinander. Ohne daß es im einzelnen nachgewiesen werden brauchte, steht fest, daß im 16. Jahrhundert die mittelalterlichen Strukturen des Feudalismus endgültig zu Grabe getragen wurden, auch wenn die Bedeutung des Adels damit keineswegs völlig verloren gegangen wäre.[30] In "Ein edelmann verbot seinen bawren zuo schweren" (Nr. 50) übt ein "guter, frummer alter edelmann" (S. 90) weiterhin absolute Macht über seine Bauern aus und kann ihnen sogar bei Leibesstrafen das Fluchen und Lästern Gottes austreiben. In "Von einer graeffin, die einem jungen edelmann ungewarneter sach vermechlet ward" (Nr. 75) stoßen wir auf eine hochadlige Familie, die einen großen Hof führt und eine ganz traditionelle Heiratspolitik betreibt, ohne daß irgendwelche Vertreter der anderen Stände auftreten würden. Die Schwänke "Von dem narren im sack" (Nr. 105) schildert die Verhältnisse am den Hof des Kurfürsten von Sachsen, wo die herrschaftlichen Verhältnisse ganz die gleichen geblieben sind wie im Mittelalter, jedenfalls bemüht sich der Erzähler in keiner Weise darum, die anderen Stände zu berücksichtigen.

Dennoch fällt zum einen auf, daß Wickram überwiegend Schwänke verfaßt hat, in denen die Welt der Bauern, der Stadtbürger, insbesondere der Kaufleute und der Landsknechte dargestellt wird. Zum anderen, und dies darf als besonders bemerkenswert gelten, begegnen wir gelegentlich Situationen, in denen die traditionellen Macht- und Wirtschaftsstrukturen sich verkehrt haben.[31] In "Von einem armen edelmann, der gelt entlenet hett" (Nr. 18) geht es um einen verarmten Adligen, der sich von einer Dorfgemeinde Geld geliehen hat, das er aber letztlich gar nicht zurückzahlen kann. Der Vertrag zwischen ihnen beinhaltet auch die Abmachung, daß sie das Recht besitzen, im Falle, daß er die Zinsen nicht zu zahlen vermag, "auff in zuo leisten oder in gefencklich anzuonemmen" (S. 36). Es kommt, wie es von vornherein zu erwarten war, der arme Edelmann

30 Exemplarisch, wenn auch dazu keineswegs ausreichend, siehe ENGELSING, ROLF: *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1973. S. 58ff.; WILLIAMS, GERHILD S.: *Adelsdarstellungen und adliges Selbstverständnis im Spätmittelalter*. Politische und soziale Reflexionen in den Werken J. Rothers und U. Füetrers. — In: HOHENDAHL, UWE, LÜTZELER, MICHAEL (Hg.): *Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200-1900*. Stuttgart: Metzler 1979 (= Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaft 11). S. 45-60.

31 MACHÉ, ULRICH: *Soziale Mobilität in den Romanen GeorgWickrams*. — In: STRELKA, JOSEPH P.; JUNGMAYR, JÖRG (Hg.): *Virtus et Fortuna*. Zur deutschen Literatur zwischen 1400 und 1720. Festschrift für Hans-Gert Roloff zu seinem 50. Geburtstag. Bern; Frankfurt a.M.; New York: Lang 1983. S. 184-197, wäre zu widersprechen, daß Wickram primär die soziale Mobilität, d.h. den Aufstieg des Bürgers in die adelige Schicht, thematisiert hätte. Dies mag wohl auf Wickrams Romane zutreffen, nicht aber auf das Rollwagenbüchlein.

hält das Versprechen nicht ein und wird nun von den Bauern vor Gericht belangt. Da ihm aber keinerlei Besitzungen zur Verfügung stehen, von ihm also gar nichts verpfändet oder eingezogen werden kann, versuchen sie, seine Person zu ergreifen und ihn ins Gefängnis zu werfen. Ein Bote der Gemeinde findet ihn schließlich in einem Dorf, wo er gerade vom Barbier rasiert wird, und verlangt sofortige Zahlung. Der Schuldner verspricht diese zwar, erbittet sich aber Stundung, "biß ich den bart vollen abschir" (S. 37), was ihm auch gewährt wird. Die Komik des Schwanks entwickelt sich nun dadurch, daß der Edelmann sofort dem Barbier befiehlt, mit dem Rasieren aufzuhören und damit ein Argument in die Hand bekommt, sich seinen Gläubigern zu entziehen: "darumb wart, so lang du wilt, wirst nit erwarten, daß ich den bart gar abschir; ich mueßte dich sunst zalen" (S. 37). Der betrogene Bote läuft darauf zum Schultheiß, damit dieser den Edelmann gefangen nehme, doch enteilt dieser rechtzeitig und blieb somit das Geld schuldig.

In seinem Epimythion kümmert sich aber Wickram gar nicht um das finanzielle Problem, diskutiert noch nicht einmal den Kredit an sich, sondern betrachtet sich die sozialen Beziehungen der Stände zueinander: "Darumb ist es nit guot, wenn die bauren den edelleüten leyhen; es ist das widerspil, die edelleüt sollen den bauren leyhen" (S. 37). Dem ist freilich nicht mehr so, der Adel tritt hier vielmehr als pauperisiert auf, während die Bauern offensichtlich genügend Geld besitzen, um Kredite zu vergeben. Zwar begrüßt Wickram keineswegs die neuen ökonomischen Verhältnisse, ja warnt sogar vor der Umkehrung der traditionellen Gesellschaftsordnung, aber sein Schwank bietet einen eindringlichen Beweis dafür, daß die Zugehörigkeit zur Aristokratie im 16. Jahrhundert keinerlei finanzielle Sicherheit mehr versprach oder die soziale Überlegenheit gegenüber den unteren Klassen garantierte.[32]

Selbst in den höchsten Schichten konnte laut Wickram Armut und Mißbrauch herrschen, wie sich anhand von "Ein würt zuo Ingelstatt bracht mit listen ein ketten von einem jungen edellmann" (Nr. 54) beweist. Ein junger Edelmann hält sich längere Zeit in einem Gasthaus in Ingolstadt auf, praßt und schwelgt zusammen mit seinen Freunden, ohne jedoch jemals die Rechnung zu bezahlen. Dem Wirt gelingt es mit einer List, während eines Abschiedsgastmahls eine sehr wertvolle Halskette des jungen Mannes an sich zu bringen und entfernt sich mit ihr am frühen Morgen eilends, ohne bis zum Aufwachen des Schuldners zu warten. Dieser muß aber dringendst zu seinem Vater zurückkehren und kann trotz großer Sorgen wegen der Kette nicht auf den Wirt warten: "Er muost hinweg auff seines vatters schreyben ... also fuor er gantz traurig darvon" (S. 102). Die Kette ist aber so wertvoll, daß sie alle Schulden des Edelmans aufwiegt, und dieser muß letztlich die Rechnung begleichen, wenn er seinen Besitz zu-

32 Maché: *Soziale Mobilität*. S. 184, stellt fest: "Interessanterweise beschränkt sich der Dichter bei der Schilderung von Standeskonflikten auf die Auseinandersetzung des Hochadels mit Vertretern niederer Schichten."

rückerhalten will: "als es aber lang umbher gieng, muost er im sein gelt schikken, da hielt im der würt sein ketten auch nit mer vor" (S. 102).

Die Absicht des Erzählers besteht offenkundig darin, die Klugheit des Wirtes vor Augen zu führen und zu zeigen, wie es ihm möglich war, in dieser schwierigen Situation sein Geld zu erhalten. Wir können aber darüber hinaus erkennen, daß auch in den höchsten aristokratischen Schichten oftmals nicht das Geld vorhanden war, um auch nur den Lebensunterhalt zu bezahlen. Gewiß wird hier sehr deutlich, daß der junge Mann ganz unnötig Schulden auf sich lädt und trotz seiner Armut "pancketen und gasteryen" (S. 100) hält, sich also unklug, ja geradezu töricht und arrogant verhält. Der Wirt beweist sich dagegen als höchst umsichtig und diplomatisch geschickt, denn anstatt schlicht die Rechnung vorzulegen, was keinerlei Folgen mit sich geführt hätte, entwendet er dem Adligen die sehr wertvolle und wichtige Kette.

Ohne Zweifel, Wickrams *Rollwagenbüchlein* belegt in vielerlei Hinsicht, auch wenn der Dichter oftmals noch gewisse mittelalterliche Rahmenbedingungen berücksichtigt hat, daß die Welt des feudalen Mittelalters endgültig versunken ist und dafür die frühneuzeitliche Geldwirtschaft dominiert.[33]

4. Fazit

In Wickrams *Rollwagenbüchlein* stoßen wir nicht nur auf eine wichtige kulturhistorische Quelle, sondern auf eine Schwanksammlung, die außerordentlich viele Informationen über den sprachlichen Umgang der Menschen im sechzehnten Jahrhundert, über die Beziehung der Geschlechter zueinander und dazu über die soziale und ökonomische Umverteilung der frühneuzeitlichen Gesellschaft liefert angesichts der grundlegenden Veränderung der wirtschaftlichen Machtbasis. Als überraschend wäre anzusehen, daß der Dichter ausdrücklich festhält, daß Frauen keineswegs völlig hilflos und schutzbedürftig in rechtlicher Hinsicht gewesen sind, wenngleich er öfters konstatiert, daß sie sich weiterhin häuslicher Gewalt durch ihre Ehemänner ausgesetzt sahen. Bemerkenswert ist auch Wickrams überragende Besorgnis wegen der kommunikativen Probleme, die in seiner Gesellschaft aufgetreten waren und ihr soziales Gefüge sowie die allgemeine Kooperation zu gefährden drohten. Anders formuliert drückt Wickram ein außerordentliches Interesse an Sprache aus und reflektiert die Erkenntnis, daß Mißverständnisse, Gewalt, Kriminalität und letztlich Krieg oftmals nicht materiell bestimmt sind, sondern ihren Ursprung in mangelnder Kommunikation besitzen. Schließlich ist zu registrieren, daß Wickram aufmerksam den gesellschaftlichen Verfall des Adels kommentierte und zugleich den unaufhaltsamen Aufstieg der Kaufmannschaft auch in sozialer Hinsicht notierte. Viele weitere Aspekte, die in den Schwänken zum Ausdruck kommen, ließen sich hier noch anführen und kritisch durchleuchten, so die Rolle des städtischen Rates, der Ge-

33 JACOBI: *Jörg Wickrams Romane*, S. 338-343.

richte, der nichtsnutzigen Priester, die bedrohlich angestiegene Gefahr der Kriminalität usw., es dürfte aber bereits jetzt schon deutlich geworden sein, daß das *Rollwagenbüchlein* ein reiches literarisches Dokument abgibt, das einerseits die durch das Reisen bedingte Fremderfahrung reflektiert, dann aber vor allem einen Spiegel der Welt des sechzehnten Jahrhunderts abgibt, der seinesgleichen sucht. Zwar kann man fast überall bei der Lektüre von Wickrams Schwänken lachen und sich an der Ironie und Satire erfreuen, aber darüber hinaus darf nicht vergessen werden, daß der Autor sehr sorgfältig auf grundlegende Probleme seiner Zeit aufmerksam gemacht hat und sein Publikum indirekt dazu aufforderte, sich um die Reform der Mißstände zu bemühen.

Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1999. S. 31-35

Klaus Bonn (Debrecen)

Nichtig im Grunde

Zu Robert Walsers *Hölderlin*

Robert Walsers *Hölderlin*-Stück ist sowenig dramatisch wie tragisch in seinem Ausklang. Was, gelesen, klingt, das sind Kaskaden, getürmt aus Sprache, die zwischen bedeuteter Selbstverherrlichung und abgründiger Nichtigkeit das Schreiben aufzehren. Am Ende, scheint es, hat dieser Sprachschub sich erschöpft, erledigt auch die Angelegenheit. Die ornamental wuchtige Sprache kommt in der sprachlosen Ruhe des Geschlagenen zum Erliegen. Keine Anklage, kein Protest.

Walsers Dreiseitenporträt, veröffentlicht im Jahr 1915, gibt sich als Minimalbiographie, ein Ausschnitt, der getrost für das Ganze stehen kann. Der Zwist, in den Walser Hölderlin gestellt sieht, der ihn vernichten wird, ist zuvorderst ein ökonomischer. „Hölderlin hatte angefangen, Gedichte zu schreiben, doch die leidige Armut zwang ihn, als Erzieher in ein Haus nach Frankfurt am Main zu gehen, damit er sein Brot verdiene."[1] Um Freiheit und Gefangenschaft kreisen dann auch die folgenden Sätze. Durch dies Gewinde von verlorener Freiheit und Verdingung in Lohnarbeit dreht sich die Schraube der Sprache hin zum erdenklichen, nüchtern belegten Ende, das in seiner Lakonik an die letzte Eintragung aus Büchners *Lenz* erinnert. „Hölderlin ging dann aus dem Hause fort, trieb eine Zeitlang noch in der Welt umher und fiel darauf in unheilbare Umnachtung."[2] Dazwischen die versuchte Beschreibung eines Kampfes und die

---

1 Walser, Robert: *Hölderlin*. — In: Walser, Robert: *Poetenleben*. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1978 (= suhrkamp taschenbuch 388). S. 102. — Vgl. auch die Bemerkung des Schweizer Landsmanns Ludwig Hohl zum Geldmangel: „Das Geheimnis des Zugangs zum Schöpferischen ist, heute nur verschärft durch Haus- und Weltzustand, sich abschließen können; aber wie kann man sich abschließen ohne Geld? Das verstehen, die noch einigermaßen Geld haben, nicht; sie wissen nicht, wie das totale Fehlen der Mittel einen hinaustreibt." (Hohl, Ludwig: *Die Notizen oder Von der unvoreiligen Versöhnung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1984 (= suhrkamp taschenbuch 1000). S. 164).

2 Walser: *Hölderlin*. S. 105. — Die knappe Leichtigkeit, mit der Walser seinen Hölderlin in die Umnachtung entläßt, trifft komplementär auf die schreckenerregend lastende Leere, mit der Büchner seinen Lenz verabschiedet. Die letzten beiden Sätze des Fragments lauten: „Er schien ganz vernünftig, sprach mit den Leuten; er tat Alles wie es die Anderen taten, es war aber eine entsetzliche Leere in ihm, er fühlte keine Angst mehr, kein Verlangen; sein Dasein war ihm eine notwendige Last. — So lebte er hin." (Georg Büchner: *Lenz*. In: Ders.: *Werke und Briefe*. Münchner Ausgabe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1988 (= dtv 2202). S. 158). — Für eine Aufführung von Lenzens Komödie Die Soldaten hatte sich Walser bereits in einem

Rede, mit der Walser Hölderlins Herrin belehnt, die anmutet, als könnte sie von Kafka stammen, verwandt der des Mädchens aus der *Abweisung*.

„In ein hübsches, elegantes Gefängnis begab er sich."[3] Gewagt, voreilig wäre es, aus diesem Satz Spott oder Ironie zu lesen. Und ob die Träume und Einbildungen, denen Hölderlin nachhängt, nicht ebenso ein hübsches Gefängnis abgäben, könnte von anderer Seite gemutmaßt werden. Aus der Sicht bürgerlicher Zweckorientiertheit und dem Sinn damit verschwisterten Behaglichkeitsdenkens heraus sehr wohl, eine Nebensächlichkeit zunächst, die leicht zur 'folie' sich auswachsen könnte, wie ehedem schon Werther sie ereilte. Hätte der sich nicht umgebracht, dann wäre er wohl verrückt geworden.

Schon früh gibt Walser seinen Hölderlin als verloren aus. „Er empfand ein Grauen. Für verloren, für verschleudert hielt er sich, und er war es auch."[4] Entschieden ist bereits, was erst noch folgen soll, eine innere Zerreißprobe, der die Niederlage gewiß ist. Verloren ist Hölderlin, da er nicht „die erbärmliche Kraft"[5] aufbringt, die Freiheit zum Dichten wider eine Fügung in 'klare Verhältnisse' des gestandenen Erwerbslebens einzutauschen. Erbärmlich wäre solche Kraft, nicht der sonst unausweichliche Niedergang, der Hölderlins Geschick besiegelt. Überwindung seiner selbst, wie Goethe sie für seine späten Figuren ersonnen hatte, steht nicht ihm zu Gebot, sowenig wie Walser. Bekanntlich war dieser von Stellenlosigkeit zu kurzfristigen Einstellungen Getriebene bald nach seinem fünfzigsten Lebensjahr für den Rest seiner Jahre, immerhin siebenundzwanzig an der Zahl, in eine Heilanstalt verwiesen worden. 'Kopfkrankheit', stellte Walser sich seine eigene Diagnose, 'Schizophrenie' nannten es die Fachkundigen.

Die fehlende Kraft also der Selbstüberwindung, der Selbstverleugnung, treibt in einen Riß, um den sich die Krankheit auftut. „Da, da zerbrach, zerriß er, und er war von da an ein armer, beklagenswerter Kranker."[6] Die Metaphorik des entschiedenen Kampfes, deren Walser sich bedient, wirkt zuerst überaltet, abgestanden antik. Doch gerade, was als Klischee der bürgerlichen Vorstellung vom antiken Heldentypus vorkommt, zu dessen Bebilderung der frühe Antikfilm aus Hollywoods Studios unnachgiebig beigetragen hat, trifft merkwürdig genau auf die private Abschottung des bürgerlichen Interieurs wider eine feindselig unbändige Naturhaftigkeit. „Ein Held lag in Ketten, ein Löwe mußte artig und manierlich tun, ein königlicher Grieche bewegte sich im bürgerlichen Zimmer, dessen enge, kleine hübsch tapezierte Wände sein wunderbares Gehirn zer-

Aufsatz in der Schaubühne im Jahr 1907 eingesetzt. Fünf Jahre später, ebenfalls in der Schaubühne, veröffentlicht er ein Szenenfragment unter dem Titel *Lenz*, das ihn, wie im Falle Hölderlins, zuvor schon Kleists und Clemens Brentanos, in identifikatorische Nähe des Porträtierten rückt.

3 WALSER: *Hölderlin*. S. 102.

4 A.a.O. S. 102 f.

5 A.a.O. S. 103.

6 Ebd.

malmten."[7] Es scheint, als habe Walser die göttliche Dreifaltigkeit in einem Verwandlungsakt ins Diesseits heruntergezogen und eine Groteske daraus gemacht. Ein Held, ein Löwe, ein königlicher Grieche im Wohnzimmer — schon Goethe hatte die Sensationslust des Bürgers bloßgestellt in seiner *Novelle*, die Gier nach Ausstellung des exotisch Anderen zum Vergnügen, die offensichtlich bezwungene Natur im Käfig der Zirkusleute genußvoll zu bestaunen. Hölderlin figuriert in jener Dreiheit als Geschlagener, den das Kino in seiner Trivialisierung des Sandalenfilms frisch geschminkt und muskelbepackt auferstehen läßt, zum Reiz dem abgestumpften Publikum vorführt, als ob es Held, Löwe und königlichen Griechen noch gäbe.

Auffällig, neben der Streuung jener Metaphorik, sind die Adjektivhäufungen im Dienst eines sprachlichen Bemühens, den Zustand der geistigen Zerrüttung kenntlich zu machen. „Es war wie tonloses, stilles, träges Zertrümmern himmlisch heller Welten. Trübe, plump und dunkel wurde ihm die Welt, [...]."[8]

Die Klanglosigkeit, Unhörbarkeit des Zusammenbruchs kommt überein mit Hölderlins Wortlosigkeit. An keiner Stelle hat ihm Walser das Wort erteilt. Aus diesem Zustand der Niedergeschlagenheit aber bricht die Kunst mit ihrem klingenden Sprachtanz hervor. „Indem der Mensch in ihm verzweifelte, sein Wesen aus vielen elenden Wunden blutete, stieg sein Künstlertum gleich reichgekleidetem Tänzer hoch empor, und wo Hölderlin fühlte, daß er zugrunde gehe, musizierte und dichtete er zum Entzücken."[9] Das mutet an wie die schon sprichwörtlich gewordene Lust am Untergang, und es ließe sich hier die frühromantische Auffassung von der Musik als der höchsten Kunstform, ob ihrer Wortlosigkeit, ihrer Nähe zu Gott, wieder bemühen.[10] Vom bereits bei Wackenroder angezweifelten Erlösungscharakter der Ersatzreligion Musik findet sich indes bei Walser keine Spur. Die Funktionen 'Mensch' und 'Künstler' sind in eine Spaltung auseinandergetreten. Die Niedrigkeit des Menschseins, Hilf- und Hoffnungslosig-

7 Ebd.

8 Ebd.

9 A.a.O. S. 104.

10 So besonders bei Wackenroder, Tieck, Hoffmann, später Eichendorff. Als exponierte unter den Künsten gewürdigt wurde Musik u.a. in Schopenhauers und Nietzsches Metaphysik, dann in Blochs marxistischer Kunsttheorie und eigens in Adornos musiksoziologischen Schriften. — Im übrigen ist es der schweizerische Komponist Heinz Holliger gewesen, der 1990/91 Gedichte des jungen Walser unter dem Titel *Beiseit* in Töne gesetzt hat. Roman Brotbeck charakterisiert den Lieder-Zyklus als „integrativ" und vermerkt dazu: „Wie schon bei seiner Auseinandersetzung mit Hölderlins Spätwerk im *Scardanelli-Zyklus* beschäftigt sich Holliger dabei nicht bloß mit vereinzelten Gedichten von Robert Walser, sondern mit dem literarischen Gesamtwerk, mit der Biographie, mit der Philologie, (...)„ (Brotbeck, Roman: *Kondensierte Schweizer (Volks-)Musik.* Kommentar zu Heinz Holliger: *Beiseit.* Zwölf Lieder nach Gedichten von Robert Walser/ Alb-Chehr. Mainz: B. Schott's Söhne 1995). Beiseit — die Aufnahme entstand in einer Psychiatrischen Klinik.

keit im Grunde seiner Nichtigkeit, bedingt den künstlerischen Aufschwung. Je tiefer am Grund, desto höher empor. Dies Nach-oben gerät nicht mehr in eine Gottesnähe, wie noch Goethes Ganymed oder Nietzsches dionysischer Schwärmer im Segen einer Artisten-Metaphysik. Auch spottet Walsers Tänzer nicht von einem Seil herunter. Daß Hölderlin „musizierte und dichtete", heißt nicht, daß er musizierte, indem er dichtete, daß seine poetische Sprache gleich Musik gewesen wäre. Hölderlin, der die Flöte liebte, entlockte dem Instrument Töne mit demselben Atem, den er zur Bildung von Sprachlauten verwies. Hölderlin tönte, er sprach nicht, und schrieb.

Dann aber heißt es: „Die Zerstörung und Zertrümmerung seines Lebens besang er auf dem Instrumente der Sprache, die er redete, in goldenen, wunderbaren Tönen."[11] Wäre so das Musikinstrument, die Flöte etwa, ein Instrument der Sprache, Musik eine Art wortloser Sprache? Oder wäre die Sprache selbst musikähnlich, als Dichtung, demnach ihr Instrument, sodaß die Sprache als verdichtete in Musik sich wandelte? — Einerlei. Dies zu klären ist Walsers Anliegen nicht. Entscheidend vielmehr, daß die Dichotomie von Oben und Unten, je weiter ihre Kluft sich gabelt, den Gespaltenen in seiner Teilung allmählich nicht mehr zu halten vermag, in Wahnsinn einbricht. Walser faßt diesen als „lichtdurchfluteten, irrlichterreichen, holden, guten Abgrund", in den Hölderlin „mit Gigantenwucht hinabsank, um in süßer Zerstreutheit und Unklarheit für immer zu schlummern."[12] Es scheint, als hätte in solch heimlich freundlichem Bild der Träumer endlich zu sich selbst gefunden, entledigt der Qual. Den Wahnsinn mit Attributen wie „lichtdurchflutet", „hold", „gut", „süß" zu belegen, könnte man meinen, sei nur einem möglich, der selber eine Affinität zum Wahn hege.

Walter Benjamin hat in einem Aufsatz zu Robert Walser aus dem Jahr 1929, ohne eigens auf das *Hölderlin*-Stück einzugehen, nach der Herkunft von Walsers Figuren gefragt, die er an die Seite der Taugenichtse bei Eichendorff, Hebel und Hamsun stellt. Eine diesbezügliche Topographie hätte weniger den regionalen Ort auszukundschaften, vielmehr wäre die eigentümliche Geistesverfaßtheit der Walserschen Figuren als örtlich zu nehmen. Dieser Ort, von dem sie herkommen, ist, laut Benjamin, kein anderer als der des Wahnsinns. „Es sind Figuren, die den Wahnsinn hinter sich haben und darum von so einer zerreißenden, so ganz unmenschlichen, unbeirrbaren Oberflächlichkeit bleiben. Will man das Beglückende und Unheimliche, das an ihnen ist, mit einem Worte nennen, so darf man sagen: *sie sind alle geheilt*."[13] Der Ausbruch des Wahnsinns markiert so einen Lebensabschnitt nach der Katastrophe, einem Unheil, das bereits statt-

11 WALSER: *Hölderlin*. S. 104.

12 Ebd.

13 BENJAMIN, WALTER: *Robert Walser*. — In: Ders.: *Illuminationen*. Ausgewählte Schriften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977 (= suhrkamp taschenbuch 345). S. 351.

gefunden hat. Die Paradoxie, daß Heilung im Wahnsinn keime, trifft eben auch Walsers Hölderlin.[14]

Als Paradestück rationalsprachlichen Ordnungsgeistes nimmt sich die ungebrochen stimmige Rede der Herrin an Hölderlin aus. Sie deutet Hölderlin, erklärt ihn und sich vor ihm. „Alles, was du denkst, geht immer über alles Schickliche und Mögliche hinaus, und alles, was du sprichst, zerreißt alles Erreichbare. Du willst und kannst nicht wohl sein."[15] Kein Einspruch Hölderlins, keine Möglichkeit der Selbstüberwindung auch. Leichte Bestimmtheit ein Satz wie der folgende, je bestimmter, desto weniger vermögen seine Worte noch etwas zu richten. Keine Ausrichtung, die in ihrer Macht der Ausgesprochenheit noch läge. „Laß doch die Leidenschaft fahren und überwinde dich. Wie schön, warm und groß könntest du in entschlossener Überwindung sein."[16] So rät ihm die Frau, gleich einer, die Goethes ehernes Gebot der Entsagung verinnerlicht hat, als sei dies im Handumdrehn zu erreichen. — Die Sätze erreichen Hölderlin schon nicht mehr. Eine gelöste Ermattung seiner widerständigen Kräfte neigt sich dem Unabänderlichen zu unheilbaren Heils. Kein Kampf mehr, keine Ketten, nur noch Versinken.

14 Dies belegt im übrigen eine Briefstelle des schon, nach eigener Entscheidung, internierten Walser an Carl Seelig, den späteren Vormund, aus den vierziger Jahren. „Ich bin überzeugt, daß Hölderlin die letzten dreißig Jahre seines Lebens gar nicht so unglücklich war, wie es die Literaturprofessoren ausmalen. In einem bescheidenen Winkel dahinträumen zu können, ohne beständig Ansprüche erfüllen zu müssen, ist bestimmt kein Martyrium." (Walser, cit. in: Fröhlich, Elio; Hamm, Peter (Hg.): *Robert Walser. Leben und Werk in Daten und Bildern.* Frankfurt a.M.: Insel 1980 (= insel taschenbuch 264). S. 288).

15 Walser: *Hölderlin.* S. 104.

16 A.a.O. S. 105.

SPRACHWISSENSCHAFT

Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1999. S. 39-61

Zsuzsanna Iványi (Debrecen)

Wortsuchprozesse

Ergebnisse einer konversationsanalytischen Untersuchung[1]

1. Problemstellung und Zielsetzungen der Arbeit

Die **Konversationsanalyse** (im weiteren KA) ist eine Forschungsrichtung, die in strikt empirischer Weise, anhand von Dokumenten natürlicher, nicht vorstrukturierter Gespräche die Organisation der verbalen Interaktion untersucht. Ihr Ziel ist es, die Verfahren herauszufinden, mit denen die Kommunikationspartner Ordnung im Gespräch herstellen.

Die KA geht also davon aus, daß das Gespräch eine interaktive, geordnete sprachliche Aktivität ist, die Regeln, Regelsystemen bzw. Konventionen folgt. Zu ihnen gehören auch die Methoden zur Bewältigung von Störungen in der Kommunikation, für welche die Sprache einen „eingebauten Apparat", den Reparaturmechanismus besitzt.

Eine dieser Störungen besteht darin, daß den Gesprächsbeteiligten im Prozeß des Formulierens bestimmte Wörter nicht zugänglich sind. Dies führt zu Wortsuchprozessen (im weiteren WSPen), die ein beliebter Untersuchungsgegenstand in zahlreichen Wissenschaftszweigen sind. Vorliegender Beitrag stellt eine konversationsanalytisch geprägte Annäherung[2] an das Problem dar, jedoch mit einem stark spürbaren Wechsel in der methodologischen Betrachtungsweise der KA. Es wird nämlich versucht die Fragen zu beantworten,

1/ wie sich die methodologischen Grenzen der KA expandieren lassen, und
2/ welche generellen sprach- und sprecherunabhängigen Eigenschaften von WSPen zu erforschen sind.

Obwohl die beiden Fragestellungen nicht unbedingt auseinander folgen, werden sie doch parallel zueinander untersucht. Die empirischen Analysen dienen nämlich als Diskussionsmaterial für sprachtheoretische Fragestellungen und umgekehrt: Die Expandierung der methodologischen Grenzen der KA kann zur tieferen und ausführlicheren Erschließung der Eigenschaften bzw. zur genaueren Typisierung von WSPen beitragen.

---

1 Vorliegender Beitrag ist mit der Unterstützung des "Bolyai-János-Forschungsstipendums" entstanden. Er stellt eine Zusammenfassung meiner Dissertation (Iványi 1998) dar.

2 Die Untersuchungen befolgen die klassischen Methoden der Konversationsanalyse, was die Auswertung von Analysen relevanter, transkribierter Gesprächsabschnitte, die Identifikation der wiederkehrenden Strukturelemente und die Entdeckung und Feststellung ihrer Regelmäßigkeiten im untersuchten Text betrifft.

Die Bearbeitung der aufgestellten Fragen geht in drei Schritten vor. In allen drei Etappen geht es auf der einen Seite um die Beschreibung, Systematisierung und Typisierung von Wortsuchprozessen — angefangen mit den allgemeinsten Charakterzügen bis zu der ausführlichen Beschreibung eines der häufigsten Untertypen —, auf der anderen Seite um theoretische und methodologische Überlegungen, welche die Position der KA unter den Nachbardisziplinen zu bestimmen versuchen.

2. Methodologische Überlegungen

2.1. Die „Syntax" von Wortsuchprozessen

2.1.1. Problemstellung: Saussures langue-parole-Dichotomie im Lichte der KA

Beim Versuch, eine potentielle „Syntax von WSPen" zu beschreiben, die Teil einer „Syntax des Gesprächs" ist, soll untersucht werden, inwieweit diese Syntax von jener der Systemlinguistik abweicht. Aus diesem Grunde scheint es unentbehrlich zu sein, die Position der KA auch im System der Theorie von Saussure zu klären.

Wenn man nämlich die Aufteilung der Sprache von Saussure in Betracht zieht, der ja bekanntlich Sprache als Zeichensystem (**langue**) von Sprache als Rede (**parole**) unterscheidet, entsteht die Frage, ob die KA Erscheinungen der langue oder der parole untersucht. Diese Frage ist um so schwerer zu beantworten, als diese Unterscheidung bei Saussure in manchen Zügen inkonsequent erscheint und die ihr zugrunde liegenden Normen nicht alle sprachlichen Phänomene berücksichtigen.[3] Deshalb müssen die Thesen dieser Theorie im einzelnen untersucht werden.

a/ Gehen wir von der Saussureschen Annahme aus, daß die langue-Sprache ein theoretisches, abstraktes Regelsystem der sprachlichen Zeichen ist, das als sprachliche Kompetenz im Bewußtsein der Gesellschaft existiert (SAUSSURE 1967: 18-19, 23). Die langue-Grammatik zieht deshalb den Sprecher und andere individuelle Faktoren der Kommunikation nicht in Betracht, demgegenüber untersucht die parole-Grammatik das „Produkt" der langue-Sprache in ihrer „Aktion", die lebendige, gesprochene Sprache in bezug auf ihre individuellen Züge (a.a.O. 16 f., 21-23). So gesehen müßte die KA ins Gebiet der parole-Linguistik gehören, da sie die sprachliche Kommunikation, eine Er-

3 Als Teilgebiete der Grammatik zählt er z.B. nur Morphologie, Syntax und Lexikologie auf (vgl. SAUSSURE 1967: 160-163). Die sogenannten „suprasegmentalen Elemente" läßt er ganz außer acht, sie spielen aber in den Untersuchungen der KA eine große Rolle.

scheinungsform der gesprochenen Sprache untersucht, die gegenüber der Schriftsprache eigenen Gesetzen folgt (vgl. GÜLICH/KOTSCHI 1995: 32).

b/ Saussure unterscheidet langue und parole, indem er Soziales von Individuellem, Wesentliches von Akzessorischem unterscheidet (SAUSSURE a.a.O. 16). Er sieht zwar die Hauptaufgabe der Sprachwissenschaft in der Erforschung der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten, die in allen Sprachen ständig, regelmäßig und universell wirken, behauptet aber kategorisch, daß das Wesen der Sprache nichts mit der akustischen, lautlichen Seite des sprachlichen Zeichens zu tun hat (a.a.O. 7 f.). Er untersucht deshalb nicht, ob die parole-Erscheinungen wirklich in allen Fällen individuell und akzessorisch sind. Die KA arbeitet ihm gegenüber gerade die Gesetzmäßigkeiten und generellen organisatorischen Mechanismen der parole-Erscheinungen im Gespräch heraus (vgl. STREECK 1983: 74) und könnte insofern als Teil der Saussureschen langue betrachtet werden.

c/ Bei Saussure können nur die Zeichen der langue Sinn haben, die parole enthält nur die individuellen, von der Absicht der Sprecher abhängigen Kombinationen dieser Zeichen und die zu ihrer Verwirklichung nötigen, wiederum absichtlichen Techniken der Artikulation (SAUSSURE 1967: 18, 23). Dem widerspricht aber die Tatsache, daß die suprasegmentalen Elemente und die scheinbar individuellen „Störungen" in der Rede — den Zeichen im Saussureschen Sinne ähnlich — in der Regel auch eine Bedeutung haben. Ziel der KA ist unter anderem gerade die Festlegung dieses systematischen Zusammenhangs (vgl. BERGMANN 1988/2: 40), d.h. der Beweis von langue-Gesetzen durch parole-Erscheinungen.

d/ Obwohl Saussure als Gegenstand der Linguistik alle Erscheinungen und Formen der Äußerungen der menschlichen Sprechkompetenz bezeichnet, hält er nur die geschriebenen Texte für untersuchungswürdig (SAUSSURE 1967: 7, 23 f.). In seiner Zeit konnten wirklich nur die Zeichen der langue fixiert werden, die Elemente der parole mit dem Reichtum ihrer Redeakte waren in all ihren Einzelheiten nicht abzubilden. Sie sind aber heute schon durch die Verwendung von Tonbandaufnahmen und ihre Transkription auch der langue-Forschung zugänglich gemacht worden.

e/ In der Saussureschen Theorie spielt die Linearität der sprachlichen Zeichen und ihres Funktionierens im Zeichensystem eine führende Rolle. Die Beschreibung der linearen Abfolge von Sprechakten führt bei ihm zur Syntax, der Theorie der Wortfügungen und Syntagmen (a.a.O. 162), den von diesem System abweichenden Elementen der mündlichen Rede gibt er aber keinen Raum. Wenn man jedoch die lineare Abfolge eines Gesprächs untersucht, fällt einem auf, daß die Wörter nicht im Sinne der Saussureschen Syntax aufeinanderfolgen (vgl. RUPP 1965: 23), sondern ihre Kontinuität wird oft durch Pausen, Verzögerungen, Wiederholungen, Korrekturen, metadiskursive Elemente unterbrochen. Gerade diese Erscheinungen werden von der KA

als grundlegende Elemente einer Art „Syntax der gesprochenen Sprache" untersucht.

Aus den Punkten a/-e/ geht hervor, daß die herkömmliche Saussuresche Gegenüberstellung von langue und parole von den KA-Untersuchungen her betrachtet revisionsbedürftig ist. Ziel dieses Abschnittes ist also, die Behauptungen der KA mit eigenen empirischen Untersuchungen zu ergänzen. Dabei sollen die Fragen beantwortet werden, ob

I/ der WSP Elemente aufweist, die als bedeutungstragende Zeichen in der ordnungsgemäß strukturierten „Syntax des Gesprächs" ihren Platz haben, und so auch als ein Teil der langue aufgefaßt werden kann,

II/ die Saussuresche langue-parole-Dichotomie berechtigt ist oder ob sie der Revision durch die KA bedarf.

2.1.2. Spuren von Versprachlichungsproblemen als Indikatoren von Wortsuchprozessen

Die Analyse eines mitgeschnittenen Gesprächs (B1/a.3.)[4] unter Gesprächspartnern mit verschiedener Muttersprache bringt **Spuren von Versprachlichungsproblemen** zum Vorschein. Um zu begründen, daß diese Elemente nicht akzessorisch, zufällig oder individuell, sondern nach generellen Gesetzmäßigkeiten erscheinen, wurden aus dem Gespräch die Fälle herausgesucht, bei denen es um WSPe gehen kann. Es handelt sich um Sequenzen mit den Zielwörtern a/ Katze, b/ Zuckerfabrik, c/ Zuckerhut, d/ Kegel, e/ Hut, f/ besondere Gelegenheiten.

Bei ihrem Vergleich kann man folgende potentielle **Indikatoren** (vgl. Gülich/Kotschi 1995: 39-55) für die Wortsuchaktivität feststellen:

1. Abbrüche mitten im Satz oder im Wort mit (gefüllten) Pausen:
   a/ ich hatte' + eine . ma/ ä=kAtze,
   b/ . ä/wi waren' in=äh: in=de: zuckerfabrik,
   c/ da hab ich eine süvegcukor, . (()) bekommen
   d/ son hohe son äh: son zUcker . kegel ne' .
   e/ wie ein . wie ein h/hU:t'.
   f/ den gibt=es den gibts bei uns auch für=äh: was=weiß=ich äh:,
2. Vorangehende oder darauffolgende Pausen und/oder Verzögerungselemente:
   a/ . ich habe ich hatte' + eine . ma/ ä=kAtze, . [EA] äh: .
   b/ . ä/wi waren' in=äh: in=de: zuckerfabrik,
   e/ wie ein . wie ein h/hU:t'. ää

4 Globale Analyse vgl. in: Iványi a.a.O. S. 52-62, Transkription und Liste der hier verwendeten Transkriptionszeichen vgl. im Anhang. Die Identifikationszeichen der in dieser Arbeit besprochenen Gesprächsabschnitte entsprechen denen in meinem Korpus a.a.O. 1998: 150-300, zu den Datentypen und ihrer Anordnung vgl. S. 42-43.

3. Wiederholung des abgebrochenen Worts oder Sequenzteils (vgl. b/, d/, e/, f/).
4. Retardieren des Tempos in Form von Pausen, Verzögerungselementen und Dehnungen, beschleunigtes Tempo beim gefundenen Wort (vgl. a/, b/, d/, e/, f/).
5. Beginn mit steigender Intonation, bei Bedarf an Fremdhilfe fallende Intonation:
   a/ ich hatte' + eine . ma/ ä=kAtze,
   b/ ä/wi waren' in=äh: in=de: zuckerfabrik,
   c/ sÜvegcukor'+ na'. wie kann man das übersetzen,
   f/ den gibt=es den gibts bei uns auch für=äh: was=weiß=ich äh:,
6. Ratifizierungen, Wiederaufnahme des gefundenen Wortes vom Gesprächspartner und/oder vom Sprecher selbst:
   b/ B[. ä/wi waren' in=äh: in=de: zuckerfabrik,]B S[mhm]S
   c/ S[jA:' zUckerhut genAU'.]S Z[aha]Z B[hAb . zuckerhut bek/]B
   d/ S[son zUcker . kegel ne' .]S B [zuckerkegel bekommen,]
   e/ Z[wie ein . wie ein h/hU:t'. ää]Z S[jA:' zUckerhut genAU'.]S Z[aha]Z
   f/ B[besondere gelegenheiten,]B S[genAU .]S Z[ahA' aha']Z
7. Vergewisserungsfragen:
   b/ B[ä/wi waren' in=äh: in=de: zuckerfabrik,]B S[mhm]S B[gibts sowas'.]B
   d/ S[k/ku ä son hohe son äh: son zUcker . kegel ne' .]S
8. Dynamische Hervorhebung und hohe Intonation des gefundenen Worts:
   a/ ich hatte' + eine . ma/ ä=kAtze,
   c/ jA:' zUckerhut genAU'.
   hAb . zuckerhut bek/ (()) `dAs hab ich gekriegt,
   e/ wie ein . wie ein h/hU:t'.
   d/ son äh: son zUcker . kegel ne' .
   f/ B[besondere gelegenheiten,]B S[genAU .]S Z[ahA'] Z
9. Bei Nicht-Muttersprachlern Verwendung des muttersprachlichen Äquivalents (vgl. a/, c/).
10. Bei erschwerten WSPen Reparaturen:
   — Rephrasierungen:
   c/ B[da hab ich eine süvegcukor, .]B Z[sÜvegcukor'+ na'.]Z
   Z[wie ein h/hU:t'.]Z S[jA:' zUckerhut genAU'.]S B[hAb . zuckerhut bek/]B
   S[zuckerstange, .]S B[nein' keine stangen .]B
   S[son zUcker . kegel ne' .]S B[zuckerkegel bekommen,]B
   — Paraphrasen (zum Bezugsausdruck: süvegcukor):
   c/ zuckerstange; nein' keine stangen . weil das ist so ein; son hohe son äh: son zUcker . kegel; wie ein . wie ein h/hU:t';
   S[den gibt=es den gibts bei uns auch für=äh: was=weiß=ich äh:; B[besondere gelegenheiten,]B () (eben weißte?) wennse feuerzangenbowle

machst oder so;. da wird der oben drauflegt' kommt . rum drauf' wird angezündet ne]$_S$; `dAs

— Korrektur:

a/ ma/ ä=kAtze,

c/ [zuckerstange,] . [nein' keine stangen]

— metakommunikative Redebewertungen:

b/ zuckerfabrik, () gibts sowas'

c/ sÜvegcukor'+ na'. wie kann man das übersetzen,

f/ $_S$[für=äh: was=weiß=ich äh:, $_B$[besondere gelegenheiten,]$_B$ () weißte)]$_S$

— interaktive Vervollständigung:

c/ $_B$[hab ich eine süvegcukor, .]$_B$ $_Z$[sÜvegcukor'()]$_Z$ $_S$[zuckerstange, .]$_S$ $_Z$[wie ein h/hU:t'.]$_Z$ $_S$[jA:' zUckerhut genAU'.]$_S$ $_B$[hAb . zuckerhut bek/]$_B$

f/ $_S$[auch für=äh: was=weiß=ich äh:,]$_S$ $_B$[besondere gelegenheiten,]$_B$

2.1.3. Das Suchindikatorenbündel und seine Regeln

Beim Vergleich der Indikatoren und der dazu gehörigen Fälle a/-f/ ist leicht zu sehen, daß die Bearbeitung von Versprachlichungsproblemen einfachere und kompliziertere Varianten hat. Rein quantitativ, die Gesamtzahl der in ihnen vorgekommenen Indikatoren in Betracht ziehend, kann man darauf schließen, daß nicht alle Indikatoren auf einen WSP hindeuten, nur eine bestimmte Kombination von ihnen kann als eindeutiges Suchindikatorenbündel aufgefaßt werden. Als Ergebnis des Vergleichs können folgende **Regelmäßigkeiten** festgestellt werden:

1. Bei einem WSP treten folgende Indikatoren auf:
   A/ Abbrüche mit Pausen, Verzögerungselementen und Wiederholungen
   B/ Tempowechsel oder Retardieren durch Pausen bzw. Verzögerungselementen
   C/ Wechsel in der Intonation
   D/ Pausen und/oder Verzögerungselemente vor oder nach der Wortsuche
   E/ eine Art Reparatur und
   F/ Ratifizierungen.
2. Das Ausbleiben von B/, C/ und D/ wird durch die dynamische Hervorhebung der Lösung kompensiert.
3. An die Stelle von Wiederholungen können interaktive Vervollständigungen treten.
4. Das Erscheinen von muttersprachlichen Äquivalenten in einer Fremdsprache (im weiteren FS) ist nur zusammen mit einer interaktiven Vervollständigung Zeichen für einen WSP.

Die Punkte 1-4 belegen, daß

I/ die Indikatoren eines WSPes, die in der Systemlinguistik als Störungen, also Teile der parole beschrieben werden, für die langue-Sprache charakteristi-

sche Regelmäßigkeiten aufweisen, die als Strukturelemente einer „Syntax des WSPes" aufzufassen sind und

II/ aufgrund dessen die Gegenüberstellung von langue und parole revisionsbedürftig ist.

2.2. Abgrenzung der Wortsuchprozesse und ihrer Untertypen

2.2.1. Problemstellung: Warum-Fragen in der KA

Bei konversationsanalytischen Untersuchungen werden vor allem die Fragen gestellt, „wer spricht wann, wie lange, wie oft, wer kommt auf welche Weise zu Wort, etc. [...] Wie wird ein Thema gesprächsweise 'bearbeitet, wie koordinieren die GesprächspartnerInnen ihre Beiträge [...] wie entwickeln sie gemeinsam einen Gesprächsfaden" (LINKE/NUSSBAUMER/PORTMANN 1991: 262-263). Als häufigste Fragestellung taucht also das „Wie" auf, nirgends ist aber das „Warum" zu finden (vgl. auch GÜLICH 1994: 78).

Da nach allgemeiner Auffassung die Methoden der KA dafür ungeeignet sind, die Gründe für die Formulierungsschwierigkeiten zu erforschen (vgl. LEVINSON 1994: 364), ist es auch nicht ihr Ziel (vgl. BERGMANN 1988/2: 42, 1985: 311 und STREECK 1983: 73, 99). Ihr geht es vielmehr darum, die Spuren dieser Formulierungsschwierigkeiten in der Rede zu entdecken (vgl. GÜLICH 1994: 79), dadurch den Problemtyp bzw. die Regelmäßigkeiten seiner Bearbeitung festzustellen und sie in das generelle Regelsystem der gesprochenen Sprache einzuordnen. Damit bezweifelt die KA nicht die — durch psycho- und kognitionslinguistische Forschungen — zur Evidenz gewordene Vorstellung über die mentale Repräsentation sprachlichen Wissens (vgl. BADDELEY 1988: 83-100, SCHERMER 1991: 139-158 und MILLER 1995: 145-199). Nur fokussiert sie einen anderen Aspekt der Sprache, und zwar die Sprache als soziale Ordnung (vgl. KALLMEYER 1988: 1095 und STREECK 1983: 99).

Entgegen der klassischen Methodologie der KA und im Einklang mit neueren Konzeptionen (vgl. DAUSENDSCHÖN-GAY/KRAFFT 1996) ist es jedoch anzunehmen, daß die Erschließung der Gründe von WSPen auch mit konversationsanalytischen Mitteln — unter Heranziehung der Erkenntnisse anderer linguistischer Disziplinen — möglich ist. Der WSP kann nämlich nicht nur über die Arbeit der Textherstellung in unserem Gehirn Informationen liefern (das sind die sprachinternen Informationen), sondern auch über davon unabhängige Umstände des Sprechens — z.B. über Störungen durch die Umwelt — (d.h. sprach- und sprecherunabhängige Informationen) und über die momentane psychische, soziale, biologische usw. Einstellung des Sprechers (also sprecherinterne, mental bedingte Informationen). Alle Typen von Versprachlichungsproblemen werden — unabhängig von ihrem Grund — durch die gleichen Spuren im Text wie Pausen, Verzögerungselemente, Fehlstarts, Neuansätze, Abbrüche, Wechsel in der Dynamik, Tempo, Intonation usw. indiziert. Nur in Bezug auf eine „ideale",

„fehlerlose", „sterile" Sprache sind sie Fehler oder Störungen, in der KA werden sie aber als informationstragende Elemente betrachtet.

Daraus folgt, daß eine Differenzierung der verschiedene Formulierungsschwierigkeiten verursachenden Problemquellen ausschließlich aufgrund der kontextfreien Systematisierung der Störungstypen nicht möglich ist. Man muß deshalb — wie bei einer konversationsanalytischen Untersuchung im allgemeinen — kontextsensitiv, unter Berücksichtigung der Äußerungen von Gesprächspartnern, der paraverbalen Zeichen, der nonverbalen Kommunikation und aller sprach- und sprecherinternen bzw. -externen Phänomene verfahren, weil anscheinend nur eine spezielle Kombination von Indikatoren einen konkreten Problemtyp eindeutig identifizieren läßt und eine Warum-Frage zu beantworten vermag.

Die Aufgabe des folgenden Abschnittes ist also der Versuch,

I/ die Wortsuchaktivität von anderen Problembearbeitungen und WSP-ähnlichen Verfahren eindeutig abzugrenzen bzw. — wo es möglich ist —

II/ die Gründe dieser Formulierungsschwierigkeiten zu erschließen, indem Warum-Fragen gestellt und beantwortet werden.

2.2.2. Wortsuchprozesse im Vergleich

Aus dem Gesprächsabschnitt R1/a.1. wurden nach seiner globalen Analyse[5] die Teile ausgewählt, in denen es zu überdurchschnittlichen Formulierungsschwierigkeiten kommt. Das sind folgende Passagen:

1/ ... dA:nn' also . wir=wollen .. also etwas vOrnehmen'. ja:, . kÖnnen wir/ äh=wOllen wir fotografieren'

2/ R[ja' ... dann'. ä könnte=äh. könn/ können sie=äh: . vielleicht . ein bißchen .
┌R[zusAmmen'.] R
└F[(leise) zusAmmenrÜcken' . jA: ...]F

3/ (sie?) müssen vielleicht ... ä . können sie d/ äh . auf mEInem Stuhl' .. sitzen'

4/ so- jetzt' . äh also=hole ich . ein . fotoapparat'

5/ wadim' . sie müssen jetzt noch hierhEr, . Oder Ich sch/ . `hIErhin . jA er=mUß' . er muß=ja von . von dA wahrscheinlich fotografieren,=ne'..

6/ .. ja, .. [EA] äh hAt Er AUch EIn . b/blitzgerät'

7/ R[ja & und paß bitte AUf . ob äh: . also (mit?) meine' .. äh .]R F[brille blendet, nech']F R[brille: ..'blenden' ja, . jA vielleicht ja, .]R

Zieht man das Prinzip des Indikatorenbündels in Betracht, kann auf den ersten Blick nur im Fall 2/ ein eindeutiger WSP erkannt werden. Als gemeinsamer Zug der anderen Formulierungsschwierigkeiten ist das Fehlen einer Reparatur, d.h. eines obligatorisch aufzutretenden Suchindikators, anzugeben. Man kann jedoch

5 Transkription und Analyse vgl. in IVÁNYI a.a.O. S. 80-90. Alle anderen, in dieser Arbeit besprochenen Gesprächsabschnitte werden a.a.O. angeführt und an entsprechenden Stellen analysiert.

beobachten, daß unter den gefundenen Problemindikatoren in drei Fällen das Wort „also" zu finden ist (Fälle 1/, 4/ und 7/), dessen herkömmliche Funktion (vgl. HELBIG/BUSCHA 1996: 641) nur im Falle 4/ festzustellen ist. In den anderen beiden Fällen liegt es nahe, daß es — da es sich unter anderen Problemindikatoren befindet — als eine Art „Lückenfüller" oder als Reparaturindikator (vgl. GÜLICH 1994: 84 und LINKE/NUSSBAUMER/PORTMANN 1991: 270 f.) und damit anscheinend auch als Suchindikator fungiert.

Im Fall 7/ kann man eine eindeutige dreiteilige Reparaturstruktur erkennen: Das Verzögerungselement „äh" mit der Pause[6] ist als Bezugsausdruck aufzufassen, „also" ist der Reparaturindikator und das Syntagma „meine Brille blendet" bildet den Reparaturausdruck. Somit haben wir es mit einer Reparatur zu tun — wo eine kurze Lücke im Gedächtnis „repariert" werden muß —, und zwar mit einem Typ von Reparatur, der — indiziert durch die Gedächtnislücke — als ein einfacher WSP zu bezeichnen ist. Sucht man im Falle 1/ nach einer Analogie, so ist hier dieselbe dreiteilige Struktur zu beobachten: Das erste „also" ist der „Lückenfüller", das zweite der Reparaturindikator und „etwas vornehmen" gilt als Reparaturausdruck, also als das gesuchte Wort.

Aufgrund der jetzt genannten Merkmale sind in unserem Text die Passagen 1/, 2/ und 7/ als WSPe aufzufassen. Im Vergleich mit viel komplizierteren Strukturen[7] sind diese drei Fälle als einfache WSPe zu bezeichnen. Die Suchaktivität bildet keine Nebensequenz, sondern ihre Signale sind zwischen die Elemente der Hauptsequenz eingelagert. Alle drei Fälle sind selbstinitiiert, und die Suche wird auch selbst ausgeführt oder der Sprecher appelliert durch eine von ihm initiierte „Fremdwahl" eines Gesprächspartners an die Fremdhilfe.

2.2.3. Erschließung der Problemgründe

Zwischen den WSPen können aber auch grundlegende Unterschiede festgestellt werden. Hier gilt es also die Warum-Frage zu stellen, deren Beantwortung — unserer früheren Annahme nach — zur Erschließung kognitiver und mentaler Problemgründe beizutragen hat:

1. **Frage**: Warum sucht R im Falle 1/ nach dem Ausdruck „etwas vornehmen"?
   Antwort: Sowohl die Tatsache, daß das Verfahren 1/ vom Sprecher selbst ausgeführt wird, als auch, daß das gefundene Wort von ihm ratifiziert wird, deuten darauf hin, daß er weiß, was er sucht, daß er das Wort „vornehmen" schon gekannt hat und daß **nur der Zugang zu dieser Einheit im Gedächtnis erschwert** war.

---

6 Nach SCHEGLOFF (1979: 272-273) können *ah* und Pausen als Reparaturinitiierungen auftreten und somit die Funktion haben, anstelle eines Wortes zu stehen und dadurch dessen Produzieren zu verhindern.

7 Vgl. den Fall c/ im vorangehenden Kapitel, wo das Wort *Zuckerhut* gesucht wird.

2. **Frage**: Warum wird im Falle 7/ der Ausdruck „meine Brille blendet" schwer gefunden?
   Antwort: Zwar wird die abgebrochene, lückenhafte Sequenz vom Gesprächspartner interaktiv vervollständigt, das gefundene Wort wird aber vom Sprecher „erkannt", indem er es in normalem Tempo und normaler Intonation wiederholt und bestätigt. Der Grund für die Wortsuche kann also wieder **der erschwerte Zugang zur lexikalischen Einheit** sein.
3. **Frage**: Warum kann das Wort „zusammenrücken" im Falle 2/ nicht einfach, ohne Probleme produziert werden?
   Antwort: In diesem WSP wird das Wort nicht vom Sprecher, sondern vom Gesprächspartner gefunden. Der Sprecher sucht nicht weiter: Er hält den WSP für abgeschlossen, ratifiziert aber die Fremdhilfe nicht, sondern reagiert mit einem gedehnten Verzögerungselement „äh:". Anscheinend kannte er das gesuchte Übersetzungsäquivalent für sein Konzept nicht: An dieser Stelle dürfte er **eine Lücke in seinem mentalen Lexikon** gehabt haben.

Bei den Fällen 3/, 4/, 5/ und 6/ handelt es sich nicht um WSPe, sondern nur um erschwerte Formulierungen. Das soll auch durch die Beantwortung von Warum-Fragen belegt werden:

4. **Frage**: Warum wird im Falle 3/ (Pfl. 15-16) die Äußerung „sie müssen auf meinem Stuhl sitzen" erschwert, mit Neuansätzen, Abbrüchen, Pausen, Hesitationselementen formuliert?
5. **Frage**: Warum wird in der Passage 4/ (Pfl. 20-21) die Äußerung „jetzt hole ich ein Fotoapparat" mühsam, durch abgehacktes Sprechen, mit Pausen und Verzögerungselementen formuliert?
6. **Frage**: Warum wird im Falle 5/ (Pfl. 22-24) eine scheinbare Suchaktivität produziert, indem der Sprecher mitten in Sequenzen abbricht, immer wieder neu anfängt, Sequenzteile wiederholt und eigene Äußerungen selbst repariert?
7. **Frage**: Warum fängt der Sprecher in der Passage 6/ (27-28) seine Sequenz mühsam, mit hörbarem Einatmen, Pausen und Hesitationselementen an; warum spricht er abgehackt, macht eine Pause vor dem Zielwort und bricht in ihm ab?
   Antworten: In den Fällen 3/, 4/, und 5/ wird das beobachtete Problem durch **sprachexterne, verhaltensorganisatorische Probleme** bedingt (wer wo beim Fotografieren sitzen oder stehen, was in der Choreographie des Fotografierens folgen soll).
   Im Fall 6/ konnte aufgrund der Merkmale kein richtiger WSP identifiziert werden, weil hier außer Hesitationssignalen als eindeutiges, wesentliches Indiz für ein Problem nur das in meinem Korpus ausschließlich für Nicht-Muttersprachler charakteristische abgehackte Sprechen aufzuzeigen war. Als Grund dafür kann wiederum eine sprach-externe, eher psychische — also sprecherinterne —, durch das Bewußtwerden der Schwierigkeit der

FS-Verwendung verursachte **Labilität der Versprachlichung** angenommen werden.

Diese Schlußfolgerungen können wie folgt zusammengefaßt werden:

I/ Die Wortsuchaktivität kann von ähnlichen Formulierungsschwierigkeiten mit den Methoden der KA eindeutig abgegrenzt werden.

II/ Es konnte gezeigt werden, daß die Spuren von WSPen teils auf sprachexterne Faktoren (z.B. auf verhaltensorganisatorische und auch psychische Probleme), teils auf sprachinterne — kognitive bzw. mentale — Störungen der Textherstellung (z.B. auf Lücken im lexikalischen Gedächtnis oder auf den erschwerten Zugang zu einer dort enkodierten Einheit) zurückzuführen sind. Die Erschließung dieser Gründe war durch die Verwendung konversationsanalytischer Mittel, ergänzt durch die Beantwortung von Warum-Fragen möglich.

2.3. Tip-of-the-tongue-Phänomene in alltäglichen Diskursen

2.3.1. Problemstellung: Gedächtnistheoretische Überlegungen

Das Tip-of-the-tongue-Phänomen (im weiteren TOT-Phänomen) bezeichnet Verzögerungen in bewußten Wortsuchaktivitäten, „wenn wir mit einer Problemstelle konfrontiert werden, uns etwa eine Vokabel nicht einfällt oder wir das Wort lediglich auf der Zunge haben, ohne es abrufen zu können" (Koll-Stobbe 1994: 56), wodurch „unsere Aufmerksamkeit auf diesen Aspekt von Sprachverarbeitung gelenkt [wird]" (ebd.). Die Untersuchung dieser Phänomene erfolgt hier durch eine „interdisziplinäre Methode", indem zwischen den Erkenntnissen der Psycholinguistik (im weiteren PL) und der kognitiven Linguistik (im weiteren KL) und denen der KA ein Vergleich gezogen wird. Dies ist dadurch motiviert, daß diese linguistischen Disziplinen es sind, die sich — zwar mit anderen Methoden und Zielsetzungen — der Erforschung von Sprachproduktionsfehlern zuwenden.

Während sich die KA mit den Organisationsprinzipien, Regeln und Methoden der Reparaturen von TOT-Phänomenen befaßt, um zu beweisen, daß sie den anderen Prinzipien der Ablauforganisation sprachlicher Interaktion ähnlich strukturiert sind, interessieren sich die PL und KL für den „Fehler" selbst, und das in erster Linie aus gedächtnis- und denktheoretischer Sicht. Neben den Fragen, wie das sprachliche Wissen im Gedächtnis gespeichert ist, wie dieses mentale Lexikon funktioniert und mit welchen Methoden auf dieses Wissen zugegriffen wird, thematisieren sie auch Konzeptionen zum Vergessen als Informationsverlust oder als Unfähigkeit, gespeicherte Information abrufen zu können (vgl. Schermer 1994: 159, 165; Herrmann 1992: 181-182 und Börner/ Vogel 1994a: 9). Gegenüber ihren Methoden, Parallelen zwischen dem Sprachproduktionsvermögen und seinen Defiziten bei kranken bzw. normalen Sprechern zu ziehen (vgl. Osmanné Sági 1995: 148 und Raupach 1994: 27),

werden hier nur Sprachdefizite gesunder Sprecher fokussiert. Durch die Untersuchungen soll belegt werden, daß die Klassifikation und Beschreibung von TOT-Phänomenen und den hinter ihnen steckenden Problemtypen auch mit konventionellen konversationsanalytischen Mitteln möglich ist.

Unser Ziel ist es also,

I/ die Ergebnisse einer konversationsanalytisch geprägten Untersuchung bei der Beschreibung von TOT-Phänomenen denen der PL und KL gegenüberzustellen und

II/ mutter- bzw. fremdsprachliche TOT-Phänomene miteinander zu vergleichen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellen zu können.

2.3.2. TOT-Phänomen in der Muttersprache vs. in der Fremdsprache

In einer Erzählung des Muttersprachlers H (P7/b.4) kommt es zu einer Sequenz, welche die Präsenz eines TOT-Phänomens zeigt. Davon, daß der Sprecher das gesuchte Wort „aschkenasi" kennt, und auch selber weiß, daß er es kennt, zeugen erstens dessen metadiskursive Formulierung: „wie heißen sie noch", die gleichzeitig auch als eine Art Selbstinitiierung von „Fremdhilfe" (vgl. Apfelbaum 1993: 125) aufzufassen ist, zweitens die wiederholte tentative Versprachlichung des Zielwortes „as/ as/" — deren Reihe allerdings mit „serafimoid" anfängt —, und drittens die Selbstlösung, d.h. das erfolgreiche Finden des Zielwortes ohne Hilfe der Gesprächspartner.

Die beim Lösungsversuch verwendete Wortform „sErafimoid" paßt anscheinend gar nicht in den Kontext, der Form nach erinnert sie an die Pluralform „Seraphim". Zur semantischen Enträtselung dient der Kontext: Es wird über die Westjuden und Ostjuden gesprochen, und es wird das fremdsprachliche Äquivalent für „Ostjudentum" — „Aschkenasim" gesucht. Das fremdsprachliche Gegenstück zu „Westjuden" heißt aber „Sephardim". Es wird also eine Form versprachlicht, die dem Antonym des Zielwortes phonetisch ähnlich ist und auch auffallende Ähnlichkeiten zu einem dritten Lexem aufweist. Es ist eine Kontamination der Formen „Seraphim" und „Sephardim", die einander in ihrer ersten Silbe, in ihren anderen Lauten (r, a, ph, m, i), in der Silbenzahl, in ihrer morphologischen Form und sogar etymologisch entsprechen: beide sind hebräisch-jiddischer Herkunft (vgl. Wahrig 1974: 585 und 1990: 188).

In der Frage der Überzeugung des Sprechers beim TOT-Phänomen, das Zielwort zu kennen, spricht die KL über „Bekanntheitsqualität" (Herrmann 1992: 182) und Wissensgefühl (Schermer 1994: 177). Was die beim WSP tentativ versprachlichten, zum Zielwort führenden Formen betrifft, sind nach der KL die Lexikoneinheiten im mentalen Lexikon nach formalen und konzeptuellen Aspekten zusammen und dennoch separat gespeichert (vgl. Börner/Vogel 1994a: 2-3, Koll-Stobbe 1994: 60 und Herrmann 1992: 185-186) und können dementspre-

chend Form und „Lemma" (die konzeptuelle Spezifikation) auch voneinander unabhängig aktiviert werden (vgl. HANDKE 1994: 94).

In einer Erzählung (R1/a.12.) von R, der Deutsch als FS spricht, kommt es auch zu einem WSP. Über das Konzept, zu dem die adäquate fremdsprachliche Wortform gesucht wird, gibt der Sprecher selbst Bescheid, indem er es zweimal nennt: Es wird das deutsche Äquivalent zum russischen Wort „ažiotaž" — im Deutschen „Agiotage", als Fremdwort französischer Herkunft gebräuchlich — gesucht. Als Zielwort wird am Ende des Suchprozesses — auf interaktive Weise — ein englisches Fremdwort im Deutschen, „run" ausgehandelt. Der erste Kandidat in der Reihe, „ru:hn" ist eine phonetische Annäherung an das Zielwort: die Konsonanten und die Silbenzahl stimmen mit denen des Zielwortes überein, die Form unterscheidet sich nur in ihrem Vokal und in dessen Dehnung von der gesuchten. Der zweite Kandidat kommt dem Zielwort noch näher: Der Vokal paßt schon, nur seine Länge weicht noch ab.

Für die Unterstellung des Sprechers, das gesuchte Wort zu kennen, sprechen seine Äußerung am Ende seiner vergeblichen Versuche: „kann nicht das wort erinnern", sowie sein muttersprachlicher Appell an die Fremdhilfe seines Landsmannes: „ažiotaž=kak budjet wadim .. nje pomnjisch" (d.h. „Agiotage= wie heißt das Wadim .. kannst du dich daran nicht erinnern"). Das Zielwort „run" wird dann interaktiv zustandegebracht, indem F seine richtige Form bzw. sein deutsches Gegenstück „Ansturm" präsentiert. Obwohl das gefundene mit dem gesuchten Wort konzeptuell nicht ganz übereinstimmt, stört das niemanden: Beide Wörter gehören ja in denselben begrifflichen Kreis, „run" ist sogar in seiner Bedeutung eine Folge von „Agiotage".

Beim Vergleich des fremdsprachigen TOT-Phänomens mit dem muttersprachlichen kann man auf dasselbe **Wissensgefühl des Sprechers und auf ähnliche Lösungsstrategien** stoßen. Die semantische Komponente ist in beiden Fällen bewußt, aber die phonetische Seite kann nur in allmählichem, tentativem Versprachlichungsprozeß realisiert werden. Die Lösungskandidaten sind auf die gleiche Weise sowohl semantisch als auch phonetisch dem Zielwort ähnlich. Zur Initiierung der Fremdhilfe gibt es auch keine Unterschiede. Beim WSP in der L2 kommt auch die muttersprachliche Versprachlichung vor.

2.3.3. Phasen der Worterzeugung

Die KL erklärt das TOT-Phänomen als ein Defizit in der Wortproduktion, die im mentalen Lexikon in ihrer problemlosen Form in drei Hauptphasen abläuft: Auf der Konzeptualisierungs-, Formulierungs- und Artikulationsebene (vgl. RAUPACH 1994: 34 f. und HERRMANN 1992: 184). Auf der Ebene der Konzeptualisierung werden gedankliche Zusammenhänge und Gegebenheiten der außersprachlichen Realität zu Konzepten zusammengefaßt und den sprachunabhängigen Konzepten sprachspezifische zugeordnet. Auf der Formulierungsebene wird zu ihnen auch ihre grammatische Rolle generiert und der phonetische Plan vor-

bereitet, der dann auf der phonetischen Ebene ausgeführt wird (vgl. HERRMANN 1992: 181-184, KOLL-STOBBE 1994: 59, HANDKE 1994: 92-93, RAUPACH 1994: 21-34, 84 und MÖHLE 1994: 40-46). Diese Arbeit des Gehirns ist dem Sprecher bei normalem Sprachgebrauch nicht bewußt, ihre Aktivierung ist automatisiert (vgl. KOLL-STOBBE 1994: 56 und RAUPACH 1994: 32 f.).

2.3.3.1. Ebene der Konzeptualisierung: Erzeugung der Wortbedeutung

Bei einer gestörten Worterzeugung gibt es auf der Konzeptualisierungsebene noch keine Defizite: Das Ausgangskonzept ist ohne kognitive Probleme da, kann „expliziert, in begriffliche Kontexte eingeordnet, exemplifiziert und häufig auch imaginal veranschaulicht werden" (HERRMANN 1992: 181), wie in einem deutschsprachigen Gesprächsabschnitt (R1/a.5.), wo das deutschsprachige Äquivalent für das russische Konzept „prjanjik" gesucht wird. Dem gesuchten Wort nähert sich der Sprecher mit Hilfe einer Sequenz von Explikationen an — es ist „etwas . lEckeres'", eine „süßigkeit", „ein kuchen" — und ordnet es in begriffliche Konzepte ein — mit der Angabe der Herkunft „aus winjowsk" und durch die Schilderung, daß es „mit ↑samowAr'", also zum Tee gegessen wird.

In einem anderen Gespräch (G2/a.1.) in zwei Sprachen (Deutsch und Ungarisch) wird zuerst nach der Erklärung des Namens „Bulgary" gesucht. Die lange Suchpassage ist praktisch nichts anderes als nur ein einziges Beispiel zur Situation. Außer den zahlreichen Hinweisen auf die Nichtkenntnis der Zielwörter gibt der Sprecher noch an, daß „Bulgary" eine große Firma ist: „ilyen nagy cégek" (d.h. „solche großen Firmen"), und exemplifiziert sie mit dem Namen „Pia Carden".

Dann wird das ungarische Wort „bankjegy" (d.h. „Banknote") gesucht. Als erster Lösungsversuch erscheint eine ungarisch-deutsche Kontaminationsform mit dem ersten Glied „pénz" („Geld") und dem zweiten „Schein" — das Ausgangskonzept ist also da, „Geldschein" ist ja ein Synonym zu Banknote. Die Einordnung in den begrifflichen Kontext geschieht also mit der Nennung eines Synonyms, es wird auch das Wort „papír" öfters wiederholt, das Banknoten von anderen Geldsorten, von Münzen, also von seinen Kohyponymen unterscheidet. Auf der Stufe der Exemplifizierung erscheint hier das Wort „ötszázas" („der Fünfhunderter").

In dem früher schon dargestellten WSP mit dem Zielwort „süvegcukor" ist das Ausgangskonzept für diejenigen, die ungarisch sprechen, bewußt: Das ungarische Wort ist ja schon erwähnt worden. Es kann so auch imaginal veranschaulicht werden, wie durch die tentative Beschreibung der Form: „nein `keine stangen . weil es ist so ein () wie ein Hut", die dann auch zum Zielwort „Zuckerhut" führt.

Aus den Beispielen geht hervor, daß **die Bekanntheitsqualität des gesuchten Konzeptes durch verschiedene Lösungsstrategien zum Ausdruck gebracht** wird:

1/ durch seine tentativen Versprachlichungen in der Zielsprache (**askenasi** → serafimoid, **Run** → ru:hn)

2/ durch seine Explikation

2a/ durch die Beschreibung seiner Merkmale (**Zuckerhut** → daß ist so ein..., wie ein Hut; **Lebkuchen** → etwas Leckeres, Prjanjik aus Winjowsk, Lebkuchen mit Samowar; **bankjegy** → papír)

2b/ durch die Nennung von Synonymen (**bankjegy** →pénzschein) oder Antonymen (**Askenasim** →Sephardim, **Zuckerhut** →keine Stangen)

2c/ durch die Nennung von Hyponymen (**bankjegy** →ötszázas), Kohyponymen (**Bulgary** → Pia Carden) oder Hyperonymen (**Bulgary** →eine Firma; **Lebkuchen** → Süßigkeit, ein Kuchen; **bankjegy** → pénz)

2d/ durch die Angabe von Kontexten und Situationen, in denen sie verwendet werden können (**Lebkuchen** → aus Winjowsk, mit Samowar)

2e/ oder — bei der Wortsuche in einer FS — durch die Verwendung eines muttersprachlichen Äquivalentes (**Run**, **Ansturm** →ažiotaž; **Zuckerhut** →süvegcukor; **Lebkuchen** → Prjanjik usw.).

Die genannten Lösungskandidaten erscheinen oft in Wortsequenzen (Prjanjik → Süßigkeit → Lebkuchen → Kuchen; pénzschein → pénz →papír ötszázas → bankjegy; süvegcukor →Zuckerstange → Zuckerkegel → Zuckerhut usw.).

Auch die kognitions- und psycholinguistische Fachliteratur bestätigt diese Formen von WSPen: „Mit Hilfe von Umschreibungen des gesuchten Wortes oder assoziativen Ketten, die wir aufrufen, versuchen wir, das gewünschte Wort zu aktivieren" (Koll-Stobbe 1994: 57). Als einen möglichen Lösungsweg für lexikalische Ausdrucksprobleme in der Sprachproduktion nennen Börner und Vogel die „kognitive Aktivierung eines Schemas, Scripts oder Frames, mit dem das zu versprachlichende Konzept verknüpft ist" (Börner/Vogel 1994a: 10, vgl. Schermer 1994: 152-156 und Baddeley 1988: 90-92). Die Wortfindungsfehler gehören mit dem Zielwort in die gleiche semantische Kategorie, oft sind es Hyperonyme, in der Bedeutung sehr nahe Varianten, ihre charakteristischen Merkmale oder irgendwelche Assoziationen — oft in Wortsequenzen —, die sie hervorrufen (vgl. Osmanné Sági 1995: 148-159).

Die „Verbalprotokolle" der Wortproduktion (vgl. Herrmann 1992: 185) bieten Hinweise für seinen Aufbau: Die lexikalischen Elemente werden in einer hierarchischen Ordnung repräsentiert, indem sie einander unter- bzw. übergeordnet werden (vgl. Schermer 1994: 147-148, Raupach 1994: 28, Miller 1995: 186-194 und Baddeley 1988: 86-90). Das wäre eine glaubwürdige Erklärung dafür, daß im Falle eines TOT-Phänomens statt des Zielwortes die im Netzwerk „nahe liegenden" Konzepte, lexikalischen Einheiten — und oft sogar in einer Sequenz — versprachlicht werden (vgl. Börner/Vogel 1994a: 4 und Zimmermann 1994: 108).

Das mentale Lexikon von Nicht-Muttersprachlern soll — wenigstens in den früheren Stadien des Zweitsprachenerwerbs — noch so organisiert sein, daß einer sprachunabhängigen konzeptuellen Repräsentation zwei lexikalische Einheiten zugeordnet werden, die im wesentlichen parallel geordnet sind: die L1-Wortmarke und die L2-Wortmarke. Im Hinblick auf das Zielwort bedeutet die L1-Wortmarke (d.h. das muttersprachliche Äquivalent) eine Zwischenstufe, die eigentlich für vielerlei Interferenzerscheinungen verantwortlich ist (vgl. MÖHLE 1994: 44, BÖRNER/VOGEL 1994a: 6-12, RAUPACH 1994: 27-37 und ZIMMERMANN 1994).

2.3.3.2. Phonetisch-metrische Ebene: Erzeugung der Wortform

Die Probleme im Falle eines TOT-Phänomens manifestieren sich am deutlichsten auf der Ebene der phonetisch-metrischen Worterzeugung. Alle Erscheinungen der Verzögerung, die für die WSPe charakteristisch sind, treten auf dieser Stufe in Kraft.

In N1/a.2 gibt es eine lange Wortsuchpassage auf ungarisch, wo N über einen Unfall von Bekannten erzählt, ohne den Namen der Unglücksstelle reproduzieren zu können. Nach der Zurückweisung eines von dem Gesprächspartner vorgeschlagenen Namens sucht sie auf phonetischer Ebene weiter: „valami bé betus" (d.h. „etwas mit dem Buchstaben B") — meint sie, und fügt sofort den ersten Teil eines möglichen Ortsnamens an: „bihar". Es ist ein ehemaliger ungarischer Komitatsname und tritt in 14 Fällen als erstes Glied von (in 6 Fällen mehrfach) zusammengesetzten Ortsnamen mit zwei-, drei- und viersilbigem zweiten Teil auf. Von den Ortschaften liegen 4 auf dem Gebiet des heutigen Ungarns, zwei von ihnen haben einen mehrfach zusammengesetzten, fünfsilbigen Namen (vgl. DOMOKOS 1989: 298). Der erste Lösungsversuch von N ist also das erste Glied eines potentiell mehrfach zusammengesetzten, fünfsilbigen Namens. Das nächste Angebot des Gesprächspartners, „Hajdúszoboszló", ist ein in ähnlicher Weise aus zwei Teilen aufgebauter (und auch fünfsilbiger!) Ortsname: Der erste Teil ist Name eines Komitatsteils (mit dem gerade erwähnten Namen „Bihar" bilden sie zusammen den Namen des Komitats „Hajdú-Bihar"). Aus der Erzählung erfährt man, daß der Name zwar wieder nicht der richtige ist, die Unfallstelle lag aber angeblich nicht weit von dort. Nach langer und ausführlicher Schilderung der Geschehnisse tritt dann das Wort plötzlich aus dem Gedächtnis hervor: „Berettyóújfalu" — wie N kommentiert: „már most az eszembe jutott" (d.h. „es ist mir schon eingefallen").

Die phonetischen Annäherungen an das Zielwort waren also richtig: Es fängt wirklich mit „b" an, ist ein mehrfach zusammengesetztes Wort, seine Länge (sechssilbig) ist dem vorgeschlagenen „Hajdúszoboszló" — und den potentiellen Zusammensetzungen auf „Bihar" — relativ ähnlich. (Zur Richtigkeit der gleichzeitigen konzeptuellen Annäherung gehört, daß beide Kandidaten in der geographischen Nähe des Zielwortes, im Komitat „Hajdú-Bihar" liegen).

Im Gesprächsabschnitt R1/a.4. versuchen F und R verschiedene Pilzsorten zu benennen, wobei es zu kurzen, jedoch typischen TOT-Phänomenen kommt. Der Name „Steinpilz" wird mit Hilfe seines Anlautes — der sich früher produzieren läßt als die anderen phonetischen Merkmale der Wortform — nach dem Abbrechen mitten im Satz und nach der Wiederholung des ersten Satzteiles gefunden. Der Name „Birkenpilz" wird zuerst in der Mitte abgebrochen, dann folgt eine metadiskursive Kundgebung des Vergessens. Erst nach der Fremdhilfe „meldet sich" die erste Silbe des Wortes und dann die ganze Wortform.

In R1/a.5. hat R mit dem Produzieren des Wortes „Mittelalter" Schwierigkeiten. Im WSP wird zuerst die akzentuierte Form „Alt" — die erste Silbe des zweiten Gliedes des zusammengesetzten Wortes — produziert, erst nach Pausen und Verzögerungselementen und der Versprachlichung des muttersprachlichen Äquivalents erfolgt eine selbstinitiierte Fremdhilfe. R ratifiziert mit zweifacher Wiederholung des Wortes, zuerst werden allerdings die Glieder der Zusammensetzung getrennt und einzeln akzentuiert ausgesprochen, was den autonomen Status und die Rolle des zweiten Gliedes in der Wortsuche betont.

Bei der Besprechung einer Einkaufsmarschroute in G2/a.2 wird der Name der U-Bahnstation „Rathaus Friedrichshain" gesucht. Zuerst wird die Form „friedrichs-" versprachlicht und wiederholt: das erste Glied des genitivattributiven Kompositums „Friedrichshain" — das zugleich auch die Apposition von „Rathaus" ist —, dann das Bezugswort der Apposition „Rathaus" und dann die ganze Apposition zusammen mit ihrem zweiten Glied: „Friedrichshain".

Die Beispiele zeigen, daß bei der formalen Annäherung an die gesuchte lexikalische Einheit folgende phonetische Merkmale des Zielwortes von besonderer Relevanz sind:

1/ die Wortlänge (oft auch die Silbenzahl): vgl. *Sephardim — Seraphim, ru:hn — ra:hn — run, Berettyóújfalu — Hajdúszoboszló — Biharnagybajom*)
2/ der zusammengesetzte Charakter: vgl. *Bihar-, Hajdú-* → *Berettyóújfalu, alt* → *Mittelalter, Friedrichs-* → *Rathaus Friedrichshain*
3/ die Lautstruktur im allgemeinen: vgl. die Fälle *Sephardim* und *ru:hn*
   a/ der Anlaut: vgl. *etwas auf Be Berettyóújfalu, sch/* → *steinpilz, b/* → *Birkenpilz*
   b/ die erste Silbe: vgl. *alt* → *alter, bir/* → *birkenpilz, as/* → *askenasi*

Um potentielle Zielwörter von TOT-Phänomenen feststellen zu können, wurden 27 von Zungenspitzenphänomenen betroffene lexikalische Einheiten aus dem Korpus in Hinsicht auf ihre gemeinsamen phonetisch-metrischen Merkmale miteinander verglichen: Unter ihnen gibt es 15 Zusammensetzungen und 4 Wortverbindungen, 6 Fremdwörter und 5 L2-Versprachlichungen, 7 Eigennamen, 20 mehrsilbige Wörter, davon 15 mehr als dreisilbige. Überprüft man sie in Hinsicht auf die Häufigkeit ihrer alltäglichen Verwendung, so kann man feststellen, daß die meisten von ihnen selten verwendete Wortformen sind. Auch wenn die vorgestellten Daten für eine statistische Auswertung nicht ausreichend sind,

kann man doch die Tendenz beobachten, daß **die Zielwörter der TOT-Phänomene meist selten verwendete drei- oder mehrsilbige Zusammensetzungen sind. Unter ihnen kommen oft auch Fremdwörter und Eigennamen vor.**

Psycholinguistischen Untersuchungen zufolge werden die Wortfindungsschwierigkeiten auch durch Erscheinungen gekennzeichnet, bei denen außer Pausen, Hesitationen, Umschreibungen und Paraphrasen auch die Verwechslung des Zielwortes mit phonetisch ähnlichen Formen möglich ist. Die Worterzeugung wird durch Faktoren wie Häufigkeit und Länge des Wortes sowie Sprechsituation beeinflußt. Diese wiederum stehen angeblich in den meisten Fällen in engem Zusammenhang miteinander (vgl. OSMANNÉ SÁGI 1995: 147-148).

Auch nach kognitionslinguistischen Auffassungen können dem Sprecher bei einem TOT-Phänomen phonetische Merkmale des Zielwortes bewußt sein, die bei seiner phonologischen Repräsentation besonders relevant sind: Klangphysiognomie oder Rhythmus, Akzentstruktur, Silbenzahl, Anfangslaut und erste Silbe (vgl. HERRMANN 1992: 182, RAUPACH 1994: 27 und LEVELT 1989: 7-28). Für potentielle TOT-Objekte hält die KL Namen singulärer Begriffe (Personennamen, geographische Bezeichnungen), sowie seltene, oft fremdsprachliche oder aus irgendeinem Grund schwierige Wörter (vgl. HERRMANN 1992: 186 und MILLER 1995: 151).

Die Ergebnisse der Aphasieforschung legen auch ein direktes Verhältnis zwischen den quantitativen Merkmalen des Wortschatzes und dem Erfolg von WSPen nahe, d.h. die Elemente des Wortschatzes stehen dem Sprecher nach ihrer Häufigkeit zur Verfügung. Die Verwendung seltenerer Wörter geht bei den verschiedenen Typen der Aphasie allmählich zurück, während die der häufigeren Wörter stark zunimmt (vgl. WEPMAN et.al. 1956).

Wie die konversationsanalytischen Untersuchungen gezeigt haben, wird das Zielwort eines TOT-Phänomens sowohl auf konzeptueller als auch auf phonetisch-metrischer (seltener auch auf grammatischer)[8] Ebene angesteuert. Diese Strategien wirken in den meisten Fällen zusammen und ergeben in einer Interaktion die Lösung.

Diese Erkenntnisse werden auch durch die der KL belegt, die ebenso über einen zusammengesetzten Gesamtvorgang paralleler und interaktiver, einander fördernder oder hemmender Vorgänge spricht (vgl. HERRMANN 1992: 188-191). So liegt die Annahme der KL nahe, daß „die sprachlichen Informationen [...] im mentalen Lexikon nicht isoliert, sondern in Form komplexer Zusammenhänge gespeichert [werden]" und „daß Verbindungen zwischen den Informationen (auch zwischen Formen und Inhalten) schnell herstellbar und aktivierbar sind" (BÖRNER/VOGEL 1994a: 4).

Aus diesen Ergebnissen ist folgendes Fazit zu ziehen:

---

8 Zu meinen Untersuchungen in Bezug auf die grammatische Ebene der Worterzeugung vgl. in IVÁNYI a.a.O. S. 119-126.

Aus diesen Ergebnissen ist folgendes Fazit zu ziehen:

I/ Die konversationsanalytischen Methoden sind nicht nur geeignet, TOT-Phänomene einzugrenzen, ihre Untertypen und die Möglichkeiten ihrer Bearbeitung darzustellen, sondern die Erkenntnisse einer konversationsanalytischen Annäherung an das Problem können mit denen der PL und KL übereinstimmende Resultate ergeben.

II/ Die erschlossenen Eigenheiten von TOT-Phänomenen führen zu der Annahme, daß ihre Bearbeitung sowohl in der Muttersprache als auch in einer FS mit ähnlichen Strategien geschieht.

3. Schlußfolgerungen und Ergebnisse

1/ a/ Die Untersuchungen haben ergeben, daß die Methodologie der KA auch neue Zugriffe wie die Beantwortung von Warum-Fragen erlauben kann. Dadurch und durch die Verwendung interdisziplinärer Methoden kann in der KA auch die Beschreibung kognitiver oder mentaler Vorgänge legitimiert werden.

b/ Die Expandierung der methodologischen Grenzen der KA bedeutet gerade die Verwendung dieser zusätzlichen Methoden und ihren Einbau in die Methoden der KA.

2/ Es konnte gezeigt werden, daß die Wortsuchaktivität zwar variierbare, jedoch generelle Eigenschaften und bestimmte Regelmäßigkeiten aufweist. Das zeigt sich in erster Linie in der Existenz eines speziellen Bündels von Suchindikatoren, deren Elemente nebeneinander oder — auf eine geregelte Weise — füreinander stehen können. Struktur und Regeln der WSPe scheinen sprecher- und sprachunabhängig zu sein. Das bestätigen die generellen Regelmäßigkeiten beim Auftreten von Indikatoren und die sprachübergreifenden Lösungsversuche auf den verschiedenen Ebenen der Worterzeugung.

4. Anhang

4.1. Transkriptionszeichen

[ ]	Überlappung
+	Geltungsbereich der Bemerkungen
.	kurze Pause
ä	gefüllte Pause
:	auffällige Dehnung
&	auffällig schneller Anschluß
,	hohe bzw. tiefe Tonlage
—	gleichbleibende Intonation

sO EIn	abgehacktes Sprechen
=	auffällige Bindung
[EA]	Einatmen
hab(e)	schwach artikuliert
(mit?)	vermuteter, nicht eindeutig identifizierter Wortlaut
/	Abbruch
( )	Auslassung aus dem Gespräch
B[ ]B	Anfang und Ende der Äußerung eines Gesprächsmitglieds im Index mit dessen Anfangsbuchstaben — bei der Wiedergabe eines Transkriptionsabschnitts im Text. Im Transkriptionsbeispiel werden jeweils nur die Anfänge markiert.
~~Durchstreichung~~	Markierung eines nicht produzierten, aber auf Grund des Kontextes erschließbaren, konzeptuell anwesenden Wortes.

4.2. Transkriptionsbeispiel

HIAT-DOS-Transkript BRIEF (Bezeichnung B1/a.3.)

```
        B [+ . `Ich habe' . ich hatte' . → das steht hier so,
16
        B [. ich habe ich hatte' + eine . ma/ ä=kAtze, . [EA] äh: .
17
        B [sie heißt' . cIrmos, . ä/wi waren' in=äh: in=de: zucker-
18
        B [fabrik,       gibts sowas' . Und . da hab ich eine süveg-
        S [         mhm
19
        B [ cukor, .
        Z [(lachend) sÜvegcukor'+ na'. wie kann man das übersetzen,
20
        B [                  nein' keine stangen . weil das ist so
        S [ zuckerstange,.
        Z [                    nein
21
        B [ein.
        S [       k/ku ä son hohe son äh: son zUcker . kegel ne' .
        Z [                                wie ein . wie ein h/hU:t'.
22
        B [zuckerkegel bekommen,       hAb . zuckerhut bek/
        S [ jA:' zUckerhut genAU'.   den gibt=es den gibts bei uns
        Z [ ää                     aha
23
        B [                                  → besondere gelegenheiten,
        S [auch für=äh: was=weiß=ich äh:,
```

```
24 ┌──────────────────────────────────────────────────────────
   │S [genAU. (eben weißte?) wennse feuerzangenbowle machst
   │Z [       ahA' aha'
25 ├──────────────────────────────────────────────────────────
   │S [oder so,. da wird der oben drauflegt' kommt . rum drauf'
   │Z [    mhm=mhm
26 ├──────────────────────────────────────────────────────────
   │B [                          →'dAs hab ich gekriegt,
   │S [wird angezündet ne-
   │Z [                    mhm
27 └──────────────────────────────────────────────────────────
```

Literaturverzeichnis

Apfelbaum, Birgit 1993: *Erzählen im Tandem.* Sprachlernaktivitäten und die Konstruktion eines Diskursmusters in der Fremdsprache. Tübingen: Narr.

Baddeley, Alan 1988*: So denkt der Mensch.* Unser Gedächtnis und wie es funktioniert. München: dtv.

Bergmann, Jörg 1988: *Ethnomethodologie und Konversationsanalyse.* Kurseinheit 1-3. Fernuniversität-Gesamthochschule Hagen. Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften.

Börner, Wolfgang; Vogel, Klaus 1994a: *Mentales Lexikon und Lernersprache.* — In: dies. (Hg.): *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb.* Das mentale Lexikon. Tübingen: Narr. S. 1-17.

Börner, Wolfgang; Vogel, Klaus (Hg.) 1994b: *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb.* Das mentale Lexikon. Tübingen: Narr.

Dausendschön-Gay, Ulrich; Krafft, Ulrich 1996: *Prozesse interaktiven Formulierens:* Konversationelles Schreiben in der Fremdsprache. — In: Börner, W.; Vogel, K. (Hg.): *Texte im Fremdsprachenerwerb.* Verstehen und Produzieren. Tübingen: Narr. S. 253-274.

Domokos, György u.a. (Hg.) 1989: *Nagy Világatlasz.* Budapest: Kartográfiai Vállalat.

Gülich, Elisabeth 1994: *Formulierungsarbeit im Gespräch.* — In: Cmejrková, Svetla; Daneš, František; Havlová, Eva (Hg.): *Writing vs Speaking.* Language, Text, Discourse, Communication. Proceedings of the Conference held at the Czech Language Institute of the Academy of Sciences of the Czech Republic, Prague, October 14-16, 1992. Tübingen: Narr. S. 77-95.

Gülich, Elisabeth; Kotschi, Thomas 1995: *Discourse Production in Oral Communication.* A Study Based on French. — In: Quasthoff, Uta M. (Hg.): *Aspects of Oral Communication.* Berlin; New York: de Gruyter. S. 30-66. In deutscher Übersetzung: *Textherstellungsverfahren in mündlicher Kommunikation.* Ein Beitrag am Beispiel des Französischen. Manuskript, Bielefeld 1994.

HANDKE, JÜRGEN 1994: *Zugriffsmechanismen im mentalen und maschinellen Lexikon.* — In: BÖRNER, WOLFGANG; VOGEL, KLAUS (Hg.): *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb.* Das mentale Lexikon. Tübingen: Narr. S. 89-106.

HELBIG, GERHARD; BUSCHA, JOACHIM 1996: *Deutsche Grammatik.* Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. 17. Aufl. Leipzig: Enzyklopädie.

HERRMANN, THEO 1992: *Sprachproduktion und erschwerte Wortfindung.* — In: *Sprache & Kognition* Bd. 11.4. S. 181-192.

IVÁNYI, ZSUZSANNA 1998: *Wortsuchprozesse.* Eine gesprächsanalytische Untersuchung und ihre wissenschaftsmethodologischen Konsequenzen. Frankfurt: Lang (= Metalinguistica 6).

KALLMEYER, WERNER 1998: *Konversationsanalytische Beschreibung.* — In: AMMON, ULRICH; DITTMAR, NORBERT; MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): *Soziolinguistik.* Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Halbband 2. Berlin; New York: de Gruyter. S. 1095-1108.

KOLL-STOBBE, AMEI 1994: *Verstehen von Bedeutungen.* — In: BÖRNER, WOLFGANG; VOGEL, KLAUS (Hg.): *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb.* Das mentale Lexikon. Tübingen: Narr. S. 51-68.

LEVELT, WILLEM J.M. 1989: *Speaking:* From Intention to Articulation. Cambridge/London: MIT-Press.

LEVINSON, STEPHEN C. 1994: *Pragmatik.* Tübingen: Niemeyer.

LINKE, ANGELIKA; NUSSBAUMER, MARKUS; PORTMANN, PAUL R. 1991: *Studienbuch Linguistik.* Tübingen: Niemeyer.

MILLER, G.A. 1995: *Wörter.* Streifzüge durch die Psycholinguistik. Frankfurt: Zweitausendeins.

MÖHLE, DOROTHEA 1994: *Deklaratives und prozedurales Wissen in der Repräsentation des mentalen Lexikons.* — In: BÖRNER, WOLFGANG; VOGEL, KLAUS (Hg.): *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb.* Das mentale Lexikon. Tübingen: Narr. S. 39-49.

OSMANNÉ SÁGI, JUDIT 1995: *A belso lexikonhoz való hozzáférés módjai és zavarai afáziás betegeknél.* — In: TELEGDI, ZSIGMOND; PLÉH, CSABA; SZÉPE, GYÖRGY (Hg.): *Nyelvészet és pszichológia.* Budapest: Akadémiai Kiadó (= Általános nyelvészeti tanulmányok XVIII). S. 147-163.

RAUPACH, MANFRED 1994: *Das mehrsprachige mentale Lexikon.* — In: BÖRNER, WOLFGANG; VOGEL, KLAUS (Hg.): *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb.* Das mentale Lexikon. Tübingen: Narr. S. 19-37.

RUPP, HEINZ 1965: *Gesprochenes und geschriebenes Deutsch.* — In: *Wirkendes Wort* Bd. 15. S. 19-29.

SAUSSURE, FERDINAND DE 1967: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft.* 2. Aufl. Hg. von Bally, Ch.; Sechehaye, A., übersetzt von Lommel, H. Berlin: de Gruyter.

SCHEGLOFF, EMMANUEL A. 1979: *The Relevance of Repair to Syntax-for-Conversation.* — In: GIVON, T. (Hg.): *Syntax and Semantics. Vol. 12:* Discourse and Syntax. New York u.a.: Academic Press. S. 261-286.

SCHERMER, F.J. 1991: *Lernen und Gedächtnis.* Stuttgart u.a.: Kohlhammer (= Grundriß der Psychologie 10).

STREECK, JÜRGEN 1983: *Konversationsanalyse.* Ein Reparaturversuch. — *In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft.* Bd. 2.1. S. 72-104.

WAHRIG, GERHARD (Hg.) 1974: *Fremdwörter-Lexikon.* Gütersloh u.a.: Bertelsmann.

WAHRIG, GERHARD 1990: *Deutsches Wörterbuch — Német értelmezo szótár.* Budapest: Kultura International.

WEPMAN, M. u.a. 1956: *Psycholinguistic study of Aphasia.* — In: *Journal of Speech and Hearing Disorders.* Bd. 21. S. 468-477.

ZIMMERMANN, RÜDIGER 1994: *Dimensionen des mentalen Lexikons aus der Perspektive des L2-Gebrauchs.* — In: BÖRNER, WOLFGANG; VOGEL, KLAUS (Hg.): *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb.* Das mentale Lexikon. Tübingen: Narr. S. 107-127.

Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1999. S. 63-72

Attila Péteri (Budapest)

Partikelgenese im Deutschen und im Ungarischen

Ein Beitrag zur konfrontativen Partikelforschung

0. Vorbemerkungen

Die Abtönungspartikeln (auch Modalpartikeln, i.w. APn) werden in der germanistischen Linguistik intensiv erforscht. In der neueren Fachliteratur wird immer mehr die Frage nach der Abgrenzbarkeit der APn in anderen Sprachen bzw. nach den Möglichkeiten und Grenzen der Vergleichbarkeit verschiedener AP-Systeme gestellt. Dabei scheint die Konfrontierung des deutschen AP-Systems mit genetisch nicht verwandten und auch typologisch unterschiedlichen Sprachen am interessantesten zu sein. In deutsch-ungarischer Relation liegen dazu bisher kaum Untersuchungen vor. In diesem Aufsatz werden exemplarisch einige ungarischen Lexeme untersucht. Ausgehend von den einschlägigen germanistischen Forschungen wird die Frage gestellt, ob APn im Ungarischen nach ähnlichen Prinzipien entstehen.

1. Abtönungspartikeln im Prozeß der Grammatikalisierung

Die Sprachzeichen, die im Deutschen als APn funktionieren können, werden in der Regel auch in anderen Funktionsklassen, z.B. als Konjunktion, Adjektiv, Adverb, Satzäquivalent benutzt. Die AP-Funktion erscheint dabei geschichtlich später. Meibauer (1994) spricht über eine Verlagerung der Bedeutung und sieht sie als Ergebnis der Grammatikalisierung an:

> Heterosemie kann demnach als Ergebnis von Grammatikalisierung betrachtet werden. [...] Bedeutungsübertragung ('meaning transfer') ist metaphorisch strukturiert und basiert auf Imageschemata [...]. Diese werden aus der früheren Bedeutung des Lexems abstrahiert und auf einen neuen Bereich übertragen. Dabei entsteht Bedeutungsverlust bezüglich des alten Bereichs, aber Bedeutungsgewinn bezüglich des neuen. (Meibauer 1994: 16)

Aufgrund der Beobachtung verschiedener Sprachsysteme sehen Traugott/König (1991: 189 f.) die Hauptrichtung der Grammatikalisierung in der Bedeutungsentwicklung „propositional → textual → expressiv". Abraham (1991) präzisiert dieses Schema und konkretisiert es für die Herausbildung von APn:

lokal/konkret → temporal → logisch/textverknüpfend → illokutiv
(vgl. ABRAHAM 1991: 373)

PETRIČ (1994) stellt den kognitiven Mechanismus dar, durch den eine AP entsteht. Für ein Funktionswort sei der natürliche Kontext derjenige, in dem es einen erkennbaren Skopus hat. Wenn das Bezugselement innerhalb des Satzes nicht vorhanden ist, fange eine Reinterpretation an, indem der Hörer ein Element aus dem Kontext mitversteht oder die Partikel auf die Situation bezieht.

Ausgehend von diesen theoretischen Ansätzen ist eine Abgrenzung der APn aufgrund ihrer Genese möglich. Eine AP kommt durch Grammatikalisierung zustande. Infolge dieses Prozesses verlagert sich die Bedeutung des Sprachzeichens aus dem propositionalen in einen anderen Bereich dadurch, daß es nicht auf ein Kontextelement, sondern auf die Situation bezogen wird. Mehrere Forscher sprechen dabei von einer illokutiven Funktion. M.E. sind APn für die Illokution nicht konstitutiv, sie begleiten und modifizieren sie, indem sie eine Relation zwischen dem Sprechakt und der Situation herstellen.[1] Im weiteren möchte ich zeigen, daß APn nach diesem Modell auch im Ungarischen definiert werden können.

2. Die Abgrenzung der Abtönungspartikeln in der ungarischen Linguistik

Da die Forschung der Modalität und der sprachlichen Modalausdrücke in der ungarischen Linguistik eine lange Tradition hat, kann man bei der Definition ungarischer APn methodisch am besten so vorgehen, daß man die APn von den anderen Einstellungsausdrücken, nämlich von den Modalausdrücken abgrenzt. Schon H. MOLNÁR (1968) definiert die Modalausdrücke vorwiegend auf semantischer Basis. Nach ihrer Auffassung stehe zwar hinter jeder grammatischen Konstruktion auch Subjektivität, aber hinter den modalen Konstruktionen stehe nur Subjektivität: In ihnen komme nur das Verhältnis des Sprechers zur Welt zum Ausdruck.

Die wichtigsten Ausdrucksmittel der Modalität seien modifizierende Satzteile (Hauptsätze mit einem modalen Prädikat, das die Einstellung des Sprechers zur Proposition des Nebensatzes ausdrückt) und modifizierende Wörter.[2] Mit ihnen werde eine sekundäre, modale Prädikation realisiert. Mit ihrer Theorie trägt H. Molnár viel zur Abgrenzung der Satzadverbien im Ungarischen bei, zieht aber noch keine Grenze zwischen den Satzadverbien und den APn.

---

1 In meinem früheren Aufsatz (PÉTERI 1999a) habe ich vorgeschlagen, eine methodologische Trennung zwischen dem grundlegenden illokutiven Typ und den begleitenden, modifizierenden Faktoren vorzunehmen, um dadurch den Bereich, in dem die APn wirksam sind, präziser zu modellieren.

2 H. MOLNÁR grenzt APn noch nicht ab. Ihre „modifizierenden Wörter" sind — wie sich aus ihren Beispielen herausstellt —, teilweise Satzadverbien, teilweise APn.

KIEFER (1985) unterscheidet zwischen objektiver und subjektiver Modalität.[3] Die modifizierenden Satzteile drückten objektive Modalität aus, mit ihnen werde die Modalität selbst prädiziert, sie seien wirklichkeitsdarstellend. Die modifizierenden Wörter seien dagegen attitudinal, mit ihnen werde eine Sprecherattitude zur Aussage hinzugefügt:

(1) a) *Valószínű, hogy Éva a könyvtárban van.* (wirklichkeitsdarstellend, objektiv)
[Es ist wahrscheinlich, daß Eva in der Bibliothek ist.]

b) *Éva valószínűleg a könyvtárban van.* (attitudinal, subjektiv)
[Eva ist wahrscheinlich in der Bibliothek.]

Außer den Modalitätsausdrücken erwähnt KIEFER (1983: 208 f.) auch die sog. pragmatischen Indikatoren.[4] Sie seien sprachliche Elemente, die in den Äußerungen die pragmatische Bedeutung "in sich bestimmen". Ihr Gebrauch sei in hohem Maße situationsgebunden. Ihre Interpretation erfolge auf dem Grenzgebiet zwischen Semantik und Pragmatik.

Obwohl die APn den Satzadverbien ähnlich subjektive Einstellungen des Sprechers ausdrücken, sind sie von ihnen durch ihren engen Situationsbezug zu unterscheiden, während Satzadverbien einen engen Propositionsbezug aufweisen. Die Modalitätsausdrücke betreffen den propositionalen Gehalt des Satzes, mit ihnen kommen analytische Aussagen zustande. Wenn der Sprecher behauptet, daß Eva in der Bibliothek ist, ist dieser Sachverhalt nicht damit gleichzusetzen, daß er behauptet, daß er vermutet, daß Eva in der Bibliothek ist. Ein Satz mit Modalitätsausdrücken kann auch situationsisoliert, auf der semantischen Ebene interpretiert werden. Die APn betreffen die Proposition nicht, der Satz mit oder ohne AP verfügt über die gleichen Wahrheitsbedingungen. Sie beziehen sich auf den Kotext. Modalitätsausdrücke setzen die Proposition in Relation mit den Attituden des Sprechers, APn setzen die Sprechhandlung in Relation mit der Situation. Formalisiert heißt es:

(2) MOD $\Longrightarrow$ Sprecher-p-relation
AP $\Longrightarrow$ Situation-Sprecher-p-Relation

Eine konsequente Abgrenzung der ungarischen APn schlägt KESZLER (1998: 305) vor:

> Sie werden in erster Linie in der Umgangssprache, vorwiegend in Dialogen angewandt. Sie verfügen über keine spezielle Eigenbe-

3 In der germanistischen Fachliteratur spricht man dabei meistens von nicht-epistemischer und epistemischer Modalität.

4 Über die pragmatischen Indikatoren schreibt er sehr wenig. Als Beispiele erwähnt er *hát, ugyan, ugye* und *nos*, die m.E. im zentralen Bereich der ungarischen APn anzusiedeln sind.

> deutung. Im allgemeinen gehören sie zu gleicher Zeit auch anderen Wortkategorien an, ihr Gebrauch als Partikel ist nur sekundär. Sie üben eine pragmatische Funktion aus. Sie vermitteln Mehrinformation zur Mitteilung. Sie tönen die Mitteilung ab bzw. legen ihre pragmatische Funktion fest. (KESZLER 1998: 305)

Als Beispiele zählt sie *már, is, tulajdonképpen, de, hiszen, egyáltalán, inkább, ám, csak, csakhogy, elvégre, legalább, legfeljebb, ugyan, akár, alkalmasint* und *bezzeg* auf.

KUGLER (1998) unterscheidet im Ungarischen modal-pragmatische und propositionale Partikeln. Grad- und Steigerungspartikeln seien propositionale Operatoren, sie bewerteten einen Teil der Proposition oder verbänden ihn mit einer Präsupposition. Die modal-pragmatischen stünden außerhalb der Proposition, drückten Sprecherattitüden aus. Neu ist in der Auffassung von Kugler, daß sie innerhalb der modal-pragmatischen Partikeln eine weitere, für die ungarische Sprache relevante Unterscheidung macht: einige dieser Partikeln „bezeichnen den modalen Grundwert des Satzes", andere ergänzen, verstärken oder modifizieren ihn. Die Partikel *-e* bezeichne z.B. den modalen Grundwert 'Frage', *hadd* den modalen Grundwert 'um Erlaubnis bitten'. M.a.W. dienen einige ungarische Partikeln dazu, die Illokution zu konstituieren und sind dementsprechend obligatorische, nicht eliminierbare Elemente des Satzes. Andere modifizieren nur die Illokution und ordnen den Sprechakt in den situationellen Zusammenhang ein. Ich möchte die ersteren *illokutive Partikeln* nennen, bei den letzteren spreche ich von APn.

3. Beispiele für die Grammatikalisierung ungarischer Abtönungspartikeln

In den wenigen kontrastiven Untersuchungen zu den APn in deutsch-ungarischer Relation wurde das Ungarische früher im Gegensatz zum Deutschen als eine partikelarme Sprache betrachtet (vgl. ENGEL 1991). Nach neueren Untersuchungen "ist das Ungarische eine relativ partikelreiche Sprache, die nicht wesentlich geringer Partikeln in Frequenz und Inventar aufweist als das Deutsche" (REINHARDT 1998: 340). Zu diesem Ergebnis bin ich auch in meinen Untersuchungen gekommen. Zwar gibt es zwischen deutschen und ungarischen APn meistens keine 1:1-Entsprechungen, doch kann man m.E. APn auch im Ungarischen relativ gut abgrenzen und beschreiben.

WEGENER (1998) sieht vier Prozesse als für die Grammatikalisierung konstitutiv an: den Verlust an phonologischer, semantischer Substanz und syntaktischer Freiheit, sowie den Gewinn an pragmatischer Stärke. Im weiteren möchte ich mit einigen Beispielen zeigen, daß die Grammatikalisierung der APn auch im Ungarischen nachvollziehbar ist, auch wenn eine strikte Abgrenzung der AP-Funktion von den anderen Funktionen des Sprachzeichens nicht immer möglich,

sondern der Übergang fließend ist. Die Bedeutung eines Sprachzeichens verlagert sich in manchen Kontexten aus dem propositionalen in den situationellen Bereich, dadurch wird sie i.a. dünner, das Wort gewinnt aber mehr an pragmatischer Stärke.

3.1. *persze*[5]

Nach H. MOLNÁR (1968: 72) ist das Sprachzeichen das Ergebnis der Abkürzung des Ausdrucks *per se intelligitur* (i.S. von 'selbstverständlich'). Als Satzäquivalent stellt es eine verstärkte bejahende Antwort dar, es drückt zugleich auch die Evidenz der Bejahung aus:

(3) — *Neked mindig minden sikerül?*
— *Persze*!
[— Gelingt dir also immer alles? — Na klar!]

Das Satzäquivalent kann auch in einer hypotaktischen Konstruktion benutzt werden. In diesem Fall markiert *persze* die Evidenz des im Nebensatz vermittelten propositionalen Gehaltes:

(4) *Persze, neked mindig minden sikerül!*
[Es ist klar, daß dir immer alles gelingt.]

Einen Übergang zwischen dem Sazäquivalent und der AP stellt der parenthetische Gebrauch dar:

(5) *Neked, persze, mindig minden sikerül.*
[Dir gelingt – klar – immer alles.]

Wenn das Sprachzeichen in den Satz integriert auch seine intonatorische Selbständigkeit verliert, liegt schon eine AP vor:

(6) *Neked persze mindig minden sikerül.*
[Dir gelingt – AP – immer alles.]

Auch die AP markiert die Evidenz des vermittelten propositionalen Gehaltes. Während aber diese Evidenz mit dem Satzäquivalent prädiziert wird, eine selbständige Proposition bildet, verliert das Sprachzeichen in AP-Funktion seine prädikative Kraft.

Auch andere ungarische Sprachzeichen (z.B. Satzadverbien) sind fähig, die Evidenz eines propositionalen Gehaltes auszudrücken:

(7) *Neked természetesen / nyilvánvalóan mindig minden sikerül.*
[Dir gelingt natürlich / offensichtlich immer alles.]

---

5 Eine detaillierte und mit authentischen Beispielen illustrierte semantische Beschreibung der hier aufgeführten ungarischen APn findet man in PÉTERI (1999b). Da die notwendigen Erklärungen zum weiteren Kontext in den authentischen Beispielen sehr platzaufwendig sind, habe ich hier aus Sparsamkeitsgründen auf sie verzichtet.

Im Beispiel (7) wird durch die Satzadverbien die Proposition als solche evident markiert. Im Gegensatz dazu wird mit der AP *persze* an das Wissen, an die vermutlichen Einstellungen des Partners appelliert, der Sprecher drückt seine Einstellung aus, daß die vermittelte Proposition p in der gegebenen Situation für den Hörer evident wird. Wenn der Sprecher die Evidenz eines Sachverhaltes mit Satzadverbien oder Satzäquivalenten ausdrückt, kann diese Evidenz als logische Folge der bisher erkannten und wahrgenommenen Informationen interpretiert werden ('Es ist evident, weil es aus den uns zur Verfügung stehenden Informationen folgt'). Die mit der AP ausgedrückte Evidenz ist subjektiv und attitudinal: Der Sprecher drückt damit seine Stellungnahme aus und appelliert an den erwartbaren Konsens seitens des Hörers ('Es ist evident, weil wir beide es evident finden'). Der Satz mit AP wird oft auch mit verschiedenen Emotionen begleitet, mit Ironie, Ärger, Neid etc.

In AP-Funktion verliert *persze* jedoch seine intonatorische Selbständigkeit und seinen Akzent (Verlust an phonologischer Substanz), wird in einen anderen Satz integriert (Verlust an syntaktischer Freiheit), verliert seine prädikative Kraft (Verlust an semantischer Substanz), gewinnt jedoch an pragmatischer Stärke.

3.2. *ám*

Das Sprachzeichen hängt etymologisch mit dem hervorhebenden Satzäquivalent *íme* entstanden. Der Entwicklungsprozeß ist folgender: Demonstrativpronomen (*ez*) → Satzäquivalent (*íme*) → Konjunktion / AP (*ám*).[6] Sowohl das Satzäquivalent als auch die AP steuern die Aufmerksamkeit des Hörers. *Íme* verweist darauf, daß im Verlauf der Kommunikation etwas für den Hörer relevantes folgt:

(8) *Elmenvén azért, tegyetek tanítványokká minden népeket [...]: és íme én ti veletek vagyok minden napon a világ végezetéig.* (Matthäus-Evangelium 28.20; Übersetzung von Gáspár Károli)
[Und siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende.] (revidierte Lutherbibel)[7]

Die reduzierte Form *ám* kommt als Konjunktion oder als AP vor. Als Konjunktion verfügt sie über eine adversative Bedeutungskomponente, kann meistens mit dem adversativen de substituiert werden, wirkt jedoch stärker: Mit ihr wird das Gegensatzverhältnis nicht nur ausgedrückt, sondern auch hervorgehoben.

---

6 Vgl. EWUng I./608. Obwohl *íme* in EWUng letztendlich auf das Demonstrativpronomen *ez*, *ám* auf seine Variante *az* zurückgeführt wird, ist *íme* wesentlich früher belegt (ab 1372, während ám eindeutig erst ab 1604). So ist es wahrscheinlich, daß die Entwicklung von *íme* auf die Entwicklung von *ám* Einfluß ausübte.

7 Das Satzäquivalent *íme* wird im heutigen Ungarisch nur im gehobenen Stil benutzt. Ähnliche Sprachzeichen gibt es in vielen Sprachen, z.B. lat. *ecce*, it. *ecco*, russ. *вот*. Wegen Nichtvorhandensein eines äquivalenten Sprachzeichens wird in deutschen Bibelübersetzungen meistens der Ausdruck "*Und siehe*" benutzt.

(9) *Megcsináltuk a munkát, ám nem kaptunk érte egy vasat se.*
[Wir haben die Arbeit gemacht, aber siehe, wir haben dafür keinen roten Heller bekommen.]

Als AP steht *ám* im Satz integriert, hebt den Satzinhalt hervor, macht den Hörer darauf aufmerksam, daß die vermittelte Information in der gegebenen Situation von besonderem Belang ist. Meistens wird es in emotional beladenen Äußerungen benutzt.

(10) *Ez nagyon szép ám!*
[Das ist – AP – sehr schön.]

Die AP *ám* kann meistens mit dem Satzäquivalent íme paraphrasiert werden:

(10') *Íme, ez nagyon szép!*
[Siehe, das ist sehr schön!]

Während aber mit dem Satzäquivalent auf den nächsten propositionalen Gehalt gezeigt wird (dadurch wird seine Wichtigkeit zugleich hervorgehoben), steht die AP meistens in Äußerungen, die mit verschiedenen Emotionen begleitet werden (Gewinn an pragmatischer Stärke). Mit dem Beispielsatz (10) kann der Sprecher staunen. Weitere Beispiele:

(11) *De ez veszélyes ám!*
[Das ist – AP – gefährlich!]' (warnend, drohend)
Ez ám a baj!'
[Das ist – AP – das Problem / das Übel!] (besorgt)
Hiszem ám, ha akarom!
[Ich glaube es – AP –, wenn ich will.] (zweifelnd, ironisch)

3.3. *hiszen*

Das Sprachzeichen entwickelte sich aus der Verbform *hiszem* (Sing. 1. Person von *hisz* = 'glauben').[8] Die phonologische Reduktion ist somit bereits in der Entstehung des Sprachzeichens zu beobachten. Im heutigen Ungarisch wird es als erklärende Konjunktion und als AP benutzt. Kraft seiner lexikalischen Bedeutung verfügt es auch in der Konjunktion-Funktion über eine epistemische Bedeutungskomponente. Durch die Substitution mit anderen kausalen Konjunktionen verschwindet diese epistemische Bedeutung:

(12) *Tudom, hiszen láttam. vs. Tudom, mert láttam.*
[Ich weiß es, denn ich habe es gesehen.] vs. [Ich weiß es, weil ich es gesehen habe.][9]

8 Vgl. EWUng I/562 f. *Hiszen* stellt nicht das einzige Beispiel für die Reduktion einer finiten Verbform zu einer Partikel dar. Auf ähnliche Weise kamen z.B. auch die Sprachzeichen *hadd* und *lám* aus konjugierten Verbformen zustande.

9 Wegener (1998) zeigt, daß auch das deutsche *denn* im Gegensatz zu *weil* epistemisch

In Kontexten, in denen *hiszen* nicht im Satzgefüge benutzt wird, ist im sprachlichen Kontext kein Skopus vorhanden. Somit wird es auf das Wissen des Sprechers und des Hörers bezogen.

Mit *hiszen* appelliert der Sprecher daran, daß der Hörer den vermittelten Sachverhalt auch weiß, daß ein Konsens möglich ist.

(13) *Hiszen ezt te is tudod!*
[Das weißt du – AP – auch.]
Hiszen az egész csak tréfa volt!
[Das ganze war – AP – nur ein Witz.][10]

Hiszen stellt ein Beispiel dafür dar, daß diejenigen Sprachzeichen, die in ihrer lexikalischen Bedeutung eine epistemische Komponente haben, besonders fähig sind, sich zu einer AP zu grammatikalisieren. Die Entwicklung erfolgt in mehreren Schritten: aus dem modalen Prädikat des Hauptsatzes (*'Hiszem, hogy ...'*) kommt vermutlich durch häufigen parenthetischen Gebrauch sowie durch phonologische Reduktion das Sprachzeichen *hiszen* zustande. Auch die Bedeutung von *hiszen* verallgemeinert sich im Vergleich mit der finiten Verbform. Mit dem Verb wird der Glaube, die Einstellung des Sprechers prädiziert, daraus entwikkelt sich eine kausal-epistemische Bedeutung bei der Konjunktion sowie eine konsenskonstituierende Funktion bei der AP. Als AP bezieht es sich nicht nur auf das Wissen/den Glauben des Sprechers, sondern auch des Hörers bzw. auf das Verhältnis der beiden (Gewinn an pragmatischer Stärke).

3.4. *hát*

Das Sprachzeichen kommt durch Reduktion aus der konsekutiven Konjunktion *tehát* zustande. In den ersten historischen Belegen wurde es als temporales Adverb im Sinne von dann benutzt (vgl. EWUng 537).[11] Im heutigen Ungarisch steht *hát* als Konjunktion und als AP. Wenn im Kontext kein anderer (Teil)Satz als möglicher Skopus vorhanden ist, wird die Bedeutung von *hát* auf das Verhältnis der Äußerung und der Redesituation bezogen. Es drückt aus, daß die Äußerung als Folge der Situation zu verstehen ist, ihren Grund in der Situation hat:

(14) *Ha nem tudod, hát ne mondjál semmit.*
[Wenn du es nicht weißt, dann sollst du nichts sagen. (konsekutive Konjunktion)]

---

ist.

10 *Hiszen* verfügt über eine ähnliche Bedeutung, wie *ja* und *doch* im Deutschen. In Übersetzungen kommen die beiden deutschen APn bzw. auch ihre Kombination oft vor: *Das ganze war ja doch nur ein Witz.*

11 Die Bedeutungsentwicklung temporale Folge → kausale Folge, die auch im Deutschen zu beobachten ist (vgl. dt. *dann* → *denn*), beruht nach Wegener (1998) auf einem universalen Denkmuster: "post hoc ergo propter hoc".

(15) — *És ki fogja ezt megcsinálni? — Hát én!*
[— Und wer wird es machen? — AP – Ich!] (AP)

Im Beispiel (15) ergibt sich aus der Situation, daß es niemanden anderen gibt, der die erwähnte Aufgabe machen kann. So besteht die einzige Möglichkeit darin, daß der Sprecher es macht.

(16) *Hát láttál már ilyet?*
[Hast du schon – AP – so was gesehen?]

Die Frage (16) klingt erstaunt. Mit *hát* kommt hier zum Ausdruck, daß diese erstaunte Fragestellung in der gegebenen Situation motiviert ist, als Folge der Situation interpretiert werden kann.

4. Schlußbemerkungen

Mit den vier aufgeführten ungarischen Beispielen versuchte ich zu zeigen, daß die Grammatikalisierung der APn auch im Ungarischen zu beobachten ist und daß die konstitutiven Prozesse der Grammatikalisierung bei den ungarischen APn nachvollziehbar sind.

Da Grammatikalisierung immer einen zeitlichen Prozeß darstellt, können ungarische APn nicht statisch abgegrenzt werden: Die Grenzen zwischen den APn und den anderen Funktionen des Sprachzeichens sind fließend. Doch bietet die Theorie der Grammatikalisierung angemessene theoretische Grundlagen für die Forschung der APn in anderen Sprachen und für den Vergleich verschiedener AP-Systeme.

Meine Hypothese konnte ich hier nur mit einigen exemplarischen Beispielen belegen. Eine semantische Beschreibung 15 ungarischer APn findet man in Péteri (1999b). In der Beschreibung der einzelnen ungarischen APn sind jedoch noch viele Fragen offen. Die weitere systematische Forschung kann bestimmt viel zur konfrontativen Partikelforschung beitragen.

Literatur

Abraham, Werner 1991: *The grammaticalization of the German modal particles.* — In: Traugott, Elizabeth Closs; Heine, Bernd (Hg.): *Approaches to grammaticalization.* Amsterdam; Philadelphia: John Benjamins. S. 331-380.

Engel, Ulrich 1991: *Partikeln im Kontrast. Probleme und Vorschläge.* — In: Bartha, Magdolna; Brdar-Szabó, Rita (Hg.): *Von der Schulgrammatik zur allgemeinen Sprachwissenschaft.* Beiträge zur Gedenktagung für Professor János Juhász. Budapest: ELTE. S. 123-138.

EWUng. 1993 f.: *Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen.* Hg. von Loránd Benkő. Budapest: Akadémiai Kiadó. 2 Bde.

H. Molnár, Ilona 1968: *Módosítószók és módosító mondatrészletek a mai magyar nyelvben.* — In: *Nyelvtudományi Értekezések* 60.

KESZLER, BORBÁLA 1998: *Probleme der Wortartklassifizierung in der ungarischen Gegenwartssprache.* — In: *Acta Linguistica Hungarica* 1998/3-4. S. 291-310.

KIEFER, FERENC 1983: *A kérdő mondatok szemantikájáról és pragmatikájáról.* — In: RÁCZ, ENDRE; SZATHMÁRI, ISTVÁN (Hg.): *Tanulmányok a mai magyar nyelvi szövegtana köréből.* Budapest: Tankönyvkiadó S. 203-230.

KIEFER, FERENC 1985: *A '-hat/-het' képző jelentéstanához.* Az episztémikus '-hat/-het'. — In: TELEGDI, ZSIGMOND; BAKOS, FERENC (Hg.): *Általános Nyelvészeti Tanulmányok XVI. A szemantika kérdései.* Budapest: Akadémiai Kiadó S. 131-153.

KUGLER, NÓRA 1998: *A partikula.* — In: *Magyar Nyelvőr* 122/2. S. 214-219.

MEIBAUER, JÖRG 1994: *Modaler Kontrast und konzeptuelle Verschiebung.* Studien zur Syntax und Semantik deutscher Modalpartikeln. Tübingen: Niemeyer.

PETRIČ, TEODOR 1994: *Modalpartikeln und Natürlichkeitstheorie.* In: BORETZKY, N. u.a. (Hg.): *Beiträge zum internationalen Symposium über „Natürlichkeitstheorie und Sprachwandel" an der Universität Maribor vom 13.5-15.5.1993.* Bochum. S. 277-292.

PÉTERI, ATTILA 1999a: *Theoretische Überlegungen zu einer semantischen Beschreibung der Abtönungspartikeln.* — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1998.* S. 243-257.

PÉTERI, ATTILA 1999b: *Abtönungspartikeln im deutsch-ungarischen Sprachvergleich.* PhD-Dissertation, eingereicht an der Eötvös-Loránd-Universität. Unveröffentlichtes Manuskript. Budapest.

REINHARDT, MECHTHILD 1998: *Zu englischen und ungarischen Äquivalenzen der deutschen Abtönungspartikel JA.* — In: *Acta Linguistica Hungarica* 1998/3-4. S. 335-341.

TRAUGOTT, ELIZABETH CLOSS; KÖNIG, EKKEHARD 1991: *The semantics-pragmatics of grammaticalization revisited.* — In: TRAUGOTT, ELIZABETH CLOSS; HEINE, BERND (Hg.): *Approaches to grammaticalization.* Amsterdam; Philadelphia: John Benjamins. S. 189-218.

WEGENER, HEIDE 1998: *Zur Grammatikalisierung von Modalpartikeln.* — In: BARZ, IRMHILD; ÖHLSCHLÄGER, GÜNTHER: *Zwischen Grammatik und Lexikon.* Tübingen: Niemeyer. S. 37-55.

Deutsch als Fremdsprache

Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1999. S. 75-96

Csaba Földes (Veszprém)

Die deutsche Orthographiereform und ihre Umsetzung in Ungarn

Eine Problemskizze

1. Zielsetzung

Die Orthographiereform — offiziell: amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung[1] — ist nun nach einem langen Streit zwischen Befürwortern und Gegnern, der sich bis in die letzten Instanzen der Rechtsprechung hinein fortsetzte, Wirklichkeit geworden. Folgen und Konsequenzen ergeben sich auf vielen Gebieten. Doch habe ich mich mit den möglichen Implikationen der Neuregelung für DaF und die sog. Auslandsgermanistik bereits an anderer Stelle detailliert auseinander gesetzt (vgl. DREWNOWSKA-VARGÁNÉ/FÖLDES 1999; FÖLDES 2000a und 2000b). Daher verfolgt der vorliegende Aufsatz vor allem das Ziel, das Reformwerk unter Betonung des Lehrens, Lernens und der Anwendbarkeit der Neuregelung speziell aus einer ungarischen Perspektive zu analysieren, wobei diese Analyse vor allem komparatistisch mit der bisher geltenden Rechtschreibung angelegt werden.

2. Standort der Rechtschreibung in der DaF-Vermittlung in Ungarn

Während die Rechtschreibung in der Didaktik und Methodik des Deutschen als Muttersprache[2] herkömmlicherweise großes Gewicht besitzt, wird der Orthographie im Allgemeinen und ihrer aktuellen Reform im Rahmen der Theorie und Praxis von DaF zumeist eine recht marginale Bedeutung beigemessen. Nach SCHMIDT-SCHÖNBEINS Meinung (1995: 498) bilden Schreiben und Rechtschreibung generell das Schlusslicht bei der Entwicklung und Förderung der vier Grundfertigkeiten im Fremdsprachenunterricht. DOYÉ (1995: 162) weist darauf hin, dass die Orthographie in der kommunikativen DaF-Didaktik im Gefüge von Lehr- und Lernzielen lediglich als Teilziel fungiert. RÖSLER hat bereits 1982 bemängelt, dass die Rechtschreibung in den Lehrmaterialien für DaF — verglichen mit anderen Bereichen der Sprache — keine oder nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt (1982: 29). Diese Tatsache widerspricht geradezu den Ansprüchen einer modernen Gesellschaft, in der schriftsprachliches Handeln als eine uner-

1 Einschließlich der Interpunktion.

2 Aus praktischen Gründen verwende ich in diesem Aufsatz den Terminus *Muttersprache* statt der ansonsten korrekteren Bezeichnung *Erstsprache*.

lässliche Kulturtechnik gilt, nicht zuletzt deshalb, weil Orthographienormen im Gegensatz zu anderen sozialen Normen — wie NAGY/SCHNIEDERS (1997: 16) feststellen — sehr stark ausdifferenziert, detailliert in Regeln gefasst und schriftlich fixiert sind.

Dennoch wird dem Rechtschreiberwerb in der ungarischen DaF-Didaktik bzw. DaF-Methodik und in der Praxis der DaF-Vermittlung ebenso wie in der Hochschulgermanistik herkömmlicherweise kaum Interesse entgegengebracht. Sogar in allerjüngsten Publikationen über das Schreiben im DaF-Unterricht und beim DaF-Erwerb (man vergleiche etwa den Aufsatz von KUNZE (1999) im letzten Tagungsband der angewandten Linguistik in Ungarn), finden die Orthographie, ihre Aneignung sowie ihre derzeitige Neuregelung überhaupt keine Erwähnung. Ein wesentlicher Grund für diese Marginalisierung könnte die weitgehend fehlende Motivation der Lernenden (und Lehrenden),[3] aber auch eine unbefriedigende Methodisierung sein. Der traditionelle Schwerpunkt des DaF-Unterrichts ist in Ungarn nämlich zumeist die Sekundarstufe,[4] weil viele Schulen in der Primarstufe leider keine Fremdsprache anbieten, zudem ohnehin häufig als erste Fremdsprache Englisch gewählt wird. Die Schüler(innen) der Sekundarstufe jedoch verhalten sich dem Thema Orthographie gegenüber erfahrungsgemäß ziemlich reserviert, sogar lustlos und desinteressiert. Was möglicherweise darauf beruht, dass sie sich altersgemäß eher zu inhaltlichen Fragestellungen hingezogen fühlen.

Trotz aller derzeit postulierten kommunikativen und interkulturell-handlungsorientierten Paradigmen darf meiner Überzeugung nach die Auseinandersetzung mit der Orthographie im DaF-Unterricht nicht das Stigma des Altmodischen tragen, das eigentlich in die Mottenkiste gehört. Da aber Orthographie lediglich ein Mittel zur Erleichterung schriftlicher Verständigungen ist, kann normgerechtes Schreiben an sich kein Selbstzweck sein.

---

3 Wie sehr die subjektiven Reaktionen von Lehrenden einerseits und Lernenden/Studierenden andererseits — hinsichtlich der Bedeutung von Orthographie — jedoch divergieren können, geht indirekt aus einer anderweitigen Erhebung von PETNEKI (1994: 118 f.) hervor. Während die von ihr befragten 147 ungarischen DaF-Lehrer(innen) unter ihren ersten zehn Unterrichtsprioritäten die Orthographie nicht erwähnten, belegt die „korrekte Rechtschreibung" in der retrospektiven Rangliste früherer schulischer Lernerfahrungen von Deutschlehrerstudent(inn)en schon Platz 7. Für dieses Urteil dürften m.E. eher ihre negativen Attitüden und ihre nachhaltigen Fehlererfahrungen in diesem Bereich verantwortlich sein als die tatsächliche Bedeutung des Orthographieunterrichts in der Schule.

4 Von der Klassenstufe 5 bis zum Abitur.

3. Die deutsche Orthographiereform aus der Sicht Ungarns

3.1. Die Präsentation der Neuregelung in Publikationen in Ungarn

Im Vergleich zu den meisten anderen sog. nicht-deutschsprachigen Staaten war und ist die Reform in den Fachpublikationen Ungarns einigermaßen präsent, auch wenn die Zuverlässigkeit des Informationsgehalts, das fachlich-wissenschaftliche Niveau der Darstellungen und die von den Verfassern vertretenen Positionen ein recht breites Spektrum reflektieren.

Der *Deutschunterricht für Ungarn* (*DUfU*), die Zeitschrift des Ungarischen Deutschlehrerverbandes, hat bereits 1995 kurz über die „Wiener Orthographie-Konferenz 22.-24.11.1994" berichtet (KORENCSY 1995). In Heft III/1996 dieses Blattes ist in der Rubrik „Aktuelles aus der Sprachszene" eine ziemlich ausführliche Zusammenfassung des Mannheimer Reformspezialisten Klaus HELLER über Vorgeschichte, Ziele und Komponenten der Neuregelung erschienen. Sie beruht auf den entsprechenden Mannheimer *Sprachreport-Ausgaben* und anderen Publikationen. Der Veszprémer Lektor DIACZYSZYN (1997) hat auf diesen *DUfU*-Beitrag mit einer bemerkenswerten — und sehr reformkritischen — Stellungnahme reagiert, die sich aber mit allgemeinen Fragen der „Nützlichkeit der neuen Rechtschreibreform" (S. 15), ihrer Rechtmäßigkeit und der Analyse von zwei neuen Rechtschreibwörterbüchern beschäftigt, ohne auf die Umsetzung der Neuregelung im DaF-Unterricht gezielt einzugehen.

Im ansonsten begrüßenswerten Hochschulskript „Die deutsche Rechtschreibung" von HELL (1994) ist von einer Orthographiereform (noch) nicht die Rede. Zu weiteren Auskünften verweist der Autor im Vorwort auf den „Rechtschreibungsduden" [sic!]. Drei Jahre später hat er in einer kurzen Übersicht die Quintessenz der Neuregelung auf vier Seiten vorgestellt (HELL 1997).

Einige neuere Unterrichtsmaterialien und Wörterbücher bieten bereits Einführungen in das Thema Orthographiereform, so das von BASSOLA (1997: 225 ff.) herausgegebene Übungsbuch zur deutschen Grammatik oder die Großwörterbücher von HALÁSZ/FÖLDES/UZONYI (1998a: XVf, XXVIIf und 1998b: XXIIf, XLIIf). Es liegen ferner einige wenige und recht knappe Informationsübersichten zur Neuregelung vor, die aber den fachlichen Erwartungen und dem zu erwartenden wissenschaftlichen Niveau oft kaum entsprechen. Das brandneue DaF-Lehrwerk von BABÁRI/BABÁRI (1998/99) teilt in einem gesonderten Kapitel den Lernenden seltsamerweise über die Reform mit, dass ihre „Einführung für ungefähr 2004 zu erwarten ist" (S. 8) und „da es noch nicht zum Inkrafttreten der Regeln kam, **verwendet unser Lehrbuch die alte und auch künftig noch lange Zeit gültige Orthographie**" [Übersetzung Cs.F.; Hervorhebung im Original auf S. 8]. Der Artikel von HORVÁTH (1998) will DaF-Lehrer(inne)n über die „Rechtschreibereform" [sic! — Hervorhebung Cs.F.] in Kenntnis setzen.[5] Ihre

5 Die Fugen-e-Bildung „Rechtschreibereform" steht gleichfalls z.B. im Aufsatz des

Darstellungen enthalten — neben einer enormen Zahl diverser Druckfehler und sprachlicher Schnitzer[6] — eine Fülle irreführender oder sogar eindeutig falscher Daten. Beispielsweise erscheint *rauh* als angeblich reformkonforme Schreibung (S. 23), dazu wird die angebliche Großschreibung in *ohne Weiteres, vor Kurzem* usw. (S. 24) als neue Schreibform präsentiert. Auch etwa das Opus von HÉRA (1998) unter dem Titel „Deutsch-ungarisches kleine Wörterbuch" (sic!), das übrigens leider auf der alten Orthographie basiert, enthält eine kurze Liste über die Änderungen. Diese enthält aber so viele und verschiedenartige Fehler,[7] dass sie als Informationsquelle wohl kaum taugt. In der Publikation „Das Schwarze Brett" des Goethe-Instituts Budapest, Nr. 8 (1996), findet man ebenfalls Irrtümliches: Es wird auf Seite 3 die reformierte Schreibung von *Quentchen* als *Quäntchen* fälschlicherweise auf *Quantum* zurückgeführt,[8] die korrekte Etymologie rührt hingegen von lateinisch *quintus* ('fünfter') her (vgl. PAUL 1992: 674).

Kürzlich hat SZATZKER (1999) ein Büchlein ausdrücklich als Lehr- und Lernmaterial zur neuen deutschen Orthographie mit „Wörterverzeichnis, Erklärungen und Übungen" vorgelegt. Im ersten Kapitel werden die neuen Regeln vorgestellt und interpretiert, im zweiten Kapitel befinden sich Übungen (mit einem Lösungsschlüssel), das dritte — und umfangreichste — Kapitel enthält einen Wörterbuchteil, der in alphabetischer Folge die Wörter auflistet, deren Schreibung sich durch die Neuregelung geändert hat. Diese Liste bietet aber lediglich die neuen Schreibungen und keine weiteren Informationen (nicht einmal die Bedeutung), sodass sich der Benutzer die Konsultierung eines ein- oder zweisprachigen Wörterbuchs nicht ersparen kann. Der hauptsächliche Nutzen dürfte vor allem darin liegen, dass für (sprachlich) weniger gewandte Lehrer(innen) in Ungarn, denen authentische Materialien aus dem deutschsprachigen Raum sprachlich weniger zugänglich sind, in leicht verständlicher Form und in ungarischer Sprache relativ zuverlässige Grundsatzinformationen[9] zur deutschen Rechtschreibreform mitgeteilt werden.

Das Bändchen von DONNER (1999) kann in diesem Kontext schwerlich gewürdigt werden. Denn es handelt sich um ein in jeder Hinsicht dilettantisches Unterfangen, indem sich ein Diplomingenieur an ein linguistisches und didaktisches Feld heranwagt und natürlich etwas völlig Unbrauchbares liefert. Diese

---

schwedischen Germanisten KORLÉN (1997: 32).

6 Auf Seite 24 werden etwa „die einzelne Bestandteile" von Komposita erörtert [Hervorhebung Cs.F.].

7 Beispielsweise wird laut HÉRA (1998) aus *etw außer acht lassen* → *etw ausser Acht lassen* (S. 629), aus *im allgemeinen* → *im Allgemeinen* (S. 629), aus *fiebersenkend* → *fieber senkend* (S. 631) und aus *Handvoll* → *Handvoll* (S. 632) etc.

8 In der zugrunde liegenden IDS-Broschüre von HELLER (1996: 3) war die Formulierung richtig: „heute zu Quantum".

9 Auch Unzulänglichkeiten und Unebenheiten findet man. So wird beispielsweise für die Substitution von <*ß*> durch <*ss*> u.a. *Pußta* → *Puszta* angeführt (SZATZKER 1999: 8).

Publikation besteht aus durchwegs inadäquater Begrifflichkeit, aus fachfremden Formulierungen, widersprüchlichen Sachinformationen, falschen oder bestenfalls halb wahren Informationen und insgesamt einem kaum nachvollziehbaren Wirrwarr.

Es ist derzeit außerdem typisch für den Umgang mit der Reform in Ungarn, dass selbst den meisten angeblich im Sinne der Neuregelung umgearbeiteten Lehrbüchern dabei die sachliche Konsequenz oftmals fehlt. Meine Beobachtungen haben folgende Tendenzen aufgezeigt:

- Relativ umfassend ist der Ersatz von <*ß*> durch <*ss*> in den entsprechenden Positionen berücksichtigt worden, obwohl sich mancherorts doch Unregelmäßigkeiten eingeschlichen haben, z.B. *bißchen* (vgl. KRAUSZ/PAIZERNÉ TÓTH/SOMLÓ 1998: 77), aber auch *muß* (vgl. MAROS 1999: 32) oder *ißt du* (BEDŐ/LAMBRECHT 1999: 81, 137). Umgekehrt hat man Grüße fälschlicherweise in *Grüsse* umgewandelt, obwohl sich im selben Text auch eine korrekte <ß> -Schreibung findet (MAROS/SZITNYAINÉ GOTTLIEB (1999: 109). Viele andere neue Regeln der Wortschreibungen, etwa der Erhalt von drei gleichen Buchstaben an der Wortfige, fanden bisher unzureichend Berücksichtigung, z.B. *Schiffahrt* (MAROS 1999: 123).
- Die neuen Regeln der Getrennt- und Zusammenschreibung (GuZ) werden nur ansatzweise umgesetzt, sodass man nach wie vor auf alte Schreibungen stößt, z.B. *kennenlernen* (vgl. KRAUSZ/PAIZERNÉ TÓTH/SOMLÓ 1998: 41, 61; BEDŐ/LAMBRECHT 1999: 149), *spazierengehen* (vgl. KRAUSZ/PAIZERNÉ TÓTH/SOMLÓ 1998: 56, 58; MAROS 1999: 54; MAROS 1997: 54).
- Die veränderte (Groß- und Kleinschreibung (GuK) findet kaum Berücksichtigung, z.B. *heute abend* (vgl. KRAUSZ/PAIZERNÉ TÓTH/SOMLÓ 1998: 26), *tut mir leid* (MAROS/SZITNYAINÉ GOTTLIEB 1999: 35, 39, 115) oder als Briefunterschrift *deine Brigitte* (vgl. KRAUSZ/PAIZERNÉ TÓTH/SOMLÓ 1998: 9) bzw. *deine Sabine* (vgl. KRAUSZ/PAIZERNÉ TÓTH/SOMLÓ 1998: 13).
- Die Zeichensetzung ist praktisch überall die alte geblieben.
- Die Worttrennung am Zeilenende spielt weder nach der alten noch nach der neuen Norm eine nennenswerte Rolle: Es wird meistens schlicht und einfach nicht getrennt.

3.2. Problemfelder für Lernende mit der Muttersprache Ungarisch

Die Orthographie des Deutschen wartet für die Ungarischsprachigen weder auf der Makro- noch auf der Mikroebene mit besonders spektakulären Eigentümlichkeiten auf. Schwierigkeit und Einschätzung eines Rechtschreibsystems kann für Anderssprachige von mehreren Faktoren abhängig sein. (1) Der Komplexitätsgrad der deutschen Orthographie dürfte für Ungarischsprachige — verglichen mit anderen Fremdsprachen — im Mittelfeld liegen und innerhalb dieses Mittelfeldes zählt Deutsch wohl eher zu den Sprachen mit einer leichteren Er-

lernbarkeit. NAGY/SCHNIEDERS heben hierbei als Lernschwierigkeit die im Vergleich zum Ungarischen orthographisch kaum reflektierte Vokalkürzen- und Längenkennzeichnung (1997: 18) hervor. (2) Die deutsche und auch die ungarische Orthographie wurden historisch im Wesentlichen durch dieselben Prinzipien und mit vergleichbarer Distribution geprägt. Die Dominanz vor allem des phonologischen und z.T. des morphematischen Grundsatzes ist beiden Rechtschreibsystemen eigen, sodass hier keine gravierenden Diskrepanzen in den kulturellen Erfahrungswerten der „Rechtschreibenden" zu erwarten sind. (3) Der funktionale Charakter der beiden Schriftsysteme weist allerdings gewisse Unterschiede auf. Die Orthographie des Ungarischen bedient m.E. aufgrund ihrer Aufzeichnungsfunktion — im Vergleich zum Deutschen — dezidierter die Interessen der Schreibenden, wohingegen im Deutschen aufgrund der Erfassungsfunktion auch die Belange der Lesenden prononciert Berücksichtigung finden. So werden z.B. Substantive großgeschrieben.[10] Die Erwartungshaltungen gegenüber Rechtschreibsystemen von eher als „Schreibersprachen" anzusehenden Sprachen können sich u.U. spezifisch von den Erwartungshaltungen gegenüber Rechtschreibsystemen von eher als „Lesersprachen" zu bezeichnenden Sprachen unterscheiden. (4) Natürlich können die Attitüden gegenüber der Rechtschreibung und speziell gegenüber ihrer Reform auch durch den Umgang mit der Orthographie sowie ihrer Regelung in der Muttersprache beeinflusst werden. Dazu ist anzumerken, dass es im Deutschen seit 1901 erst jetzt zur ersten Neuregelung gekommen ist, während im Ungarischen seit 1836 schon 11 Reformen durchgeführt wurden. Die Richtungen der Reformen verlaufen auch nicht ganz parallel, wie dies beispielsweise in Punkt 3.2.2 zu sehen sein wird.

Zur derzeitigen Reform und ihren einzelnen Großbereichen habe ich mich unter dem Aspekt der Lehr-, Lern- und Handhabbarkeit aus der Sicht der Nicht-Deutschsprachigen an anderer Stelle geäußert (vgl. FÖLDES 2000). Im Folgenden sollen diese Blöcke aus dem spezifischen Blickwinkel der ungarischsprachigen Lernenden[11] betrachtet werden. Dabei kann es naturgemäß lediglich um vorläufige Interpretationen und um vorsichtige Prognosen gehen, denn empirische Daten und Erfahrungswerte werden in ausreichendem Umfang natürlich erst im Laufe der Zeit zur Verfügung stehen. Insgesamt beziehen NAGY/SCHNIEDERS den Standpunkt, dass sich die neue Orthographie „relativ schnell erlernen" lässt (1997: 19). Diese Beurteilung scheint mir bei einer etwas vergröbernden Sicht der Dinge nicht verkehrt zu sein. Man müsste aber ihren didaktischen Ansatz differenzieren, weil er den in diesem Zusammenhang besonders relevanten Unterschied zwischen Neulernen und Umlernen vernachlässigt.

10 Hierzu wären weitere vertiefte deutsch-ungarische kontrastive Forschungen sowie Analysen anderer Sprachenpaare unbedingt erforderlich und aufschlussreich.

11 Wie DaF-Lehrer(innen) in Ungarn die einzelnen Bereiche der Reform beurteilen, haben wir bereits in einer Studie dargelegt (vgl. DREWNOWSKA-VARGÁNÉ/FÖLDES 1999).

3.2.1. Laut-Buchstaben-Beziehungen (Wortschreibungen)

Da die Reform die bestehenden phonematisch-graphematischen Korrespondenzregeln des Deutschen letztlich kaum tangiert, sagen NAGY/SCHNIEDERS in diesem Bereich für den „ungarischen Deutschlerner" im Vergleich zu früher keinen Unterschied in den „Lernmühen" (1997: 22) voraus. Die Probleme der Stammschreibung, der Schreibung von drei gleichen Buchstaben an der Wortfuge, der <*ss*>- und <*ß*>-Schreibung sowie der Fremdwortgraphie werden jedoch bei ihnen nicht in dieser Rubrik, sondern in jeweils separaten Abschnitten behandelt. Mit der Stärkung des so genannten Stammprinzips[12] dürfte nun m.E. das Lehren, das Erlernen und das kognitive Speichern auch für Nicht-Deutschsprachige einfacher geworden sein. Gleichwohl wird dieser Reformschritt beispielsweise von NAGY/SCHNIEDERS nicht vorrangig zustimmend aufgenommen. Sie verweisen auf die Kompliziertheit der rechtschreiblichen Markierung morphologischer Verwandtschaft und meinen: „Aufgrund der großen Verschiedenheit des Deutschen und des Ungarischen ist indes davon auszugehen, dass ungarische Deutschlerner sprachgeschichtliche und etymologische Zusammenhänge des Deutschen schwerer erkennen" (1997: 23). Schließlich folgern sie auch angesichts der teilweise inkonsequenten Umsetzung, dass diese Änderungen den Rechtschreiberwerb für Ungarischsprachige „nicht sehr erleichtern" (1997: 24) würden. Mir leuchtet nicht ganz ein, warum und wie denn die zweifellos vorhandene sprachtypologische Verschiedenheit ungarischsprachige Lernende (und insbesondere Studierende) beim Erkennen von sprachhistorischen und etymologischen Zusammenhängen innerhalb des deutschen Sprachsystems behindern sollte. Ich neige eher zu der gegenteiligen Auffassung. Bei fremdsprachigen Lernenden (so auch bei den Ungarischsprachigen) ist nämlich meist ein Hang zum Etymologisieren beobachtbar, und sie zeichnen sich oftmals durch eine bessere sprachliche Reflexionsfähigkeit[13] aus als viele Muttersprachler. Und zur Frage der sprachtypologischen Verschiedenheit meine ich, dass ausgerechnet das orthographische System für Sprecher einer mit dem Deutschen typologisch vergleichbaren und genetisch verwandten Sprache (wie etwa des Niederländischen) gerade wegen der zahlreichen und vielgestaltigen Ähnlichkeiten der beiden Sprachsysteme (die ja nicht unbedingt Übereinstimmungen darstellen!) bzw. wegen der sog. homogenen Hemmung noch schwieriger sein kann. Ich sehe eigentlich in diesem Be-

12 Hierzu ist anzumerken, dass es sich nicht wirklich um ein Stammprinzip handelt, weil die orthographische Zuordnung der Formen zu entsprechenden Stämmen nicht immer nach der tatsächlichen etymologischen Herkunft geschieht, sondern „volksetymologisch" aufgrund synchroner Wahrnehmungen durch die Sprachbenutzer.

13 Dabei wäre u.a. auf die Erfahrung hinzuweisen, dass nicht-muttersprachliche Lernende im Rahmen eines institutionell gesteuerten Lernprozesses das System der Zielsprache oft systematischer und analytischer sehen und beherrschen als die meisten Muttersprachler. Das wäre ein weiteres Indiz für die These der leichteren Erlernbarkeit gerade in der DaF-Sphäre.

reich für alle fremdsprachigen, also auch für die ungarischsprachigen Neulerner eine gewisse Lernerleichterung. Für Umlerner ist das — wie alles Andere auch — etwas gewöhnungsbedürftig, aber der Aufwand hält sich in Grenzen. Skeptiker mögen bitte bedenken, wie oft ein Fremdsprachler überhaupt in seiner kommunikativen Praxis die Schreibung solcher Lexeme wie *Gämse* < *Gemse* oder *Wechte* < *Wächte* benötigt. Problematischer für Ungarischsprachige dürften eher Innovationen wie *Tollpatsch* (bisher *Tolpatsch*) ausfallen. Diese Schreibung wurde unter Berufung auf *toll* eingeführt, obwohl das Wort etymologisch von ung. *talpas* stammt ('Breitfuß' als Spottname ungarischer Fußsoldaten) und dann — an *Tölpel* angelehnt — Ende des 18. Jahrhundert mit diesem sinnverwandt geworden ist (vgl. PAUL 1992: 891).[14]

Im Zusammenhang mit dem Stammprinzip meinen NAGY/SCHNIEDERS des Weiteren, dass die Zahl der Einzelfestlegungen und Ausnahmen nicht „entscheidend kleiner" werde (1997: 24). Diese Regel-Reduktion ist vielleicht nicht „entscheidend," aber sie ist m.E. doch vorhanden, und jede auch noch so geringfügige Verminderung von potenziellen Problemzonen halte ich aus der DaF-Sicht für erwähnenswert und begrüßenswert. Dass die Wortstämme bei der Kompositionsbildung nun erhalten bleiben und dadurch mitunter drei gleiche Buchstaben an der Wortfuge erscheinen, kann vielleicht unter ästhetischen Gesichtspunkten die Gemüter bewegen, für DaF-Lernende ist es m.E. eingängig und hilfreich, weil dadurch weitere differenzierende Regeln entfallen.[15]

Ein viel diskutiertes Thema bilden die neuen Substitutionsregeln von <*ß*> durch <*ss*>. Die Neuregelung (die besagt, man müsse nach langen Vokalen und Diphthongen weiterhin <*ß*>, nach kurzen Vokalen <*ss*> schreiben) klingt zunächst nachvollziehbar und ist auch phonologisch und hinsichtlich der Gesamtsystematik der Orthographieentwicklung systemgerecht. Nicht-Deutschsprachigen dürfte diese Regel theoretisch auch durchaus vernünftig begründbar sein und ganz plausibel erscheinen. Praktisch ist sie aber nicht immer ohne weiteres operationalisierbar. Während den meisten Muttersprachlern[16] — und zum Teil auch den im deutschen Sprachraum lebenden Lernenden des Deutschen als Zweitsprache — die Aussprache einen geeigneten Ausgangspunkt für Rechtschreibentscheidungen abgibt, ist der Lernvorgang bei vielen DaF-Lernenden ein

14 Aus ungarischer Sicht dürften ferner die Modifizierungen der Schreibungen von *Pußta* — alleinig — zu *Puszta* und von *Csárdás* — als Hauptvariante — zu *Csardas* von Interesse sein (vgl. DEUTSCHE RECHTSCHREIBUNG 1998: 203 bzw. 123).

15 Wenn „auf drei gleiche Konsonanten noch ein anderer, vierter Konsonant folgt", durfte gemäß der Regel Nr. 204 des DUDENS (1991: 61) auch bisher „keiner wegfallen". So musste man z.B. *Balletttruppe* schon immer mit drei *t* schreiben (vgl. DUDEN 1991: 139).

16 Darunter fallen nur die Sprecher der standarddeutschen Varietät oder von standardnahen Varietäten. Denn vielen Dialektsprechern sind hierbei (etwa in Bayern) aufgrund des phonematischen Systems der Heimatmundart z.T. recht ähnliche Schwierigkeiten wie den Nicht-Deutschsprachigen auferlegt.

anderer. Meist werden sie durch die Lehrbücher und die „künstliche" Lern-Umwelt eines anderssprachigen Milieus zunächst und/oder am nachhaltigsten mit der graphematischen Form eines Wortes konfrontiert. Die akustische Kürze oder die Länge eines Vokals taugt für sie folglich nicht unbedingt als brauchbare orthographische Lernstütze.[17] Vielmehr kann es sein, dass die Neuregelung die Ausspracheschulung fördern wird. Denn aus der Tatsache, dass das betreffende Lexem am Wortende mit <*ss*> geschrieben wird, kann der Lernende verlässlich auf die Aussprache (die Vokalquantität also) schließen. Regelangaben, die eine sensible Aussprachekompetenz voraussetzen, wie sie ein Muttersprachler mitbringt, sind für die DaF-Vermittlung kaum relevant. Wenn ULRICH (1998: 84) schreibt: „Bei manchen Wörter [sic!] und Wortformen wird am Ende des Wortstammes der stimmhafte s-Laut stimmlos. In diesen Fällen wird der stimmlose s-Laut mit *s* geschrieben", dann bleibt das für einen Fremdsprachigen ein reines Theorem ohne Praxisbezug.

Die jetzt angebotenen rechtschreiblichen Doppelformen von Fremdwörtern kommen den DaF-Lernenden wahrscheinlich als potenzielle Fehlerreduzierungen entgegen. Die neuen graphischen Eindeutschungsversuche bringen jedoch nicht automatisch eine Lernerleichterung mit sich, weil ja das Regelwerk in vielen Fällen keine vollständige orthographische Integration vorsieht. So ist jetzt die Schreibung von *Chansonnier* auch als *Chansonier*, aber nicht etwa als *Schansoniee* zugelassen.

3.2.2. Die Getrennt- und Zusammenschreibung (GuZ)

Der österreichische Reformer BLÜML stuft die GuZ als „praktisch unregelbar" ein (1997: 17); der deutsche Didaktiker LÜBKE (1999: 3) findet, dass sie sogar schwieriger geworden sei als sie vor der Neuregelung war. Und der schwedische Germanistikprofessor KORLÉN sieht darin die „Achillesferse der Rechtschreibreform"[18] und nennt sie für den DaF-Unterricht in Schweden „besonders ärgerlich" (1998: 52). Nach meinem Dafürhalten gilt für Fremdsprachler ganz besonders — somit auch für Ungarischsprachige — dass die GuZ auch nach der Neuregelung, wie die Mitgestalter der Reform AUGST und SCHAEDER (1997: 22) zugeben, „ein in Teilen **schwieriger Bereich** [Hervorhebung im Original] der deutschen Rechtschreibung" geblieben ist. Das hat mehrere Gründe, auf die ich hier kurz eingehen möchte.

Trotz einiger Verbesserungen durch die Neuregelung hat sich bei der GuZ der Lernaufwand für Fremdsprachige wohl kaum reduziert. Auch für Ungarischsprachige ist es m.E. nicht nur von Vorteil,[19] dass sich die Reform eindeutig von

17 Davon ganz zu schweigen, dass für Lernende mit bestimmten slawischen und neulateinischen Erstsprachen die phonologische Opposition 'kurz' vs. 'lang' bei Vokalen kaum nachvollziehbar ist.

18 Eine exakt gleiche Formulierung benutzen BÜNTING/TIMMLER (1997: 28).

19 Eine gegenteilige Meinung vertritt HELL (1997: 97), der glaubt, dass die Reform mit

formalen Kriterien leiten lässt und dadurch inhaltliche und funktionale Unterscheidungsmöglichkeiten in der Sprache — auch wenn sie semantisch begründet sind — neutralisiert. So schrieb man vor der Reform (a) *Er ist in der Schule sitzengeblieben* bzw. (b) *Er ist in der Straßenbahn sitzen geblieben.* Jetzt ist in beiden Bedeutungen nur die Version (a) vorgesehen. Problematisch ist dabei, dass diese Regelung der nachhaltigen Entwicklungstendenz der deutschen Sprache zur Univerbierung hin zuwiderläuft.[20] Das Verschwinden von Lexemen ist dabei nur ein Aspekt, das Kenntlichmachen von Bedeutungsunterschieden der eigentlich wichtigere.[21] Etwas pauschalierend gesagt, wäre es aus der Sicht der DaF-Lernenden sicher am einfachsten gewesen, wenn alles getrennt geschrieben würde, was irgendwie trennbar ist. Das Fremdsprachler-Argument taucht für diesen Bereich erneut bei MUNSKE auf. Er beklagt den durch die Getrenntschreibung ausgelösten Verlust von Lemmata in Wörterbüchern, die nunmehr nur noch innerhalb von Wörterbuchartikeln als Verwendungsbeispiele vorkommen, wie etwa *kennen lernen* nun unter *kennen*. Seine Kritik — „Dies hat erhebliche Folgen für ausländische Leser deutscher Texte, die vor der Rechtschreibreform gedruckt wurden" (1997: 153) — greift meiner Meinung nach nicht ganz. Wenn die Sprachlexika lediglich die neuen Formen lemmatisieren, kann dies für Fremdsprachler u.U. wirkliche Schwierigkeiten bereiten. Das ist aber durchaus nicht nur mit Blick auf die GuZ der Fall. Nämlich haben etwa die neuen Phonem-Graphem-Zuordnungen zu einer Modifizierung der alphabetischen Einordnung in den Wörterbüchern geführt, als deren Folge ein Fremdsprachler, dem ein in Frage stehendes Wort nicht bekannt ist, bei der Suche leer ausgehen muss. Wenn er z.B. *schneuzen* in einem solchen neuen Sprachlexikon aufgrund der alten Norm sucht, kann er an der betreffenden Stelle nicht fündig werden. Auf die neue Variante *schnäuzen*, die sich u.U. eine Seite davor befindet, kann er wohl kaum kommen, weil ihm weder entsprechende Hintergrundinformationen über die Reform als auch Assoziationen zu *Schnauze* zur Verfügung stehen. Hier werden die Auswirkungen der Reform auf die Lexikographie deutlich. AUGST (1998: XXIII) etwa meint zwar allgemein, dass „der Einfluss der Neuregelung auf Wörterbü-

ihren formalen Gesichtspunkten dieses Gebiet überschaubar gemacht habe.

20 Die Theorie betreffend moniert GÜNTHER (1997: 91) ebenfalls die Systemwidrigkeit dieser Orthographieregelung. Und was die Praxis angeht, so berichtet er von einer Untersuchung, die bei der GuZ eine hohe Fehlerfrequenz deutschsprachiger Schüler(innen) feststellte.

21 Natürlich kann das vertiefte Studium des Regelwerkes und der neuen Orthographielexika hier und da Merkwürdigkeiten zutage fördern. DIACZYSZYN (1997: 21) vermerkt kritisch, das Verb *wiedergutmachen* sei ein anschauliches Beispiel für gravierende Ungereimtheiten, denn nach dem amtlichen Regelwerk wäre wohl *wieder gut machen* korrekt, da die Verbzusammensetzung ja erweitert werden kann, indem die Form *wieder besser gemacht werden* möglich ist. Indes kenne der Duden nur *wieder gutmachen*, während Bertelsmann nur *wiedergutmachen* verzeichne. Dem ist freilich glücklicherweise nicht so: Im DUDEN (1996: 830) wie auch im Bertelsmann (HERMANN 1996: 1011) wird übereinstimmend *wieder gutmachen* lemmatisiert.

cher [...] recht gering" sei, doch sind m.E. insbesondere mit Blick auf die Nicht-Deutschsprachigen spezielle lexikographische Maßnahmen erforderlich. So erscheint mir das Anordnungssystem im neuen Deutsch-ungarischen Großwörterbuch (vgl. HALÁSZ/FÖLDES/UZONYI 1998a) für Fremdsprachler ebenso wie für Muttersprachler als die bisher wohl benutzerfreundlichste lexikographische Praxis, indem mit Hilfe eines spezifischen Verweissystems das Aufsuchen jedes Lemmas sowohl nach der alten als auch nach der neuen Orthographie ermöglicht wird.

Zu den Schwierigkeiten gehört auch, dass ein großer Teil der Hilfsprinzipien für diesen Komplex (z.B. wenn man das Adjektiv oder Adverb „sinngemäß steigern" kann — vgl. BLÜML 1997: 17 —, schreibt man getrennt), dem fremdsprachigen Sprachbenutzer und Lernenden wenig nützt. Denn das Sprachgefühl eines Nicht-Muttersprachlers kann die Entscheidung, ob ein Wort graduierbar ist oder nicht, wohl kaum leisten. Auch viele weitere für Muttersprachler empfohlene Strategien zur Vermeidung orthographischer Fehlleistungen stoßen im DaF-Unterricht in Ungarn hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit auf Grenzen, so etwa die Erweiterungsprobe. Die Inkonsequenzen und Einzelfallregelungen im Reformpaket erschweren den Lernprozess gleichfalls, z.B. *hochfliegend (Pläne),* aber *tief gehend (Gespräch).*

Den Ungarischsprachigen kann dieser neue Umgang mit der deutschen GuZ vom Konzept her auch deswegen Kopfweh bereiten, weil im Ungarischen die Gestaltung der Orthographie den natürlichen Entwicklungstrends der Sprache Rechnung trägt und Wortgruppen mit kompakter übertragener Bedeutung zunehmend zusammenschreibt und somit konträr zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung verfährt.

3.2.3. Groß- und Kleinschreibung (GuK)

Wie bei der GuZ haben die Reformer auch hier formale Kriterien statt inhaltlicher Differenzierungen bevorzugt. Das dürfte auch für Ungarischsprachige bestimmte Lernerleichterungen beim Schreiben ergeben, die Anliegen der Lesenden jedoch wurden dadurch vernachlässigt. Eine Verunsicherung oder Verwirrung könnte sich für Fremdsprachige allerdings durch die von Personennamen abgeleiteten Adjektive auf *-(i)sch* ergeben: die *goetheschen Dramen* vs. *die Goethe'schen Dramen.*

3.2.4. Zeichensetzung

Die Interpunktionsregeln, insbesondere die Einzelheiten der Kommasetzung, waren im Deutschen bisher hochgradig komplex (vgl. das Nachschlagewerk von KRATSCHMER 1965). Durch ihre Liberalisierung wird den Schreibern — wieder auf Kosten der Leser — mehr Ermessens- und Interpretationsspielraum gewährt. Das wird bei ungarischsprachigen Schreibenden sicher zu einem Rückgang der Fehlerzahl führen. Denn die alte Kommaregelung vor *und/oder* etwa war für

Nicht-deutschsprachige besonders kompliziert und die Grammatikkompetenz der meisten Deutschlernenden in Ungarn reicht nicht aus, um den erweiterten und den reinen Infinitiv mit *zu* auseinander zu halten.

Allerdings werden es viele DaF-Lernende in Ungarn als etwas „unschön" empfinden, dass nun bei der wörtlichen Rede der nachfolgende Kommentarsatz stets durch ein Komma abzutrennen ist, wodurch u.U. drei Satzzeichen nebeneinander geraten können: *„Haben Sie mich verstanden?", fragte der Chef.* (Fragezeichen + Schlusszeichen des Zitats + Komma).

3.2.5. Worttrennung am Zeilenende

Die Freigabe der Trennungen nach Sprechsilben werden die DaF-Protagonisten in Ungarn wohl begrüßen, denn sie haben auch bislang zumeist fast nur syllabisch getrennt und auf morphematische Trennungen so gut wie nie zurückgegriffen. Wer hat denn bisher Wörter fremdsprachiger Herkunft wie *Chirurg* nach dem Präfix als *Chir-urg* getrennt? Hier hat die Reform gebilligt, was sowieso schon Schreibusus war: *Chi-rurg*. Der wirkliche Impact wird sich wohl bei den sehr häufig vorkommenden Pronominaladverbien zeigen, weil hier Trennungen wie *wo-ran, da-runter* zulässig geworden sind.

Der Wegfall des <*st*>-„Terrors" bei den Trennungen wird von DaF-Lernenden (und -Lehrenden) in Ungarn sicher mit Erleichterung begrüßt. Dass aber z.B. die Konsonantenverbindung <*ck*> ganz auf die nächste Zeile kommt (*Zucker*), wird nicht jeden erfreuen.

4. Die Umstellung

4.1. Der Handlungsrahmen

Was für praktische Konsequenzen sich für den Deutschunterricht im Ausland ergeben, soll nun am Beispiel Ungarns kurz demonstriert werden:

- Für jede Schulstufe mit DaF muss das Unterrichtsministerium als weisungsberechtigte Behörde definitiv entscheiden, ab wann und wie die Reform im Unterricht vollzogen werden soll. (Eine offizielle Anfrage des Goethe-Instituts Budapest über die „Konsequenzen für den Deutschunterricht in Ungarn" ging schon im Herbst 1998 an das Unterrichtsministerium der Republik Ungarn, blieb aber bisher ohne Antwort — wie dem *Schwarzen Brett* des GI, Nr. 15, Infos für Deutschlehrer in Ungarn vom Februar 1999, zu entnehmen ist.)
- Für die ungarndeutschen Schulen (Bereich 'Deutsch als Nationalitäten-/Minderheitensprache') sollte die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen parallel zuständig sein.

- Im Nachgang dazu sollten die ungarischen Lehrbuchverlage Neuauflagen und Neuproduktionen von Deutschlehrwerken und sonstigen Lehrmaterialien umstellen.
- Die Umstellung ist auch hinsichtlich der anderen deutschsprachigen Druckerzeugnisse (Presse, Fremdenverkehrsbroschüren, deutschsprachige — z.B. die ungarndeutsche — Belletristik usw.) zweckmäßig.

Nach Auskunft des Unterrichtsministeriums wird im September 2000 an den Grundschulen Ungarns die neue deutsche Rechtschreibung eingeführt und den Lehrer(inne)n sollen dann die entsprechenden Informationsmaterialien zur Verfügung stehen (vgl. *Das Schwarze Brett*, Nr. 16 vom Juli 1999, S. 15). Einem Rundschreiben des zuständigen stellv. Staatssekretärs Ádám Kiss vom 20.09.1999 an die Universitäts- und Hochschulrektoren zufolge hat der Unterrichtsminister verordnet, die Reform in der Deutschlehrerausbildung an den Universitäten und pädagogischen Hochschulen ab 2000, im studienbegleitenden Deutschunterricht der Nicht-Philologiestudent(inn)en ab 2001 einzuführen. Die Hintergründe diesen Terminunterschied betreffend bleiben ungenannt.

Aus der Sozialpsychologie ist bekannt, dass man sich gewöhnlich allem Neuen gegenüber zunächst ablehnend bzw. skeptisch verhält. Daher wird es auch mit dem jetzt beschlossenen „Neuschrieb" sicher subjektive und objektive Schwierigkeiten geben. In diesem Zusammenhang wird man aber bei der DaF-Vermittlung im Ausland natürlich auf völlig andere Schwierigkeiten stoßen als der bundesdeutsche Pädagoge, der die Reform deshalb für „völlig inakzeptabel" hält, weil jetzt statt <*ß*> häufig <*ss*> geschrieben wird und weil er sich nicht vom Schuldkomplex der Vergangenheit befreien kann, es auch offenbar nicht will, wie die Formulierung zeigt: „Werden da nicht Erinnerungen wach, die lieber nicht ...?" (Statement vom 01.08.1999 im Internet-Diskussionsforum der *RTLnews*). Auch orientieren sich DaF-ler in Ungarn im Sprachlichen — anders als manche Deutschsprachige — nicht universell am Englischen. International-Airport-English ist schließlich nicht die einzige Orientierungsgröße, nicht der entscheidende Vergleichs- und Bewertungsmaßstab für die deutsche Sprache. Folglich muss DaF-Lehrer überraschen bzw. irritieren, wenn Patrick Knust aus Bochum im RTL-News-Forum vom 03.08.1999 zu verkünden weiß: „Teeei... so ein Quatsch! Gibt's im Englischen EIN Wort mit drei 'E's hintereinander?! Nein! Das ist echt Quatsch [...]."

Die eher reformkritische Haltung im deutschen Sprachraum in großen Teilen der Bevölkerung, selbst bei prominenten Persönlichkeiten,[22] ferner die unterschiedlichen Schreibkonventionen der Presseorgane, die seit dem August 1999 mehrheitlich auf „Neuschrieb" umgestellt haben, dürften für eine schnelle und effiziente Umsetzung der Neuregelung in Ungarn nicht gerade förderlich sein.

22 Auch zum Beispiel der namhafte, aus Ungarn stammende Literat George Tabori sprach sich gegen die Reform aus (vgl. *Berliner Morgenpost* vom 17.10.1996 und *Neue Ruhr-Zeitung* vom 17.10.1996).

Neuerungen sind also immer gewöhnungsbedürftig. Folglich wird bis zu einer umfassenden und vollständigen Verankerung der Rechtschreibreform gewiss noch viel Zeit vergehen. Aber auch die jetzt betroffene Übergangsgeneration von Lernenden des Deutschen als Fremdsprache (aber auch als Muttersprache) kann der Neuregelung günstige Aspekte abgewinnen. Durch sie können sie z.B. klar mit erleben und nachvollziehen, dass sich Sprache ständig verändert, folglich auch ihre Orthographie etwas Veränderliches und somit kein Dogma ist. Die Folgegeneration wird die Regeln allerdings schon als gegeben betrachten und anwenden. Die Reform ist Teil des Sprachwandelprozesses, denn im Laufe der Jahre verändert sich die Sprache mit oder ohne dekretierte Rechtschreibreformen.

Aber nicht jeder DaF-Forscher sieht die Neuregelung in einem positiven Licht. Beispielsweise resümiert der in Nitra und Veszprém lehrende Linguist Pongó, dass die Rechtschreibreform für den DaF-Unterricht „keine Erleichterung" sei, „da hier Sprache und Schrift[23] parallel gelernt und gelehrt werden" (1998: 27). Zwar kann man hier Ansätze einer Korrelation mit meinen unter 3.2.1 bezüglich der <*ss*>- und <*ß*>-Schreibung geäußerten Betrachtungen zum Verhältnis von Orthographie und Phonetik entdecken; auf die Neuregelung in ihrer Gesamtheit darf Pongós Äußerung jedoch m.E. nicht bezogen werden. Im Gegenteil: Trotz der oben thematisierten kleineren Ungereimtheiten dürfte die Umkodifizierung wohl insgesamt den Erwerb und die Erhöhung der Sprachkompetenz im DaF-Bereich unterstützen und zum Abbau von Lernhindernissen beitragen. Denn die Zahl der Paragraphen wurde reduziert und durch die Straffung von Regeln wurde ihre oft kaum überschaubare Hierarchie transparenter. Dass Manches mehr als bisher in das Belieben des Schreibenden gestellt wurde, müsste einen Rückgang der Fehlerzahl und -häufigkeit bewirken. Aus der DaF-Perspektive erscheinen mir also die Vorteile größer als die Nachteile. Dennoch muss man sich darüber im Klaren sein, dass auch die neue Orthographie nicht frei von Fallstricken, von Widersprüchen und Absonderlichkeiten ist. Man denke an: *bekannt machen* aber *kundmachen*; oder: *wohlgeraten* aber *wohl erhalten*. Ob mit der Reform auch eine relevante Anzahl von in ihrer Substanz neuen und wesentlichen Problembereiche und Fehlerquellen aufgekommen ist, wird die Erfahrung zeigen. Es lässt sich aber schon jetzt argumentieren, dass alles in allem eine durchaus gebrauchsfähige und vermittelbare Orthographie entstanden ist, die bei einem Vergleich mit der bisherigen Version aus dem Blickwinkel von DaF günstiger abschneidet.

Volumen und Reichweite der Neuregelung sind nicht so groß, dass sich daraus übermäßig viel Aufwand oder Umstellung ergäbe:[24] Das vertraute Textbild

23 Oder noch genauer ausgedrückt: die lautliche und graphematische Seite der Sprache.

24 In Österreich hat man die Erfahrung gemacht, dass zu einer Umschulung gerade mal 20 Stunden benötigt werden (*Der Spiegel* 39/1998). Eichhoff/Frank-Cyrus berichten von ihrem einschlägigen Experiment mit DaF-Lehrenden bei einem Workshop auf der ACTFL/AATG-Tagung im Herbst 1997 in Nashville (TN), dass dort „nach

erfährt keine massiven Änderungen, es entsteht kein Bruch mit der Schreibtradition. Als DaF-Lehrkraft muss man sich also unverzüglich und intensiv das Gesamtkonzept, die Hintergründe und die konkreten Regeln der Reform aneignen, weil man die Lernenden auf keinen Fall verwirren darf, indem man falsche oder halb wahre Auskünfte und Erklärungen von sich gibt.[25] Da den außerhalb des deutschen Sprachgebiets lebenden DaF-Lernenden — anders als für die Muttersprachler im deutschen Sprachraum — neben dem DaF-Unterricht kaum Informationsquellen über die Reform zur Verfügung stehen, ist die Verantwortung der DaF-Lehrenden gravierend groß.

Wie immer man sich auch als DaF-orientierter Linguist, als DaF-Didaktiker oder -Lehrer zur Neuregelung und zu ihrer Umsetzung verhält, man muss sie sehr ernst nehmen und für sich einen entsprechenden Handlungsbedarf ableiten. Die Ermittlung der soziolinguistischen Implikationen von Einführung oder Nichteinführung der Neuregelung im DaF-Unterricht sowie in der Auslandsgermanistik sollte der DaF-Forschung vielerlei Aufschlüsse vermitteln. Eine baldige und umfassende Erarbeitung der bildungspolitischen, didaktischen und lerntheoretischen Grundlagen für das Umlernen und Neulernen der neuen Rechtschreibung besitzt ebenfalls vordringliche Relevanz (vgl. auch DREWNOWSKA-VARGÁNÉ/FÖLDES 1999).

4.2. Der Orthographieunterricht

Da der Umfang dieses Beitrags begrenzt ist, kann eine detaillierte Auseinandersetzung mit schreib- und orthographiedidaktischen und -methodischen Grundsatzfragen nicht erfolgen. Ich muss mich auf einige wenige Überlegungen speziell zur Umstellung auf die neue Rechtschreibung beschränken (vgl. FÖLDES 2000b). Allgemeine Verfahrensrezepte lassen sich schon deswegen nicht ausstellen, weil die Arbeit mit Neulernern eine in ihrem Wesen andere ist als die mit Umlernern. Neulerner sind lediglich Anfänger, die das Schreiben so selbstverständlich lernen, als hätte es niemals eine andere Orthographie gegeben.[26]

nur wenigen Minuten der Instruktion die Zahl gewisser Fehler sich in etwa halbierte" (1999: 7). Daher gelangen sie zu einer außerordentlich positiven Bilanz: „Bei unserem Workshop haben wir uns anheischig gemacht, die Teilnehmenden in drei Stunden besser mit der neuen Rechtschreibung vertraut zu machen, als sie es mit der alten je waren" (ebenda). Diesen Optimismus kann ich zwar nicht in vollem Umfang teilen, aber ich meine auch, dass die erforderlichen Lernmühen nicht so gravierend sind, wie von manchen Theoretikern und Praktikern befürchtet wird.

25 Natürlich bieten auch ausländische (z.B. bundesdeutsche) Publikationen Fehler und Irrtümer, sogar welche ungarischer Provenienz. Man vgl. z.B. den Hinweis von BEUSCHEL-MENZE/MENZE (1996a: 98 und 1996b: 88), dass das <*ß*> „eine typisch deutsche Buchstabenkombination" sei, „die es allerdings auch z.B. im Ungarischen gibt". Die Ligatur Eszett oder „scharfes s" als <ß> kennt das Ungarische natürlich nicht, als Digraph <*sz*> ist es jedoch üblich, allerdings nicht nur im Ungarischen, sondern beispielsweise auch im Polnischen (mit jeweils unterschiedlichen Lautwerten).

26 Selbstverständlich werden auch sie mit der Zeit infolge des häufigen Kontakts mit äl-

Umlerner dagegen präsentieren sich als ein heterogeneres Publikum, bei dem es sich um (a) Schüler(innen), (b) Studierende und letztlich auch um (c) Lehrende handelt.

Das Aufgabenfeld qualifizierter DaF-Lehrer(innen) ist also durchaus vielgestaltig. Sie müssen für jede Zielgruppe bestimmte Beziehungen zwischen Aussprache und Schreibung plausibel machen. Denn die Lernenden haben sich in eine Zahl von Regeln, Regelmäßigkeiten und Einzelfestlegungen einzuarbeiten.[27] Eine Fundierung des Rechtschreibunterrichts empfiehlt sich m.E. auf drei Ebenen: (1) auf Prinzipien (als allgemeine Grundkonzepte), (2) auf Regeln (als konkrete Schreibanweisungen) und (3) auf Einzelfestlegungen, also den Prinzipien entsprechende Vorschriften in den Bereichen, in denen es keine allgemeinen Regeln gibt. Diese drei Ebenen gehören in der Orthographie als System zusammen. Kenntnisse dieser Ordnungsprinzipien bzw. zumindest Einblicke in diese Prinzipien verhelfen den (orthographisch) Schreibenden fremdsprachige Texte optimal und reflektiert abzufassen.

Grundsätzlich scheint es zweckmäßig zu sein, wenn die Lehrenden bei Umlernern die neue Schreibweise — auch unter Aufnahme und Reflexion eigener Erfahrungen der Lernenden — kontrastiv zur alten behandeln und diese den Lernenden bewusst machen und zunächst mit Faustregeln arbeiten.[28] Entsprechende Schulungen und Fortbildungen[29] kommen dem Unterricht und dem Spracherwerbsprozess zweifellos zugute. Quantität und Qualität der Rechtschreibvermittlung müssen je nach den Lehr- bzw. Lernstufen den jeweiligen Zielsetzungen des DaF-Unterrichts in den einzelnen Bildungseinrichtungen angepasst werden. So muss im DaF-Unterricht sicher im Sinne von Ökonomieprinzipien[30] gewichtet werden: Einige grundlegende Neuerungen, z.B. dass in Zukunft nach kurzem Vokal grundsätzlich <*ss*> zu schreiben ist, müssen vorrangig mental ver-

teren Texten eine zumindest rezeptive Kompetenz in der alten Orthographie erlangen.

27 Unter einer Rechtschreibregel, etwa dass Substantive im Deutschen mit einer Anfangsmajuskel geschrieben werden, verstehe ich eine allgemeine Aussage. Regelmäßigkeiten beziehen sich hingegen auf Schreibungen, die in der deutschen Orthographie mit einer gewissen Systematik auftreten, insgesamt aber doch nicht durchgängig eindeutig geregelt sind, z.B. dass der lange [*i*]-Laut meist mit <*ie*> bezeichnet wird.

28 In der Unterrichtspraxis ist man sowieso manchmal auf Pauschalierungen angewiesen. In solchen Fällen könnte man u.U. die Faustregel formulieren, dass man im Sinne der Reform im Zweifelsfall hinsichtlich der GuZ eher getrennt, hinsichtlich der GuK eher großschreiben sollte.

29 Für die DaF-Lehrenden in der Primarstufe sei auf das Fortbildungsmodell von Basteck (1996) hingewiesen. Solche Programme wären in größerer Zahl auch für die anderen Schulstufen wünschenswert.

30 In einem kommunikativ-pragmatisch orientierten Unterricht ist es zweckmäßig, möglichst wenig Regeln einzuführen. Diese sollten allerdings möglichst vielseitig anwendbar sein.

ankert und hinreichend eingeübt werden. Dagegen sind diffizilere Vorschriften, wie Einzelheiten der GuZ, nur in besonderen Fällen (etwa für die Zielgruppe der sehr Fortgeschrittenen) relevant.

Der Aufbau der Rechtschreibkompetenz setzt viel Übung und Training voraus. Deshalb müsste man bei der Behandlung orthographischer Schwerpunkte die allgemeinen Regeln der einzelnen Großbereiche 3.2.1 bis 3.2.5 von den Einzelfestlegungen gezielt unterscheiden und dabei die durch die Neuregelung gewonnene (etwas) größere Systematik, Logik und Vereinfachung der Orthographie hervorheben. Ein zielgerichtetes methodisch-didaktisches Konzept bei der Progression (also bei der Auswahl der Reihenfolge und der Gewichtung der zu behandelnden neuen Regeln) sowie bei ihrer Vermittlung könnte beinhalten: (a) die neuen Regeln präsentieren/entdecken lassen; (b) ein „Geläufigmachen" der Neuerungen durch geschlossene Übungen, z.B. Zuordnungsübungen; (c) Transfer, d.h. halboffene Übungen wie Einsetzübungen, Cloze-Tests oder Diktate verschiedener Art; (d) Anwendung (offene Übungen, z.B. eigene Textproduktion unter Berücksichtigung der Neuregelung).

Dazu bieten sich im Unterrichtsgeschehen verschiedene Formen und Verfahren an. Man kann z.B. (a) eine Liste der für den Sprachstand der Lernenden wichtigen Vokabeln anfertigen oder anfertigen lassen, die infolge der Reform einer orthographischen Modifizierung unterliegen, dieses Glossar auf Plakate schreiben oder schreiben lassen und an der Wand des Klassenzimmers anbringen; (b) Man veranstaltet Diktate mit kollektiver Korrektur oder gibt (c) Lückendiktate. Auch (d) die Korrektur eines „alten" Textes aufgrund der Neuregelung ist angebracht.

Was Blüml (1997: 19f) als muttersprachliche Methodik empfiehlt, dürfte auch für DaF nicht unproduktiv sein: Die Vermittlung bzw. das Erlernen der deutschen Rechtschreibung sollte primär nach Strukturen und weniger nach Einzelschreibungen erfolgen: So ist es sinnvoll zu betonen, dass Wörter mit demselben Stamm auch orthographisch zusammengehören. Bei den neu eingeführten Doppelformen ist es für den DaF-Unterricht sinnvoll mehr Systematik anzustreben, d.h. nur eine, bevorzugt die Hauptvariante, zu vermitteln, aber dennoch die andere(n) Form(en) zu tolerieren. Für die Praxis der Orthographievermittlung ist zu empfehlen, die Sozialform 'Gruppenarbeit' im Unterricht öfter einzusetzen, weil dadurch sprachlich Zusammengehöriges besser erkannt und Analogien rascher bemerkt werden. Denn gerade darauf kommt es beim Rechtschreiberwerb an. Lernwirksame Hilfsmittel verschiedener Art wie Orthographie-Lernspiele (Lernkarten etc.) stehen heute schon in ausreichender Auswahl zur Verfügung und können ebenfalls nutzbringend eingesetzt werden. In Anlehnung an den strukturell-funktionalen Ansatz in der Orthographiedidaktik — auch „multimodale Theorie" genannt; vgl. Werner (1998) — sollte der Medieneinsatz durch eine Erweiterung der Repräsentationsformen (visuelle, akustische, motorische usw.) zur Erhöhung der Gedächtnisleistung beitragen, und zwar im Sinne von Ordnungsbildung durch Aufwandsreduzierung. Auch didaktisch-methodische In-

struktionen wie sie ZABELS Buch (1997: 115 ff.), wenn auch primär für Deutsch als Muttersprache vorschlägt, enthalten zahlreiche für DaF brauchbare Ideen. Derartige Hilfsmittel und Strategien müssten m.E. bald eigens für Fremdsprachige erarbeitet werden.

Die bloße Vermittlung von Regeln und Regelmäßigkeiten reicht zur Aneignung der orthographischen Normen der Zielsprache Deutsch durch die DaF-Lernenden nicht aus. Denn aus neueren kognitiven Untersuchungen geht hervor, dass es bei den Lernenden innere mentale Regeln im muttersprachlichen Orthographieerwerb gibt,[31] die sich von den expliziten Regeln, wie sie in Wörterbüchern und Lehrbüchern fixiert sind, unterscheiden (vgl. THOMÉ 1999: 83 ff.). Diese innere Regelbildung kann demnach die einzig reale, psycholinguistische Grundlage des Schreibenkönnens angesehen werden. Nach Ansicht von THOMÉ gleichen die mentalen Grundlagen der Rechtschreibkompetenz in ihrer Struktur denen der mündlichen Sprachfähigkeit und der Schriftspracherwerb gleicht dem mündlichen Spracherwerb. Explizite orthographische Regeln scheinen genau so wenig die Basis des Schreibenkönnens zu sein wie es die grammatischen Regeln für das Sprechenkönnen sind. THOMÉ (1999: 223 ff.) hat zwei unterschiedliche Lernertypen im Orthographieerwerb nachgewiesen: einen „generalisierenden Lernertyp" und einen „lexikalischen Lernertyp". Ersterer bildet innere Regeln über orthographisch markierte Elemente und generalisiert diese Regeln erfolgreich oder fehlerhaft. Letzterer bildet kaum innere Regeln oder wendet diese nicht zur Schreibung unbekannter Wörter an, vielmehr ergeben sich die korrekten Schreibungen durch den Zugriff auf wort- oder lautspezifische Informationen im inneren orthographischen Lexikon. Diese Einsichten in die mentale Organisation sprachlicher Kompetenzen sollten in den Dienst einer effektiveren Orthographiedidaktik für DaF gestellt werden.

Last, but not least sollte ein nicht unwichtiges Unterrichtsziel darin bestehen, die Lernenden zum zweckmäßigen Umgang mit Rechtschreibwörterbüchern und mit allgemeinen Sprachlexika zu befähigen. Eine dazu erforderliche Wörterbuchdidaktik liegt in Ungarn jedoch leider erst in kläglichen Ansätzen vor.

Als allgemeinerer Grundsatz sei schließlich hervorgehoben: Die Orthographie kann zu einem hohen Prozentsatz als ein sich selbst steuernder Prozess angesehen werden. Man lernt also Rechtschreibung nur, indem man möglichst viel schreibt. Mit anderen Worten: Die wichtigste Voraussetzung zur Entwicklung einer orthographischen Kompetenz ist das Üben der Schreibhandlungen. AUGSTS Aussage (1984: 90) über den muttersprachlichen Deutschunterricht gilt — wie ich es sehe — auch für DaF: Nicht ein systematischer Rechtschreibunterricht ist von primärer Bedeutung, sondern eine kontrollierte und stetige Schreib-Praxis.

31 Mir scheinen diese Befunde, cum grano salis, auch auf den Fremdsprachenerwerb übertragbar zu sein.

5. Ausblick

Vor zwei Jahren hat man sich im ausländischen Schrifttum, auch in Ungarn, für Gelassenheit und Zurückhaltung im DaF-Unterricht eingesetzt. STEUTEN warnte die DaF-ler: „Ruhig Blut!" (1997: 345); NAGY/SCHNIEDERS hielten es „für ratsam, abzuwarten, bis Lehrbücher in reformierter Orthographie in Ungarn einigermaßen Verbreitung gefunden haben" (1997: 33). NEUBAUER (1999) ist auch gegenwärtig noch der Meinung, dass man sogar bis 2005 abwarten könne und solle. Im Gegensatz dazu scheint mir im Interesse eines handlungs- und lernerorientierten Unterrichts in Ungarn die Zeit für eine Umstellung bereits gekommen zu sein. Um das in die Wege zu leiten, bedarf es theoretisch begründeter und praktisch durchführbarer Konzepte. Zwecks einer rascheren Umstellung wäre es empfehlenswert, den Unterricht — u.U. auch lehrwerkunabhängig — ab sofort reformkonform anzugehen.

DaF-Lehrende und Hochschulgermanist(inn)en in Ungarn sind nunmehr gefordert diese besondere pädagogisch-fachdidaktische Herausforderung mit Sachverstand anzunehmen, um ihren Lernenden bzw. Studierenden den Zugang zur geschriebenen deutschen Sprache mit neuen originellen und intelligenten Methoden zu erleichtern.

Literatur

AUGST, GERHARD 1984: *Einige Gedanken zur Rechtschreibreform,* ausgehend von dem Aufsatz D. Herbergs: Zu den Bemühungen um eine Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung. — In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 16. S. 89-93.

AUGST, GERHARD 1998: *Wortfamilienwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache.* [in Zusammenarbeit mit Müller, Karin; Langner, Heidemarie; Reichmann, Anja] Tübingen: Niemeyer.

AUGST, GERHARD; SCHAEDER, BURKHARD 1997: *Rechtschreibreform.* Eine Antwort an die Kritiker. Stuttgart; Düsseldorf; Leipzig: Klett.

BASSOLA, PÉTER (szerk.) 1997: *Német nyelvtan és gyakorlatok 18 fejezetben.* 3. kiadás. Szeged: Grimm.

BASTECK, ELISABETH 1996: *Die Rechtschreibreform '96: ein Problem nur für Lehrerinnen und Lehrer.* — In: *Primar.* Zeitschrift für Deutsch als Fremdsprache und Zweitsprache im Primarschulbereich Nr. 14. S. 51-59.

BEDŐ, ÉVA; LAMBRECHT, UTE 1999: *Stufengrammatik.* 4. kiadás. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.

BEUSCHEL-MENZE, HERTHA; MENZE, FROHMUT 1996a: *Die neue Rechtschreibung.* Wörter und Regeln leicht gemacht. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. (= rororo Sachbuch 60171).

Beuschel-Menze, Hertha; Menze, Frohmut 1996b: *So schreibt man das jetzt!* Die neue Rechtschreibung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. (= rororo Sachbuch 60172).

Blüml, Karl 1997: *Warum und mit welchem Ziel überhaupt eine Rechtschreibreform.* — In: Eroms, Hans-Werner; Munske, Horst Haider (Hg.): *Die Rechtschreibreform: Pro und Kontra.* Berlin: Erich Schmidt. S. 11-20.

Bünting, Karl-Dieter; Timmler, Wilfried 1997: *Probleme bei der Umsetzung der neuen Rechtschreibung im Wörterbuch.* — In: Eroms, Hans-Werner; Munske, Horst Haider (Hg.): *Die Rechtschreibreform: Pro und Kontra.* Berlin: Erich Schmidt. S. 25-38.

Diaczyszyn, Zbigniew 1997: *Die neue deutsche Rechtschreibung — ein Fortschritt?* — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1/1997. S. 15-23.

Donner, Csaba 1999: *Az új német helyesírás.* A német helyesírási reform szellemében készült. Zalaegerszeg: F & G.

Doyé, Peter 1995: *Lehr- und Lernziele.* — In: Bausch, Karl-Richard; Christ, Herbert; Krumm, Hans-Jürgen (Hg.): *Handbuch Fremdsprachenunterricht.* 3., überarb. u. erw. Aufl. Tübingen; Basel: Francke. (= UTB f. Wiss.: Große Reihe). S. 161-166.

Drewnowska-Vargáné, Ewa; Földes, Csaba 1999: *Überlegungen zur Umstellung auf die neue deutsche Orthographie aus der Perspektive von Deutsch als Fremdsprache und Auslandsgermanistik.* — In: *LernSprache Deutsch* 7. S. 83-102.

Duden 1991. *Rechtschreibung der deutschen Sprache.* 20., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Hrsg. von der Dudenredaktion auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln. Red. Bearb. Drosdowski, Günther [u.a.]. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Duden 1996. *Rechtschreibung der deutschen Sprache.* 21., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Hrsg. von der Dudenredaktion auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln. Red. Bearb. Scholze-Stubenrecht, Werner [u.a.]. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich: Dudenverlag.

Eichhoff, Jürgen; Frank-Cyrus, Karin M. 1999: *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung.* — In: *Die Unterrichtspraxis.* Teaching German 32. S. 1-10.

Földes, Csaba 2000a: *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung im Kontext von Deutsch als Fremdsprache und der Auslandsgermanistik.* — In: *Deutsch als Fremdsprache* 37 (im Druck).

Földes, Csaba 2000b: *Rechtschreibunterricht in der Lernsprache Deutsch — nach der Orthographiereform* (im Druck).

Günther, Hartmut 1997: *Alles Getrennte findet sich wieder* — Zur Beurteilung der Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. — In: Eroms, Hans-Werner; Munske, Horst Haider (Hg.): *Die Rechtschreibreform: Pro und Kontra.* Berlin: Erich Schmidt. S. 81-93.

HALÁSZ, ELŐD; FÖLDES, CSABA; UZONYI, PÁL 1998a: *Német-magyar nagyszótár.* Deutsch-ungarisches Großwörterbuch. Mit neuer Rechtschreibung. Budapest: Akadémiai.

HALÁSZ, ELŐD; FÖLDES, CSABA; UZONYI, PÁL 1998b: *Magyar-német nagyszótár.* Ungarisch-deutsches Großwörterbuch. Mit neuer Rechtschreibung. Budapest: Akadémiai.

HELL, GYÖRGY 1994: *Die deutsche Rechtschreibung.* Übungen und Texte. Székesfehérvár: Kodolányi János Tanárképző Főiskola.

HELL, GYÖRGY 1997: *Az új német helyesírás.* — In: *Modern Nyelvoktatás* 3. S. 95-98.

HELLER, KLAUS 1996: *Rechtschreibreform.* Eine Zusammenfassung. Mannheim: IDS (Sprachreport: Extraausgabe, Januar 1996).

HÉRA, ISTVÁN 1998: *Német-magyar kisszótár. Deutsch-ungarisches kleine (sic!) Wörterbuch.* Budapest: Nesztor.

HERMANN, URSULA 1996: *Die neue deutsche Rechtschreibung.* Völlig neu bearb. und erweitert von Götze, Lutz; mit einem Geleitwort von Heller, Klaus. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Verlag.

HORVÁTH, ÁGNES 1998: *Über die neue Rechtschreibung.* — In: *Unsere Schule.* Methodische Zeitschrift des Pädagogischen Instituts Pécs Nr. 9. S. 22-24.

DEUTSCHE RECHTSCHREIBUNG 1998: *Regeln und Wörterverzeichnis.* Amtliche Regelung. Hrsg. vom Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen. Nachdruck 8/98. Frechen: Ritterbach.

KORENCSY, OTTÓ 1995: *Wiener Orthographie-Konferenz,* 22.-24.11.1994. — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 2/1995. S. S. 54-57.

KORLÉN, GUSTAV 1997: *Der reformierte Duden.* — In: *IDV-Rundbrief* 58. S. 32-33.

KORLÉN, GUSTAV 1998: *Die Achillesferse der Rechtschreibreform.* — In: *Lingua* 4. S. 52-53.

KRATSCHMER, THEOFRIED 1965: *Komma-Lexikon.* Nachschlagewerk zur Zeichensetzung. Bad Homburg: Kratschmer.

KRAUSZ, PIROSKA; PAIZERNÉ TÓTH, TÍMEA; SOMLÓ, KATALIN 1998: *Schritte.* Alapfokú német feladatgyűjtemény. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.

LÜBKE, DIETHARD 1999: *Neue deutsche Rechtschreibung.* Das Wesentliche auf einen Blick. Niedernhausen/Ts.: Falken Verl.

KUNZE, KATRIN 1999: *Die Entwicklung des Schreibens im DaF-Unterricht.* — In: BALASKÓ, MÁRIA; KOHN, JÁNOS (szerk.): *A nyelv mint szellemi és gazdasági tőke.* III. A VIII. Magyar Alkalmazott Nyelvészeti Konferencia előadásainak gyűjteményes kiadása. Szombathely: BDTF. S. 85-90.

MAROS, JUDIT 1997: *Unterwegs.* Német II. 2. kiad. Munkafüzet. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.

MAROS, JUDIT (1999): *Unterwegs.* Német II. 5. kiad. Tankönyv. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.

MAROS, JUDIT; SZITNYAINÉ GOTTLIEB, ÉVA 1999: *Start!* Német I. Tankönyv. 8. kiad. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.

MUNSKE, HORST HAIDER 1997: *Wie wesentlich ist die Rechtschreibreform?* — In: EROMS, HANS-WERNER; MUNSKE, HORST HAIDER (Hg.): *Die Rechtschreibreform: Pro und Kontra.* Berlin: Erich Schmidt. S. 143-156.

NAGY, RITA; SCHNIEDERS, GUIDO 1997: *Die Reform der deutschen Rechtschreibung — eine Erleichterung für ungarische Deutschlerner?* — In: *Deutschunterricht für Ungarn* (DUfU), Heft III/1997. S. 15-37.

NEUBAUER, FRITZ 1999: *Orthographie á la Holstein, Bremen, Mannheim, Gütersloh oder dpa?* — In: *FaDaf-aktuell* 1/1999, S. 26-31.

PAUL, HERMANN 1992: *Deutsches Wörterbuch.* 9., vollst. neu bearb. Aufl. von Henne, Helmut und Objartel, Georg [unter Mitarbeit von Kämper-Jensen, Heidrun]. Tübingen: Niemeyer.

PETNEKI, KATALIN 1994: *Gedanken über die Rolle der Landeskunde im ungarischen Deutschunterricht.* — In: MÁDL, ANTAL; SCHWIEDERSKI, CHRISTEL (Hg.): *Jahrbuch der ungarischen Germanistik.* Budapest: GUG; Bonn: DAAD. S. 117-135.

PONGÓ, ŠTEFAN 1998: *Zur Markierung der Vokalquantität im Deutschen und Slowakischen und die Rechtschreibreform.* — In: BENEDIKOVÁ, L'UDMILA (ved. red.): *Reflexie lingvistických konfrontácií* II. Nitra: Univ. S. 21-29.

RÖSLER, DIETMAR 1982: *Rechtschreibung und Rechtschreibreform* — Kein Thema für Deutsch als Fremdsprache? — In: *Zielsprache Deutsch* 13. S. 29-35.

SCHMIDT-SCHÖNBEIN, GISELA 1995: *Arbeits- und Übungsformen.* — In: BAUSCH, KARL-RICHARD; CHRIST, HERBERT; KRUMM, HANS-JÜRGEN (Hg.): *Handbuch Fremdsprachenunterricht.* 3., überarb. u. erw. Aufl. Tübingen; Basel: Francke. (= UTB f. Wiss.: Große Reihe). S. 495-499.

STEUTEN, ULRICH 1997: *Vom Nutzen und Nachteil der neuen deutschen Rechtschreibung im DaF-Unterricht.* — In: *Deutsch lernen* 22. S. 343-349.

SZATZKER, SZILVIA 1999: *Az új német helyesírás.* Székesfehérvár: Lexika.

THOMÉ, GÜNTHER 1999: *Orthographieerwerb.* Qualitative Fehleranalysen zum Aufbau der orthographischen Kompetenz. Frankfurt a.M. u.a.: Lang. (= Theorie und Vermittlung der Sprache 29).

ULRICH, WINFRIED (Hg.) 1998: *Wort, Satz, Text.* Braunschweig: Westermann Lehrbuchverlag.

WERNER, MATTHIAS 1998: *Rechtschreibreform.* Didaktische Umsetzung innerhalb verschiedener Unterrichtsformen. Seminararbeit, FSU Jena, WS 1997/98.

ZABEL, HERMANN 1997: *Die neue deutsche Rechtschreibung.* Die verbindlichen Regeln nach der Rechtschreibreform. Niedernhausen/Ts.: Falken (= Gesellschaft für deutsche Sprache).

Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1999. S. 97 - 109

Katalin Petneki (Budapest)

Identitätsbilder in DaF-Lehrwerken[1]

Der Fremdsprachenunterricht hat im ausgehenden 20. Jahrhundert die Aufgabe, den Lerner nicht nur zum Gebrauch des fremden Codesystems zu befähigen, sondern auch dazu, die kulturelle Identität der Bevölkerung der Zielkultur wahrzunehmen, diese fremde Kultur zu verstehen, die fremden Menschen zu akzeptieren und durch das Verstehen des Fremden und der Fremdheit die eigene Identität bewußt zu erleben. Dieser heute hochaktuellen Forderung hinkt der Fremdsprachenunterricht in Ungarn weit hinterher, obwohl sie als Zielsetzung auch im Nationalen Grundlehrplan formuliert ist.[2] Der Anspruch auf eine Darstellung der Identität ist noch etwas problematischer, wenn die Fremdsprache, die gelernt wird, in mehreren Ländern und Kulturkreisen gesprochen wird, wie das beim Deutschen als Fremdsprache der Fall ist.

Wie kann aber die fremde Identität im FSU nahegebracht bzw. die eigene sprachlich dargestellt werden? Da ist vor allem wichtig, daß im Laufe des Unterrichts immer wieder klargestellt wird, wer mit wem, mit welcher Absicht, unter welchen Bedingungen und worüber kommuniziert. Der soziolinguistische Kontext, die Darstellung unterschiedlicher sozialer Rollen in verschiedenen Situationen, sollte also mehr zur Geltung kommen.

In diesem Beitrag möchte ich durch einige Beispiele zeigen, wie in Lehrwerken für Deutsch die kulturelle Identität des deutschsprachigen Österreichs erscheint und wie die eigene Identität der Ungarn in Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache erscheint. Abschließend möchte ich zeigen, welche Aufgaben sich daraus ergeben und welche Chancen meiner Meinung nach wahrgenommen werden sollten.

---

1 Der vorliegende Beitrag ist eine überarbeitete Version eines Vortrages im Themenkreis „Nationale Auto- und Heterostereotypen in Österreich und in Ungarn" 1996 an der Universität Miskolc und des Artikels PETNEKI, KATALIN: *Az identitás problematikája a hazai nyelvoktatásban (néhány nyelvkönyv Ausztria-képén és Magyarország-képén keresztül).* [Problematik der Identität im einheimischen Fremdsprachenunterricht anhand des Österreichbildes und Ungarnbildes einiger Lehrwerke.] — In: *Új holnap* Juli 1998. Jg. 43 (Neuer Jahrgang 18). S. 161-168.

2 *Nemzeti Alaptanterv.* [Nationaler Grundlehrplan] Művelődési és Közoktatási Minisztérium, Budapest, 1995 [Übersetzung: 1996], S. 13.

1. Das Österreichbild in Lehrwerken für den fremdsprachlichen Deutschunterricht

In den Lehrbüchern des Deutschen wurden über Jahrzehnte hinweg nach dem zweiten Weltkrieg je nach Einsatzort zwei voneinander strikt getrennte Welten — meist als Handlungsort der einzelnen Situationen — gezeigt: die Bundesrepublik Deutschland bzw. die Deutsche Demokratische Republik. In den Lehrbüchern, die in Ungarn verfaßt wurden, herrschte natürlich die DDR vor, nur vereinzelt in einer oder zwei Lektionen wurde Österreich neben der Bundesrepublik und der Schweiz beiläufig erwähnt. Die deutschen Verlage haben natürlich ihr eigenes Land in ihren Lehrbüchern propagiert. Als Vorwind der kommenden Änderungen wurde 1988 unter deutschsprachigen Landeskundlern die sog. ABCD-Gruppe gebildet, die mit ihren ABCD-Thesen das Postulat formuliert hat: „die damaligen vier großen deutschsprachigen Staaten müßten ihre nationalstaatliche 'Propaganda' gleichberechtigt betreiben können".[3] Mit der „Wende" bzw. Wiedervereinigung mußte die ABCD-Gruppe umgeformt und umbenannt werden in D-A-CH: nach den wohlbekannten Autokennzeichen der deutschsprachigen Länder kann zwar die Landeskundegruppe jetzt besser identifiziert werden, aber ob es an der Proportionierung der Länder etwas geändert hätte, glaube ich kaum. Die Neuausgaben früherer Deutschlehrbücher haben den einfachsten und sparsamsten Weg gewählt: das Wort 'DDR' wurde gestrichen bzw. durch 'die neuen Bundesländer' ersetzt und sonst blieb alles beim Alten. In den neu erstellten Lehrmaterialien merkt man aber eine Tendenz, die anderen deutschsprachigen Länder stärker zu berücksichtigen. Dazu bemerkt Althaus recht kritisch: „In den bisherigen praktischen Umsetzungen bedienen länderübergreifende Konzepte eher Verlagsinteressen, die dadurch in Österreich oder der Schweiz bessere Werbeargumente erhalten".[4] Nun möchte ich anhand einiger konkreter Beispiele zeigen, welchen Platz Österreich in den Lehrbüchern für den ungarischen Deutschunterricht einnimmt.

1.1. Das Österreichbild in regionalen Lehrwerken

Zuerst möchte ich Beispiele aus zwei ungarischen Lehrwerkreihen bringen, die in unseren Schulen recht häufig benutzt werden. Das erste ist das alte, zuerst im Jahre 1979 herausgegebene und seitdem schon das vierzehnte Mal unverändert bzw. kaum geändert aufgelegte Gymnasiallehrbuch. Die ersten zwei Bände behandeln Österreich fast überhaupt nicht. Nur im ersten Band findet man ein kurzes Zusatzmaterial über die Geographie der deutschsprachigen Länder (nach der

3 Hackl, Wolfgang; Simon-Pelanda, Hans: *D-A-CH.* Zur Sprache und Kultur der deutschsprachigen Länder. — In: Neuner, Gerhard (Hg.): *Fremde Welt und eigene Wahrnehmung.* Konzepte von LANDESKUNDE im fremdsprachlichen Deutschunterricht. Eine Tagungsdokumentation. Kassel 1994, S. 133-140. S. 136.

4 Althaus, Hans-Joachim: *Landeskunde.* Anmerkungen zum Stand der Dinge. — In: *Info DaF* 1999. Nr. 1. S. 25-36. S. 29.

Wiedervereinigung). Da können die 14-15jährigen ungarischen Schüler/innen kuriose Sachen erfahren:

> Sie sehen hier drei Länder aus Europa. Sie kennen sie bestimmt.
>
> Oben ist Deutschland, ein großes, politisch und wirtschaftlich bedeutendes Land [...]
>
> Rechts unten finden Sie ein Nachbarland: Österreich. Es ist etwa so groß wie unser Land, aber es hat nur 7 Millionen Einwohner. Seine Hauptstadt Wien liegt ebenfalls an einem Fluß, an der Donau. Links unten sehen Sie noch ein kleines Land: die Schweiz.[5]

Die Aussage ist inhaltlich so „reich", wie die „klassischen" Lehrbuchsätze: 'Unten ist der Fußboden, oben ist die Decke.'

Der dritte Band, der ursprünglich nur für den fakultativen Deutschunterricht vorgesehen war, enthält hingegen schon mehr Material über unser westliches Nachbarland. In der ersten Lektion steht eine Anekdote über Arthur Schnitzler und Hugo von Hoffmannsthal. Die Schüler erfahren zwar nichts von den beiden österreichischen Autoren, aber die kleine Anekdote ist recht lustig. In der zweiten Lektion, die am Plattensee spielt, unterhält sich der ungarische Schüler Peter mit Annett, einem Mädchen aus Wien. „[...] er verliebte sich sogar ein bißchen in Annett, in das hübsche, lustige Mädchen, das eine Sprache sprach, die so ähnlich wie Deutsch klang, aber ihm doch so ungewöhnlich und fremd vorkam".[6]

Im Zusatzmaterial zur zweiten Lektion erfahren die Schüler „Wissenswertes über Österreich" aus den Bereichen der Geographie, Politik und Wirtschaft.[7] Die dritte Lektion ist der „Wiener Bildband" mit acht schwarz-weißen Fotos der obligatorischen Sehenswürdigkeiten Wiens. Der Text weist Merkmale von Reiseprospekten auf, wo das Ziel ist, das Einzigartige, das Sehenswerte hervorzuheben. Im Text werden die folgenden Sehenswürdigkeiten genannt: der Stephansdom, die Hofburg, Schönbrunn, Belvedere, die Staatsoper, der Stadtpark, der Karlsplatz, die Kärtnerstraße, die Mariahilferstraße[8] und der Prater.[9] Neben den Sehenswürdigkeiten wird die Musik als Kulturgut Österreichs erwähnt.[10] Als

5 Szanyi, Gyula: *Német nyelv a gimnáziumok I. osztálya számára.* [Deutsche Sprache für die Gymnasialklassen I.] Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1992. S. 95-96.

6 Szanyi, Gyula: *Német nyelv a gimnáziumok II. osztálya számára.* [Deutsche Sprache für die Gymnasialklassen II.] Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1991. S. 19-20.

7 A.a.O. S. 30-31.

8 „die bekannteste Geschäftsstraße Wiens, wo Ausländer am liebsten ihr Geld ausgeben" (S. 35).

9 A.a.O. S. 32-36.

10 „Wien wird auch die Hauptstadt der Musik genannt, weil so große Meister in seinen

KÖNYVTÁR

Übung zur Entwicklung der Lese- bzw. Schreibfertigkeit wird ein Wiener Prospekt über Stadtrundfahrten angeboten.[11]

Im vierten Band gibt es einen kurzen Text von Peter Handke als Hauslektüre,[12] die 7. Lektion, die einen Auszug aus einem Hörspiel von Heinrich Böll behandelt, beginnt mit einem Zitat von Karl Kraus als Motto,[13] man weiß aber nicht, was der Zusammenhang zwischen dem als Motto gewählten Zitat von Kraus und dem Hörspiel von Böll ist. Das Zusatzmaterial zur Lektion 9, die über den Thomanerchor berichtet, beschreibt Salzburg erneut im Reiseprospektstil.[14]

Zusammenfassend kann man behaupten, daß das Gymnasiallehrbuch den ungarischen Schülern größtenteils solche Daten und Fakten über Österreich anbietet, die die Schüler höchstwahrscheinlich schon sowieso wissen bzw. kennen. Dort, wo es notwendig wäre, etwas mehr über die Personen mitzuteilen — wie im Falle der Anekdote — , wird mit Informationen aber gespart.

In einem der neuesten und in vielen Schulen benutzten ungarischen Lehrbücher des Deutschen ist die Situation nicht viel anders. In der ersten Lektion des Lehrbuchs *Start!,* wo die erste Kontaktaufnahme behandelt wird, kommt der Gast offenbar nur deshalb aus Österreich, um den ungarischen Deutschlernern eine Variante der Begrüßungsmöglichkeiten anbieten zu können:

> A: Grüß Gott!
> B: Guten Tag!
> A: Was kostet das Zimmer?
> B: Tausend Forint.
> A: Prima!
> B: Woher kommen Sie? Aus Deutschland?
> A: Nein, ich komme aus Österreich.[15]

Immerhin muß man hier feststellen, daß Österreich als Handlungsort in diesem Lehrbuch schon fast gleichberechtigt ist mit anderen deutschen Schauplätzen. In der zwölften Lektion geht es um die Orientierung in der Stadt. Der ungarische Tourist möchte zum Mozart-Denkmal in Wien. Zu diesem Zweck fragt er einen

---

Mauern lebten, wie Haydn, Mozart, Beethoven und Schubert." (S. 34).

11 Szanyi, Gyula: *Német nyelv a gimnáziumok III. osztálya számára.* [Deutsche Sprache für die Gymnasialklassen III.] Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1991. S. 43-44.

12 Szanyi, Gyula: *Német nyelv a gimnáziumok IV. osztálya számára.* [Deutsche Sprache für die Gymnasialklassen IV.] Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1991; P. Handke: Als ich fünfzehn war ... S. 47-48.

13 „Die Straßen Wiens sind mit Kultur gepflastert, die Straßen anderer Städte mit Asphalt." (S. 92).

14 A.a.O. S. 135-136.

15 Maros, Judit; Szitnyainé Gottlieb, Éva: *Start!* Német I. [Start! Deutsch I] Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1994. S. 10

Passanten, wie er hinkommt. Entweder hat er aber in Wien lauter unkundige Leute gefragt, oder er versteht sie nicht richtig, denn er findet den Weg nicht und so muß er Fußgänger dreimal ansprechen. Dabei kann man die wichtigsten Punkte der Stadt benennen wie z.B. die Kärtnerstraße, die Hofburg, den Burggarten, den Turm des Steffls usw. Man kann die Irrwege des Touristen auch auf einem kleinen Stadtplan verfolgen. Etwas besser gelungen ist die Orientierungsübung, zu der ein authentischer Verkehrsnetzplan der Wiener U-Bahn abgebildet ist[16] (leider mit englischer Zeichenerklärung). Man lernt also die Benennung bestimmter Sehenswürdigkeiten bzw. bekannter Straßen und Plätze in Wien kennen, aber mehr erfährt man nicht über unsere deutschsprachigen Nachbarn.

Der zweite Band des Lehrwerks setzt die touristische Darstellung Österreichs fort. Die einführende Lektion bringt zwei Werbungen zum Deutschlernen in den Alpen.[17] Die erste Lektion präsentiert Hörbilder und die dazu passenden Fotos über Wien, wo neben den üblichen Sehenswürdigkeiten wie die Staatsoper oder das Hundertwasser-Haus auch ein Fiaker, ein Café, der Westbahnhof und auch der Naschmarkt auftauchen.[18] In der 7. Lektion gibt es zwei Texte über die Cafés in Wien sowie die Erklärung einiger Wiener Kaffeespezialitäten. Dabei ist die Aufgabenstellung etwas kurios: die Lerner sollen feststellen, worin sich „ein Wiener Café von einem „normalen" Café" unterscheidet.[19] Warum das Wiener Café sich vom „normalen" abweicht, kann man aber anhand der Texte nicht feststellen: in Ungarn müssen die Cafés ja zu neuem Leben erweckt werden, dann sind sie aber ähnlich wie in Wien. Es gibt noch einige weitere Textbeispiele, wo Österreich erscheint, wie z.B. in einem Leserbrief einer deutschen Schülerin, die auf Wanderurlaub in Österreich war, was ihr überhaupt nicht gefallen hat,[20] aber die Menschen erscheinen nicht. Wo Menschenschicksale geschildert werden,[21] können wir nicht erfahren, in welchem Teil des deutschsprachigen Raums sie leben.[22] Erst der dritte und neueste Band zeigt die Menschen in Österreich: es wird das Leben in einer Wiener Wohngemeinschaft vorgestellt.[23]

Christine Pototschnig, eine ehemalige österreichische Lektorin an der Eötvös-Loránd-Universität, hat in einer Studie vor fünf Jahren sieben ungarische Sprachlehrbücher und drei landeskundliche Lesebücher für Fortgeschrittene in bezug auf das Österreichbild untersucht. Sie faßt ihre Eindrücke wie folgt zusammen:

---

16 A.a.O. S. 74.
17 Maros, Judit: *Unterwegs*. Német II. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1996. S. 16.
18 A.a.O. S. 27.
19 A.a.O. S. 78-81.
20 A.a.O. S. 112.
21 Z.B. S. 20-21: Wohntypen, S. 28: Kleinstadt Altenkirchen.
22 Ausnahme ist nur die Übung 12 auf S. 25: Manche Leute wohnen nicht konfortabel...
23 Maros, Judit: *Grünes Licht*. Német III. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1998. S. 8-9.

> Das Bild eines schönen, interessanten Landes mit vielen Sehenswürdigkeiten, das Interesse und Sympathie für das Land wecken soll, deckt sich mit dem Bild, das Österreich nach 1955 nicht nur nach außen propagiert hat, sondern auch das österreichische Nationalbewußtsein bis zur Mitte der sechziger Jahre maßgeblich konstruierte. Insofern deckt sich das Selbstbild mit dem Fremdbild.[24]

1.2. Das Österreichbild in multinationalen Lehrwerken

Die sog. multinationalen — weltweit benutzten — Lehrwerke der deutschen Sprache, die von den größten deutschen Verlagen (z.B. Langenscheidt, Hueber, Klett) herausgegeben werden, unterscheiden sich diesbezüglich kaum. Sie berücksichtigen vielleicht noch weniger, daß der ausländische Deutschlerner mit all denen kommunizieren möchte, die entweder Deutsch als Muttersprache sprechen oder aber Deutsch gelernt haben, Deutsch also als *lingua franca* benutzen, d.h. nicht nur mit „Bundesdeutschen" kommunizieren. Ein deutsches Lehrwerk hat den Versuch unternommen, dem ausländischen Schüler alle deutschsprachigen Länder vorzustellen. Das Lehrbuch von Roland SCHÄPERS *Deutsch für junge Leute*[25] hat sich zum Ziel gesetzt, die zielsprachliche Kultur in ihrer Vielfalt vorzustellen. Darüber hat eine Studentin in einer Lehrwerkanalyse folgendes festgestellt:

> Die im Lehrbuch dargestellten Bilder über die drei deutschsprachigen Länder sind stark positiv gehalten. Sie werden als friedvoll, sehenswürdig, konflikt- und problemfrei dargestellt. [...] Das Bild, das dem Lernenden über die drei deutschsprachigen Länder vorgestellt wird, ist lückenhaft und unreal. [26]

Im 2. Band behandelt die 8. Lektion das Thema: „Österreichische Landeskunde. Die Stadt Wien". Ich zitiere wieder aus der Diplomarbeit der Studentin:

> Über das Land erfährt man fast nichts. In der Lektion ist eine Karte über Österreich mit den Wappen der verschiedenen Bundesländer abgebildet (S. 46). Die Lektion enthält außer der Landkarte Bilder und Fotos mit Bildlegenden von drei Wiener Sehenswürdigkeiten (Schloß Schönbrunn, Neptunsbrunnen, Ste-

---

24 POTOTSCHNIG, CHRISTINE: *Über das Österreichbild in ausgewählten ungarischen Deutsch-Lehrwerken.* — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1994 H. 3. S. 25-33. S. 31.

25 SCHÄPERS, ROLAND: *Deutsch für junge Leute.* Band 2. München: Verlag für Deutsch, 1982.

26 POSCH, ILDIKÓ: *Landeskunde im Fremdsprachenunterricht anhand einer Lehrwerkanalyse.* Diplomarbeit an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest 1996. S. 36-37.

phansdom, S. 48) und einen Text über „Wien und die Musik" (S. 49).[27]

Es gibt noch zwei Texte: „Per Anhalter nach Wien" (S. 47) und „Künstler und Sportler" (S. 50). Im ersten Text gibt es überhaupt nichts zum Thema Österreich bzw. Wien, im zweiten nur folgendes:

> Na, hier in Österreich ist doch Skifahren der Nationalsport. Die brauchen auch gute Skifahrer als Reklame für ihre Skier, die sie exportieren. Da gibt es also ein Gymnasium in Tirol. [...] Die trainieren den ganzen Winter und im Sommer machen sie die Schule.[28]

Das ist also eine Darstellung Österreichs aus der Sicht deutscher Urlauber, und dieses Bild ist obendrein auch sprachlich von einem etwas herablassenden Ton gekennzeichnet.

Dieses Lehrwerk gehört nicht zu den neuesten und modernsten Materialien. Zehn Jahre später, 1992 wurde die Neubearbeitung des weltweit bekannten Lehrwerks *Themen* herausgegeben. In *Themen neu 1* wurde etwas stärker versucht, die Lebensbereiche aller deutschsprachigen Länder zu behandeln. So kommen die Lehrbuchpersonen, die man gleich in der ersten Lektion kennenlernen kann, aus allen deutschsprachigen Ländern und auch aus dem Ausland, wie z.B. Klaus Henkel aus Wien, der bei der Firma Müller & Co. arbeitet, wo er einen Dialog mit dem neuen englischen Kollegen führt.[29] In der 7. Lektion kann man den Brief einer deutschen Geschäftsfrau an ihre Freundin über ihren Aufenthalt in Wien lesen:

> Wien, Donnerstag, den 23. Juni
>
> Liebe Anita,
>
> ich bin gerade drei Tage auf Geschäftsreise in Wien. Die Stadt ist — wie immer — wunderschön. Diesmal habe ich etwas Zeit. Gestern war ich im Stephansdom. Heute bin ich im Prater spazierengegangen, und dann habe ich im Hotel Sacher Kaffee getrunken und drei (!) Stück Sachertorte gegessen.
>
> Morgen fahre ich wieder nach Hause in meine neue Wohnung.[30]

27 Ebd.
28 Schäpers 1982: S. 50
29 Aufderstrasse, Hartmut et al.: *Themen neu 1*. Kursbuch. Ismaning: Hueber, 1992. S. 16-17.
30 A.a.O. S. 90.

Die letzte Lektion ist ganz landeskundlich auf die deutschsprachigen Länder ausgerichtet. In einem etwas längeren Text wird darüber berichtet, wo überall Deutsch gesprochen wird, und daß dieses Deutsch nicht überall gleich klingt. Von einer Landkarte kann man die wichtigsten Informationen (Bundesländer und ihre Hauptstädte sowie die Nachbarländer) ablesen.[31] Auf acht Fotos sind Wahrzeichen acht großer Städte abgebildet, davon ist Wien mit dem Riesenrad im Prater vertreten.[32] Anschließend kommen acht Dialoge im regionalgefärbten Deutsch, um die Unterschiede in der gesprochenen Sprache nach dem Hören wahrnehmen zu können. Das ist die einzige Lektion, wo ich einen Versuch gefunden habe, eine Bewußtmachung bei den Lernern hervorzurufen, daß der deutschsprachige Raum nicht nur aus Deutschland besteht. Dabei stützt sich die Aufgabe auf die Vorkenntnisse der Lerner, die entweder vorhanden sind oder nicht.

1. Deutschland, Österreich, die Schweiz: Was ist das für Sie?[33]

Thyssen Audi BASF Austrian Airlines Bosch Krupp Opel Hoechst Porsche Nestlé Boss Ritter Sport Puma Dr.Oetker	Heinrich Böll Max Frisch Gotthold Ephraim Lessing ..... Gottfried Keller	Richard Wagner ..... Johann Strauß Georg Philipp Telemann
Rübezahl ..... Wilhelm Tell	Gottlieb Daimler ..... Sigmund Freud	Karl Marx Martin Luther .....
Franz Beckenbauer Steffi Graf Niki Lauda	Marlene Dietrich ..... Ursula Andress Oskar Werner	Salzburg Leipzig Basel Heidelberg ..... Essen Köln Hamburg
Helmut Kohl Bruno Kreisky Konrad Adenauer	Friedensreich Hundertwasser Hans Holbein Ferdinand Hodler	Frankfurter Würste Fondue Salzburger Nockerl Wiener Schnitzel ..... Ovomaltine Müller-Thurgau

Außer des letzterwähnten Beispiels gibt es eigentlich keine Möglichkeit, die deutschsprechenden Österreicher in ihren Lebensformen, Gewohnheiten, in ihrer Mentalität von den deutschsprechenden Deutschen zu unterscheiden:

31 A.a.O. S. 120-121.
32 A.a.O. S. 122.
33 A.a.O. S. 118.

> Dadurch, daß die in den Lektionen handelnden Personen meistens anonym sind, kommen keine spezifischen Eigenschaften von Bewohnern deutschsprachiger Länder zutage.[34]

Österreich wird in all diesen Lehrbüchern als ein sehenswertes Kulturland mit vielen Baudenkmälern und Künstlern früherer Zeiten dargestellt, wo offenbar Alltagssituationen aber genauso ablaufen wie im ganzen deutschen Sprachgebiet generell.

Dabei sollten ungarische Deutschlerner wesentlich mehr über aktuelle Tendenzen in unserem westlichen Nachbarland wissen. Das stellt sich aber erst in der konkreten, meist beruflichen Kontaktsituation heraus. Firmen haben genau definierte Erwartungen an Arbeitnehmer, die behaupten, Deutsch sprechen zu können. Neben fehlerfreier Sprachproduktion sollten sie die Marktsituation und die Wirtschaftstrends, Gewohnheiten und Verhaltensnormen sowie grundlegende Gesetze und Bestimmungen des Zielsprachenlandes kennen (Kenntnisse über die Aktualpolitik, Geographie und Geschichte werden dabei als am wenigsten wichtig eingestuft).[35] Eine Fähigkeit, sich in den gegenwärtigen Verhaltensformen der Zielkultur auszukennen, kann mit Hilfe eines Österreichbildes, das ausschließlich Sehenswürdigkeiten und historische Bezüge darstellt, nicht herausgebildet werden.

2. Das Ungarnbild in Sprachlehrbüchern

Um die Lerner auf die fremdsprachliche Bewältigung relevanter Situationen vorzubereiten, sollten die Sprachlehrbücher meiner Meinung nach nicht nur Alltagsituationen behandeln, die in einem der Zielsprachenländer spielen, sondern auch solche, die Kontaktsituationen mit Deutschsprechenden in Ungarn darstellen. Die Deutschlerner werden ja wahrscheinlich am häufigsten in der eigenen Heimat mit Deutschsprechenden kommunizieren müssen bzw. können. Dabei sollten sich die Lerner als Ungarn erkennen lassen, ihre eigene Identität zum Ausdruck bringen können. Die Darstellung der eigenen Kultur kann vor allem durch regionale Sprachlehrbücher, die von einheimischen Autoren verfaßt wurden, initiiert bzw. verwirklicht werden.

Die anfangs erwähnten Deutschbücher sind in der Hinsicht der Selbstdarstellung sehr arm. Im Gymnasiallehrbuch gibt es kaum Schauplätze, die als relevante ungarische Situationen erkennbar wären. Dasselbe gilt auch für die Personen. Anna, die „Heldin" im ersten Band des Gymnasiallehrbuches, die zwei Wochen in Leipzig verbringt, hat keine individuellen Charakterzüge. Wir können über sie, ihre Familie, ihre soziale Stellung nichts erfahren. Sie ist höflich, brav, sie hat keine Probleme, sie macht keine Fehler — kurz: sie ist eine durch und durch

34 Pototschnig 1994: 31.

35 Vgl. Dannerer, Monika: *Wirtschaftsdeutsch in Ungarn.* Eine empirische Studie über Bedarf und Probleme. — In: *Info DaF* 1992. H. 3. S. 335-349.

langweilige und fade Person. In den weiteren Bänden werden berühmte Orte und Persönlichkeiten der deutschsprachigen Kultur behandelt, aber die ungarische Kultur erscheint höchstens in einzelnen Sätzen als Hinweis, sonst nicht. Einen solchen Satz findet man z.B. in der schon früher erwähnten Lektion „Wiener Bildband" bei der Beschreibung von Schönbrunn: „Beim einstündigen Rundgang durch die Säle erinnert sich der Besucher aus Ungarn wohl an ein Stück ungarische Geschichte".[36] Woran der Autor dabei gedacht hat, wird aber nicht verraten.

Das relativ neue Lehrbuch *Deutschexpress 1*[37] hat versucht, die gegenwärtige Alltagswirklichkeit Ungarns in die Lektionen einzubauen. So ist der „Lehrbuchheld", der ungarische Herr Klein, Direktor einer Firma. Seine Frau ist eigentlich Lehrerin, sie pachtet aber einen Laden im Warenhaus Corvin, wo sie Damenkleidung verkauft. Der Sohn Heinz lernt in der Schule, aber er sollte fleißiger sein, um an einem Gymnasium weiterlernen zu können. Ein anderer Junge, Stephan, ist der Prototyp des idealen Gymnasialschülers: er lernt viel und fleißig, um an eine Universität aufgenommen zu werden. Erika besucht eine Berufsschule, da sie ein eigenes Geschäft eröffnen will. Einige Lektionen später ist sie in der Tat Chefin in einem Kosmetiksalon. Das Bild im Lehrbuch über die gegenwärtige Lage ist also wesentlich schöner als in der Wirklichkeit. In einer Lektion behauptet Erika: „Das Geld ist kein Problem ...".[38] Gleichzeitig taucht auch ein arbeitsloser Techniker auf. Die Lehrbuchfamilie lebt selbstverständlich im Zentrum der Hauptstadt, sie fahren nur deshalb aufs Land, um die Verwandten zu besuchen. Der Onkel bezieht einen Kredit von einer einst wirklich existierenden Bank.

In regionalen Lehrbüchern des Deutschen erscheint also Ungarn entweder nur ganz wenig, und wenn es doch dargestellt wird, dann ist dieses Bild einseitig positiv, wie man es selbst gerne hätte. Ein etwas mehr relativiertes Bild über Ungarn erscheint nur im Lehrbuch *Start!,* wo drei Ausländer über ihre Eindrücke von Budapest erzählen. Ein solcher Text kann den ungarischen Lerner eher mit der Fremdperspektive konfrontieren. Im Band III (*Grünes Licht*) werden durch eine Übung auch die Leistungen großer ungarischer Persönlichkeiten zum Ausdruck gebracht: Berühmte Ungarn und was die Lerner über sie wissen.[39] Auch die Sitten und Bräuche des eigenen Landes werden thematisiert.[40]

Diese Versuche sind aber noch nicht typisch für die in Ungarn erstellten Sprachlehrbücher. In ihrer Studie hat Christine Pototschnig bei der Darstellung

36 Szanyi 1991: 33.

37 Babári, Ernő; Babári Ernőné: *DEUTSCHEXPRESS.* Német nyelvkönyv kezdőknek 1. [Deutsches Sprachbuch für Anfänger 1] Székesfehérvár: Lexika 1994.

38 Vgl. Szablyár, Anna: *„Ich komme aus Szegedin".* Magyarország regionális német tankönyvekben. [Ungarn in den regionalen Lehrbüchern des Deutschen] Unveröffentlichtes Manuskript 1996.

39 Maros 1998: 38.

40 A.a.O. S. 73.

des Österreichbildes auch einen kurzen Blick auf das Ungarnbild der von ihr untersuchten Lehrwerke geworfen.

> In den Sprachlehrbüchern, die grundsätzlich kontrastiv aufgebaut sind, wird Ungarn selbst fast ausschließlich aus touristischer Perspektive dargestellt. [...] Das Aufzählen von schönen Orten, das Kopieren von Prospekten aus der Fremdenverkehrswerbung ohne weiteres Hinzufügen von Problemstellungen bezüglich des Tourismus, oder ohne auf die Bedeutung des Tourismus für Ungarn einzugehen, lassen den Erkenntniswert über das Land sehr gering ausfallen.[41]

An dieser Tendenz hat sich in der letzten Zeit wenig geändert. Ein neues Lehrbuch behandelt im Rahmen einer Bildbeschreibung das Eigenbild aus der Fremdperspektive so:

> Die Puszta gehört neben „Paprika" und „Piroschka" zu den Klischeevorstellungen vieler Ausländer, die im Rahmen einer Ungarnreise den Nationalpark Hortobágy besuchen. Neben den Eindrücken von ungarischer Folklore behalten die ausländischen Gäste die vielen leckeren Gerichte in Erinnerung... [...] Im wahrsten Sinne des Wortes ist das erlebte und erfahrene Landeskunde.[42]

Womit läßt sich dieses undifferenzierte Bild über Ungarn erklären? Ich nehme an, daß man die in der Touristikbranche verbreitete Werbepropaganda, Ungarn sei das Land von Pußta, Paprika, Csikós und Gulyás, in Ungarischlehrbüchern für Ausländer zwar gern vermeiden würde, aber man weiß nicht wie. Doyé beschreibt in einer Studie, wie bei einer Fortbildung die ungarischen Teilnehmer dagegen protestiert haben, daß ihr Land als Land der Pußta, des Csikós und des Gulasch vorgestellt werde.[43] Wie Ungarn aber erscheinen soll, darauf konnte niemand konkret antworten. Man möchte Klischees vermeiden, aber man weiß nicht, was man an deren Stelle setzen soll.[44]

Neben dem Wunsch, die Klischees falscher Reisepropaganda zu vermeiden, spielt auch das lange Zeit unterdrückte Identitätsbild der Ungarn eine wichtige Rolle. In den vergangenen Jahrzehnten war es verpönt, sich als Ungar zu behaupten, das widersprach ja den Internationalismusbegriff der Kommunisten,

---

41 Pototschnig 1994: 31.

42 Kiss, Judit; Papp, László; Csatlós, Judit: *Lerne gerne Deutsch.* Debrecen 1999. S. 238.

43 Doyé, Peter: *Stereotypen im Fremdsprachenunterricht.* — In: Földes, Csaba (Hg.): *Germanistik und Deutschlehrerausbildung.* Szeged; Wien 1993. S. 267-276.

44 Vgl. auch Petneki, Katalin: *Gedanken über die Rolle der Landeskunde im ungarischen Deutschunterricht.* — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1994.* S. 117-135.

und man kam als Nationalist und Chauvinist in Verruf. Um diesen Vorwurf zu vermeiden, hat man Land und Leute so neutral und daher so gesichtslos dargestellt, daß die Kommunikationssituationen überhaupt nicht zeigen, wer mit wem und wo spricht. Gleichzeitig weist diese Tendenz auf einen Verlust des eigenen Selbstbewußtseins, der sich leicht in Minderwertigkeitsgefühle umwandeln kann. Daher ist es wichtig, auch durch den Fremdsprachenunterricht dazu beizutragen, ein Selbstbewußtsein, eine markante Selbstidentität zu finden, die aber nicht chauvinistisch andere ausgrenzt, sondern interkulturell andere akzeptiert.

3. Möglichkeiten und Chancen des Fremdsprachenunterrichts bei der Identitätsfindung

Der Fremdsprachenunterricht bietet den Lernern die Möglichkeit, mit der fremden Sprache auch eine bis dahin fremde Welt für sich zu erschließen und gleichzeitig die eigene besser kennenzulernen. Auch in einem solchen Fall, wo die Zielsprachen geographisch nicht weit voneinander liegen — wie im Falle Österreichs und Ungarns —, muß auf die Bewußtmachung der Unterschiede und Ähnlichkeiten mehr Wert gelegt werden. So sollten nicht nur die grammatischen Strukturen und Lexika, sondern auch die spezifischen kulturellen Symbole mit dem Sprachlernprozeß gleichzeitig vermittelt werden, wie es von SCHWERDTFEGER empfohlen wird. Die kulturellen Symbole „erhalten in jeder Kultur eine spezifische, fixierte Bedeutung, die in der Sozialisation vermittelt wird".[45]

Dies kann im Fremdsprachenunterricht durch Sensibilisierung für die Erscheinungen der fremden Kultur, durch Wahrnehmungstrainings, durch das Kennenlernen und durch den Vergleich verschiedener Verhaltensstandards und schließlich durch Erlernen fremdkultureller Kommunikationsfähigkeit erreicht werden.[46] Lehrbücher allein können dafür nicht verantwortlich gemacht werden, wenn sie kein detailliertes Bild über die Zielsprachenländer bringen. Die Schüler und Lerner kommen ja nicht als unbeschriebenes Blatt zum Deutschunterricht, sie bringen ihre Vorkenntnisse und Vorstellungen über diese Länder und deren Bewohner mit. Texte, Bilder und Übungen in den Sprachlehrbüchern sollten aber dazu beitragen, das mitgebrachte Bild zu relativieren, die eigene Wahrnehmungskompetenz zu erweitern und sich mit der eigenen und fremden Welt auseinanderzusetzen.

---

45 SCHWERDTFEGER, INGE C.: *Kulturelle Symbole und Emotionen im Fremdsprachenunterricht.* Umriß eines Neuansatzes für den Unterricht von Landeskunde. — In: *Info DaF* 1991. H. 3. S. 237-251.

46 Vgl. KAIKKONEN, PAULI: *Kultur und Fremdsprachenunterricht.* Einige Aspekte zur Entwicklung des Kulturbildes der Fremdsprachenlernenden und zur Gestaltung des schulischen Fremdsprachenunterrichts. — In: NEUNER, GERHARD (Hg.): *Fremde Welt und eigene Wahrnehmung.* Konzepte von LANDESKUNDE im fremdsprachlichen Deutschunterricht. Eine Tagungsdokumentation. Kassel 1994. S. 54-70.

Nur so können wir hier in Ungarn mit den Anforderungen der immer schnelleren gesellschaftlichen Entwicklung in Europa Schritt halten, und damit auch den Anforderungen des Nationalen Grundlehrplans genügen. Diese Anforderungen erwarten vom Schüler, daß er durch den Gebrauch der Fremdsprache Kontakte mit Ausländern aufbauen kann und dadurch die Völker und die Kultur anderer Länder, aber auch die eigene Kultur schätzen lernt. So könnten die nächsten Generationen endlich die Minderwertigkeitsgefühle der Ungarn gegenüber wirtschaftlich stärkeren Ländern, deren Sprache noch dazu eine Weltsprache ist, abbauen und bekämpfen, und so wäre es möglich, bei ihnen ein Identitätsbild aufzubauen, das sich an Werte richtet, die in der eigenen Kultur verankert sind. Diese Chance, die der Fremdsprachenunterricht bietet, sollte sowohl von Autoren neuer Sprachlehrbücher als auch von den Fremdsprachenlehrer/innen besser ausgenutzt werden.

Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1999. S. 111-132

Gunther Dietz (Debrecen)

Selektion von Pluralmarkern bei ungarischen Deutschlernern

Ein Test mit Kunstwörtern[1]

1. Einleitung

Der „Sitz im Leben" der vorliegenden Studie ist von sprachpraktischer Art: Nach zweijähriger Lehrtätigkeit am germanistischen Institut einer ungarischen Universität, zu der auch die Aufgabe gehört, innerhalb der Lehrveranstaltung „Übungen zur deutschen Grammatik" die Pluralbildung zu thematisieren, wollte ich wissen, was in den Köpfen von Germanistik-Studierenden des 1. Studienjahres in Bezug auf die Selektion von Pluralmarkern steckt bzw. vorgeht. Zu diesem Zweck habe ich einen kleinen Test durchgeführt, bei dem die Studierenden zu im Singular vorgegebenen Kunstwörtern Pluralformen bilden sollten. Das Design und auch die Liste der verwendeten Kunstwörter entspricht im Großen und Ganzen schon früher durchgeführten empirischen Untersuchungen zur Pluralmarkierung (MUGDAN 1977; PHILLIPS/BOUMA 1980; KÖPCKE 1987, 1988; WEGENER 1991, 1992, 1995), so dass meine Untersuchung — mit gewissen noch zu benennenden Einschränkungen — auch als eine Replikstudie zu diesen Arbeiten angesehen werden kann.

Um die Formulierung „was in den Köpfen der Studierenden steckt" etwas genauer zu fassen: Ich erhoffte mir durch die Auswertung der Daten (a) Auskünfte über spezifische Problemstellen, die in einer Didaktik der Numerusflexion für fortgeschrittene ungarische Deutschlerner berücksichtigt werden müssen sowie (b) Hinweise auf mentale Prozesse („Prozeduren", „Strategien"), die für die Selektion von Pluralformen durch L2-Lerner relevant sind.

Den theoretischen Rahmen dieser Studie bildet die Auseinandersetzung zwischen Anhängern einer regel- und einer schemageleiteten Modelltheorie. Im Hintergrund steht zudem die Frage, wie morphologisches Wissen mental repräsentiert wird, insbesondere die Frage, ob Pluralformen aus Stammformen mit Hilfe von Algorithmen gebildet oder aber als Vollformen abgespeichert werden (vgl. ALBERT 1998: 91, 95).

Im Folgenden werden zunächst die wichtigsten Modelle zur Pluralselektion skizziert (Kap. 2). Sodann stelle ich die Ergebnisse meiner empirischen Untersuchung vor (Kap. 3), die ich im Rahmen der vorgestellten theoretischen Modelle

1 Dieser Aufsatz entstand im Rahmen des Forschungsprojektes FKFP 0330/1997 "Möglichkeiten und Grenzen der kognitiven Linguistik" des ungarischen Ministeriums für Unterricht und Forschung..

diskutiere (Kap 4). Den Abschluss (Kap. 5) bildet eine kritische Würdigung der verwendeten Methode und einen Ausblick auf die Didaktik der Pluralbildung.

2. Modelle der Pluralselektion

Prinzipiell kommen vier mentale Verfahren[2] in Frage, aufgrund deren ein Sprecher einem Nomen im Singular eine Pluralform zuordnet: (a) Abruf von Auswendiggelerntem, (b) Regelanwendung, (c) Schema-Abgleich und (d) Analogiebildung.

(a) **Abruf von Auswendiggelerntem** liegt dann vor, wenn ein Sprecher aus seinem mentalen Lexikon die jeweils zusammen mit der Singularform abgespeicherte Pluralform abruft. Voraussetzung hierfür ist, dass irgendwann im Verlauf des Erwerbsprozesses für das entsprechende Nomen ein „Plural-Eintrag" im Lexikon stattgefunden hat. Vor allem für Fremdsprachenlerner wird diese lexikalistische Strategie des Auswendiglernens von Pluralformen von einem Großteil der DaF-Lehrwerke — oft implizit durch Nichtthematisierung — empfohlen (vgl. MEINERT 1989: 81-93; WEGENER 1995: 51). Angesichts des Umfangs des (substantivischen) Wortschatzes und angesichts der zwar komplizierten, aber nicht chaotischen Verhältnisse im Bereich der deutschen Pluralmorphologie stellt Einzelspeicherung allerdings ein unökonomisches Verfahren dar. Gegen Auswendiglernen als grundlegende Wissenserwerbsstrategie spricht auch, dass sowohl L1- als auch L2-Sprecher unbekannten Nomina mit Erfolg die korrekte Pluralendung zuordnen können.

(b) **Pluralselektion durch Regelanwendung** lässt sich vereinfacht so beschreiben, dass Sprecher aufgrund des Vorhandenseins bestimmter Charakteristika eines Inputs — im gegebenen Fall eines Nomens im Singular — eine Pluralform selegieren. Dies ist eine Variante des *Item-and-Process*-Modells (IP-Modell; vgl. MUGDAN 1977: 55). Strukturanalysen des deutschen Pluralsystems (z.B. AUGST 1975; MUGDAN 1977; WEGENER 1995: 20 f.) haben dabei als relevante Input-Merkmale Genus, Wortauslaut (Schwa vs. Pseudosuffix vs. Vollvokal vs. Konsonant), die morphologische Struktur (Simplicia vs. suffigierte Formen) und die Semantik (Belebtheit vs. Unbelebtheit) ermittelt. Dabei spielen nicht immer alle Charakteristika eine Rolle: So ist die Wahl des Pluralmarkers *-n* bei einem Input-Item wie *das Blunke* schon allein durch den Auslaut *-e* determiniert. Die Endung *-s* wird allein durch die Semantik des Nomens *Meier* als Eigennamen gefordert. Dagegen entscheidet bei den Nomina auf Pseudosuffix (*-er, -el, -en*) das Genus, ob der Pluralmarker -Ø (bei Maskulina und

2 Siehe aber auch noch die Auseinandersetzung mit einem beschränkungsbasierten Ansatz in WEGENER (1995: 48 f.).

Neutra) oder *-n* (bei Feminina) lautet. In Kap. 4.1. werden einige solcher IP-Regeln vorgestellt.

(c) **Schema-Abgleich** meint einen kognitiven Prozess, bei dem ein Sprecher für eine vorgegebene Singularform ein passendes („matching") abstraktes Pluralschema sucht, das als solches separat von der Singularform im mentalen Lexikon abgespeichert ist (vgl. KÖPCKE 1987 und 1988). Das heißt, im Gegensatz zur Regelanwendung geht der Sprecher hier output-orientiert vor. Welcher Pluralmarker gewählt wird, hängt vor allem von der „perzeptiven Validität" der einzelnen Pluralmarker ab, die sich aus den Komponenten Salienz, (Type-)Frequenz und Reliabilität zusammensetzt (KÖPCKE 1987: 35 f., 1988: 315 f.). In diesem Modell lautet die Rangfolge für die einzelnen Marker: *-(e)n* > *-s* > *-e* > *-er* > Umlaut. So würde ein Sprecher etwa für die Singularform *der Wagen* die Pluralform *die Wagen* wählen, weil sie schon einige Merkmale eines prototypischen Plurals besitzt (Artikel *die* und Endung *-en*). Genaueres hierzu in Kap. 4.2.

(d) **Analogiebildung** schließlich liegt dann vor, wenn ein Sprecher eine Pluralform analog zu anderen im Realwortschatz existierenden Nomina bildet, wenn er also für das Nomen *das Korn* als Vorbild *das Horn* nimmt und so zur Pluralform *die Körner* gelangt. Auf Rolle und Formen von Analogiebildung werde ich in Kap. 4.3. zu sprechen kommen.

Hinter den vier beschriebenen Modellen stecken also zugleich unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie das mentale Lexikon von L1- und L2-Sprechern (vgl. BÖRNER/VOGEL 1994) strukturiert ist. Im Fall des Einzelabrufs wäre jede Pluralform zusammen mit der Singularform als Einzeleintrag im Lexikon abgespeichert, im Falle des Regelanwendens wäre eine Einzelspeicherung nur für diejenigen Nomina nötig, die nicht durch die Regeln erfasst werden (sog. „Ausnahmen"). Beim Schema-Abgleich wird eine separate Speicherung von Singular-Lexikoneinträgen und Pluralschemata angesetzt, während Analogiebildung — als abgeleiteter Prozess — prinzipiell unabhängig von der Art der Lexikonstrukturierung erfolgen kann.

Die Frage, welche Pluralselektions-Strategie(n) kompetente Sprecher und L2-Sprecher anwenden, ist nicht nur von Interesse für die kognitive Linguistik, sondern birgt auch einige Relevanz für die DaF-Didaktik. Die entscheidende Frage lautet: Gehen die Sprecher regelgeleitet vor oder nicht? Stellte sich heraus, dass tatsächlich bei der Pluralselektion IP-Regeln befolgt werden, so bedeutete dies für eine Didaktik der Pluralbildung, dass die Chance besteht, eine wesentlich ökonomischere Sprachlern-Strategie als die lexikalistische anzuwenden. Dabei kann sich dann zwar immer noch herausstellen, dass zwar Regeln formuliert werden können, diese jedoch zu zahlreich, zu kompliziert oder zu „löchrig" sind, als dass sie erfolgreich im Fremdsprachenunterricht verwendet werden könnten. Aber zumindest besteht die Möglichkeit, Teilregularitäten und/oder Faustregeln aufzustellen und zu vermitteln. Eine Methode zur Überprüfung, ob das Pluralselektionsverhalten von L2-Sprechern mit einem regelge-

leiteten Ansatz vereinbar ist, stellt der Kunstworttest dar: Durch ihn wird systematisch ausgeschlossen, dass Probanden lexikalistisch vorgehen, also auf in ihrem mentalen Lexikon abgespeicherte Singular- und Pluralformen zurückgreifen können. Sie sind demnach gezwungen, von einem oder mehreren der anderen Verfahren Gebrauch zu machen oder aber die Aufgabe als unlösbar zu verweigern.

Wenn die lexikalistische Pluralselektionsstrategie ausgeschlossen ist, so stellt sich die auch unter *sprachtheoretischem* Gesichtspunkt interessante Frage, ob die Daten eher für Regelanwendung oder für Schemaabbildung sprechen. Aber auch *sprachdidaktisch* ist diese Frage von Relevanz, nämlich insofern als ein schematheoretischer Ansatz kaum in „Lehr- und Lernbares" umgemünzt werden kann: Wenn Schema-Abgleich die dominante Form der Pluralselektion von L1- und/oder L2-Sprechern ist, so könnte es höchstens darum gehen, die Lerner mit ausreichend „Input" zu versorgen, sprich dafür zu sorgen, dass sie mit möglichst viel Wortmaterial konfrontiert werden, damit sie geeignete Schemata ausbilden.

3. Empirische Untersuchung

3.1. Datenerhebung und Probandengruppe

Die Datenerhebung erfolgte am Institut für Germanistik der Kossuth-Lajos-Universität Debrecen (Ungarn) im Rahmen der „Übungen zur deutschen Grammatik" — eine Veranstaltung, die von den Studierenden des 1. Studienjahrs besucht werden muss. Insgesamt 99 Studierenden in sechs Parallelkursen wurde eine Liste mit 32 Kunstwörtern (s. Anhang) in schriftlicher Form vorgelegt mit der Bitte, die jeweilige Pluralform anzugeben. Die Probanden hatten alle in der Regel mehrere Jahre (Mittelwert: 6,6 Jahre) Deutsch gelernt und können als fortgeschrittene Lerner eingestuft werden.

Für ungarische Deutschlerner stellt das deutsche Pluralsystem eine nicht zu unterschätzende Herausforderung dar, zumal ein Transfer aus der Muttersprache nicht möglich ist. Im Ungarischen wird der Plural — wie im Englischen — lediglich durch einen einzigen Marker gekennzeichnet, in der sog. „absoluten Deklination" durch das Suffix *-k* mit den Varianten *-k/ -ak/ -ok/ -ek/ -ök*,[3] und in der sog. „possessiven Deklination" durch das Suffix *-i* in den Varianten *-i/ -ai /-ei/ -jai* und *-jei*. [4]

Die Kunstwörter sind nach den morpho-phonologischen Regeln des Deutschen gebildet. Zudem war der Definitartikel zur Kennzeichnung des Genus angegeben. Die Liste habe ich von WEGENER in der dort vorzufindenden

3 Die Wahl der vokalischen Suffixvarianten ist von der phonologischen Umgebung abhängig (sog. „Vokalharmonie").

4 Ein Beispiel: Sg. *hajó* ('Schiff') - Pl. abs.: *hajók* ('Schiffe') - Pl. poss. *hajóim* ('meine Schiffe', wobei das Suffix *-m* die 1. Pers. Sg. markiert).

Item-Reihenfolge (1995: 186) übernommen. Zur Veranschaulichung folgt der Anfang der Testbogens:

	Singularform	– Pluralform ?
1	die Tilte	– die _____
2	der Knafel	– die _____
3	...	...

Abb. 1 Anfang des Testbogens (vollständige Fassung mit Instruktionstext im Anhang)

3.2. Datengruppierung

Die Kunstwörter lassen sich nach fünf Nomen-Gruppen kategorisieren, wobei die Reihenfolge im Testbogen selbstverständlich randomisiert ist (Tab. 1):

Sigel	Beschreibung	Items der Liste
Suff	Singularformen mit Ableitungssuffix	die Schergung; der Knauling; die Trauschaft; das Quettchen; das Schwirklein; das Verknöpfnis; die Borchheit; die Tonität
e	Singularformen mit Auslaut auf Schwa	das Priere; der Knumpe; der Olke; die Limpe; die Muhre; die Tilte
VV	Singularformen mit Auslaut auf unbetonten Vollvokal	das Ziro; die Kafti; die Kaftu; die Traika
PS	Singularformen mit Auslaut auf Pseudosuffix (*-el/ -er/ -en*)	das Sierer; das Trilchel; der Knafel; der Knauker; der Stießen; die Bachter; die Toftel
K	Einsilber mit Auslaut auf Konsonant (sog. „Kernwörter"[5])	das Grett; das Kett; der Troch; der Trunt; die Lühr; die Pucht; die Schett

Tab. 1: Übersicht über die nach Nomen-Gruppen sortierten Items

Je nach Notwendigkeit wurden diese Hauptgruppen noch einmal nach Genera unterteilt, wobei Maskulina und Neutra in einer Gruppe 'MN' und Feminina in einer Gruppe 'F' getrennt aufgeführt werden. Die MN-Gruppe wurde im Falle der Pseudosuffix-Gruppe ebenfalls getrennt aufgeführt. Mit dieser auslautbasierten Fünfer-Gruppierung, die ich weitgehend aus den Arbeiten KÖPCKES (1987; 1988) und WEGENERS (1992; 1995) übernommen habe, dürfte der Hauptbestand der nativen Nomina (plus einiger nicht-nativer[6]) erfasst werden. Da präfigierte

5 Unter „Kernwörter" sollen mit AUGST (1975) diejenigen Nomina verstanden werden, „deren Wortausgang nicht mit einem Ableitungsmorphem identisch ist" (1975: 9). Es handelt sich dabei um ca. 2.000 Nomina, von denen die Mehrzahl — etwa 1.500 — Einsilber sind sowie um Mehrsilber, die morphologisch nicht trennbar sind (wie *Arbeit*).

6 So fallen alle suffigierten Fremdwörter unter die Gruppe **Suff**, einige unter **VV** und **K**.

Formen den gleichen Pluralbildungsregeln wie die Simplicia folgen, sind auch diese mit abgedeckt. Problematisch, da nicht so leicht einzuordnen, sind lediglich Einsilber auf Vollvokal (*Knie, See, Reh, Ski, Schuh*) (vgl. MUGDAN 1977: 88).

Wie bei KÖPCKE und anders als bei WEGENER wurden die Werte für die Ø- und die e-Endung getrennt aufgeführt, also keine Mischgruppe *-(e)* gebildet. Die Zusammenlegung der Pluralmarker *-e* und *-Ø* bzw. deren Umlaut-Varianten *-"e*[7] und *-"Ø* in einer Klasse (WEGENER 1995: 18 f.) mag als Formulierung einer phonologisch-motivierten komplementären Distributionsregel für kompetente Sprecher ihre Berechtigung und auch ihren beschreibungsökonomischen Sinn haben. Wie sich jedoch in meinen Daten gezeigt hat, befolgen die L2-Lerner diese Regel nicht in allen Fällen. Insofern würde das Ansetzen dieser Mischgruppe die tatsächlichen Selektionsentscheidungen der L2-Lerner nicht zutage treten lassen.

3.3. Ergebnisse

Beim Vergleich mit den Vorgänger-Studien ist zu berücksichtigen, dass (a) die von mir verwendete Itemliste zwar identisch ist mit der bei WEGENER (1995), jedoch MUGDAN (1977), PHILLIPS/BOUMA (1980) und KÖPCKE (1987; 1988) zum Teil andere Items verwendet haben, (b) die Art der Versuchsdurchführung innerhalb der Studien sich danach unterscheidet, ob die Items mündlich (so bei MUGDAN, KÖPCKE und WEGENER) oder schriftlich präsentiert wurden (so bei PHILLIPS/BOUMA und bei mir), (c) die Art und Anzahl der Testpersonen — bei MUGDAN waren es 10 kompetente Sprecher und 20 Ausländer verschiedener Ausgangssprachen, bei PHILLIPS/BOUMA 22 Studenten aus vier aufeinander aufbauenden Deutschkursen für Anfänger der University of Georgia (1980: 22), bei KÖPCKE 40 Muttersprachler und bei WEGENER „20 bzw. 23 deutsche Studenten" (1995: 42) — unterschiedlich ist. Diese Übersicht der wichtigsten Unterschiede macht deutlich, dass ein Vergleich zwischen den einzelnen Studien nur mit großer Vorsicht, wenn überhaupt, zu ziehen ist. Insbesondere erscheint die zum Teil geringe Probandenzahl einiger der Vorgängerstudien methodologisch bedenklich.

Ich habe aus diesem Grund der Vergleichbarkeit halber neben meinen eigenen Werten (Zeilen 'Di' in Spalte 'Studie') nur diejenigen Daten (KÖPCKE 1988 und WEGENER 1995) aufgeführt, die ohne große Umformung zugänglich waren und deren Testdesign (insbesondere die Item-Liste) weitgehend dem meinen entsprach. In beiden Fällen handelt es sich um Muttersprachler-Daten.

In der Spalte 'SPM' (für Standard-Pluralmarker) sind diejenigen Marker eingetragen, die von der jeweiligen Nomen-Gruppe ('Sg-NG') gefordert werden: Kommen für eine Nomen-Gruppe nicht nur ein, sondern zwei oder gar drei Pluralmarker in Frage, so werden die weniger häufigen in eckige Klammern gesetzt. Dieses Vorgehen **entspricht** in etwa der Aufteilung in Haupt- und Nebenregeln

7 Anführungszeichen vor einem Suffix bezeichnen den Umlaut.

bei WEGENER (1995; s.u. Kap. 4.1.) bzw. der Angabe von Vorkommenshäufigkeiten bei DROSDOWSKI (1995: 227 f.), die zurückgeht auf AUGST (1975: 42-48).

Sg-NG	SPM	Studie	*-(e)n*	*-e*	*-Ø*	*-er*	*-s*	SO
Suff / M (*-ling*)	*-e*	Kö		99			1	
		Di	16	78	4		2	
Suff / N (*-chen*)	*-Ø*	Kö			90		10	
		Di			95		5	
Suff / N (*-lein*)	*-Ø*	Kö	6	19	51	3	20	
		Di	8	37	53		2	
Suff / N (*-nis*)	*-e*	Di		93	5			2
Suff / F (*-heit, -ung, -schaft, -tät*)	*-(e)n*	Kö	96	3			1	
		Di	97	2	1			
e / MN	*-(e)n [-Ø]*	Kö	77		17	4	2	
		We	80		20			
		Di	88	2	6	1	2	1
e / F	*-(e)n*	Kö	94		4		2	
		We	95		4			
		Di	99		1			
VV / MNF	*-s [-(e)n]*	Kö	20	1	6		69	
		We	8				80	
		Di	27		7		66	
el / MN	*-Ø [-n]*	Kö	22	3	69	1	6	
		We	36		50		2	
		Di	30		65		5	
el / F	*-Ø*	Kö	59		28	1	13	
		We	44		47		9	
		Di	64	1	32		3	
er / MN	*-Ø [-n]*	Kö	16	1	77		5	
		We	5		85			
		Di	15		78		6	
er / F	*-n*	Kö	26	1	59	3	8	
		We	26		51		4	
		Di	26		71		3	1
en / M	*-Ø*	Kö	1	1	91		4	
		We			91			
		Di			100			
K / M	*-e [-(e)n] [-er] [-s]*	Kö	21	59		7	14	
		We	22	69			9	
		Di	12	72	3	12	1	

Sg-NG	SPM	Studie	*-(e)n*	*-e*	*-∅*	*-er*	*-s*	SO
K / N	*-e* *[-er]* *[-(e)n]* *[-s]*	Kö	31	40	1	14	14	
		We	50	26		9	13	
		Di	23	55		19	2	
K / F	*-(e)n* *[-e]* *[-s]*	Kö	66	27	1	1	6	
		We	65	35				
		Di	44	53		1	1	

Tab. 2 Prozentwerte für die Wahl von Pluralmarkern in Tests mit Kunstwörtern. Verwendete Abkürzungen in Spalte 'Studie': Kö: KÖPCKE (1987), We: WEGENER (1995), Di: eigene Werte.

4. Diskussion des Pluralselektionsverhaltens

Im Folgenden werde ich die Daten unter der Prämisse des regelgeleiteten (4.1.) und des schemageleiteten Modells (4.2.) diskutieren und dann auf die Rolle der Analogiebildung (4.3.) eingehen.

4.1. Pluralselektion durch Regelanwendung

Es liegen bislang verschiedene Versuche vor, IP-Regeln[8] für die Pluralbildung zu formulieren: MUGDAN kommt in seiner Darstellung auf insgesamt 10 den Plural betreffende „Regeln für die Allomorphauswahl" und 21 Listen von Ausnahmen (1977: 87-91), sein Hauptkriterium ist der Auslaut, dem das Genus untergeordnet wird. AUGST (1979: 224) hat ein „zentrales Pluralsystem" zusammengestellt, das auch mit einigen Abänderungen von der Duden-Grammatik (DROSDOWSKI 1995: 229) und von der IdS-Grammatik (ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997) übernommen wurde, deren Fassung hier vorgestellt sei. In diese Darstellung ist außerdem zu großen Teilen die Konzeption WEGENERS (1995)[9] eingegangen:

(a1) Maskulina und Neutra bilden den Plural mit *-e*.
(a2) Feminina bilden den Plural mit *-(e)n*.
(a3) Eigennamen, Substantivierungen, Kurzwörter und Abkürzungen (*LKWs*, *Unis*), Onomatopoetika (*Wauwaus*), Wörter mit nicht-indigener Ausspra-

8 Dabei sollte man sich jedoch über den Status solcher Regeln im Klaren sein: „Wenn hier von „Kenntnis morphologischer Regeln" gesprochen wird, so kann dabei 'Regel X kennen' nur heißen: 'sich in einer Weise verhalten, die durch Regel X **beschreibbar ist**'. Es heißt weder 'sich der Regel X **bewußt sein**' (oder auch nur 'sich Regel X **bewußt machen können**'), noch 'Regel X **verwenden**'." (MUGDAN 1977: 142; Hervorhebungen im Original)

9 WEGENER kommt in ihrer Darstellung mit nur zwei Kriterien, nämlich Genus und Markiertheit (1995: 21), aus. Siehe hierzu auch Kap. 5.

che (*Shirts*) und Wörter, die auf unbetonten Vollvokal enden (*Uhus*), bilden den Plural mit *-s*.

(ST) Schwa wird getilgt
— nach Schwa (+ Konsonant) (*Ampeln, Hosen*)
— nach unbetontem Kurzvokal + Liquid (*Nachbarn*)

(b1) Maskulina und Neutra auf *-el, -en, -er, -lein* bleiben im Plural endungslos (*Wagen, Kindlein*)

(b2) Einige Maskulina/Neutra bilden den Plural auf *-(en)* (*Bären, Augen*)

(b3) Einige Maskulina und zwei Neutra bilden den Plural auf *-e* + Umlaut (*Löhne*)

(b4) Einige Maskulina/Neutra bilden den Plural auf *-er* (+ Umlaut) (*Kinder*)

(b5) Einige Feminina bilden den Plural auf *-e* (+ Umlaut) (*Bänke*)

(ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997: 30 f.)

Inwiefern befolgt nun meine Probandengruppe IP-Regeln? Ich gehe nach Nomen-Gruppen vor.

4.1.1. Suffigierte Nomina (*Suff*)

Bei suffigierten Nomina ist der jeweilige Pluralmarker nach kategorialen Regeln festgelegt. Diese Regeln werden von den L2-Lernern mit sehr hohen Werten (um die 90% für die Feminina auf *-heit, -ung, -tät, -schaft* sowie für die Neutra auf *-nis* und *-chen*) befolgt.

Probleme zu bereiten scheint allerdings das Neutrum *Schwirklein*, für das nur etwa die Hälfte der Probanden den geforderten Null-Marker gewählt hat, während 37% sich für *Schwirkleine* und 8% für *Schwirkleinen* entschieden. Solche „schlechteren" Werte für *-lein* finden sich interessanterweise auch bei der MS-Gruppe von KÖPCKE: Nur 51% haben sich für die Null-Endung entschieden[10], dagegen jeweils um die 20% der MS für *-e* bzw. *-s*.

Der Grund für diese Werte kann darin liegen, dass es sich beim Null-Plural der Nomina auf *-lein* nach WEGENER um einen zwar vom Suffix geforderten, aber systembezogen betrachtet „regelwidrigen Ausnahmeplural" (1995: 31; 47) handelt, und zwar deshalb, weil der Diphthong *ei* im Auslaut eines Neutrums eigentlich die Pluralendung auf Schwa fordert, wogegen *-chen* mit Schwa im Singularauslaut aufgrund der Schwa-Tilgungsregel (a.a.O. 18 f.) die Nullendung verlangt. Die hohen Werte für *Schwirkleine* können also so gedeutet werden, dass hier sehr wohl eine Regel angewandt wurde, nämlich die Regel, dass bei Nichtvorliegen eines Schwas im Auslaut der Pluralmarker ein Schwa enthalten muss — also entweder *-leine* (37%) oder *-leinen* (8%) —, oder aber auf *-s* geht (*-leins*).[11] Insofern stützen meine Werte die Annahme, dass L2-Lerner die Regel

10 WEGENER (1995: 47) gibt 60% für die Nullendung bei *Schwirklein* an.

11 Allerdings lassen die von KÖPCKE angeführten Werte für *-chen* bei PHILLIPS/BOUMA sehr wohl den Schluss zu, dass bei einem Großteil der englischsprachigen L2-Lerner

der phonologischen Komplementarität von *-e* und *-Ø* beherrschen, auch wenn diese Regel hier von anderen Faktoren überspielt wird.[12]

4.1.2. Nomina auf Schwa (*e*)

Die Regel, dass Nomina auf Schwa genusunabhängig im Plural *-n* nehmen[13], wird offensichtlich in großem Maße befolgt. Lediglich für *das Priere* haben 12% als Pluralform *die Priere* gewählt (s.u. Kap. 4.3.).

4.1.3. Nomina auf unbetonten Vollvokal (*VV*)

Die Mittelwerte — 66% für *-s* und 27% für *-(e)n* — belegen, dass auch für die Nomina auf unbetonten Vollvokal[14] die beiden regelgemäßen Endungen gewählt wurden. Damit werden insgesamt die Werte bei KÖPCKE (1987: 28) (69% für *-s*, 20% für *-(e)n* und 6% für *-Ø*) bestätigt, während WEGENER (1995: 44) einen deutlich höheren Wert (80%) für *-s* verzeichnet.

Allerdings sind meine Mittelwerte in Tab. 2 insofern zu präzisieren, als auch bei den Nomina auf *-i* und *-u* die im Realwortschatz für diese Nomina nicht auftretende Pluralendung *-(e)n*[15] gewählt und damit ein Pluralmarker übergeneralisiert wurde, der nur bei den Nomina auf *-o* und *-a* vorkommt (vgl. *Konto - Konten vs. Moskito - Moskitos; Pizza - Pizzen vs. Villa - Villas).*

---

diese Komplementaritätsregel noch nicht ausgebildet ist.

12 Diese Ergebnisse wären durch die Zusammenlegung der beiden Endungen in eine Mischklasse -(e), die WEGENER aus beschreibungsökonomischen Gründen vorschlägt, „untergegangen".
Ein weiterer Grund für die „schlechten" Werte könnte aber auch sein, dass *-lein* im Item *Schwirklein* aus irgendeinem Grund nicht als Suffix, sondern dass die morphologische Struktur als *Schwir|klein* — analog zu *Hühner|klein* — interpretiert wurde, was allerdings eher zur s-Endung hätte führen müssen.

13 Ausnahmen von dieser Regel sind die Neutra des Wortbildungsmusters „*Ge-* + Basismorphem + -e", soweit bei diesen eine Pluralbildung ohnehin nicht aus semantischen Gründen blockiert ist (z.B. *Gerede, Getreide, Gerenne*). In Frage kommen aber sehr wohl Konkreta, zum Teil aus der fachsprachlichen Lexik, wie *Gebirge, Gelage, Gerippe, Gesperre, Gesprenge, Gestade, Gestänge, Getriebe* u.a., die einen Plural, und zwar auf *-Ø*, bilden. Indem WEGENER (1995: 21; Fn. 15) gegenüber Mugdan die Existenz dieser Abweichungen unter Bezugnahme lediglich auf die semantisch blokkierten Fälle abtut, ohne jedoch die eben angeführte Gruppe von Nomina zur Kenntnis zu nehmen, wird sie der sprachlichen Realität nicht ganz gerecht.

14 Da hier das Genus als Plural-Selektionskriterium keine Rolle spielt, wird auch nicht nach Genus differenziert.

15 Die Werte für einzelne Varianten sind: Für *Kaftu* haben 16% *Kaften*, 5% *Kaftuen* und 10% *Kaftun* als Pluralform angegeben. Auch bei *Kafti* kommen sowohl *Kaften* (7%), *Kaftien* (6%) und *Kaftin* (6%) vor. Bei *Traika* lauten die (e)n-Varianten *Traiken* (37%), *Traikaen* (5%) und *Traikan* (2%).

4.1.4. Nomina auf Pseudosuffix (*el, er, en*)

Bei den Nomina auf Pseudosuffix kann generell festgestellt werden, dass die L2-Lerner offensichtlich das Genus, das hier die ausschlaggebende Rolle für die Pluralzuweisung spielt, weitgehend außer acht lassen. Dies zeigt sich zum einen darin, dass für Maskulina und Neutra auf *-er* und *-el* in erheblichem Ausmaße auch *-n* als Pluralmarker[16] gewählt wurde, und zum anderen, dass für das einzige Femininum auf *-er* (*die Bachter*) anstelle des geforderten *-n* zu 53% die Nullendung + Umlaut (*Bächter*) und zu 18% die Nullendung gewählt wurde. Für *die Toftel* gab es zwar 64% *Tofteln*, aber immerhin noch 26% *Töftel* und 6% *Toftel*.

Vergleicht man diese Verteilungen mit den Vorgänger-Tests, so entsprechen sie ziemlich genau denjenigen von KÖPCKE. Auch bei ihm ergab sich für Feminina auf *-er* nur ein Wert von 26% für die kategorial geforderte Endung *-(e)n*. Diesen Befund deutet WEGENER, bei der *Bächter* ebenfalls 43,5% erreichte, mit der Tendenz, „den 0-Plural durch ikonischere Formen zu ersetzen, wobei bei Maskulina und Neutra der n-Plural, bei Feminina der Umlautplural gewählt wird" (WEGENER 1995: 45). Interessanterweise ist dies eine schematheoretische Argumentation. Festzuhalten ist jedenfalls, dass sowohl die beiden L1-Gruppen (KÖPCKE und WEGENER) als auch meine L2-Gruppe in auffälligem Maße hier **nicht** die angesetzten IP-Regeln befolgen.[17]

4.1.5. Einsilber auf konsonantischen Auslaut (*K*)

Einsilbige Nomina mit auslautendem Konsonant stellen für Deutschlerner bekanntlich das größte Problem dar, weil hier im Realwortschatz die breiteste Streuung an Pluralmarkern vorkommt. Diese Verhältnisse spiegeln sich auch in den Daten.

Bei den getesteten Maskulina (*Troch* und *Trunt*) haben sich 72% für das stochastisch gesehen häufigste Pluralallomorph *-e* entschieden, gefolgt von *-(e)n* und *-er* mit je 12%. Bei den Neutra (*Grett* und *Kett*) wählten nur noch gut die Hälfte (55%) das e-Allomorph gegenüber 23% für *-(e)n* und 19% für *-er*.

Bei den Feminina (*Lühr, Pucht, Schett*) fällt auf, dass der Regelplural *-(e)n* mit nur 44% stark untergeneralisiert wurde, dagegen hat sich die Mehrheit (53%) für *-e* entschieden. Diese Mittelwerte werden jedoch stark durch die Ein-

16 Nur wenige, meist niedrigfrequente Maskulina auf *-er* und *-el* nehmen anstelle des Null-Markers die *n*-Endung: *Brösel, Bauer, Bayer, Fussel, Gevatter, Hummer, Kaffer, Lackel, Model, Muskel, Pantoffel, Stachel, Stiefel, Stummel, Treidel, Vetter, Ziegel* (Liste nach MUGDAN 1977: 211).

17 Im Vergleich zur einzigen verfügbaren Untersuchung mit L2-Lernern (PHILLIPS/BOUMA 1980), zeigen die ungarischen Deutschlerner insgesamt ein deutlich normgerechteres Zuordnungsverhalten. Die Befunde für Nomina auf *-er* bei PHILLIPS/BOUMA deuten an, dass die amerikanischen L2-Lerner offensichtlich den -(e)n-Plural unabhängig vom Genus als geeigneten Marker für Nomina auf *-er* betrachten und dadurch übergeneralisieren.

zelwerte für *Pucht* beeinflusst: Hier wählten nämlich nur 28% den (e)n-Pluralmarker gegenüber 26% für *Puchte* und 43% für *Püchte*.

Die Werte für Maskulina und Neutra stimmen weitgehend mit denen KÖPCKES überein, wobei in meiner Gruppe sogar eine noch deutlichere Tendenz hin zum prototypischen Pluralmarker *-e* festzustellen ist. Dagegen stehen sie in deutlichem Gegensatz zu den Werten für Neutra bei WEGENER, die hier 50% für *-en* und nur 26% für *-e* verzeichnet.

Bei der Pluralzuordnung für feminine Einsilber wird deutlich, auch wenn man die extremen Werte in meinem Korpus für *Pucht* berücksichtigt, dass meine L2-Lerner tendenziell ein anderes Verhaltensmuster aufweisen als alle anderen Studien, insofern als auch für Feminina *-e* als häufigster Pluralmarker gewählt und damit der prototypische Marker *-(e)n* untergeneralisiert wird. Offensichtlich gilt *-e* für einen Großteil der ungarischen L2-Lerner — unabhängig vom Genus — als „guter" Pluralmarker für Einsilber.

Auffällig im Vergleich zu den L1-Studien ist in meinem Korpus weiterhin die Vernachlässigung des *s*-Pluralmarkers: Während in KÖPCKES Korpus jeweils 14% *-s* für Maskulina und Neutra wählen, bei WEGENER ebenfalls 14% für Neutra, bleiben die Werte bei mir unter 2%. Dieser Befund ist wohl testbedingt: Aufgrund der Künstlichkeit bzw. Bedeutungsleere der Wörter können die Probanden auch keine der hier relevanten semantischen Regeln (vgl. WEGENER 1995: 24) anwenden. Der Unterschied zu den L1-Gruppen könnte dadurch erklärt werden, dass von den Muttersprachlern verstärkt *-s* als genereller Marker für Neologismen bzw. Fremdwörter verwendet wird (vgl. KÖPCKE 1988: 325 ff.).

4.1.6. Die Verwendung des Umlauts

Das Auftreten des Umlauts als Pluralmarker ist insofern teilweise in Regeln zu fassen, als er nur bei bestimmten Pluralallomorphen auftritt (vgl. MUGDAN 1977: 89, WEGENER 1995: 18), nämlich bei *-er, -e* und *-Ø*. Bei *-er* tritt er obligatorisch auf, auch die umlautfähigen Feminina, die ihren Plural mit *-e* bilden (*Gans, Wand* etc.), werden immer umgelautet.[18] Neutra auf *-e* und *-Ø* werden dagegen nie umgelautet.[19] Problematisch, da nicht vorhersagbar, sind lediglich Maskulina, die als Pluralflexiv *-e* oder *-Ø* nehmen (*Bart - Bärte* vs. *Tag - Tage*; *Boden - Böden* vs. *Wagen - Wagen*).

Im Unterschied zur Selektion der anderen Marker wird die Wahl des Umlauts also nicht direkt vom Singular-Nomen geregelt, sondern — quasi in einem

18 KÖPCKE erklärt dieses Phänomen damit, dass der e-Marker eine sehr geringe Reliabilität als Pluralmarker besitzt (da auch viele Singularformen auf *-e* auslauten) und somit die Umlautung die Erkennbarkeit als Pluralform erhöht (1987: 36). Man könnte hinzufügen, dass dies auch für die Nomina mit *er*-Plural zutrifft, da *-er* schon bei zahlreichen Singularformen auftritt.

19 Die bekannten Ausnahmen sind *Floß* und *Kloster*. Die einzigen beiden Feminina auf *-Ø* — *Mutter* und *Tochter* — werden ebenfalls umgelautet.

zweiten Verarbeitungs-Schritt — vom gewählten Pluralmarker in teilweiser Kombination mit dem Genus.

Auf den Einbezug der Umlautung wurde in der bisherigen Auswertung der Daten verzichtet – einfach deshalb, weil nur ein Teil der Items umlautfähige Stammvokale enthielt und die Angabe der Umlautwerte bei Mittelwerten zu einem verzerrten Bild führen würde (so auch WEGENER 1995: 43). In Tab. 3 sind nur die umlautfähigen Items aufgeführt. Die Werte für Umlautung sind jeweils in eckigen Klammern angegeben. So sind beispielsweise die Angaben zu *Toftel* in der Spalte '*-Ø* [U]' so zu verstehen, dass 6% der Probanden die Nullform gewählt haben, dagegen 26% die Nullform plus Umlaut (*Töftel*).

Sg.-NG	Item	-(e)n	[U]	-e	[U]	-Ø	[U]	-er	[U]	-s	SO
Suff	*der Knauling*	16		68	[9]	4				2	
	die Trauschaft	94		3	[1]	2					
e / M	*der Knumpe*	91		2		5			[2]		
	der Olke	92		3		2				2	1
e / F	*die Muhre*	98					[1]		[1]		
VV	*die Kafti*	19				5				76	
	die Kaftu	31				4	[1]			63	1
er / M	*der Knauker*	17			[1]	70	[8]			3	1
er / F	*die Bachter*	26				18	[53]			3	1
el / M	*der Knafel*	22				42	[34]			2	
el / F	*die Toftel*	64				6	[26]			3	
K / M	*der Troch*	7	[2]	11	[61]	1		1	[16]		1
	der Trunt	11	[3]	34	[39]	3	[1]	1	[6]	2	
K / F	*die Pucht*	28		26	[43]	1			[2]		

Tab. 3: Prozentwerte für umlautfähige Nomina. Werte für umgelautete Formen in eckigen Klammern

Die Werte zeigen zunächst einmal, dass nur ganz wenige Probanden den Umlaut bei Pluralflexiven, die keine Umlautung zulassen, verwendet haben (vgl. die *-(e)n*-Werte für *Troch* und *Trunt*). Das heißt, dass die globalen Restriktionen für Umlautung beachtet wurden. Ein Blick auf die Spalte '-er [U]' zeigt weiterhin, dass auch die obligatorische Umlautung der Nomina mit dem Pluralmorphem *-er* nahezu ausnahmslos erfolgte.

Bei den umlautfähigen Maskulina auf Pseudosuffix (*Knafel, Knauker*) sowie bei den Einsilbern liegen die Umlautanteile für die jeweils relevanten Endungen (*-e* bzw. *-Ø*) zwischen 50 und 80% (Ausnahme *Knauker*), was angesichts der Nichtvorhersagbarkeit der Umlautung für diese Nomina im Realwortschatz „realistische" Werte sind. Ein Umlaut-Problembereich scheint jedoch bei den Feminina auf Pseudosuffix und den femininen Einsilbern zu liegen. Bei *Pucht* liegt eine deutliche Untergeneralisierung des Umlauts vor, d.h. die Regel, dass alle

umlautfähigen Feminina mit *e*-Plural umgelautet werden müssen, wurde von einem Viertel der Probanden nicht berücksichtigt.

Die Situation bei den beiden Feminina auf Pseudosuffix (*Toftel, Bachter*) ist dagegen anders zu interpretieren: Hier wird der Umlaut gegenüber den Verhältnissen im Realwortschatz übergeneralisiert: Die Hälfte (bei *Bachter*) bzw. ein Viertel (bei *Toftel*) der Probanden wählten hier anstelle des regulären Markers *-n* den Umlaut als alleinige Pluralmarkierung. Allerdings ist dieses Selektionsverhalten gewissermaßen „regelkonform": Wenn man davon ausgeht, dass der „Fehler" schon darin lag, unter Missachtung des Genuskriteriums überhaupt die Nullform für Feminina auf Pseudosuffix zu wählen, dann macht die Umlautung Sinn, denn nur durch sie wird die Pluralmarkierung ausgedrückt. Zudem könnten die hohen Werte für *Bächter* auch durch eine fälschliche Anwendung der Umlaut-Regel, dass Nomina mit er-Plural umgelautet werden, auf Nomina, die schon in der Singularform auf *-er* ausgehen, zustande gekommen sein.

4.1.7. Resümee

Unter Zugrundelegung eines regelbasierenden Modells der Pluralselektion kann das Selektionsverhalten der ungarischen Deutschlerner wie folgt charakterisiert werden:

Die Lerner beachten weitgehend die aufgrund struktureller Analysen ermittelten IP-Regeln der Pluralbildung. Insbesondere bei den Nomina auf Suffix (mit Ausnahme von *-lein*), bei denen auf Schwa und denen auf Vollvokal sind die Werte mit denen der Muttersprachler vergleichbar.

Erwähnenswerte Abweichungen von IP-Regeln sind dagegen vor allem bei den Nomina auf Pseudosuffix und bei den femininen Kernwörtern festzustellen. In beiden Fällen kann das Selektionsverhalten der Probanden so gedeutet werden, dass das Genuskriterium nicht (ausreichend) beachtet wurde.

4.2. Pluralselektion aufgrund von Schema-Abgleich

Wie schon eingangs beschrieben, wird beim Schema-Abgleich einem gegebenen Nomen eine Pluralendung durch Abbilden eines abstrakten Pluralschemas zugewiesen. Für diese Variante plädiert KÖPCKE (1988: 320 ff.) unter Bezug auf Untersuchungen morphologischer Universalien. Er geht dabei von prototypischen Singular- und Pluralformen aus. Ein „gutes" Pluralschema enthält möglichst viele der folgenden Merkmale: den femininen Definitartikel *die*, Auslaut auf *-en, -s, -er* und *-e* sowie den Umlaut (ebd. 321). Ein prototypisches Nomen im Singular habe keines dieser Merkmale. Die schematheoretische Hypothese von KÖPCKE lautet nun, dass Sprecher solche Schemata für mögliche Singular und für mögliche Pluralformen in ihrem mentalen Lexikon separat gespeichert haben und Pluralformen durch „matching", also durch Angleichen an diese abgespeicherten Schemata bilden. Eine Konsequenz dieser Hypothese ist, dass eine Singularform, die schon viele Pluralmerkmale aufweist, bereitwillig von den Probanden

als Pluralform akzeptiert wird (320). KÖPCKE bringt anhand seiner Daten fünf Argumente für Schema-Abgleich, die ich anführe und zugleich mit meinen Befunden vergleiche:

- Bei Maskulina und Neutra auf *-el* — einer Endung, die nicht zu den prototypischen Pluralmerkmalen gehört — wählten weniger Probanden die Nullform (69%) als bei solchen auf *-er* (77%) und *-en* (91%), die zugleich prototypische Pluralformen sind. Die gleiche Tendenz ließ sich bei KÖPCKE für die Feminina zeigen.
  Diese Tendenz wird auch in meinen L2-Daten voll bestätigt (s.o. Tab. 2).
- Die Tatsache, dass 17% von KÖPCKES Probanden (bei WEGENER 20%) für Maskulina und Neutra auf Schwa anstelle von *-(e)n* die regelwidrige Nullendung gewählt haben, könne innerhalb des schemaorientierten Ansatzes dadurch erklärt werden, dass die e-Endung als prototypische Pluralendung erkannt wurde und die Nomina somit unverändert („Nullendung") gelassen wurden (a.a.O. 322).
  Diese Tendenz wird in meinem Korpus allerdings nicht bestätigt: Nur 6% haben hier durchschnittlich die Nullendung gewählt.
- Die Tatsache, dass bei den Nomina auf Vollvokal 20% der Probanden nicht *-s*, sondern *-(e)n* als Marker bei gleichzeitigem Ausfall des Vollvokals gewählt haben. KÖPCKE argumentiert hier so, dass eine regelbasierende Hypothese weder den Vokalausfall noch die Endung *-(e)n* erklären könne. Der Vokalausfall wäre schematheoretisch so zu erklären, dass im mentalen Lexikon der Sprecher kein Schema für Vollvokal + *-(e)n*, sondern nur für *-(e)n* gespeichert sei. Zudem wäre die Wahl von *-(e)n* dadurch zu erklären, dass dieser die größte „cue strength" (d.h. perzeptive Validität) besäße.
  Diese Tendenz, anstelle von *-s* die (e)n-Endung zu nehmen, wird in meinem Korpus zwar mit recht hohen Werten (MW für 4 Nomina: 27%) bestätigt, wobei in der Mehrzahl der Fällen auch der Vokalausfall stattfand (s.o. Fn. 15). Allerdings halte ich die Argumentation von KÖPCKE für nicht ganz überzeugend: Zum einen ist es sehr wohl möglich, die Wahl von *-(e)n* sowie auch den Ausfall des Vollvokals durch regelgeleitetes Selektionsverhalten zu erklären[20] und zum anderen ist es nicht ganz auszuschließen, dass zumindest in einigen Köpfen der L2-Lernern Pluralschemata des Typs *----uen* und *----ien* existieren. Das Vorbild wären Fremdwörter wie *Individuen* oder *Aktien*, wobei es innerhalb eines output-orientierten, schematheoretischen Modells unerheblich ist, dass die Singularformen dieser Wörter nicht auf Vollvokal, sondern auf *-um* bzw. *-ie* ausgehen. Das könnte das Auftreten

20 Einen solchen Versuch kann man bei WEGENER (1995: 29 f.) nachlesen, die das Genuskriterium bemüht, um die Feminina (*Pizza, Villa*) unter ihre Hauptregel 1, die Maskulina und Neutra (*Konto, Saldo*) unter ihre Nebenregel 2a zu subsumieren und für den Vokalausfall eine Vokaltilgungsregel verantwortlich macht.

der Formen *Kaftien* (6%) und *Kaftuen* (5%) in meinen Daten plausibel machen.

- Die Tatsache, dass für die Nomina auf Schwa, die ja schon einem Pluralschema entsprechen, wesentlich öfter der im Realwortschatz nicht vorkommende Nullmarker gewählt wurde als für „Kernwörter", die keinem Pluralschema entsprechen.
  Diese Tendenz wird jedoch in meinen Daten nicht bestätigt.
- Die Tatsache, dass für *das Kett* von 58% der Probanden *-(e)n* als Marker gewählt wurde, dagegen für *das Grett* nur von 22%. Den Unterschied erklärt KÖPCKE damit, dass die Form *Ketten* im Realwortschatz — als Plural von *die Kette* — existiert und bei einer Suche im mentalen Lexikon schnell gefunden würde. Dagegen ist bei *das Grett* keine solche Entsprechung vorhanden.
  In meinen Daten findet sich eine Bestätigung für diese These: Zwar sind die Werte für *Ketten* deutlich niedriger (29%) als bei KÖPCKE, aber der relativ hohe Wert von 27% für die Form *Gretter* könnte als ein Indiz für den von Köpcke beschriebenen Abgleichmechanismus gewertet werden, da zu *Grett* zumindest das phonologisch ähnlich klingende *Bretter* als konkretes Pluralschema vorhanden ist (Tab. 4).

Item	Studie	-(e)n	-e	-Ø	-er	-s	SO
das Kett	Kö	58%	15%	27%			
	Di	29,3%	57,6%		10,1%	3,0%	
das Grett	Kö	22%	48%	30%			
	Di	17,2%	52,5%	1,0%	27,3%	2,0%	

Tab. 4 Werte für *Kett* und *Grett* bei KÖPCKE (Kö) und mir (Di)

4.3. Pluralselektion durch Analogiebildung

Wie schon eingangs erwähnt, kann die Bildung von Pluralformen analog zu einem real existierenden Nomen nie ganz ausgeschlossen werden. Vom Untersuchungsdesign her gesehen stellt Analogiebildung insofern eine Art „Störfaktor" dar, denn sollten die Probanden tatsächlich in großem Ausmaße die Pluralformen nach real existierenden Vorbildern geformt haben, so würden die Daten weder Aussagen über Regelanwendung noch über Schema-Abgleich zulassen, da in jedem Fall eine (gegebenenfalls lexikalistisch abgespeicherte) Einzelform — und keine auf verschiedene Fälle applizierbare Regel oder ein auf viele Formen passendes Schema — den Zugang zur Pluralform gewährt. Nachweisen lässt sich Analogiebildung im Rahmen des Testdesigns nicht.[21] Hinweise auf Analo-

21 WEGENER berichtet von einer zusätzlichen Untersuchung, in der sie ihre Probanden nach assoziierten Mustern befragt hat: „Sie konnten nur für eine sehr geringe Zahl von Items ein konkretes Muster angeben, dem sie analogiebildend gefolgt waren"

giebildung liegen jedoch dann vor, (a) wenn Probanden in einer relativ hohen Zahl eine regelwidrige Pluralform gebildet haben, für die aber eine Ausnahme als Vorbild dienen kann oder (b) wenn sich innerhalb einer Nomen-Gruppe die Werte für einzelne Nomina auffällig von anderen unterscheiden, wobei für das in Frage stehende Nomen ein greifbares Vorbild im Realwortschatz existiert.

Fall (a) liegt vermutlich nur bei *die Bachter* vor, zu dem die bei WEGENER und auch in meiner Probandengruppe hochfrequente Pluralform *die Bächter* vermutlich in Analogie zu *Tochter/Töchter* gebildet wurde. Fall (b) könnte bei *die Pucht* eine Rolle gespielt haben, wo 43% *Püchte* gegenüber 28% für *die Puchten* gewählt haben.[22] Das hier wirkende Vorbild war wohl *die Frucht*, und nicht etwa die (e)n-„Kandidaten" *Bucht*, *Flucht* und *Sucht*. Auch die Werte für die beiden neutralen Einsilber *Grett* und *Kett* legen den Einfluss von Analogiebildung nahe (s.o. Tab. 4): Bei *Kett* haben sich — wohl unter Einfluss von *Bett* — knapp 30% für *Ketten*, bei *Grett* dagegen — wohl unter Einfluss von *Brett* — 27% für *Gretter* entschieden. Das ist somit eine Variante zu Köpckes Deutung der Daten.

Es dürfte zudem einen Unterschied zwischen der Analogiebildung bei Muttersprachlern und bei L2-Lernern geben: Während Muttersprachler eher in der Lage sind, „korrekte", d.h. regelkonforme Vorbilder auszuwählen, muss man damit rechnen, dass sich L2-Lerner, deren mentales L2-Lexikon durch Instabilität gekennzeichnet ist (BÖRNER/VOGEL 1994: 12 f.), auch an Vorbildern orientieren, die zwar mit dem fraglichen Item gewisse formale (lautliche, graphemische) Ähnlichkeiten besitzen, jedoch ein anderes Genus und somit eine andere Pluralmarkierung haben. Auf diese Weise ließen sich z.B. die relativ hohen Werte für *Töftel* (26%) erklären: Zwar gibt es kein Vorbild im Realwortschatz, bei denen eine feminine Singularform auf *-el* im Plural -Ø + Umlaut nimmt, aber — unter Vernachlässigung des Genus — könnte durchaus ein maskulines Nomen mit gleichem Stammvokal und Auslaut — nämlich *Vogel / Vögel* — als Muster gedient haben.

Es ist zudem auch gar nicht gesagt, dass immer eine Singularform als Vorbild dient. Schon KÖPCKES Deutung der Werte für *Ketten* (s.o. Kap. 4.2.) deutet auf die Möglichkeit hin, dass sich Probanden für eine Pluralform entscheiden, weil diese entweder mit einer tatsächlich existierenden Form identisch ist (wie bei *Ketten*) oder dieser zumindest sehr ähnlich ist. So ließen sich die vergleichsweise hohen Werte für *das Priere* — Vorbild *die Tiere* — plausibel machen, bei dem immerhin 12% der Probanden die Null-Endung gewählt haben (gegenüber 5% bzw. 2% für *die Olke* und *die Knumpe*).

(1995: 47).

22 Zum Vergleich: Bei *die Schett* hatten sich 60% für *die Schetten* entschieden.

5. Fazit

Die Diskussion des Plural-Selektionsverhaltens der ungarischen Deutschlerner vor dem Hintergrund der Studien mit L1-Lernern hat Folgendes ergeben:

Die starke lexikalistische Hypothese, d.h. die Annahme, dass L2-Lerner *ausschließlich* durch Abruf von einzeln abgespeicherten Formen den Plural bilden, kann schon allein dadurch als widerlegt gelten, dass keiner der Probanden den Kunstworttest als unlösbar verweigert hat bzw. dass alle Probanden ihre Lösungen in die Lücken eintrugen.

Jenseits der lexikalistischen Hypothese lautete dann die Frage, ob die Daten eher für Regelanwendung oder für Schema-Abgleich sprechen. Dabei hat sich gezeigt, dass die Ergebnisse grundsätzlich kompatibel mit der Annahme eines regelgeleiteten Selektionsverhaltens sind. Auch in den Bereichen, wo die Probanden auffällig von IP-Regeln abwichen — bei den Nomina auf Pseudosuffix, bei Kernwörtern sowie bei dem Nomen auf *-lein* —, kann das Verhalten nicht als Gegenbeweis für regelgeleitetes Selektionsverhalten dienen, sondern eher für Befolgung „falscher" Regeln, etwa, dass Kernwörter genusunabhängig *-e* als Endung nehmen, dass für Nomina auf Pseudosuffix das Genus keine große Rolle spielt, oder dass Nomina auf das Suffix *-lein* einer negativ formulierten Schwa- Tilgungsregel unterliegen.

Einige, aber nicht alle Befunde sind kompatibel mit einem output-orientierten schematheoretischen Ansatz: So legt auch in meiner Probandengruppe das unterschiedliche Zuordnungsverhalten bei Maskulina und Neutra auf Pseudosuffix, die Wahl von *-(e)n* für Nomina auf Vollvokal sowie die Werte für einzelne Nomina (*Kett*) einen Schema-Abgleich nahe. Allerdings bleibt das Schemamodell in seiner Erklärungsreichweite hinter dem Regel-Modell zurück: Es kann z.B. nicht erklären, wieso — vor allem bei Kernwörtern, aber auch bei Nomina auf Vollvokal — nicht wesentlich häufiger die bei KÖPCKE als prototypisch bezeichnete Endung *-(e)n* gewählt wurde. Es kann weiterhin nicht erklären, warum das Genuskriterium in den L1-Studien (WEGENER 1995: 44), aber auch in meiner L2-Gruppe zumindest für eine Reihe der Nomen-Gruppen berücksichtigt wurde, warum etwa der *er*-Plural in meinen Daten bei neutralen und maskulinen, nicht aber bei femininen Kernwörtern gewählt wurde.[23]

Allerdings besagt die Begrenztheit des schematheoretischen Erklärungsansatzes nicht, dass einige Probanden nicht doch im Einzelfall schemageleitet vorgehen. Dasselbe gilt für die Analogiebildung. Das Instrument „Test mit Kunstwörtern" dürfte in der bisher praktizierten Form als Analyseinstrument überfordert sein. Um genauer Aufschluss über die mentalen Prozesse zu gewinnen, müssten noch andere methodische Verfahren zum Zuge kommen, vorzugsweise retrospektive Erhebungsverfahren (vgl. FÆRCH/KASPER 1987), bei denen die Probanden befragt werden, aufgrund welcher Kriterien sie einem Singular-Kunst-

23 Weitere Kritik an KÖPCKES Schemaansatz übt WEGENER (1995: 48).

wort eine Pluralform zugeordnet haben (vgl. DIETZ in Vorb. a). Es ist dabei zu vermuten, dass die Dichotomie regel- vs. schemageleitet in der Realität in ein Nebeneinander von jeweils gerade „passenden" Verfahren/Strategien umgedacht werden muss.

Dennoch, die Analyse hat ihren praktischen Nutzen darin, dass sie die Schwachstelle der Pluralbeherrschung meiner Probanden aufgezeigt hat. Diese Schwachstelle lautet **Nichtberücksichtigung des Genus bei genusrelevanten Pluralregeln**. Dieser Befund ist nicht überraschend: Der Schluss vom Genus auf den Pluralmarker, bei dem es sich also um „implikative Regeln" handelt, die im Verlauf des Spracherwerbsprozesses erst relativ spät ausgebildet werden (WEGENER 1995: 41), setzt voraus, dass man das Genus eines Nomens kennt. Doch gerade die Genuszuordnung stellt selbst für fortgeschrittene Deutschlerner noch eine gewaltige Lernaufgabe dar. Insofern hat auch die Angabe des Genus in Form des bestimmten Artikels vor den Items keine große Hilfe dargestellt.

Auch wenn es offensichtlich der Fall ist, dass sowohl L1-Sprecher als auch L2-Lerner für unbekannte Nomina Regeln anwenden und somit die Chance besteht, in der DaF-Didaktik durch Vermitteln solcher Regeln den Lernprozess zu erleichtern, so ist jedoch die Frage weiterhin ungelöst, wie solche Regeln „lernerfreundlich" formuliert und in eine Lernprogression eingebaut werden können. Die Frage ist auch nach dem Vorschlag WEGENERS (1995) noch offen, weil WEGENERS Regelapparatur zu stark auf einer systemlinguistischen Beschreibung basiert, die zwar den Ansprüchen an eine linguistische Regelbeschreibung wie Einfachheit, Kohärenz etc. genügt, jedoch nicht den Ansprüchen an didaktisch verwendbare Regeln.[24] Die didaktische Schwachstelle von WEGENERS Modell liegt darin, dass ihr Begriff der „Markiertheit" unscharf ist: Während die Unterscheidung von 'unmarkiert' und 'markiert' auf der Ebene der Hauptregeln aufgrund der genannten und weitgehend an der Wortform erkennbaren Kriterien noch relativ gut nachvollzogen werden kann, ist dies auf der Ebene der Nebenregeln, bei denen von „markiert-regulären" Fällen gesprochen wird, nicht mehr möglich. Wegener *behauptet* einfach, dass *„Bär, Bett, Staat* im Lexikon hinsichtlich ihrer Pluralbildung markiert werden" (WEGENER 1995: 27) müssen. Das weiß sie aber wohl nur deshalb, weil diese Nomina nicht *-e*, sondern *-(e)n* als Marker selegieren, womit aber ein Zirkelschluss vorläge. Mit anderen Worten: für ihre Nebenregeln gibt es im Gegensatz zu den Hauptregeln kein nachvollziehbares, an der äußeren Form der Singularform festzumachendes Kriterium für „markierte Regularität", wodurch sie für L2-Lerner unbrauchbar sind. Insofern steht eine brauchbare Beschreibung von didaktisch verwertbaren Regeln der Pluralzuordnung noch aus. Eine solche Beschreibung müsste sich in erster Linie an den Oberflächenmerkmalen der Singularformen orientieren und von hier aus unter Einbezug der Anzahl von Ausnahmen angeben, für welche Nomengruppen

24 Zur Lernbarkeit von sprachlichen Regeln vgl. DIETZ (in Vorb. b).

überhaupt Regeln formuliert werden können, und für welche eine lexikalistische Lernstrategie angemessener ist.

Literatur

Albert, Ruth 1998: *Das bilinguale mentale Lexikon.* — In: *Deutsch als Fremdsprache* Bd. 35 H. 2. S. 90-97.

Augst, Gerhard 1975: *Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache.* Tübingen: Narr.

Augst, Gerhard 1979: *Neuere Forschungen zur Substantivflexion.* — In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* Bd. 7. S. 220-232.

Börner, Wolfgang; Vogel, Klaus 1994: *Mentales Lexikon und Lernersprache.* — In: dies. (Hg.): *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb.* Das mentale Lexikon. Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 375). S. 1-17.

Dietz, Gunther (in Vorb. a): *Selektion von Pluralmarkern bei ungarischen Deutschlernern — eine retrospektive Untersuchung.*

Dietz, Gunther (in Vorb. b): *Überlegungen zur Lernbarkeit sprachlicher Regeln.*

Drosdowski, Günther (Hg.) 1995: *DUDEN Grammatik der deutschen Gegenwartssprache.* 5., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Herausgegeben und bearbeitet von Günther Drosdowski in Zusammenarbeit mit Peter Eisenberg, Hermann Gelhaus, Helmut Henne, Horst Sitta und Hans Wellmann, Mannheim: Dudenverlag (DUDEN Bd. 4).

Færch, Claus; Kasper, Gabriele (Hg.) 1987: *Introspection in Second Language Research.* Clevedon: Multilingual Matters (= Multilingual Matters 30).

Köpcke, Klaus-Michael 1987: *Die Beherrschung der deutschen Pluralmorphologie durch muttersprachliche Sprecher und L2-Lerner mit englischer Muttersprache.* — In: *Linguistische Berichte* Bd.107. S. 23-43.

Köpcke, Klaus-Michael 1988: *Schemas in German Plural Formation.* — In: *Lingua* Bd. 74. S. 303-335.

Meinert, Roland 1989: *Die deutsche Deklination und ihre didaktischen Probleme.* München: iudicium (= Studien Deutsch 7).

Mugdan, Joachim 1977: *Flexionsmorphologie und Psycholinguistik.* Tübingen: Narr.

Phillips, Betty S.; Bouma, Lowell 1980: *The Acquisition of German Plurals in Native Children and Non-Native Adults.* — In: *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* Bd. 8 H.1. S. 21-29.

Wegener, Heide 1991: *Deutsche Sprache - schwere Sprache? Probleme (nicht nur) japanischer Studenten mit der Substantivflexion.* — In: *Info DaF* Bd.18. H. 4. S. 420-437.

Wegener, Heide 1992: *Pluralregeln und mentale Grammatik.* — In: Zimmermann, Ilse; Strigin, Anatoli (Hg.): *Fügungspotenzen. Festschrift für Man-*

fred Bierwisch, Berlin: Akademie-Verlag (= studia grammatica 34). S. 225-249

WEGENER, HEIDE 1995: *Die Nominalflexion des Deutschen - verstanden als Lerngegenstand.* Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 151).

ZIFONUN, GISELA; HOFFMANN, LUDGER; STRECKER, BRUNO 1997: *Grammatik der Deutschen Sprache in 3 Bd.* Berlin u.a.: de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache Bd. 7).

Anhang — Erhebungsbogen

Wie lautet Ihrer Meinung nach die Pluralform der folgenden (Kunst-)Wörter? Tragen Sie Ihre Lösungen in die dafür vorgesehenen Lücken ein.

	Singularform	– Pluralform ?
1	die Tilte	– die _____
2	der Knafel	– die _____
3	die Schett	– die _____
4	die Traika	– die _____
5	die Schergung	– die _____
6	die Toftel	– die _____
7	das Ziro	– die _____
8	der Knauling	– die _____
9	die Muhre	– die _____
10	der Stießen	– die _____
11	das Grett	– die _____
12	der Troch	– die _____
13	die Kaftu	– die _____
14	der Knumpe	– die _____
15	die Trauschaft	– die _____
16	das Quettchen	– die _____
17	die Bachter	– die _____
18	das Sierer	– die _____
19	die Pucht	– die _____
20	das Priere	– die _____
21	das Kett	– die _____
22	die Kafti	– die _____
23	die Limpe	– die _____
24	das Schwirklein	– die _____
25	das Trilchel	– die _____
26	der Trunt	– die _____
27	der Knauker	– die _____
28	das Verknöpfnis	– die _____
29	die Borchheit	– die _____
30	die Tonität	– die _____
31	die Lühr	– die _____
32	der Olke	– die _____

WERKSTATT

Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1999. S. 135-149

Amália Kerekes (Budapest)

Das Fest als Strukturprinzip in der *Dritten Walpurgisnacht* von Karl Kraus

Die Darstellungen von Karl Kraus' Spätwerk in den sekundären Quellen begrenzen sich zumeist auf das Konstatieren des Erschlaffens eines reichen satirischen Inventars, das von der Zeitgeschichte überholt wurde, weil sich die althergebrachten attackierenden Reaktionen bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus als unzulänglich erwiesen haben sollen.

Derlei Kritiken zielen v.a. auf den Mangel einer Differenzierung ab, demzufolge der Autor — stets in Kommafragen verwickelt und an zweitrangigen Vorfällen seine Federprobe veranstaltend — nicht imstande gewesen sei, zum Einbruch der Katastrophe Stellung zu nehmen. Die Behauptung vom Scheitern eines olympischen Persönlichkeitsprojekts übersieht aber den Wandel im künstlerischen Schaffen von Kraus, indem sie auch hinsichtlich der Werke der dreißiger Jahre die Prinzipien von Kritik und Kunst gegeneinander ausspielt.

Die Zielsetzung dieser Arbeit ist die Untersuchung des neuformulierten Ästhetischen in der im Jahre 1933 entstandenen *Dritten Walpurgisnacht*, die auf die literarische Vorlage zurückgreifend das Fest zum Strukturprinzip erhebt, und hiermit die Frage stellt, inwieweit die Darlegung des zitierten Materials in der Montageform der *Dritten Walpurgisnacht* als mimetisch zu bezeichnen ist.

I. Ansätze zu einer Rezeptionsgeschichte der *Dritten Walpurgisnacht*

"*Dies irae* — der Gedanke lüstert nach Blut"
(János Marno)[1]

Der Leser der Kraus-Literatur kann sich ohne weiteres jenem Autor ähnlich fühlen, der einst die diversesten Aktionen mit dem Mieder der deutschen Sprache vornahm: geht ihm zufällig das Licht durch einen komparatistischen Aspekt auf, so werden seine diesbezüglichen Regungen von den meisten Literaturhistorikern zunichte gemacht, die geneigt sind, im Krausschen Oeuvre ein in sich geschlossenes Ganzes zu erblicken, wodurch sich die immanente Lektüre dermaßen zuspitzt, daß sie sich als Interpretation im Herbeischaffen der theoretisch anmutenden Kraus-Sätze erschöpft.[2]

---

1 Marno, János: *Dies irae — a gondolat vért kíván.* — In: *Jelenkor* 1999. Jg. 41. H.1. S. 33. (in meiner Übersetzung).

2 Vgl. das von Werner Kraft gezeichnete grandiose Panorama (Kraft, Werner: *Das Ja des Neinsagers. Karl Kraus und seine geistige Welt.* München: edition text+kritik 1974.), das uns mit einem klaren Überblick über die von Kraus selbst genannten

Inwiefern, fragt sich der Leser weiter, kann man aber dieses Symptom aus der Methode von Kraus ableiten, die einen Dialog anscheinend nicht aufkommen läßt, und dadurch den Rezipienten in die Position der Ablehnung oder der vorbehaltlosen Identifizierung jagen kann? Die gleiche Diskrepanz stellt den Leser vor die schwere Aufgabe, mit dem Schweigen des Autors beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs und zur Zeit von Hitlers Machtübernahme etwas anfangen zu können, das eine kommunikative Situation markiert, "die weder angenommen noch abgelehnt werden möchte".[3]

Um die Bemühungen, Kraus zu verteidigen oder seine Aphorismen durch Neuordnung zum statischen Gemeingut zu machen, für verfehlt zu halten, braucht man vielleicht nur an die narrative Struktur der Schriften von Kraus zu erinnern, deren Erkennbarkeit die der Zeitgeschichte mehr oder weniger entledigte Köhler-Ausgabe wesentlich erleichtert. In diesem Sinne kann man in den Texten nicht nur Manifeste erblicken, die sich bei Gelegenheit in den Nährboden der politischen Diskussion verwandeln lassen, und als Parolen der Endzeiten[4] gegen den Rest der Welt eingesetzt werden können.

Sobald der Schwerpunkt von den umständlich dokumentierten biographischen Koinzidenzen auf die Rezeption gelegt und der Autor aus dem Zustand einer historischen Datensammlung befreit wird, bietet sich eine freie Bahn für das dialogische Verstehen an, das den Denkmalschutz mit jenem Kampf ablöst, der auch das von Kraus für sich selbst reservierte Epigonentum bestimmt: das Ringen um das Einlösen der verdrängten Werte situiert seinen Begriff vom Ursprung in einer Traditionsarbeit, die zugleich das Moment der Distanz miteinbeschließt.[5]

Die begrifflichen Erlebnisse konstituieren demnach die Verantwortung der kritischen Auseinandersetzungen, deren faktische, materielle Ingredienzen im Weiteren nicht als Grundlagen für Abstraktionsebenen gelten. Sie sind vielmehr referentielle Teile einer mimetischen Figuration, die aber ihre Referenzialität erst durch die Mimesis selbst erlangen.[6] Die Reflexion wird dadurch in den Bereich des Bewußtseinsstroms verwiesen, der die Abstraktion jenseits der Intra-

Vorfahren und über die in der *Fackel* hochgepriesenen Zeitgenossen beglückt, aber v.a. wegen dem Umfang eher als Forschungsgrundlage zur Anwendung gebracht werden kann.

3 Vgl. Luhmann, Niklas; Fuchs, Peter: *Reden und Schweigen.* Frankfurt/Main: Suhrkamp 1989 (= stw 848). S. 18.

4 Zum "Hang zu Endzeiten" vgl. Menasse, Robert: *Das Land ohne Eigenschaften.* 2. Aufl. Wien: Sonderzahl 1993. S. 9.: "Man muß Endzeiten sagen, also den Plural verwenden, weil es eine österreichische Erfahrungstatsache ist, daß am Ende einer Endzeit nie das Ende ist."

5 Vgl. Riberio, António: *Karl Kraus und Shakespeare. Die Macht des Epigonen.* —In: Strelka, Joseph P. (Hg.): *Karl Kraus. Diener der Sprache — Meister des Ethos.* Tübingen: Francke 1990 (= Edition Orpheus 1). S. 248.

6 Vgl. Man, Paul de: *Autobiography as De-Facement.* — In: ders.: *The Rhetoric of Romanticism.* New York: Columbia UP 1984. S. 67-81.

textualität in dem Moment aufscheinen läßt, sobald man nach dem geglückten Überwinden des vom Auftakt der *Dritten Walpurgisnacht* hervorgelockten Pathos nicht sofort zur Generalisierung und Superlativierung der zu Thesen entblößten Passagen greift, sondern die einzelnen glossenhaften Miniaturen erst im Hinblick auf die radikale Destruktion der Innerlichkeit interpretiert.

Daß der Autor unter keinen Umständen mit elenden Skribenten auf dem gleichen Scheiterhaufen brennen will,[7] ist ein gutes Beispiel für solche Irritationen. Auf die nicht gerade frappierende Anklage, Kraus sei nach wie vor kleinkariert und kurzsichtig gewesen,[8] antwortet Edwin Hartl wie folgt: "Denn es muß doch einmal offen erklärt werden: Die absolute Gemeinheit der Bücherverbrennung gipfelte eigentlich darin, daß Geistesprodukte und geistloser Ramsch ins gleiche Feuer geworfen wurden...".[9]

Die Tragweite dieser defensiven Tätigkeit läßt sich daran ermessen, daß im weiteren ein vielschichtiger Komplex, in seiner strukturellen Eigenheit unberücksichtigt, in die Kategorien von Selbstkorrektur eines alten Mannes und Widersprüchen eines auf seinem satirischen Ingenium beharrenden Schriftstellers zergliedert wird. Das initiiert wiederum die Vernachlässigung des sich beinahe emblematisch in die Sekundärliteratur einzeichnenden, aber nicht hinreichend erarbeiteten Kierkegaard-Bildes, das gerade auf die Kurzlebigkeit eines Versuchs der Isolierung aufmerksam machen könnte, wenngleich das Postulieren einer geordneten, inneren Welt als Desideratum nachvollziehbar bleibt.

Im Zuge der forcierten Heiligsprechung und Verdammung von Kraus figurieren die Überlegungen zur Unschärfe der Glossen und das mit einem Schlag eliminierte Komödienhafte und Absurde als letzte Beweise für oder gegen den dokumentaristischen, eine begriffliche Erkenntnis propagierenden Journalistenpopanz. Er distanziere sich vom Verschwinden der Substantialität der Geschichte, um eine sich apodiktisch und kausalistisch deklarierende Totalität unter Dach und Fach zu kriegen, wofür Walter Benjamin die treffende Bezeichnung gefunden hat: "der Klatsch, kommt nur zustande, weil die Leute nicht mißverstanden werden wollen".[10]

Die Darlegung der Negation in den Essays von Dürrenmatt und Scharang hingegen artikuliert das Schöpferische am Krausschen Projekt, das durch die Oszillation vom Tragischen und Komischen die dem Chaos entspringende, re-

---

7 Vgl. KRAUS, KARL: *Schriften. Bd. 12: Dritte Walpurgisnacht.* Hg. v. Christian Wagenknecht. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1989 (= st 1322). (im weiteren: DW) S. 41.

8 Vgl. RADDATZ, FRITZ J.: *Der blinde Seher. Überlegungen zu Karl Kraus.* — In: *Merkur* Jg. 12 (1968) S. 520.

9 HARTL, EDWIN: *Verblendete Hellseher und Schwarzseher.* — In: *Literatur und Kritik* Jg. 4 (1970) H. 41. S. 10f.

10 BENJAMIN, WALTER: *Denkbilder — Der destruktive Charakter.* — In: ders.: *Gesammelte Schriften.* Hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977 ff. Bd. IV.1 S. 397.

symbolisierende Funktion des Kabaretts und der Glossen evoziert: "Die Dinge werden absurd, indem sie das Medium der Sprache passieren, eine Komödie entsteht, die sich die Tragödie des deutschen Volkes selber schrieb [...]".[11] Das nimmt auf einmal den Wind aus dem Segel sowohl der vehementen, einen "Tiefsinn"[12] im Untergang eruierenden Einstellungen, als auch jener "Ständestaat-Faschisten", denen nichts lieber sein konnte "als ein Karl Kraus, dem zu Hitler nichts einfiel".[13]

Die Lamentation über die methodologischen Schwierigkeiten beim Schreiben über Kraus konkludiert in der Frage, inwiefern die metonymischen Relationen in der mosaikartigen Anordnung als Garanten des Fiktiven betrachtet werden können, bzw. ob die klarer zu formulierende Position der Wertsetzung und der Reflexion in den scheinbar dispersen Texturen die Adaptation der karnevalesken Begriffskollektion als "Poetik der Verfremdung"[14] ermöglicht.

II. Das Fest als Strukturprinzip

1. Das Karnevaleske

"Er las Szenen aus den «Letzten Tagen der Menschheit», einem zyklopischen, unaufführbaren Drama — unaufführbar, weil der Reichtum, unbekümmert um dramatische Gesetze, über die Ränder der Form quillt. Darin ist Kraus wie Rabelais: unbekümmert um die Wirkung".[15]

Tucholskys Feuilleton aus dem Jahre 1920 greift jenen Aspekt auf, der im Hinblick auf das eminent Prosaische der karnevalesken Darstellung von besonderer Bedeutung ist: die Mannigfaltigkeit der Bilder erscheint als Unmittelbarkeit, die das Schauspielerische bedingt, nachdem es sich dieser "Fremdkörper"[16] bemächtigt hatte. Diese Assimilation läßt aber wiederum eine noch entschiedener in den Vordergrund gerückte Künstlerfigur durchschimmern, die den darge-

11 Dürrenmatt, Friedrich: *Die Dritte Walpurgisnacht* (1953). — In: ders.: *Gesammelte Werke, Bd. 7: Essays. Gedichte.* Zürich: Diogenes 1996. S. 411.

12 Ebd. S. 409.: "Wenn sich die Menschheit anschickt unterzugehen, soll sie es mit Tiefsinn tun".

13 Scharang, Michael: *Zur Dritten Walpurgisnacht.* — In: ders.: *Das Wunder Österreich.* Wien: Luchterhand 1991. S. 43.

14 Vgl. Lachmann, Renate: *Bachtins Dialogizität und die akmeistische Mythopoetik als Paradigma dialogisierter Lyrik.* — In: Stierle, Karlheinz; Warning, Rainer (Hg.): *Das Gespräch.* München: Fink 1984 (= Poetik und Hermeneutik XI). S. 489-515.

15 Tucholsky, Kurt: *Karl Kraus liest.* — In: ders.: *Gesammelte Werke in vierzehn Bänden.* Bd. 2: 1919-1920. Hg. v. Mary Gerold-Tucholsky u. Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1975. S. 261.

16 Riberio, António: *Karl Kraus und Shakespeare. Die Macht des Epigonen.* — In: Strelka, Joseph P. (Hg.): *Karl Kraus. Diener der Sprache — Meister des Ethos.* Tübingen: Francke 1990 (Edition Orpheus; 1.). S. 238.

legten Stoff funktionalisiert und deren Autorität und Identität erst durch das dialogische Prinzip festgelegt wird.

Tucholskys Feststellung, daß Kraus nicht von der Effektivität her das Wesen das Theaters bestimmt, erklärt jene, öfters als Narzismus des blamierten Franz Moor eingestufte Absicht,[17] die das konstante Merkmal der Werke von Kraus ausmacht: die massenweise veranstalteten Publikumsbeschimpfungen, die das Verhallen des Erlebnisses beim "unentbehrlichen Koeffizient schauspielerischen Wirkens" (F 384/385, 28) auf das Erreichen der Garderobe datieren,[18] zielen eher auf die bevorzugte imaginative und zugleich gedankliche Herausforderung des Zuschauers ab, die an die Stelle der sinnlichen Rezeption tritt. Die Idee des wahrnehmbaren Geistigen ("die Klangfarbe des Dichterwortes"[19]) ist die Affirmation von Goethes Shakespeare-Deutung — *Shakespeare und kein Ende* wird mit besonderer Rücksicht auf das Bild des einsamen und geselligen Lesers bereits in der 65. Nummer der *Fackel* ausführlich zitiert.[20]

Die Konkretion des Kunstwerks ist dadurch mit einem Verweis auf die Einheit der Künstlerpersönlichkeit[21] gekoppelt, und im Zentrum der den Zuschauern gegenüber formulierten Erwartungen steht die durchreflektierte kritische Haltung. Das dichterische Wort wird damit zum Enthüller und Hervorbringer der Ambivalenz im Bachtinschen Sinne: statt Imitation verknüpfen sich zwei Zeichensysteme im ambivalenten Wort so, daß der "Autor die Rede des anderen für seine Zwecke ausnutzt, ohne aber gegen deren Gedanken zu verstoßen; er verfolgt deren Weg, wobei er sie zugleich relativiert".[22] Die erreichte Heterogenisierung des "sich konsolidierenden Sinns"[23] ist damit in einen Rahmen gespannt,

---

17 Zu den kritischen Nachklängen vgl.: GRIMSTAD, KARI: *Masks Of The Prophet.* Toronto: University Press 1982.

18 Vgl. F 384/385, 28.

19 F 65, 27.

20 Vgl. GOETHE, JOHANN WOLFGANG: *Shakespeare und kein Ende.* — In: *Goethes Werke in vierzehn Bänden. Hamburger Ausgabe. Bd. 12: Schriften zur Kunst.* Textkritisch durchgesehen v. Werner Weber u. Hans Joachim Schrimpf; kommentiert von Herbert von Einem u. Hans Joachim Schrimpf, S. 287-298. Zitate und Paraphrasen von Kraus sind auf den Seiten 288 f. zu finden.

21 Vgl. SCHEICHL, SIGURD PAUL: *"Aus Redaktion und Irrenhaus" — Literaturtheoretische und literaturkritische Aspekte einer Krausschen Polemik.* — In: KASZYNSKI, STEFAN H.; SCHEICHL, SIGURD PAUL (Hg.): *Karl Kraus — Ästhetik und Kritik. Beiträge des Kraus-Symposium Poznan.* München: Edition Text + Kritik 1989. S. 99.

22 KRISTEVA, JULIA: *Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman.* A. d. Franz. v. Michel Korinmann u. Heiner Stück. — In: IHWE, JENS (Hg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven.* Bad Homburg v.d.H.: Gehlen 1972. Bd III.: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft. II. S. 357.

23 LACHMANN, RENATE: *Gedächtnis und Literatur.* Frankfurt/Main: Suhrkamp 1990. S. 179. Die sprachliche Gestaltung wird dadurch bei Bachtin nicht als Innovation (Destruktion), sondern als Herbeiführen von Poly- und Ambivalenzen gedeutet.

der von der Haltung des Kritikers geprägt wird. Exemplarisch für diese Doppelbewegung ist die Art und Weise, wie die Darlegung der wortschöpfenden nationalsozialistischen Presse kurzgeschlossen wird:

> Nun, ich sage mir:
> Bist du beschränkt, daß neues Wort dich stört?
> Willst du nur hören, was du schon gehört?
> Dich störe nichts, wie es auch weiter klinge,
> Schon längst gewohnt der wunderbarsten Dinge. (DW 127)

Problematischer bei diesem Vergleich ist die Position des Subjekts, deren Einheit in der aufgrund der Volksfeste dargestellten Karnevaltheorie durch das universale Lachen nicht unberührt bleibt, sondern Teil des sich immer verwandelnden Weltganzen wird.[24]

Kraus' Subjektbegriff wird üblicherweise e contrario interpretiert: sein satirisches Lachen richte sich ausschließlich gegen den Gegenstand seiner Kritik[25] und der Wandel seiner politischen Ideale sei nichts anderes als die verspätete, unreflektierte Selbstrevision des einstigen Fackelzünders.[26] Dem Utopiegedanken in der Welt von Rabelais, in der der Künstler eine im Verfall begriffene Vergangenheit und eine noch nicht klar umrissene Zukunft entwirft,[27] steht Kraus' Spätwerk gerade darum nah, weil alles, was hier durch die Autorposition der Gegenwart entgegengehalten werden kann, diese Unabgeschlossenheit verkündet:

> mag die Presse auch hier der Unheilsbote sein, der es zu verantworten hat — wir müssen ihm danken, wenn er das Unheil nur meldet, das vor jeglichem Versuch, es zu deuten, bloß das Gefühl mit allem, was zu meiden ist, in Wehrlosigkeit verbunden zu sein; und bloß die Frage, wie lange es noch dauern wird. (DW 324)

"Die Ethik der Präsenz"[28] deckt gleichsam das Rückbesinnen auf den Ursprung und die Sehnsucht nach dem "Ende des Spiels"[29] auf. Damit bleibt dieser Dis-

---

24 Vgl. Bahtyin, Mihail: *François Rabelais muvészete, a középkor és a reneszánsz kultúrája.* [Die Kunst von François Rabelais, die Kultur des Mittelalters und der Renessaince] A. d. Russ. v. Csaba Könczöl. Budapest: Európa 1982. S. 18.

25 Vgl. Haas, Willy: *Die literarische Welt.* München: Paul List 1960. besonders S. 23 ff. über den diabolischen Weg eines von seinen unerfüllten homosexuellen Komponenten geplagten Autors, der "sich durch das Blut des süchtig aufgeschlürften Leiden anderer Menschen zeitweilig vom eigenen Leiden" distanzieren konnte.

26 Vgl. Le Rider, Jacques: *Das Ende der Illusion.* A. d. Franz. v. Robert Fleck. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1990. S. 363ff.

27 Vgl. Bahtyin, Mihail, a.a.O. S. 159.

28 Derrida, Jacques: *Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissen-*

kurs im synthetischen, deskriptiven Monologismus verankert,[30] währenddessen er diesen Monologismus von der Möglichkeit des Spiels her konstruiert.

2. Montage

Das zur Faschingszeit mit einer auffallenden Intensität einsetzende Glossenkonvolut von Kraus[31] ist auf den Seiten *Der Wage* um die Jahrhundertwende ein eklatantes Beispiel für ein konservativ-nostalgisches Weltbild inmitten der alles zerstörenden Orgie: "Lest Cervantes und Rabelais, lest Sterne und die stenographischen Protokolle des Wiener Gemeinderaths" (FS 2, 213). Im Kontext dieser Eskalation ist aber der Karneval der Inbegriff des irreversiblen Untergangs, der auf politische Persönlichkeiten wie Bismarck oder um 1914 auf Franz Ferdinand nur noch schmerzerfüllt rückblicken kann und will.

Diese Szenerie wird zumal — wie es Adorno in seinem Essay über *Sittlichkeit und Kriminalität* gezeigt hat — aus dem verfestigten Standpunkt "eines ritterlichen Feudalen"[32] anvisiert, der keinen Zweifel an seinem Anspruch auf Rechthaben aufkommen läßt. Der würdenverleihende Interpret läßt sich erst dank der göttlichen Inspiration mit dem Unwahren ein: "Denn mir ist ein Engel erschienen, der mir sagte: Gehe hin und zitiere sie" (F 368,1), und mit dieser prophetisch anmutenden Passivität setzt er sich zum Ziel, "die Situation abzumontieren, die wahre Fragestellung, welche sie enthält, zu entdecken und sie statt aller Antwort dem Gegner zu präsentieren".[33]

Die Verkümmerung der durchstrukturierten Beweisführung im Sinne einer bestätigenden Integration,[34] die retrospektiv vom Spätwerk her bei Kraus nachvollziehbar ist, stellt somit einen Prozeß dar, der mit dem Wandel des Montageprinzips von Eisenstein[35] verwandt ist. Eisenstein revidiert die Möglichkeit der

---

schaften vom Menschen. — In: ders.: *Die Schrift und die Differenz.* A.d. Franz. v. Rodolphe Gasché. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1972 (= stw 177). S. 441.

29 Ebd.

30 Zum Terminus vgl. Wahl, François: *A szöveg mint produktivitás* (*Der Text als Produktivität*). A.d. Franz. v. Tímea Kovács. — In: *Helikon* 1996. Jg. 42. H. 1-2. S. 12.

31 Vgl. Kraus, Karl: *Frühe Schriften.* Bd. 1. 1892-96. Bd. 2. 1897-1900. Hg. v. Johannes J. Braakenburg. Müchen: Kösel 1979. Bd. 2. S. 122. und 213 (im weiteren: FS).

32 Adorno, Theodor W.: *Sittlichkeit und Kriminalität. Zum elften Band der Werke von Karl Kraus.* — In: ders.: *Noten zur Literatur.* Frankfurt/Main: Suhrkamp 1965. Bd. 3. S. 69.

33 Benjamin, Walter: *Karl Kraus.* — In: ders.: *Gesammelte Schriften.* A.a.O. II.1 S. 339.

34 Zum Terminus vgl. Orosz, Magdolna: *Intertextualität in der Textanalyse.* Wien: ÖGS/ISSS 1997. S. 25.

35 Eisenstein, Sergei: *Montage.* — In: ders.: *Ausgewählte Aufsätze.* A. d. Russ. v. Lothar Fahlbusch. Berlin: Henschel 1960. S. 325-372, hier: S. 328.: "Da wir damals vor allem mit diesem Material arbeiteten, war es natürlich, daß wir uns hauptsächlich über die Möglichkeiten der Gegenüberstellung Gedanken machten. Dagegen war das analytische Interesse für das Wesen der zusammenzustellenden Teile kleiner".

impressionistischen Gegenüberstellung, die ihn zur Vernachlässigung der dadurch hervorgerufenen neuen Qualität verleitet hat: die Bedeutung (als Gegensatz zur Sinnlichkeit), die sich aus den aneinandergefügten einzelnen Bildinhalten ergibt, hebt ihre Beziehungslosigkeit auf, ohne einen diskursiven Sinn konstituiert zu haben.

Das Kunstwerk entzieht sich dadurch der auktorialen Intention, die Eisenstein früher mit einem wirkungsästhetischen Inventar formuliert hat, oder dem Gestus des Zitierens bei Kraus. Der Kontrast zwischen den großen Prosaformen und dem juridistischen Habitus,[36] den Adorno in den Werken von Kraus konstatiert, erfährt m.E. in bezug auf die Dritte Walpurgisnacht keine eindeutige Bestätigung mehr, in der sich nicht ornamental plädierende Faust-Zitate vorfinden lassen, sondern die Struktur bildet sich erst durch die mimetische Einfügung dieser Texte. Damit sind sie keine simplen Expansionen eines quasi blockierten Gedankenbündels mehr: die Auslegung erstreckt sich auf das ganze Werk. Das bürgt für Adornos Diktum im Kraus-Essay, mit dem in jenem Kontext das Defizit in Kraus' Schaffen begründet werden sollte: "die Entscheidung über richtig und falsch im Bau umfangreicher Prosastücke oder gar Bücher vollzieht sich allein in den Gesetzen, die jeweils das Werk, aus immanenter Notwendigkeit, sich selbst auflegt".[37]

Die Annahme der Prästabiliertheit der zitierten Vorlage soll in diesem Sinne auch modifiziert werden, denn die Moderne läßt sich diesmal infolge der strukturbildenden Zitierweise — anstelle von punktualen Rückgriffen "auf etwas vom Werk unabhängig Seiendes"[38] — gegen die postmoderne Intertextualität nicht so spektakulär ausspielen.

Die explizit markierten sprachlichen Konstituenten appellierten in den früheren Schriften von Kraus an das Kulturgedächtnis, dessen zitatologischer Abdruck einerseits ihren unwiderlegbaren Beweischarakter versprach, der nicht einmal eine geringfügige Abweichung duldet. Im Zeichen der kontrapräsenten Erinnerung[39] wird Goethe durch das Zitieren als Motti[40] oder Collagen aus den *Zahmen Xenien*[41] zum Symbol einer Totalität, die zugleich dem Gedächtnis ent-

36 Vgl. Adorno, Theodor W.: *Sittlichkeit und Kriminalität. Zum elften Band der Werke von Karl Kraus*. A.a.O. S. 76.

37 Ebd.

38 Kulcsár Szabó, Ernő: *Preisgabe der Symmetrie. Zur Eigenart der postmodernen Intertextualität*. — In: *Neohelicon* Jg. 20 (1993) H.1. S. 66. Ein weiterer Eckpfeiler dieser Studie ist das ausschließliche Einvernehmen der strukturellen Homologien für die postmodernen Texte, der bezüglich der Dritten Walpurgisnacht ebenfalls nicht standhält.

39 Zum Terminus vgl. Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*. München: Beck 1992. S. 86.

40 Vgl. W II, 11

41 Vgl. F 108, 1f. oder F 445/446, 87-90.

hoben ist,[42] und damit eine ironische, karnevaleske Rollensprache nicht affizieren kann.

Andererseits betrachtet Kraus die Versprachlichung — die freie In-Besitznahme der Kulturgüter — als kollektive Gedächtnisstörung.[43] Er bestimmt zwar implizit ein anagrammatisches Goethe-Bild als Gegenpol zu diesem abgesunkenen "Zettelkasten" (FS II, 281), aber er verzichtet zumeist auf jegliche Paraphrasen, die unreflektierten Zitate als Negationen der Gegenwart beeinträchtigen die Subjektzentriertheit des Gesamttextes nicht. Die öfters vorkommende freie Austauschbarkeit der Namen ("es geht mir wie Iphigenie oder wie Helena", F 334/335,16) setzt eine metonymische Bezugnahme voraus, deren Entfaltung, also die erinnerungsstiftende Leistung des Sprachgebrauchs sich aber von der künstlerischen Usurpation der Gegenwart gefährdet sieht.

Die Zitiertechnik der *Dritten Walpurgisnacht* deutet diese strenge Abgrenzung um. Ein Leitmotiv aus diesem Werk — die Menschheit, die "fähig ist, nicht zu glauben, was sie nicht erlebt"[44] — wird bereits in den früheren Schriften vorweggenommen. Als Kraus 1901 in den Kontext des Prozesses gegen Bahr und Bukovics den Satz von Mephistopheles "Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte" (F 69,13)[45] in bezug auf die Korruption explizit markiert einfügt und ihn im Jahre 1934 im Heft *Warum die Fackel nicht erscheint*, das die Faust-Zitate der *Dritten Walpurgisnacht* in einer kompakten Form zusammengestellt als Beweise für die Unübersetzbarkeit beinhaltet, wiederholt ("Wie das Völkchen den Teufel nie spürt und wenn er sie beim Kragen hätte, weil sie ja trotz und wegen aller Informiertheit sich nicht vorstellen, was sie nicht bereits erleben" F 890-905, 64), wird die Umwandlung schon klar er-

---

42 Zur Beziehung von Gedächtnis und a-symbolischer Allegorie vgl. DERRIDA, JACQUES: *Mémoires Paul de Man számára*. A. d. Franz. v. Vanda Simon. Budapest: Jószöveg Muhely Kiadó 1998. S. 97ff.

43 Vgl. Joachim Stephans Interpretation des Begriffs "Literaturgeschichte" bei Kraus (STEPHAN, JOACHIM: *Satire und Sprache. Eine Untersuchung zum Werk von Karl Kraus*. München: Pustet 1964.): "Jedes Wort, das ein Gedicht ist, jeder Gedanke, der Gestalt ist, verändert den Bildungsstand der Sprache und vermehrt ihre bildnerischen Möglichkeiten. Die Sprache ist das Gedächtnis einer Kultur" (S. 136f.) bzw. FÜRNKÄS, JOSEF: *Zitat und Zerstörung. Karl Kraus und Walter Benjamin*. — In: LE RIDER, JACQUES; RAULET, GEORGES (Hg.): *Verabschiedung der (Post-)Moderne*. Tübingen: Niemeyer 1987. S. 209-225. hier: S. 214. Über die Sprache als das praktische Gedächtnis der Kultur: "in ihr kann nichts verloren gehen, in ihr darf man aber auch nichts verloren geben".

44 DW 28.: "es gehört zum Verhängnis dieses Wunders, selbst den einfachsten aller Gedanken nicht so zur Sprache zu fördern, daß er den tierischeren Teil der Menschheit zum Mitleid zwänge: die nicht tötet, aber fähig ist, nicht zu glauben, was sie nicht erlebt".

45 GOETHE, JOHANN WOLFGANG: *Faust*. — In: *Goethes Werke in vierzehn Bänden. Hamburger Ausgabe*. 10. Aufl. Bd. 3: Dramatische Dichtungen. Hg. v. Erich Trunz. München: C. H. Beck 1976. Zeilen 2181f.

sichtlich: der Wegfall der expliziten Markierung ist ein Zeichen für die zunehmende Aufhebung des Registerunterschieds, auch wenn ihre Negation nicht ausgelöscht wird.

Diese Form der Textkohärenz bietet die Möglichkeit, die Autorität des Satirikers neu zu bestimmen. Die satirische Bearbeitung, die "im Vertrauen auf eine wahrhaft prästabilierte, versöhnende Harmonie voll und intakt aus einem einzigen Satzstück, einem einzigen Worte, einer einzigen Intonation"[46] das Unwahre zu entlarven vermag, wird im entpersonifizierten, unansprechbaren Umkreis des Dritten Reichs vernichtet:

> Ist denn, was hier dem Geist geschah, noch Sache des Geistes? Liegt nicht das Ereignishafte, das Erstmalige, in der Stellung, die das Ereignis zum Geist nimmt: anfechtend, wo es unanfechtbar bleibt? Ist nicht, was ihn entwaffnet, mehr das Wesen als die Gefahr? (DW 15)

Walter Benjamins These über die Nicht-Unterscheidung persönlicher von sachlicher Kritik ist im Kontext der *Dritten Walpurgisnacht* immer mehr in der Depotenzierung der früheren Sprachlehre wiederzuerkennen: der Gegner reißt das Ereignis an sich, das früher die Presse selbst war.[47] Oskar Jancke und Erich Heller sprechen vom Umsturz der Krausschen Welt in die Wirklichkeit,[48] bedenklich ist das aber insofern, daß sie die übertreibende und erfinderische Methode als das autonom künstlerische Wesen in den Werken von Kraus in Evidenz halten.

Die Möglichkeit der Satire, die Übertreibung in den Dienst des Humanismus zu stellen und Kraus' Bestimmung der Invention als Erfinden des Gefundenen sollen diese Bemerkungen konturieren. Das satirische Zerrütten der Erscheinungen versteht Kraus nicht als Karikaturen, sondern als Zitate, aber in dem Moment, wo diese illustren Teilnehmer ihr Stoffliches in der *Dritten Walpurgisnacht* entäußern, werden sie erst mit der literarischen Vorlage verbunden darstellbar: "Deshalb sollten die, die eine Stimme urgieren, sich bewußt sein [...], daß ein Gestaltungswille, der von Natur dazu neigt, vom Stoff bewältigt zu werden, nicht Stellung nimmt, sondern Stand sucht im tausendfachen Ansturm eines Übels, das mit ihm leichter fertig würde als er mit ihm" (DW 14f).

Wir können deshalb nicht von der Vollstreckung der Implikate der *Fackel* sprechen, denn Übertreibung und Realisierung erfolgen hier als Derivate der Prinzipien jenes Satirikers, der "die Beseitigung seiner Objekte nicht einmal dann als Erfolg wertet, wenn er selbst mit ihnen fertig würde" (DW 38). Die ver-

46 Benjamin, Walter: *Karl Kraus*. — In: ders.: *Gesammelte Schriften*. A.a.O. II.1 S. 343.

47 Vgl. ebd. S. 344.

48 Vgl. Jancke, Oskar: *Die Sprache und Karl Kraus*. — In: *Forum* Jg. 2 (1955) H.14. v. Februar S. 68-9. und Heller, Erich: *Karl Kraus*. — In: ders.: *Studien zur modernen Literatur*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1963 (= sv 42). S. 55-87.

kehrte Zitiersituation, die Erich Heller beschreibt, erlangt dadurch jenseits der Satire ihre Bedeutung, im Ästhetizismus der totalitären Diktatur[49]: das wehrlose Denken "erlebt mit dem Verhängnis der Dinge das ihres Wachstums, den Wettlauf der Satire mit dem Stoff, der in triumphaler Ahnungslosigkeit die Form vollendet und ausspielt" (DW 31).

3. Das ägäische Fest im Kontext des Dritten Reichs

3.1. Die Umformung der zugrunde gelegten *Klassischen Walpurgisnacht* vollzieht sich in der *Dritten Walpurgisnacht* nicht nach dem Muster der kausalen Beweisführung, die eine Finalität präsupponieren könnte. Kraus' Verdikt gegen Heine wegen der "Instrumentalisierung der Kunst durch den Journalismus",[50] die mit Hilfe der Literarisierung die Realitätsebenen vermischt, wird entmachtet, sobald diese Ebenen in der mythologisch legitimierten Formfülle einer vom Geist nicht einzunehmenden Gewalt aufgehen.

In *Die letzten Tage der Menschheit*[51] und in den Glossen von Made in Germany[52] brachte Kraus bereits zahlreiche Beweise für die Schändung der Kultur durch die läppischen Paraphrasen der Goethe-Verse mit der Konklusion: "Der deutschen Kultur kann Goethes Nachtlied gestohlen werden; demnach sie mir" (F 697, 64). Dem Dritten Reich, das "alle messianische Inbrunst symbolgläubiger Vorzeit" (DW 18) hinter sich läßt, bereitet der schlichte Rückgriff auf den Faust als auf einen Kodetext[53] und seine Inauguration mit der Absicht, die Berechtigung der Macht durch die Vermenschlichung der Gottesvorstellung zu erwerben und gleichzeitig das Dämonische[54] parat zu halten, immerhin erhebliche Schwierigkeiten.

Das Ziel, Faust zum Ethos der Gesellschaftsmitglieder hochzuspielen und damit den Weg einer mythologischen Reprise zu ebnen, scheint nur um den Preis von mehreren interpretatorischen Eingrenzungen erreichbar zu sein. Rosenbergs *Der Mythus des 20. Jahrhunderts* aus dem Jahre 1930 behauptet schon

---

49 Vgl. Benjamin, Walter: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (Dritte Fassung).* — In: ders.: *Gesammelte Schriften.* A.a.O. I.2 S. 471-508.

50 Schuh, Franz: *Das Widersetzliche der Literatur.* — In: *Protokolle* Jg. 15 (1981) S. 75. zitiert v. Lengauer, Hubert: *Ästhetik und liberale Opposition.* Wien; Köln: Böhlau 1989 (= Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur 17). S. 15.

51 Vgl. W V, S. 266. u. S. 331.

52 Vgl. F 697/705, 63ff und F 717/723, 68.

53 Zum Terminus vgl. Lotman, Jurij: *Szöveg a szövegben (Der Text im Text).* A. d. Russ. v. Klausz, Ildikó u. Pálfi, Ágnes. — In: Kovács, Árpád; V. Gilbert, Edit (Hg.): *Kultúra, szöveg, narráció.* [Kultur, Text, Narration] Pécs: JPTE 1984.

54 Vgl. Mann, Thomas: *Die Entstehung des Doktor Faustus.* Frankfurt/Main: Fischer 1984. S. 39. über die Warnung eines Freundes von Mann, "mit dem Roman einen neuen deutschen Mythos zu kreieren, den Deutschen mit ihrer «Dämonie» zu schmeicheln".

die unmögliche Anwendbarkeit der Goetheschen Schaffensprinzipien für die erbitterten Kämpfe: "... weil ihm die Gewalt einer typenbildenden Idee verhaßt war und er sowohl im Leben wie im Dichten keine Diktatur eines Gedankens anerkennen wollte, ohne welche jedoch ein Volk nie ein Volk bleibt...".[55] Faust als Mann der Tat[56] und des Lebensdrangs ist allerdings zur Kultfigur der kollektiven Rezeption im Reich geworden, durch die Pragmatisierung wurde ihm die Tugend der zielbewußten Handlungsweise zugesprochen.

Das verstümmelte Goethe-Bild ruft seine Apologie in der *Dritten Walpurgisnacht* hervor. Die obige Virtuosität auf dem Bereich der Delphinologie wird in überspitzter Form vorgeführt: "Ich glaube nicht, daß der Dichter etwa eine besondere Beziehung zur «Pandora» unterhält, wenngleich er offenbar eine Faustnatur ist und wohl auch vom Götz wenigstens das Unentbehrlichste wissen mag" (DW 62). Um den Ursprung dieser Art von Beliebigkeit wissend, relativiert Kraus seine eigene Position, überhaupt die Sinnhaftigkeit seines Unternehmens:

> Wenn es das Element nun insbesondere auf die Offenbarung unfreundlichen Denkens abgesehen hätte, ja auf den Anschein des Denkens überhaupt, so wäre der nicht feigherzig, der sich der Mahnung fügte, nicht in den Krater zu spucken, um sich andere Pläne vorzubehalten. Selbst der Dichter der Nation, deren Erwekkung solche Vorsicht eingibt, er wäre es nicht mehr, wenn er heute die Anspielung wagte, daß des Tigers Zahn ein Kinderspiel sei gegen den schrecklichsten der Schrecken ... (DW 15f).

3.2. Die Walpurgisnacht konterkariert durch ihren festlichen Charakter ebenfalls die "besondere Anfälligkeit"[57] des Faschismus für groß angelegte Formen, in deren Extase die Identifizierung mit der mysthischen Ideologie möglich wurde. Die Art der Feste im Dritten Reich hebt die Unterscheidung von Jauss[58] zwischen dem ästhetischen und sozialen Rollenverhalten auf, denn die soziale Rollendistanz wird in den Massenveranstaltungen nicht unausdrücklich, sondern dem ästhetischen Charakter des Festes entsprechend eingenommen. Kracauers Ornamentbegriff, der auf der Trennung von Volk und Masse basiert, verdeut-

---

55 Zitiert nach MANDELKOW, KARL ROBERT: *Goethe in Deutschland.* München: Beck 1980. S. 79.

56 Vgl. MAHAL, GÜNTHER: *Der tausendjährige Faust. Rezeption als Anmaßung.* — In: GRIMM, GÜNTHER (Hg.): *Literatur und Leser.* Stuttgart: Reclam 1975. S. 181-195. hier: S. 183.

57 KÜCHENHOFF, JOACHIM: *Das Fest und die Grenzen des Ich.* — In: Haug, WALTER; WARNING, RAINER (Hg.): *Das Fest.* Müchen: Fink 1989 (= Poetik und Hermeneutik XIV). S. 118.

58 JAUSS, HANS ROBERT: *Soziologischer Rollenbegriff.* — In: MARQUARD, ODO; STIERLE, KARLHEINZ (Hg.): *Identität.* München: Fink 1979 (= Poetik und Hermeneutik VIII) S. 310. zitiert von Küchenhoff, Joachim, a.a.O. S. 113f.

licht diesen Sachverhalt: "Ein Storm des organischen Lebens wälzt sich von den schicksalhaft verbundenen Gruppen zu ihren Ornamenten, die als magischer Zwang erscheinen und so mit Bedeutung belastet sind, daß sie sich zu reinen Liniengefügen nicht verdünnen lassen".[59]

Die Anziehungskraft des Reichsgedankens besteht also in der Hingabe an eine Idee, die "seltsam wolkig, gefühlvoll und entschwebend und ganz und gar jenseitig"[60] ist, erfährt aber im Fest eine Art Konkretion – die isolierten Karnevalmomente werden durch die Wirkung der Masse vereinheitlicht. Goethes Darstellung des Veroneser Amphitheaters in der *Italienischen Reise* greift auch diesen Aspekt auf, der das eigenartige Selbstempfinden der Zuschauer mit der konkreten, sinnlich visuellen Form des Anblicks ihrer eigenen Massenhaftigkeit beschreibt, aber im Kontext der Reisebeschreibung wird das Augenmerk gleichzeitig auf die Ablehnung des kollektiv Geschichtlichen gerichtet: die subjektive Wahrnehmung und dadurch die Präsenz der Sinnintention ziehen bei Goethe die Einschränkung der karnevalesken Symbolik auf das Leben und Tod des Einzelnen nach sich.[61]

Die Beschwörung der *Klassischen Walpurgisnacht* impliziert darum bei Kraus den Wunsch nach dem Rückzug in das Denken und aus dieser Perspektive die Auseinandersetzung mit dem Kollektiven: die Sprache "erlebt die Schmach, sich zu verlieren, und das Glück, zu sich zu kommen, immer hinter einer Wirklichkeit her, von der sie nichts trennt als das Chaos" (DW 24).

In der improvisatorischen Inszenierung[62] der *Klassischen Walpurgisnacht* nimmt die Geschichte die Gestalt Erichtos auf sich, die in ihrer gruselnden Solonummer eben das zu verabscheuen versucht, was als ihr Lebenselixier galt, wodurch schon die Vermengung der Zeitebenen anfängt. Die historisch-mythologischen Figuren werden aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelöst,[63] denn die Sinnlosigkeit der Geschichte, die ewige Wiederholung der geschichtlichen Vorgänge sind nicht mit dem Bild Griechenlands kontrapunktiert, sondern im modernen Denken ohne restaurative Intention reflektiert.[64]

Die Usurpation der mythologischen Vorlage in der künstlerischen Gestaltung mündet in eine Persiflage, die dem Zuschauer eine ironische Distanznahme

---

59 KRACAUER, SIEGFRIED: *Das Ornament der Masse*. — In: ders.: *Das Ornament der Masse*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977 (st 371). S. 51.

60 KLEMPERER, VIKTOR: *LTI — Notizbuch eines Philologen*. 2. Aufl. Berlin: Aufbau 1949. S. 90.

61 Vgl. GOETHE, JOHANN WOLFGANG: *Italienische Reise*. — In: *Goethes Werke in vierzehn Bänden. Hamburger Ausgabe*. 10. Aufl. Bd. 9: Autobiographische Schriften. Textkritisch durchgesehen v. Erich Trunz; kommentiert v. Herbert von Einem. München: C. H. Beck. 1976. S. 40f. — Zitiert und interpretiert v. BAHTYIN, MIHAIL, a.a.O. S. 303ff.

62 Vgl. ARENS, HANS: *Kommentar zu Goethes Faust II*. Heidelberg: Winter 1989. 410f.

63 Vgl. ebd.

64 Vgl. ebd. S. 414.

gewährt,[65] weil die sich immer wieder negierende Darstellung keine innere Perspektive anbietet. In der Montageform am Anfang der *Dritten Walpurgisnacht* wird diese Turbulenz durch die monologartige Umformung transparent: die weggelassenen Figurennamen und die permutierte Reihenfolge zeugen vom Aneinanderrücken einer kulturhistorisch reich konnotierten Bilderreihe, und lassen dadurch keinen Platz für die Kontradiktionen übrig, die in der *Klassischen Walpurgisnacht* als "die Rätsel des Daseins"[66] zur Sprache gekommen sind. Die blitzartige Aufführung reduziert den Faust-Text auf die Berichte vom Auf- und Abtreten der bilderlosen Figuren.

Der Mangel an deskriptiver Ausführung ist zugleich das endgültige Verschwinden der vermittelnden Logik, Faust und Mephistopheles bar jeglicher dogmatischen Konnotation sind Teile der vollständigen Auflösung. Die einander durchdringenden Ich- und Wir-Formen fixieren keine Subjektposition, deren Auftritt aber seit dem Vers "Und sagt! Wie konnte das geschehn?", der in bezug auf die anderen Einschnitte wohl entfremdend wirkt, zu erwarten ist. Die Sphinxe am Ende der Einleitung, die in der *Klassischen Walpurgisnacht* die Tätigkeit von Seismos mit verwerfenden Worten kommentieren, wie Kraus den "Exzeß der geodynamischen Natur" (DW 15), verkünden den Anspruch auf eine unerschütterliche Haltung, deren Unbedingtheit aber für Kraus jene Fragestellung nicht aus der Welt schafft, wie er das "Widerstreben überwinden konnte, in das weiträumige Abenteuer einer Walpurgisnacht einzutreten, aus der, nach Bewältigung der andern Parole, Deutschland erwachen wird..." (DW 306).

III. Zusammenfassung

> Teurer Ludwig, Mein Meister, Mein Gelehrter Freund! Sag mal, hast du die grabsteinschwere 7. These als letzte philosophische Frechheit gemeint? Wenn man über etwas nicht sprechen kann, dann wird der verbietende Befehl vom Schweigen sinnlos. Etwas einzufordern oder zu verbieten ist erst dann sinnvoll, wenn es dem Adressaten in der Macht steht, mindestens von zwei Alternativen zu wählen.
>
> (György Petri: *Hommage a Wittgenstein*)[67]

"Wissen Sie, der Kraus, das ist ein Mistbauer — der Mistbauer, der allen Dreck der Zeit wegträgt. Sehr nützlich. Brauchen Sie so einen Mistbauer? Ich auch

65 Vgl. Emrich, Wilhelm: *Geschichte und Mythologie bei Goethe*. — In: Bormann, Alexander (Hg.): *Wissen aus Erfahrungen. Werkbegriff und Interpretation heute. Festschrift für Herman Meyer*. Tübingen: Niemeyer 1976. S. 310.

66 Staiger, Emil: *Goethe*. Zürich; Freiburg i. Br.: Atlantis 1959. S. 356. "Und Faust ist jeweils gerade der Mensch der sich am besten eignet, sie der Anschauung und dem Begriff zu vermitteln".

67 Petri, György: *Versek 1971-1995*. Pécs: *Jelenkor* 1996. S. 423. (in meiner Übersetzung)

nicht! Aber die Jüngels, die brauchen ihn!"[68] Das von Peter Altenberg verewigte Bild von einer aktionistischen Künstlerfigur um die Jahrhundertwende ist ein guter Beweis, um die Negierung des Schöpferischen und die Reflexionen auf die Ohnmacht der sich als omnipotent exponierenden Satire ("Sie kommen sowieso nicht durch", lautet die Bildunterschrift), also die Leitmotive des quantitativ größeren Teils der Sekundärliteratur, auf eine frühe Schaffensperiode fokussiert in Sicht zu bekommen.

Das transparente Thematisieren dieser zwei Aspekte erfolgt tatsächlich in den Werken der zwanziger und dreißiger Jahre, die aber einen wesentlich anderen Kontext involvieren, weil die so sehr vermißte Befähigung für Differenzierung nach Essentiellem und Akzidentiellem mit dem allmählichen Verschwinden des festen Bezugspunkts im Rahmen des poetischen Subjektivismus erscheint. Ein weniger klar umrissener Utopiegedanke und die Sehnsucht nach Denken bleiben erhalten, und die früher nur fallweise reflektierte Relevanz des Ästhetischen wird immer deutlicher ans Licht gebracht: "dieser Gesellschaft läßt sich nur das begreiflich machen, was sich begreiflich machen läßt, aber ihre eigene Unbegreiflichkeit, die ein Moment künstlerischer Ahnung ist, entzieht sich ihrem Verständnis" (F 363, 2).

Infolge der unmöglich gewordenen Intensivierung des satirischen Rohstoffs, die sich früher als probates Mittel für den Vollzug der im Material liegenden Zwiespältigkeiten erwies, ist die ästhetische Bearbeitung mithin in der Turbulenz der epiphanisch hereinstürzenden Augenblicke aufgelöst. Der Verzicht auf diskursive Erklärungen, der die überführenden Teile der *Dritten Walpurgisnacht* in die Imitation der scheinbaren Logizität des zitierten Textes verwandelt, kulminiert im Finale in den rasant aufeinandergehäuften Faust-Zitaten, die jede Möglichkeit der satirischen Opposition und der Innerlichkeit auslöschen und die im Epilog formulierten Vorbehalte dem Versuch gegenüber eine vermutliche Palinodie determinieren. Ein eventueller Sprung in das Nicht-Schreiben als bejahender Gestus zur 7. Wittgensteinschen These würde auch in diesem Zusammenhang jene Chance verdeutlichen, daß es einem noch gewährt wird, eine Wahl zu treffen.

68 Kuh, Anton: *Der Affe Zarathustras. Eine Stegreifrede.* — In: ders.: *Luftlinien.* Wien: Löcker 1981. S. 191 (Zitat aus einem Gespräch mit Peter Altenberg).

Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1999. S. 151-161

Ágnes Héger (Budapest)

Treffpunkte von Kunst und Leben

Eichendorffs *Aus dem Leben eines Taugenichts* in intertextuellem Licht

Seit der Wende des 18. Jahrhunderts wird in der europäischen Ästhetik ein zentrales Thema jeglicher Kunstauffassung, das Verhältnis von Kunst und Leben neu aufgegriffen. Auf die Frage reflektiert man nicht nur in den Ästhetiken, sie erscheint direkt in der Kunst: In den Werken wird über künstlerische Probleme, Texte, Musik und Malerei diskutiert — man denke nur an den von Shakespeares *Hamlet* schwärmenden Wilhelm Meister. Mit dem Anknüpfen an die Kunstthematik schreibt sich die *Taugenichts*-Erzählung in die Reihe der zeitgenössischen Werke ein.[1] Eichendorff arbeitet aber schon mit der Skepsis der Spätromantik. Die Gültigkeit und Ernsthaftigkeit der Kunst werden immer wieder in Frage gestellt, sowohl als Lebensalternative der belesenen Adligen als auch als möglicher Weg zur Welterkenntnis. Das Streben des Protagonisten, eine adäquate Weltinterpretation aufzubauen und die Identität der Personen zu bestimmen, mündet in eine ständige Fehlinterpretation. Was der Taugenichts für Realität hält, erweist sich als Fiktion: Es ist entweder seine eigene gedankliche Kreation oder das Produkt der ihn umgebenden, die künstlerischen Vorformen nicht besonders originell nachahmenden Personen. Die Figuren erleben ihre Welt nicht auf die gleiche Art. Sie verfügen über unterschiedliche Lese- und Kulturerlebnisse, demzufolge unterschiedliche Erwartungshorizonte; so bildet sich jeder auf seine eigene Weise ein System von Stereotypen: Was für den sich als Märchenheld wahrnehmenden Taugenichts die martialischen Räuber bedeuten, das verwirklichen die Adligen mit romanhaften Aktionen (Entführung, Verkleidung, Rollenspiel). Fiktionalität ist aber mit der Kunst/Literatur nicht identisch, die Produktion einer nicht-realen Situation bedeutet nicht automatisch einen künstlerischen Schaffensakt. Der Taugenichts ist kein Dichter und den Spielereien der deutschen und italienischen Herrschaften kann man auch mit Wohlwollen keinen hohen ästhetischen Wert beimessen. Die vorliegende Arbeit behandelt die Frage, wie sich das Leben zur Praxis der Kunst verhält, was für Einstellungen die Figuren zur Kunst haben. Aus Platzgründen wird hier keine vollständige Textanalyse angestrebt, es werden nur die prägnantesten Beispiele hervorgehoben, die die Kunstproblematik explizit zum Thema machen.[2]

---

1 Goethes *Wilhelm Meister*, Tiecks *Franz Sternbald*, Novalis' *Heinrich von Ofterdingen* und Werke von Hoffmann oder Jean Paul sind die wichtigsten — oder meist erwähnten — Orientierungspunkte.

2 Dieser Beitrag ist die gekürzte Variante einer umfassenden Textanalyse.

Mit dem *Taugenichts* haben sich Dutzende von Studien aus den verschiedensten Aspekten auseinandergesetzt. Zur oben skizzierten Fragestellung erweist sich die Intertextualität als ein geeignetes Mittel des Herangehens. Sie unterscheidet sich von der Quellenforschung der Philologie in der Annäherungsweise: Die letztere ist vom Wesen her produktionsästhetisch orientiert, während sich die Intertextualität als „kommunikativ-semiotisches Phänomen" vor allem auf die **Rezeption** und auf die **Funktion der Elemente im neuen Kontext** konzentriert.[3] Aus dem Angebot der zahlreichen Formulierungen eignet sich hier ein relativ enger aber gut operationalisierbarer Intertextualitätsbegriff, etwa nach Broich: Intertextualität liegt vor, „wenn ein Autor bei der Abfassung seines Textes sich nicht nur der Verwendung anderer Texte bewußt ist, sondern auch vom Rezipienten erwartet, daß er diese Beziehung zwischen seinem Text und anderen Texten als vom Autor intendiert und als wichtig für das Verständnis seines Textes erkennt". Intertextualität setzt also „das Gelingen eines ganz bestimmten Kommunikationsprozesses voraus".[4] (Unter „Text" werden nicht unbedingt verbale Phänomene verstanden, Werke anderer Kunstarten wie Musik und Malerei sind auch Gegenstände der Untersuchungen.) Mit Broichs Unterscheidung von äußerem und innerem Kommunikationssystem lassen sich die nur an den Leser gerichtete Intertextualität bzw. Markierung und die auch für die Figuren wahrnehmbare auseinanderhalten. Im folgenden bezeichne ich die drei Glieder der intertextuellen Bezugnahme mit den Termini von Jörg Helbig. Der alludierte Text wird **Referenztext**, die alludierende Eichendorff-Erzählung **Text** genannt und das Bindeglied, „ein im präsenten Text lokalisierbares Zeichen", das synekdochisch die Referenz manifestiert, **Einschreibung**.[5] Die Bestimmung der Markierungsarten erfolgt auch nach seinen Vorschlägen. Da in der Fachliteratur kein Konsens über die Termini **Zitat, Allusion, Paraphrase** usw. besteht, bezeichne ich die wortwörtliche, syntaktisch un- oder leicht veränderte Einschreibung **Zitat**, für die übrigen Fälle benutze ich **Allusion** oder **Anspielung**. Ziel der Identifizierung der Referenzen ist es, die Intertextualität als neue textuelle, sinnkonstituierende Qualität zu untersuchen,[6] also wie sich das „fremde" Element in den neuen Kontext semantisch (z.B. affirmativ, neutral, kritisch) und

3 Hempfer, Klaus W.: *Intertextualität, Systemreferenz und Strukturwandel: die Pluralisierung des erotischen Diskurses in der italienischen und französischen Renaissance-Lyrik (Ariost, Bembo, Du Bellay, Ronsard).* — In: Titzmann, Michael (Hg.): *Modelle des literarischen Strukturwandels.* Tübingen: Niemeyer 1991. S. 19.

4 Broich, Ulrich: *Formen der Markierung von Intertextualität.* — In: Broich, Ulrich; Pfister, Manfred (Hg.): *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien.* Tübingen: Niemeyer 1985. S. 31.

5 Helbig, Jörg: *Intertextualität und Markierung. Untersuchungen zur Systematik und Funktion der Signalisierung von Intertextualität.* Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1996 (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Folge 3, Bd. 141). S. 79.

6 Vgl. Lachmann, Renate: *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne.* Frankfurt/Main: Suhrkamp 1990.

pragmatisch einfügt. Es wird untersucht, was für eine Zusatzkodierung der Text erhält und wie die Konsequenzen zum intertextuellen Verständnis des Lesers beitragen.

Der Taugenichts als Sänger — Kritik an der Volkstümlichkeit

Das Künstlertum der Taugenichts-Figur war seit eh und je ein umstrittener Diskussionsgegenstand. Eine bipolare Aufteilung der fiktionalen Welt, in der man den Taugenichts nur einem Pol einer Opposition zuordnete, führte zu solchen zugespitzten Aussagen, nach denen er ein unabhängiges Künstlergenie wäre oder aber am Ende der Geschichte der biedermeierlich-idyllischen Welt sich anpassen würde. Sein Wesen kommt aus der Verschmelzung von zwei Existenzformen — Künstlerexistenz und Alltagsleben — zur Geltung, er schwebt zwischen der prosaischen Welt der „Trägen" und dem freien, sorglosen Vagieren.

Seine Aktivität als Musikant läßt sich nicht bestreiten. Das Geigenspiel und das Singen erheben aber keinen künstlerischen Anspruch, „schon deshalb nicht, [...] weil sie keine Invention oder Erfindung" sind.[7] Das alte Lied *Wer in die Fremde will wandern...* hat ihn ein wandernder Handwerksbursche gelehrt, und der in Rom gesungene kurze Gesang *Wenn ich ein Vöglein wär'...* ist eine Variante der ersten Strophe eines geläufigen Volksliedes, das zuerst in Herders Sammlung, dann ins *Wunderhorn* Eingang fand. Das Musizieren ist eine Gottesgabe, der Taugenichts singt aus Freude, nicht um Geld oder Anerkennung zu verdienen. Er braucht keinen Rezipienten außer sich selbst und der Natur. Gestört wird dieser harmonische Zustand, wenn er sich vor einem kunstverständigen Publikum produzieren soll, das andere, klischeehafte Vorerwartungen über seine „Kunst" aktiviert. Ein Paradebeispiel dafür ist die Kahnfahrt-Szene am Ende des ersten Kapitels, in der wohl richtig eine Kritik an der verfehlten Haltung zur Volkskunst registriert wurde.

„[E]in Volkslied, **gesungen** vom Volk in freiem Feld und Wald, ist ein Alpenröslein auf der Alpe selbst, — die Wunderhörner sind nur Herbarien, — ist die Seele der National-Seele".[8] In diesem vielzitierten Satz, in dem der bebrillte junge Herr über die Volkslieder schwärmt, sieht Köpke eine Jean Paul-Allusion; in erster Linie in der „Wortspiel-Manier", die „in den *Flegeljahren* an[fängt], den Stil des Erzählers »Jean Paul« selbst wesentlich zu bestimmen".[9] Die aus

---

7 Mühlher, Robert: *Die künstlerische Aufgabe und ihre Lösung in Eichendorffs Erzählung „Aus dem Leben eines Taugenichts". Ein Beitrag zum Verständnis des Poetischen.* — In: *Aurora* 1962. Bd. 22. S. 33.

8 Da die Erstausgabe (1826) die letzte autorisierte Fassung ist, sind die Zitate aus ihrem originalgetreuen Nachdruck entnommen. Eichendorff, Joseph Freiherr von: *Aus dem Leben eines Taugenichts*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1997 (= Bibliothek der Erstausgaben). S. 17 (Herv. im Original).

9 Köpke, Wulf: *Eine Jean Paul-Parodie im »Taugenichts«? Bemerkungen zu Eichendorffs Jean Paul-Rezeption.* — In: *Aurora* 1981. Bd. 41. S. 175.

den *Flegeljahren* herangezogenen Zitate wie z.B. „Wirtshaus zum Wirtshaus" mögen gewiß mit der „Seele der National-Seele" Verwandtschaft haben, indem durch die Wiederholung das sprachliche Zeichen stark an Bedeutung verliert und zur Floskel wird. Mit Recht weist aber Eberhardt auf das Ungenügen derartiger Argumente hin, da Wortwiederholungen auch bei anderen Romantikern reichlich vorkommen.[10]

Die Begeisterung des Herrn für die Volkslieder ist zur Zeit der Romantik keine Überraschung. Darüber worauf sich der spöttische Ton gegenüber den Wunderhörnern genau bezieht, gehen die Meinungen auseinander. Die Sammlung von Arnim und Brentano enthält tatsächlich nicht nur Volkslieder, sondern auch Gedichte deutscher Lyriker aus dem 16. und 17. Jahrhundert, insofern wäre der Vorwurf berechtigt. Eberhardt meint aber, daß hier mit der Pluralform nicht direkt **diejenige** berühmte Liedersammlung gemeint ist, sondern daß die Kritik „gegen die folgenden epigonalen Volksliedersammlungen gerichtet" ist.[11] Der Herr ist jedenfalls auf ein authentisches — und man kann vorwegnehmen: intertextuell nicht belastetes — Volkslied eingestellt. Das Lied *Wohin ich geh' und schaue* ... verwirklicht aber die an es geknüpften Hoffnungen nicht, es spielt auf Walthers Minnelied *Nemt, frowe, disen kranz'*... und auf Millers Gedicht *Der Gärtner* an. (Das letztere ist auch ein Auszug des Romans *Siegwart.*) Der Gesang vereinigt formal-metrisch und inhaltlich die Charakterzüge der beiden Referenztexte, und wird als Ganzes ins Gewebe des Prosatextes eingefügt.

Die auffälligste Ähnlichkeit ruft die letzte Zeile hervor („Und grab' mir bald mein Grab"),[12] die fast wortwörtlich die Millersche Textstelle (die allerletzte Zeile „So grab' ich mir ein Grab")[13] wiederholt. Das Textende enthält eine intertextuelle „Pointe", die als Aufmerksamkeitsfokus dienend die Bezugnahme implizit markiert.[14] Die Situation der als Gärtner angestellten Liebenden evoziert mehrere Parallelen, aber auch kardinale Unterschiede, so braucht man zum Vergleich nicht nur das Gedicht von Miller, sondern auch sein Umfeld im Roman. Millers Gärtner wendet sich mit der Verbform in der zweiten Person Singular direkt an seine Geliebte: „Ey du, mein Gärtnermädchen, / Soll ich dich nimmer sehn?"[15] Aus dem Romankontext gelesen ist eindeutig, daß die unmittelbare Anrede zwar der Gegenseitigkeit der Liebe entspricht, nicht aber der gesellschaftlichen Lage der Protagonisten. Siegwart singt dieses selbstgedichtete (!) Lied im Kloster zu Marienfeld, wo Mariane als Nonne lebt, nachdem sie sich geweigert hat, einen anderen zu heiraten. Siegwart gerät oft in eine ähnliche Situation wie

10 Eberhardt, Otto: *Kritik an Loeben in Eichendorffs 'Taugenichts'*. — In: *Aurora* 1992. Bd. 52. S. 101-110.

11 Eberhardt: A.a.O. S. 103.

12 Eichendorff: *Taugenichts*. S.18.

13 Miller, Johann Martin: *Siegwart. Eine Klostergeschichte*. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1776. Stuttgart: Metzler 1971 (= Deutsche Neudrucke). S. 1005.

14 Vgl. Helbig: A.a.O. S. 105 f.

15 Miller: *Siegwart*. S. 1005.

der Taugenichts, da er Mariane nur durchs Fenster oder den Schleier erblicken kann. Der Schleier bedeckt aber in der Nacht der Entführung nicht die Geliebte. Wegen Identitätsproblemen erlebt Siegwart ebenso eine Enttäuschung, wie sie dem Taugenichts häufig zuteil wird. Desto interessanter ist die Redeweise der Gedichte: Siegwart, den von Mariane eine reale gesellschaftliche Distanz trennt, wählt diese direkte Form, während der vom Taugenichts vermutete und den Text bis zum Ausgang im Schweben haltende Standesunterschied nicht existiert. Das Einbeziehen des Miller-Romans hat trotz der Ähnlichkeiten eine dominant sinnkontrastierende Funktion. Das Gärtnerlied ist im *Siegwart* ein bewußt eingesetztes Zeichen über die Anwesenheit des die Entführung vorbereitenden Geliebten. Vom Taugenichts sind jegliche Spekulationen fern, freiwillig hätte er das Lied nicht vorgetragen. Zu radikalen praktischen Schritten kann er sich nicht entscheiden, die Situation wirft ein Licht auf sein träumerisches Wesen und auf seine Handlungsmöglichkeiten. Damit aber auch die Erzählung das Stereotyp der Entführung nicht entbehrt, wird die echte Gräfin entführt, was den Kontrast zwischen dem Verhalten des Taugenichts und dem der Romanhelden nachspielenden Adligen ironisch zuspitzt. (Für Flora und Leonhard, deren Geschichte dem Schema des Abenteuerromans entspricht, ist die Fähigkeit zur Invention ebensowenig charakteristisch wie für den Protagonisten.)

Die affirmative Anwesenheit des Waltherschen Minneliedes erstreckt sich von kleineren lexikalischen und bildlichen Gemeinsamkeiten bis auf die Anlage der Sprechsituation. Das lyrische Ich redet bei Walther mit „frowe" eine „wol getâne maget" an,[16] die die Bezeichnung wie ein echtes Edelfräulein entgegennimmt und die Liebe erwidert. Daß der glückliche Vorfall nur ein Traum war, stellt sich erst in der vorletzten Strophe heraus, danach ist der Sprecher auf der Suche nach der Liebe. (Auf eine ähnliche Weise ist die *Taugenichts*-Geschichte eine Ausbreitung der kindlichen Traumwelt, der die idealen Urbilder der Liebe und der Stadt schon innewohnen.) Die Ausgangssituation des Minneliedes, das Winden der Blumenkränze bietet dem Taugenichts die Möglichkeit zur Begegnung. Ihm ist aber die Geste des Überreichens noch untersagt; erst im nächsten Kapitel kann er der Geliebten jeden Tag einen Blumenstrauß hinterlassen und sie unter vier Augen ansprechen: „Schönste gnädige **Frau, nehmt** auch noch **diesen Blumenstrauß** von mir, und alle Blumen aus meinem Garten und alles was ich habe"[17] [Herv. Á.H.]. Die bei Walther dargestellte Situation erfolgt rückweisend, was vielleicht dem auf dem Kahn gesungenen Lied zu verdanken ist. Die Textkohärenz entfaltet sich retardierend aber um so wirkungsvoller. Es läßt sich trotzdem nicht sagen, daß die entdeckte Referenz die Beziehung zwischen Aurelie und dem Taugenichts erhellen würde. Erst das Schlußkapitel bestätigt vollkommen die Niedere-Minne-Lesart der Waltherschen Anspielung, die

16 Böhm, Hans (Hg.): *Die Gedichte Walthers von der Vogelweide*. 3. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter 1964. S. 115.

17 Eichendorff: *Taugenichts*. S. 23.

Situation oszilliert in den ersten zwei Kapiteln zwischen hoher und niederer Minne. Noch dazu wird diese Referenz mit dem Romanauszug kontaminiert, der die Vermutung über die Unerreichbarkeit verstärkt. Dem Leser ist noch nicht klar, welche Konnotationen der Einschreibungen hervorgehoben oder ausgeblendet werden sollen und wie sie einander modifizieren.

Die Transparenz der intertextuellen Vorlagen gliedert das Lied gleichzeitig auch in die Problematik Kunst-Natur ein. Der Taugenichts konstatiert die pragmatische Seite der Bezugnahme folgendermaßen:

> Wir stießen ans Land, die Herrschaften stiegen alle aus, viele von den jungen Herren hatten mich, **ich bemerkt' es wohl**, während ich sang mit listigen Mienen und Flüstern verspottet vor den Damen. Der Herr mit der Brille faßte mich im Weggehen bey der Hand und sagte mir, ich weiß selbst nicht mehr was, die ältere von meinen Damen sah mich sehr freundlich an.[18] (Herv. Á.H.)

Der eigentlichen Meinung der Herrschaften kann man als Leser nicht nachgehen, da die spezifische Ich-Erzählweise, die Zweifelhaftigkeit der Wahrnehmungen nur eine beschränkte Einsicht ermöglichen. Daß der Taugenichts listige Mienen und ihn verspottendes Flüstern wahrnimmt, könnte der ihn manchmal erreichenden Wehmut zugeschrieben werden. Es läßt sich aber annehmen, daß das Lied die rezeptive Haltung der Herren verfehlt hat, vom Taugenichts wurde ja ein echtes Volkslied erwartet. Es kann vorkommen, daß die damals berühmten Referenztexte **erkannt** wurden, und der Dialog der Texte nicht nur beim Lesen zustande kam, sondern schon im inneren Kommunikationssystem. Man erfährt nicht, ob das Publikum das Lied als „gesunkenes Kulturgut" beurteilt hat oder nicht; es wird allerdings klar, daß der Taugenichts weder ein Naturbursche noch Künstler ist, sondern eine Zwischenposition einnimmt. Das öffentliche Singen hat mehrere praktische Folgen für ihn. Man ernennt ihn zum Einnehmer, in der Nacht der Maskerade wird aber von ihm ein Blumenstrauß für die ältere Gräfin (Gärtnerin) bestellt. Von hier an scheinen die Herren seine Einfältigkeit bewußt zu mißbrauchen und mit den Rollen zu manipulieren. Die Kritik an der Mode der Volkstümlichkeit und an der übersteigerten romantischen Reflexivität funktioniert wenigstens erfolgreich.

Dilettantismus vs. Kunst — eine „Kumulation von Defekten"[19]

In den Italien-Szenen erreicht die Erzählung den Höhepunkt ihrer Komplexität. Hoffnung und Enttäuschung, Versuchung und Heiligtum, Traum und Verwirklichung kulminieren in den Ereignissen, und zwar im Rahmen der Kunstproblema-

18 A.a.O. S. 18.

19 Walter-Schneider, Margret; Hasler, Martina: *Die Kunst in Rom. Zum 7. und 8. Kapitel von Eichendorffs Erzählung »Aus dem Leben eines Taugenichts«.* — In: *Aurora* 1985. Bd. 45. S. 50.

tik. Italien übte auf die Deutschen schon im 18. Jahrhundert eine große Anziehungskraft aus. In der Zeit der Romantik galt das Interesse der Malerei der Renaissance, die zum Vorbild der deutschen Malerkolonie, der sog. Nazarener wurde. Das Maler-Thema drang in die Literatur schnell ein, Eichendorffs Text kann mit einer Reihe von Vorfahren rechnen wie Tieck, Dorothea Schlegel usw. Was aber den *Taugenichts* von den thematisch ähnlichen Romanen grundsätzlich unterscheidet, liegt in der Behandlung der Kunst als Tätigkeit. Das von Franz Sternbald erkannte künstlerische Problem, daß die Sehnsucht nach dem Vollkommenen und die Erfüllung sich nicht in Einklang bringen lassen und das Finden der Geliebten dem Schaffen ein Ende setzt, ist zugleich das Problem des Romans, Tiecks und der Romantik im allgemeinen. Da der Taugenichts kein Künstler ist, bleibt ihm die tragische Erkenntnis der Unmöglichkeit erspart. Das Taugenichtstum erschöpft sich darin, daß er sich ein bißchen herumtreibt, „um die Welt zu sehn".[20] Ein Künstler will dagegen das Perzipierte auch abmalen, Aurelie in einem Kunstwerk verewigen oder dem Hirtenknaben den Kopf des Taugenichts aufsetzen. Aus der konfusen Rede des Malers Eckbrecht entfaltet sich aber auch für das Genie die Gefahr eines bürgerlich-kleinlichen Lebens. Aus diesem Gesichtspunkt kommt die Gegenwart lächerlich idealistisch vor.

> Rom [...] hat Eichendorff mit aller Deutlichkeit gekennzeichnet als die Welt der Kunst. Hier wimmelt es nur so von Malern, Sängerinnen, Musikern, die ihre Kunst als Metier betreiben, die verlangen, daß das Publikum ihr mit Respekt begegne, und die erst noch über eben diese Kunst philosophieren. Aber es ist nicht die Kunst schlechthin, sondern lediglich eine spezielle Spielart derselben, die in Rom zu Hause ist.[21]

Der Spott über den Dilettantismus kommt in der berühmten Tableau-Szene am intensivsten zum Vorschein, die Paulsen für eine aus Materialnot flüchtig in den Text verarbeitete Stelle hält, „an der die Kritik recht hilflos herumgerätselt hat".[22] Sie wurde gewöhnlich als eine Huldigung Hoffmanns interpretiert, die aber schlecht in Eichendorffs Hoffmann-Bild paßt.[23] Die folgenden Erwägungen unternehmen die Aufgabe, mit der Funktionsbestimmung der intertextuellen Verfahren für die Wichtigkeit dieser Episode im Text zu plädieren und die außertextuellen Fakten, die Einstellung des empirischen Autors Eichendorff zu Hoffmann auszugrenzen.

Diese Textstelle ist ein Musterbeispiel des **Medienwechsels** — einer Art der Versetzung, wo die Transponierung zwischen verschiedenen Zeichensystemen

---

20 Eichendorff: *Taugenichts*. S. 84.

21 Walter-Schneider; Hasler: A.a.O. S. 50.

22 Paulsen, Wolfgang: *Eichendorff und sein Taugenichts. Die innere Problematik des Dichters in seinem Werk*. Bern: A. Francke Ab 1976. S. 97.

23 A.a.O. S. 110.

vor sich geht.[24] Vom ersten Referenzwerk ausgehend lassen sich die Folgetexte stufenweise aus dem Aspekt untersuchen, inwiefern sie die vorangehenden Vorlagen in ihr eigenes Textgewebe integriert haben. Auf der ersten Stufe ist das Gemälde *Gesellschaft in einer italienischen Locanda* von Johann Erdmann Hummel zu finden, das 1814 in Berlin ausgestellt wurde. Das Bild ist an sich interessant, indem es eine musizierende Gesellschaft darstellt, und so eine akustisch wahrnehmbare, sich in der Dimension der Zeit ausstreckende Erscheinung visuell und raumgebunden, in einen Augenblick verdichtet, noch dazu die Kunst thematisiert. Die Kontrastierung zweier semiotischer Systeme wird auf der zweiten Stufe durch die Fiktionalisierung in Hoffmanns *Fermate* mit dem dritten (verbalen) System erweitert und zugleich motiviert:

> [E]ine derartige **Momentaufnahme** verträgt sich schlecht mit dem sie tragenden Medium und mit der **Dauer** der Bildbetrachtung. Indem Hoffmann die *Gesellschaft in einer italienischen Lokanda* durch den Titel und den Inhalt seiner Erzählung als Darstellung einer **Fermate** umdeutet, rechtfertigt er die seltsame Bewegungslosigkeit der dargestellten Gestalten.[25] (Herv. im Original)

Die Novelle wurde nach der Erstveröffentlichung in Fouqués *Frauentaschenbuch* unter die Serapiontischen Erzählungen aufgenommen, und damit ergab sich die Möglichkeit, das Thema Kunst/Realität schon im Rahmen aufzugreifen. Theodor, den das Hummelsche Bild zum Erzählen anregt, schafft letzten Endes eine Fiktion, obwohl ihm dabei „Rückerinnerungen" aus seinem früheren Leben aufgehen[26] und der Protagonist ebenso Theodor heißt. (Diese Stufe der Fiktionalisierung kommt im *Taugenichts* markiert nicht vor, sie läßt sich aber mitverstehen.) So entsteht ein ständiges Spiel zwischen Fiktion und Realität. Sogar Eduard, der nur als Betrachter vor dem Bild steht, nimmt diese Ambiguität wahr: „Es ist offenbar karikiert im höhern Sinn", trotzdem tritt ihm „das Ganze ins wirkliche rege Leben".[27] Der beste Ausdruck für die Wirkung des Gemäldes ist das „lebendige Bild",[28] was m.E. den Anlaß zum Tableau im *Taugenichts* geliefert hat.

Die Transponierung vom pikturalen zum verbalen semiotischen System impliziert unausweichlich den Akt einer Interpretation; nicht einmal die vom Erzähler Theodor gebotene Darstellung kann eine rein beschreibende, objektive sein, besonders bei der Behandlung der Figuren. „Um so mehr ist ihm [dem Ab-

---

24 Vgl. Broich, Ulrich: *Zu den Versetzungsformen der Intertextualität.* — In: Broich; Pfister (Hg.): A.a.O. S. 135-137.

25 Dieterle, Bernard: *Erzählte Bilder. Zum narrativen Umgang mit Gemälden.* Marburg: Hitzeroth 1988. S. 69.

26 Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus: *Die Fermate.* — In: Ders.: *Die Serapionsbrüder.* Bd. 1. Berlin; Weimar: Aufbau 1985. S. 68.

27 A.a.O. S. 69.

28 A.a.O. S. 70.

baten] der geschäftige Wirt fatal, der den bestellten Wein gerade jetzt im wichtigsten höchsten Moment herbeiträgt."[29] Das Bild genauer betrachtend kann man mit Börsch-Supan übereinstimmen: „In Wahrheit bringt der Wirt nicht den Wein, er geht mit seiner eher leeren als vollen Flasche nach rechts weg, schaut ebenso gebannt wie der Abbate auf die Sängerin und scheint mitzudirigieren."[30] Trotz aller Bemühungen ist es eben der Abbate selbst, der voreilig in der Fermate niederschlägt und der Sängerin den Trillo abschneidet. Die Komik der Situation basiert zum großen Teil auf der Kontrastierung seiner Hingabe am Textanfang und seines Fehlers am Ende. Im *Taugenichts* findet sich das Gegenteil der Hoffmannschen Situation: Ein **von außen her** wirkendes Ereignis, das Einrennen von zwei am künstlichen/künstlerischen Augenblick nicht beteiligten Personen untersagt dem Publikum die Unterhaltung. „Der erschrockene Musikdirektor blieb mit seinem aufgehobenen Stabe wie ein versteinerter Zauberer stehen, obgleich die Sängerin schon längst den langen Triller plötzlich abgeschnappt hatte, und zornig aufgestanden war."[31] Der Mann, der alles zu bestimmen glaubt, wird selbst zum Opfer der Zauberei und erstarrt tatsächlich wie ein Bild.

Dieses Moment erhält seine Bedeutung im folgenden Zuruf:

> Barbar! [...] Du rennst da mitten in das sinnreiche Tableau von der schönen Beschreibung hinein, welche der selige Hoffmann, Seite 347 des „Frauentaschenbuchs für 1816", von dem schönsten Hummelschen Bilde giebt, das im Herbst 1814 auf der Berliner Kunstausstellung zu sehen war![32]

Eine genauere Angabe der Vorlagen könnte man nicht geben. Die explizite Markierung, die Identifizierung des Referenztextes ist nicht nur für den Leser ein Signal, sondern ist innerhalb der Fiktion (direkt an den Maler, indirekt an den Taugenichts gerichtet) eine Intention, das Gesehene als Kunst aufzufassen. Die übertrieben detaillierte Markierung erfüllt mehrere Funktionen. Sie drückt eine Bürgschaft, sogar eine Prahlsucht aus: „Wir haben eine enge Beziehung zur zeitgenössischen Kunst." Die Gesellschaft könnte sich einfach nur auf das Hummelsche Bild berufen. Mit dem Einbeziehen der *Fermate* entfaltet sich der spielerische Charakter der intertextuellen Verschachtelung: Daß die Gesellschaft **direkt nach dem literarischen Vorbild** gearbeitet hat, impliziert an sich das **Moment der Störung**; sie sollte kein unerwartetes Ereignis sein, da sie schon der Vorlage immanent ist. Wenn die Störung trotzdem als unerwartet

29 A.a.O. S. 69.

30 Börsch-Supan, Helmut: *Die bildenden Künste — nur ein Dialekt der Poesie? Eichendorff und die Malerei seiner Zeit.* — In: Kessler, Michael; Koopmann, Helmut (Hg.): *Eichendorffs Modernität.* Tübingen: Stauffenburg 1989 (= Stauffenburg-Colloquium 9). S. 22.

31 Eichendorff: *Taugenichts.* S. 92.

32 Ebd.

empfunden wird, liegt es am oben erwähnten Unterschied. Der Musikdirektor braucht nicht, selbst den Triller zu unrechter Zeit niederzuschlagen, er begeht einen unausweichlichen, realen Fehler. Es stellt sich natürlich die Frage, ob auch der Fehler der Novelle gemäß ins Tableau hineinkomponiert worden wäre, wenn der Maler nicht hineingestürzt wäre.

Was die übrigen Details anbelangt, haben die Dilettanten die *Fermate* sehr getreu nachgeahmt. Da alles vom Taugenichts mit verbalen Mitteln wiedergegeben ist, signalisiert die Wortwahl (das Zitat) des Ich-Erzählers die affirmative Integration der Hoffmannschen Novelle in den Text:

Fermate	*Taugenichts*
„üppig verwachsene Laube"	„in einer großen, grünverwachsenen Laube"
„mit Wein und Früchten besetzter Tisch"	„Weinflaschen und Früchte, womit der Tisch [...] besetzt war"
„zwei italienische Frauen einander gegenübersitzend"	„zwei schöne Frauen [...] einander gegenüber"
„die eine singt, die andere spielt Chitarra"	„Die eine sang, die andere spielte Guitarre"
„zwischen beiden hinterwärts stehend ein Abbate"	„Zwischen beiden hinter dem Tische stand ein freundlicher Mann"
„Mit aufgehobener Battuta paßt er auf den Moment"	„mit aufgehobenem Stäbchen auf den Augenblick paßte"
„mit himmelwärts gerichtetem Blick"[33]	„zum Himmel gerichteten Augen"[34]

Die Akteure im *Taugenichts* scheinen von der Ironie des Hoffmannschen Textes, von der kritischen Beurteilung der Kunst der Schwester keine Notiz zu nehmen, so werden sie durch die sklavische Nachahmung selbst lächerlich. Eichendorff treibt die Komik bis an die möglichen Grenzen: Der „lustige Kenner von den Künsten", der Musikdirektor nennt das spannungslösende Geigenspiel des Taugenichts ein „ländliches Divertissement" und fängt darauf an „außerordentlich künstlich zu tanzen".[35] Die Gesellschaft ist von der Kunst einfach nicht abzubringen. Die vernichtende Kritik richtet sich aber nicht direkt gegen die Vorlagen, sondern gegen die „'falsche' Rezeption bestimmter Rezipientengruppen"[36] den Dilettantismus. Der Taugenichts findet sich mit solcher unnatürlichen „Kunst" nicht ab, und der die Tableaus verachtende Eckbrecht kann für ihn mit dem Genie-Gedanken keine Alternative bieten. Nach dem gescheiterten Rendezvous mit der italienischen Gräfin kehrt er aber nur „dem falschen Italien mit seinen verrückten Malern, Pommeranzen und Kammerjungfern auf ewig den

33 Hoffmann: *Fermate*. S. 68 f.
34 Eichendorff: *Taugenichts*. S. 91.
35 A.a.O. S. 94.
36 Schulte-Middelich, Bernd: *Funktionen intertextueller Textkonstitution*. — In: Broich; Pfister (Hg.): A.a.O. S. 220.

Rücken".[37] Die Haltung, daß er sich nichts anfechten läßt, bewahrt sein eigenes Italienbild bis zum Ende der Wanderung.

Intertextualität und Erzählweise

Intertextualität ist im *Taugenichts*-Text vielfältigerweise gegenwärtig. Das künstlerische Problem der Figuren wird sowohl im inneren als auch im äußeren Kommunikationssystem durch intertextuelle Bezugnahmen artikuliert. Die Referenzen sind meistens ironisch in den Kontext eingefügt, es wird oft keine echte Kunst, sondern eine spielerische oder lächerliche Nachahmung betrieben. Die Gestalt des Taugenichts bleibt aber trotz der leichten Ironisierung liebenswürdig. Sein Musizieren tritt nie mit dem Anspruch auf, Kunst zu sein. Er erlebt seine Vorstellungen und Wahrnehmungen als Realität; die Roman- bzw. Theaterhaftigkeit und seine Märchenwelt sind nicht kompatibel.

Die bedeutungsmodifizierende Rolle der Referenzen kommt innenpragmatisch oft nicht zur Geltung, da der angenommene Rezipient den Verweis nicht kennt. Es ist schwer anzunehmen, daß der Taugenichts jemals Frauentaschenbücher gelesen hätte, so kann ihm die zu erwartende Störung des Tableaus verborgen bleiben. Es kann auch umgekehrt vorkommen: Im bei der Kahnfahrt gesungenen Lied war die Intertextualität wahrscheinlich nicht intendiert, es konnte aber von den Hörern so verstanden werden. Im äußeren Kommunikationssystem sollte die Intertextualität eigentlich immer funktionieren. Der Leser hat es aber nicht leicht, den semantischen Wert der erkannten Einschreibung einzuschätzen. Es ist in den aktuellen Situationen oft nicht eindeutig, wo die Integration auf der Skala ‚affirmativ-kritisch' ihren Platz hat. Wenigstens können die Referenzen den **Verdacht** des Rezipienten erregen, und damit den Willen, sich von der Perspektive des Ich-Erzählers zu distanzieren. Die Ahnungslosigkeit des erlebenden Ich blockiert nämlich nicht nur die Einsicht des erzählenden Ich, sondern auch die des Lesers. Der Leser wird, „weil der Taugenichts ein quasi-Erzähler ist, selbst in das Spiel einbezogen — wenn er nicht aufpaßt". Er muß die Situationen „gegen das Ich lesen, durch das ihm doch erzählerische Autorität suggeriert wird".[38] Die Struktur, die Intertextualität und andere Mittel lassen eine künstlerische Konstruiertheit des Textes erkennen, die keine, einem naiven Kunstbegriff entgegenkommende Lesart zuläßt. Damit erfüllt Eichendorff auch Schlegels Forderung nach einer künstlich geordneten Verwirrung.[39]

---

37 Eichendorff: *Taugenichts*. S. 104.

38 Rodewald, Dierk: *Der 'Taugenichts' und das Erzählen*. — In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 1973. Bd. 92. S. 242, 238.

39 Vgl. Polheim, Karl; Polheim, Karl Konrad: *Text und Textgeschichte des 'Taugenichts'. Eichendorffs Novelle von der Entstehung bis zum Ende der Schutzfrist*. Tübingen: Niemeyer 1989. S. 160.

Tamás Kispál (Szeged)

Einige deutsche Sprichwort-Wörterbücher aus der Sicht des DaF-Lerners

1. Zum Stand der Forschung

Die anfänglich mündlich überlieferten Sprichwörter wurden schon früh schriftlich aufgezeichnet. Die ersten Aufzeichnungen sind auf sumerischen Tafeln zu lesen. Seit dem Mittelalter sind Sprichwortsammlungen kontinuierlich entstanden. Auf deutschem Gebiet setzen sie mit dem 11. Jahrhundert ein, wobei deutsche Sprichwörter zunächst nur in lateinischer Übersetzung vorlagen. Die Geschichte der neuhochdeutschen Sprichwörterlexikographie geht bis ins 16. Jh. zurück. Die erste deutschsprachige Sammlung erscheint zur Zeit der Reformation (AGRICOLA 1529). Diesem Werk folgen zahlreiche Sammlungen bis zum heutigen Tag. MIEDER (1984) gibt einen geschichtlichen Überblick über neuhochdeutsche Sprichwortsammlungen vom 16. bis zum 20. Jh. In MIEDER (1989) werden auch die europäische und die vergleichende Parömiographie kurz thematisiert und die Sammlungen für den Fremdsprachenunterricht bleiben auch nicht unberücksichtigt. GRZYBEK (1992) behandelt die theoretischen Fragen der Definition, Klassifikation und Selektion, wobei die gegenwartsbezogenen Aspekte der semiotischen und der empirischen Sprichwortforschung betont werden.

2. Gegenstand und Ziel der Untersuchung

Im folgenden werden die metalexikographischen Probleme der Sprichwort-Wörterbücher behandelt, indem einige deutsche einsprachige Wörterbücher (SIMROCK 1846, WANDER 1867-1880, MACKENSEN 1973, BEYER/BEYER 1984) aus der Perspektive des Fremdsprachenlerners untersucht werden. SIMROCK (1846) gilt „als die bekannteste Sprichwörtersammlung des 19. Jahrhunderts" und ist auch „heute die zugänglichste und billigste größere Sprichwörtersammlung der deutschen Sprache" (MIEDER 1984: 328). Der fünfbändige WANDER (1867-1880) ist „einmalig in der Geschichte internationaler Sprichwörtersammlungen" (MIEDER 1984: 329). Für die Beschäftigung mit dem deutschen Sprichwort ist dieses Wörterbuch unentbehrlich. MACKENSEN (1973) ist im 20. Jh. eine wichtige „Sammlung von bedeutendem Wert" (MIEDER 1984: 335). BEYER/BEYER (1984) ist eine der bekanntesten neuen Sprichwortsammlungen.[1]

1 Die phraseologischen Wörterbücher (z.B. DUDEN 11; RÖHRICH 1991/1992; SCHEMANN 1993) werden hier ausgeklammert, weil sie m.E. einen eigenen Wörterbuchtypus darstellen. Das untersuchte Wörterbuch von MACKENSEN kann wegen der Fülle von Redewendungen eigentlich auch zu den phraseologischen Wörterbüchern gezählt

Die folgende Untersuchung der Wörterbücher wird durch die in der Metalexikographie übliche Gliederung nach Makro-, Mikro- und Mediostruktur geprägt. Unter Makrostruktur verstehe ich Aufbau und Inhalt der Bauteile des Wörterbuchs, unter Mikrostruktur Aufbau und Inhalt der Bestandteile der Bauteile des Wörterbuchs und unter Mediostruktur das Verweissystem. Beim Aufbau des Wörterbuchs werden alle Bauteile, d.h. das Verzeichnis und die Umtexte (Vorspann und Nachspann) berücksichtigt. Ausführlicher wird jedoch auf Aufbau und Inhalt des Verzeichnisses und der Wörterbuchartikel eingegangen.

Bei der Untersuchung des Vorspanns geht es vor allem um die Definitions- und Klassifikationsversuche im Hinblick auf die Sprichwörter. Im Nachspann gibt es zuweilen Indexe von Stichwörtern.

Bei der Makrostruktur des Verzeichnisses werden folgende Aspekte untersucht: Sprichwortauswahl, Sprichwortvarianten und die Anordnung der Sprichwörter. Die Sprichwortvarianten stellen einen an und für sich weiten und viel diskutierten Bereich dar, deshalb werden sie getrennt behandelt. Bei der Untersuchung der Anordnung von Sprichwörtern wird ihre alphabetische Anordnung oder die Anordnung nach Stichwörtern untersucht.

Bei der Mikrostruktur der Wörterbuchartikel werden folgende Bereiche berücksichtigt: Einordnung im Wörterbuchartikel, Angaben bei den Sprichwörtern: Sprichwortangaben, Beispielangaben, Stilangaben, Herkunftsangaben. Die Einordnung im Wörterbuchartikel ist sehr heterogen. Dabei sind die verschiedenen Typen von Wörterbuchartikeln zu berücksichtigen. Unter den Sprichwortangaben (vgl. zum Terminus WIEGAND 1989: 433) könnte man auch den Terminus Bedeutungsangabe aufführen. Statt dessen ziehe ich „Erläuterungen zum Sinn der Sprichwörter" (vgl. auch FLEISCHER 1994: 168) oder „Sinnangaben" vor. Dies gibt den Inhalt der angegebenen Erläuterung nach den Sprichwörtern im Wörterbuch besser wieder. Bei Sprichwörtern handelt es sich nämlich nicht um eine Bedeutung. Das Wort „Sinn" ist hier m.E. treffender (im Sinne von COSERIU 1994: 64 ff.).

Bei der Behandlung der Mediostruktur werden die Querverweise im Wörterbuch untersucht. Mir geht es hier erstens um die Verweise auf (andere als die Haupt-) Stichwörter der Sprichwörter, zweitens um mögliche Verweise auf synonyme Sprichwörter.

3. Zur Makrostruktur

3.1. Aufbau der Wörterbücher

SIMROCK: Vorwort, Sprichwortverzeichnis, Nachlese.

---

werden.

WANDER: 1. Band (A bis Gothen) 1867, 2. Band (Gott bis Lehren) 1870, 3. Band (Lehrer bis Satte (der)) 1873, 4. Band (Sattel bis Wei) 1876, 5. Band (Weib bis Zwug; Zusätze und Ergänzungen) 1880. In jedem Band im Vorspann: Vorrede, Quellenverzeichnis, Verzeichnis der Mitarbeiter, Zusammenstellung von verwandten Sprichwörtern und Redensarten in übersichtlichen Gruppen. Im 5. Band: Namenregister der Quellenverzeichnisse aller fünf Bände.

MACKENSEN: Benutzungsanweisung, Abkürzungs- und Zeichenerklärung, Verzeichnis, Register.

BEYER/BEYER: Einleitung, Hinweise zur Benutzung, Sprichwortverzeichnis, Anhang (Bibliographien, Sammlungen, Sekundärliteratur, Bildquellen).

3.2. Sprichwortauswahl

Vor allen anderen erhebt sich die Frage, welche festen Verbindungen in ein Sprichwort-Wörterbuch aufgenommen werden sollten. SIMROCK führt auch einige Redewendungen auf. Auch das „Deutsche Sprichwörter-Lexikon" von WANDER enthält neben Sprichwörtern satzgliedwertige Phraseologismen. Die „sprichwörtlichen Redensarten" klammert WANDER (1867: XI) deswegen nicht aus, „weil die Grenze zwischen Sprichwort und sprichwörtlicher Redensart oft so schwer zu finden ist, weil derselbe Gedanke bald als Sprichwort, bald als Redensart auftritt". Er fügt auch hinzu, es sei ihm „in der Sprichwörterliteratur nicht eine einzige Schrift bekannt, welche eine solche Sonderung vorgenommen hätte".[2] Trotz der „schweren" Abgrenzung markiert WANDER die Redensarten mit *. Nach dem heutigen Stand der Parömiographie und Phraseographie ist die Trennung der beiden Typen von festen Verbindungen leichter: Sprichwörter können aufgrund ihrer Eigenschaften wie Texte, Propositionen und Zitate gegen Phraseologismen als Wortschatzeinheiten, Nominationseinheiten und reproduzierte Formen abgegrenzt werden (vgl. FLEISCHER 1994, FÖLDES 1995: 70). Von BURGER et al. (1982: 39) und PALM (1995: 3) werden sie allerdings zur Phraseologie (im weiteren Sinne) gerechnet. Das 1984 erschienene Wörterbuch von BEYER/BEYER enthält nur Sprichwörter. Trotzdem gibt es heute mehrere Wörterbücher, die Sprichwörter und Phraseologismen (manchmal auch Geflügelte Worte) gemeinsam aufführen, z.B. auch das hier zu untersuchende Wörterbuch von MACKENSEN (1973). Aus praktischer fremdsprachendidaktischer Sicht ist das aber nicht so problematisch. MACKENSEN erweist sich sogar durch die Angabe von Markierungen zur Klassifikation der festen Einheiten als benutzerfreundlich. Die einzelnen Einträge werden durch SpW. oder Ra. gekennzeichnet. Der Status der Zitate stellt sich durch die Angabe der jeweiligen Quelle heraus.

2 Die meisten Einträge im (vor dem WANDER erschienenen) SIMROCK sind allerdings „reine" Sprichwörter.

BEYER/BEYER (1984: 16 ff.) enthält im Vorspann eine theoretische Beschreibung über die Abgrenzung von verwandten Bereichen, wobei auch die Möglichkeit des Übergangs zu anderen Gattungen betont wird. Nach der kurzen Erläuterung der Abgrenzungskriterien der Sprichwörter von benachbarten Bereichen steht in der Einleitung:

> Bis auf Grenzfälle, wo es sich gleichzeitig um Sprichwörter handeln dürfte, sind also Redewendungen, Zitate, geflügelte Worte, Aphorismen u. dgl., ebenso Slogans und Losungen nicht aufgenommen worden. (BEYER/BEYER 1984: 17)

Unter den Ausführungen findet sich die Abgrenzung der Redensart, wo erwähnt wird, daß dieser Sammelbegriff „von Wörterbüchern verwendet wird" und unter ihm „neben eigentlichen Phraseologismen auch Gemeinplätze und schablonenhafte Ausdrücke aller Art zusammengefaßt sind" (BEYER/BEYER 1984: 16). Die klare Abtrennung der Sprichwörter von Redensarten fehlt auch in allgemeinen Wörterbüchern wie im *DUDEN-Universalwörterbuch* und im *DUDEN. Das Große Wörterbuch der deutschen Sprache* (vgl. BURGER 1983: 20 und 1989: 594, KISPÁL 1999: 86, KORHONEN 1992: 5). Als Beispiele für Grenzfälle, die in BEYER/BEYER aufgenommen wurden, werden in der Einleitung die folgenden Sätze genannt: *Die Axt im Haus erspart den Zimmermann* als Sprichwort und gleichzeitig geflügeltes Wort, *Andre Städtchen, andre Mädchen* oder *Es ist noch nicht aller Tage Abend*, „weil sie auch als Redensarten angesehen werden könnten", *Morgen ist auch noch ein Tag* als Sprichwort und gleichzeitig Gemeinplatz. BEYER/BEYER (1984: 17) wollen auch „sprichwörtlich gewordene Bibelstellen, Scherzwörter, Reimsprüche u. dgl., nur weil sie einem eng aufgefaßten Sprichwortbegriff vielleicht nicht in jedem Fall genügen", nicht ausklammern.

Ob die aufgenommenen Einträge überhaupt als akzeptierte Sprichwörter betrachtet werden können, ist zuweilen auch fraglich. WANDER (1867: XIII ff.) geht z.B. bei der Klassifizierung von einem „Sprichwörterohr" aus. Im Vorwort seines Wörterbuches schreibt er sogar, „wenn es mir als Sprichwort zugesandt wurde, so nahm ich es in meine Sammlung auf". Er fügt aber auch hinzu, daß er „womöglich die Quelle anzugeben" versuchte: „die bisherigen Sammlungen insbesondere, die Literatur überhaupt und der Volksmund". Allerdings brauchte er für die Aufnahme keinen Nachweis über ein bestimmtes Sprichwort, „ob es noch lebe, ob es schein- oder wirklich todt, und wenn es gestorben sei, ob es wieder auferstehen werde oder nicht" (vgl. auch PEIL 1991: 132 f.). Auch das verhältnismäßig neue Wörterbuch von BEYER/BEYER enthält — wie im Titel angedeutet — Sprichwörter vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Die mögliche Annahme, daß der Stoff der Wörterbücher völlig veraltet ist, stimmt jedoch nicht. SIMROCK enthält z.B. laut einer empirischen Untersuchung viele heute bekannte Sprichwörter (vgl. CHLOSTA/GRZYBEK/ROOS 1994). Im BEYER/BEYER (1984: 15) wurde aufgenommen, „was an deutschem Sprichwortgut als lebendig gelten kann oder

kulturgeschichtlich und als Zeugnis des Volkswitzes heute noch beachtenswert ist". Die empirische Sprichwortforschung geht allerdings davon aus, daß die Wörterbuchautoren voneinander abschreiben.[3] Ohne empirische Untersuchungen bleibt aber auch nichts anderes übrig. Wahrscheinlich aus diesem Grund sind in den Sprichwortsammlungen auch keine diasystematischen Angaben zu finden, obwohl sie nicht nur in allgemeinen Wörterbüchern, sondern auch (und besonders) in Sprichwort-Wörterbüchern wünschenswert wären.

3.3. Sprichwortvarianten

Varianten werden in allen vier Wörterbüchern aufgezeichnet. Im SIMROCK sind die wenigsten Varianten zu finden, z.B.: *Ein Schalk macht (heckt) den andern.* (8843); *Wer nichts hinauf (auf die Universität) bringt, bringt nichts herunter.* (10707).

WANDER enthält mehr Varianten, z.B.: *Morgenstund hat gold (Brot) im Mund.* (Bd. III, Spalte 733 f.); *Unrecht Gut gedeihet (reichet) nicht.* (Bd. II, Sp. 197). Wenn ein Sprichwort im WANDER in mehreren Formen mehrmals aufgeführt wird, müssen diese verschiedenen Varianten nach WANDER (1867: XI) „der alphabetischen Ordnung wegen an verschiedenen Stellen aufgeführt werden", z.B.:[4] *Ein gebrand Kind fürchtet das Fewer.* (Bd. II, Kind 197); *Gebrent kind förchts fewer.* (Bd. II, Kind 342). WANDER gibt bei einigen Sprichwörtern allerdings ohne die hochdeutsche Variante nur Mundartvarianten an, obwohl er selbst zugibt, daß „jedes hochdeutsche Sprichwort Aufnahme finden musste". Er fügt aber auch hinzu, wenn „ein und dasselbe Sprichwort hochdeutsch und mundartlich in völliger Sinngleichheit vorlag, so nahm ich es vorherrschend mundartlich auf und verwies auf die hochdeutsche Quelle" (WANDER 1867: XI), z.B.: Es *ist besser ein Sperling ynn der handt, denn ein Kranich auff dem dache* (oder: *der fliegt über Land).* WANDER verweist hier auch auf das Sprichwort im SIMROCK (9691), wo die hochdeutsche Variante aufgeführt wurde: *Besser ein Sperling in der Hand als ein Kranich auf dem Dach (über Land).* Das Sprichwort *Ein gebranntes Kind scheut das Feuer* existiert im WANDER auch nur in den (u.a. oben zitierten) Mundartvarianten.

MACKENSEN gibt relativ viele Sprichwortvarianten an, z.B.: *Böse Beispiele (auch: Gesellschaft) verderben gute Sitten.* (901); *Der Krug geht so lange zum Brunnen (oder: zu Wasser), bis er (oder: der Henkel) bricht.* (2056). Beim fol-

---

3 BEYER/BEYER gibt schon in seinem Titel an, daß die Sprichwörter dort „aus deutschen Sammlungen" stammen. In der Einleitung von BEYER/BEYER (1984: 15) steht auch: „Alle verzeichneten Sprichwörter sind belegt, und zwar in deutschsprachigen Sammlungen seit dem 16. Jahrhundert". Die von BEYER/BEYER verwendeten Sammlungen sind im Anhang des Wörterbuchs aufgezählt. MIEDER (1989: 1036) behauptet, daß BEYER/BEYER eigentlich „eine unkommentierte Auslese aus WANDER darstellt".

4 Als Grund für die gesonderte Aufführung können aber auch verschiedene Dialektformen und das Zitieren von verschiedenen Belegstellen angegeben werden.

genden Eintrag, der allerdings eine Redensart genannt wird, wird auf das ältere Sprichwort im Angabenteil hingewiesen:

- *Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste* • eine Berliner Ra. aus jüngerer Zeit, in der eine ältere Ra. (*Vorsicht ist die Mutter der Weisheit*) persifliert wird.

Beyer/Beyer (1984: 22) schreiben zu den Varianten in den „Hinweisen zur Benutzung" folgendes: „Innerhalb eines Sprichworts können in Klammern mögliche Varianten bzw. Erweiterungen des Wortlauts angegeben sein; bei Mehrfachaufnahme geschieht dies nicht an allen Stellen." Dementsprechend sind auch die folgenden Varianten verzeichnet:

- Schlechte (Böse) Beispiele verderben gute Sitten. (**schlecht, verderben, Sitte**)[5]
- Der Krug geht so lange zum Brunnen (zu Wasser), bis er bricht. (**Krug, Brunnen**)[6]

3.4. Die Anordnung von Sprichwörtern

Es gibt grundsätzlich zwei verschiedene Anordnungsmethoden, die in den Sprichwörtersammlungen angewandt werden: die alphabetische Anordnung und die Anordnung nach Stichwörtern. Simrock, Wander und Beyer/Beyer ordnen die Sprichwörter nach Stichwörtern an. Während jedoch Wander und Beyer/Beyer die Stichwörter vor die jeweiligen Sprichwörter stellen und dadurch Wörterbuchartikel bilden, sind die Einträge im Simrock ohne Wörterbuchartikel einfach fortlaufend durchnumeriert. Stichwörter sind dort bloß am oberen Rand der Seiten als Hilfe zum Nachschlagen (erstes und letztes Stichwort der jeweiligen Seiten) verzeichnet. Mackensen wendet beide Methoden gleichzeitig an. Die Sprichwörter werden dort sowohl streng alphabetisch nach Anfängen als auch nach Stichwörtern geordnet. Sie werden aber nur nach den streng alphabetisch geordneten Einträgen erläutert. Bei den Stichwörtern sind mit dem Anfang (mit der Andeutung) Verweise auf den Fundort zu finden.

Die alphabetische Anordnung nach Stichwörtern ist anerkannt und wird „allgemein als das geeignetste System betrachtet" (Mieder 1989: 1033). Diese benutzerfreundliche Methode kann auch der fremdsprachliche Wörterbuchbenutzer beim Nachschlagen in diesen bedeutenden Wörterbüchern anwenden. Welches Wort jedoch als Hauptstichwort gilt, ist in den Wörterbüchern nicht einheitlich.

Simrock enthält keine Benutzungshinweise. Dem Sprichwortverzeichnis wurde nur ein kurzes Vorwort vorangestellt, in dem keine Informationen zur Anordnung zu finden sind. In der von Wolfgang Mieder 1988 herausgegebenen Neuausgabe merkt Mieder in seiner Einleitung an, daß die 12396 Sprichwörter „nach einem Hauptstichwort (meistens dem Subjekt) alphabetisiert" sind (Simrock 1846/1988: 12). Statt dem Subjekt gilt allerdings eher das Substantiv (als Subjekt oder Objekt) als Hauptstichwort. Welches Wort als Hauptstichwort betrachtet wird, wenn kein Substantiv (als Subjekt) vorhanden ist, ist jedoch nicht

5 Unter **böse** steht nur die Variante *Böse Beispiele verderben gute Sitten.*

6 Unter **Wasser** und **brechen** steht nur eine Variante: *Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.*

einheitlich. CHLOSTA/GRZYBEK/ROOS (1994: 36) schreiben, daß die Sprichwörter im SIMROCK „alphabetisch nach dem ersten sinntragenden Wort geordnet sind". Obwohl das eine benutzerfreundliche Methode wäre (z.B. im Brockhaus- Wahrig, wo das allerdings auch nicht immer konsequent durchgeführt wurde), stimmt diese Behauptung für die Anordnung im SIMROCK leider auch nicht:

- Frisch gewagt ist halb gewonnen (**frisch**)
- Wer zuletzt lacht, lacht am besten (**lachen**)
- Ehrlich währt am längsten (**ehrlich**)
- Neue Besen kehren gut (**Besen**)
- Man muß die Feste feiern, wie sie fallen (**Fest**)

WANDER (1867: X) schreibt im Vorwort über das Anordnungssystem seines Wörterbuches, daß „als Regel gilt, dass jedes Sprichwort nur einmal und zwar unter dem ersten Hauptbegriff desselben (nicht unter dem ersten Hauptwort oder Substantiv, wie man hier und da verstanden hat) aufgeführt ist". Welcher der erste Hauptbegriff nach WANDER ist, ist nicht immer ganz klar. Auch bei ihm ist das Auffinden nicht so einfach wie er das behauptet: „man weiss stets, wohin jedes Sprichwort gehört und wo man ein jedes zu suchen hat":

- Frisch gewagt, ist halb gewonnen. (**Wagen (Verb)**)
- Wer zuletzt lacht, lacht am besten. (**Lachen**)
- Wie du mir, so ich dir. (**Wie**)

In Ausnahmefällen führt WANDER ein Sprichwort unter zwei Stichwörtern auf (vgl. auch MIEDER 1984: 330 f.). Dann „hat dies darin seinen Grund, dass seine Stellung schwankend ist, oder dass es in verschiedenen Fassungen, Formen oder Sinnschattirungen vorkommt" (WANDER 1867: X). Das kommt meist bei verschiedenen Varianten (verschiedene Dialektformen, ältere und neuere Formen) vor (vgl. die Beispiele unter 3.3.).

Die Benutzungsanweisung von MACKENSEN (1973: 5) beginnt mit einem Hinweis auf die Anordnungsmethode. Hier wird die streng alphabetische Anordnung der Einträge „nach dem ersten Buchstaben ihres ersten Wortes" erwähnt. Hinzugefügt wird noch, daß die wichtigsten Wörter jedes Eintrages „als Hinweise in das allgemeine Alphabet eingeordnet" sind. Wegen des eingebauten Verweissystems ist es also auch für einen DaF-Lerner einfacher, ein Sprichwort in diesem Wörterbuch nachzuschlagen. Wenn ihm jedoch der genaue Wortlaut des Sprichworts nicht bekannt ist oder nicht einfällt, muß er zuerst das laut MACKENSEN „wichtigste Wort" des Sprichworts finden. Wie aber auch u.a. am Beispiel des Sprichworts *Jedem Narren gefällt seine Kappe* im Vorspann von MACKENSEN (1973: 5) veranschaulicht wird, wurden manchmal mehrere Stichwörter der Sprichwörter aufgenommen, z.B.:

- Jedem Narren gefällt seine Kappe. (**5360, Narr, Kappe**)
- Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. (**9720, zuerst, mahlen**)

Andere Sprichwörter sind (außer beim Anfangsbuchstaben) nur bei einem Stichwort kodifiziert, obwohl dort die Aufnahme von mehreren Sprichwortkomponenten als Stichwörter wünschenswert gewesen wäre:

- Gebrannt Kind scheut das Feuer. (**4201, Kind**)
- Frisch gewagt ist halb gewonnen. (**4090, wagen**)

Auch BEYER/BEYER (1984: 21) ordnet die Sprichwörter alphabetisch nach Stichwörtern an, wie das auch in den „Hinweisen zur Benutzung" angekündigt wird. Hier werden die Sprichwörter meistens nicht nur einmal aufgeführt. Es scheint allerdings ziemlich willkürlich zu sein, unter welchen Wörtern die einzelnen Sprichwörter kodifiziert wurden. Oft sind sie aber bei allen wesentlichen Wörtern (Komponenten) aufgenommen.

> Das einzelne Sprichwort taucht, soweit nötig, mehrfach (durchschnittlich etwa zweimal) unter verschiedenen Stichwörtern auf, um das Auffinden eines 'treffenden' oder auch nicht vollständig bekannten Ausdrucks von mehreren Ansatzpunkten her zu ermöglichen.

Dementsprechend sind z.B. die folgenden Sprichwörter mehrmals aufgeführt:

- Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. (**der andere, Grube, hineinfallen**)
- Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist. (**Eisen, schmieden, heiß**)
- Gebranntes Kind scheut das Feuer. (**gebrannt, Kind, scheuen, Feuer**)

Zum Ansatz der Stichwortform macht BEYER/BEYER (1984: 21 f.) auch Anmerkungen. Er schließt einige mögliche Substantivierungen bei der Stichwortbildung aus, „wenn vom Sprichwortbestand her ein enger Zusammenhang mit dem Grundwort besteht (*groß — das Große*), schwankende Schreibung vorliegt (*haushalten — Haushalten*) oder die Substantivierung nur gelegentlicher Natur ist (*das Aber*)". Bei substantivierten Adjektiven/Partizipien als Personenbezeichnungen erschien jedoch ein eigenes Stichwort angebracht (z.B. *der Große*). Für Partizipien hat BEYER/BEYER eine eigene Regelung. Sie stehen unter dem jeweiligen Verb. So ist die Zuordnung des Sprichworts *Frisch gewagt ist halb gewonnen* zu den Lemmata **wagen** und **gewinnen** zu verstehen. Es ist allerdings auch unter **frisch** zu finden. Als attributive Adjektive verwendete „Perfektpartizipien" stehen „jedoch als geeignetes Stichwort (*Ein geschlagener Feind ist nicht überwunden* unter *geschlagen*)". Durch diese ausführlichen Informationen im Vorspann des Wörterbuchs wird (auch) dem (fremdsprachlichen) Wörterbuchbenutzer das benutzerfreundliche Anordnungssystem verständlich erklärt, wobei sowohl die Methode selbst als auch ihre Erläuterung im Wörterbuch aus metalexikographischer Sicht sehr zu schätzen ist.

4. Zur Mikrostruktur

4.1. Einordnung im Wörterbuchartikel

SIMROCK enthält keine Wörterbuchartikel. Dort sind die Sprichwörter fortlaufend durchnumeriert (vgl. 3.4.). Die unter einem Stichwort aufgeführten Texte sind allerdings ohne Ordnung aneinandergereiht, wobei mancherorts sogar mehrere Stichwörter in der Auflistung der Sprichwörter untereinander vermischt werden (vgl. auch MIEDER 1984: 328):

- 5792. Der Koch muß seines Herren Zunge haben.
- 5792 a. Nicht zusehen, probieren macht den Koch.
- 5793. Der Koch wird vom Geruch satt.
- 5794. Viele Köche versalzen den Brei.
- 5795. Mancher kann wohl kochen, aber nicht anrichten.
- 5796. Wer es kocht, der richte es auch an.
- 5797. Hast du wohl gekocht, so richt wohl an.
- 5798. Kocht man's wohl, so schmeckt man's wohl.
- 5799. Hast du gut gekocht, so magst du gut essen.
- 5799 a. Es kann nicht heißer als kochen.
- 5800. Zu einem Koch gehören drei Kellner.
- 5801. Wenn der Koch verhungert, soll man ihn unter den Herd begraben.
- 5802. Ein guter Koch, ein guter Arzt.
- 5803. Es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen.
- 5804. Man kocht noch am Brei.

Die Sprichwörter mit a-Nummern (und an anderen Stellen auch mit b-Nummern) wurden in der zweiten Ausgabe eingeschoben (SIMROCK 1846/1988: 13).[7]

Im WANDER werden unter jedem Stichwort die sprichwörtlichen Redensarten von den Sprichwörtern abgetrennt, wobei die Redensarten durch * gekennzeichnet sind. Das spricht gegen die im Vorspann des ersten Bandes enthaltene Behauptung von WANDER, daß die Grenze zwischen Sprichwort und Redensart schwer zu finden sei (vgl. 3.2.). Diese Feststellung gab WANDER auch als Grund für die Aufnahme sowohl von Sprichwörtern als auch von Redewendungen an. Die Sprichwörter und die Redensarten werden unter jedem Stichwort fortlaufend gezählt und nach dem Anfangsbuchstaben ihrer ersten Wörter alphabetisch geordnet. Über dieses benutzerfreundliche System wird der Leser auch im Vorspann des WANDERS (1867: XI) informiert (vgl. auch MIEDER 1984: 331; MIEDER 1989: 1035). Unter dem Stichwort **Balg** sind z.B. die folgenden zwölf Einträge zu finden:

7 So sind im Wörterbuch insgesamt um 600 Texte mehr enthalten als die 12396 (ohne a. oder b.) numerierten Sprichwörter.

- 1 Auch den schönen Balg stosst der Falk.
- 2 Der Balg ist besser als der Marder.
- 3 Der Balg ist das Beste am Fuchse.
- 4 Einen schlechten Balg kann man drehen wie man will, er gibt keinen guten Pelz.
- 5 Je dicker Balg, je zäher Fleisch.
- 6 Wer den Balg verliert, muss (auch) den Schwanz dreingeben (hergeben). — SIMROCK, 708.
  Gegen Zahlungsunfähige und dergleichen Leute.
- *7 Den Balg füllen — Henisch, 176.
- *8 Den Balg selbst herzutragen wie der Fuchs. — Kirchhofer, 276.
- *9 Er hat den Balg abgestreift.
  Seine frühere Ansicht mit einer andern Anschauung vertauscht.
- *10 Er hat mehr auf dem Balg als das Fleisch werth ist. — SIMROCK, 709; *Kirchhofer, 159.*
- *11 Er steckt noch im alten Balge.
- *12 Er wechselt den Balg und behält den Schalk. — SIMROCK, 8855.

MACKENSEN ist in lexikographischer Hinsicht ein ungewöhnliches Nachschlagewerk. Die Sprichwörter wurden dort nach dem Anfangsbuchstaben ihres ersten Wortes alphabetisch geordnet, wobei unter diese fortlaufend numerierten Sprichwörter auch die Stichwörter alphabetisch eingeordnet wurden. Unter den Stichwörtern sind die betreffenden angedeuteten Sprichwörter — wieder in alphabetischer Reihenfolge nach Anfängen — mit einem Verweis auf ihre numerierte, alphabetisch bestimmte Stelle im Wörterbuch aufgezählt, z.B.:

4277 *Gescheit gedacht und dumm gehandelt, so bin ich meine Tage durchs Leben gewandelt* • bekennt der österreichische Dichter Franz Grillparzer (1791 bis 1872) von sich

Geschenk
5821 → Kleine Geschenke ...

4278 *Geschenktem Gaul sieht man nicht ins Maul* • d. SpW.

Geschichte
1280 → Das Beste, was wir ...;
1866 → den Strom der ...;
2383 → Die Geschichte der Welt ...;
3662 → Es ist eine ...;

4279 *Geschichten machen* = Unannehmlichkeiten bereiten, oder = Umstände machen; d. Ra.

In BEYER/BEYER werden die Sprichwörter unter jedem Stichwort — wie im WANDER — alphabetisch nach Anfängen, jedoch ohne Numerierung angeordnet. Vgl. z.B. die Sprichwörter unter den folgenden zwei Stichwörtern:

Apfel
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.
Goldene Äpfel wachsen nicht am Wege.
Im schönsten Apfel sitzt der Wurm.
Je strenger das Verbot, je süßer schmecken die Äpfel.
Nach süßen Äpfeln muß man hoch steigen, saure hängen unten.
Verbotene Äpfel sind süß.
Wenn der Apfel reif ist, fällt er ab.
Wenn der Fürst einen Apfel braucht, nehmen seine Diener den ganzen Baum.

Regel
Ausnahmen bestätigen die Regel.
Ein Exempel macht keine Regel.
Keine Regel ohne Ausnahme.

4.2. Angaben bei den Sprichwörtern

4.2.1. Erläuterungen zum Sinn der Sprichwörter

SIMROCK enthält gar keine Angaben zu den Sprichwörtern. Dieses Wörterbuch gibt bloß eine Auflistung der kodifizierten Sprichwörter. Das begründet MIEDER (1984: 328) damit, daß SIMROCK „möglichst das gesamte deutsche Sprichwortgut zusammenstellen" wollte (vgl. den Hinweis von Mieder auf das Vorwort von SIMROCK (1846/1988: 1)).

Im WANDER findet man öfters Sinnerläuterungen, Kommentare und Herkunftsangaben. In vielen Fällen sind auch Belegstellen angegeben. Eine gute Erläuterung mit einem Beispiel findet sich z.B. beim Sprichwort *Kleinvieh macht auch Mist*:

> Ein Geschäftsmann kann sich sehr gut stehen, wenn seine Kunden auch nur den untern Gesellschaftsklassen angehören; viel kleine Gewinne machen einen grossen. Als kürzlich einem Communalbeamten der Steuereinschätzung gesagt wurde, er habe die kleinen Leute besonders ins Auge gefasst und lasse keinen unbesteuert durchschlüpfen, der den niedrigsten Satz noch zahlen könne, gab er das obige Sprichwort als Antwort.

Einer konkreten Kontextsituation folgt die allgemeine Sprichwortidee (Modellsituation), wonach ein Verwendungsbeispiel eingefügt wird (zu dem in der semiotischen Sprichwortforschung angewandten Situationsmodell aus Interaktions-, Kontext-, Sprichwort- und Modellsituation vgl. GRZYBEK 1984 und EISMANN/GRZYBEK 1994). Beim folgenden Sprichwort (*Was ein Hacken will werden, das krümbt sich zeitlich.*), das heute eher in der Form *Was ein Häkchen*

werden will, krümmt sich beizeiten bekannt ist, ist neben der Modellsituation auch ein literarischer Beleg angegeben:

> „Man sagt, was ein gut hack will werden, das krümt sich zeitlich bei auf Erden." (WALDIS, IV, 6.) — Die Anlagen für das, wozu jemand in der Folge grosse Neigung haben wird, zeigen sich schon in früher Jugend.

Nach diesem Sprichwort sind auch viele Belege aus Sprichwortsammlungen aufgeführt. Die Angabe von Belegen aus Sprichwortsammlungen kommt im WANDER bei vielen Einträgen vor. Die ausführlichen Titel zur angeführten Literatur sind im Vorspann des Wörterbuchs im Quellenverzeichnis zu finden (vgl. 3.1.). Dieses Quellenverzeichnis besteht aus einem Verzeichnis der Primärliteratur: „Verzeichnis der Werke, welche dem *Deutschen Sprichwörter-Lexikon* als Grundlage gedient haben" (meist Sprichwortsammlungen) und einem Verzeichnis der Sekundärliteratur: „Verzeichnis von Zeitschriften, in denen sich Sprichwörtersammlungen oder andere Artikel, das Sprichwort und dessen Literatur betreffend befinden" und im 1. und 5. Band aus einem „Verzeichnis von Büchern und Schriften, in denen sich Abschnitte oder Artikel, das Sprichwort betreffend, befinden".

MACKENSEN enthält bei den Sprichwörtern oft Angaben zu ihrem Sinn.

- *Frisch gewagt ist halb gewonnen* = schnelles Zupacken ist für den Erfolg wichtig.
- *Kleinvieh macht auch Mist* = auch kleine Erfolge (Beträge) sind wertvoll.
- *Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten* = Begabungen zeigen sich schon im jungen Menschen.

BEYER/BEYER gibt bei den Sprichwörtern nur ab und zu Erläuterungen an, wie auch im Vorspann des Wörterbuchs steht: „sofern erforderlich". Diese „Hinweise zur Verwendung bzw. Bedeutung beschränken sich auf das Nötigste" (BEYER/BEYER 1984: 22):

- *Ein gutes Schwein frißt alles.*
  Scherzhaft, um zu sagen, daß gegessen wird, was auf den Tisch kommt.
- *Alte Fuhrleute sind gute Wegweiser.*
  Lob der Erfahrung.
- *Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf.*
  Ironisch, wenn jemand unverdientes Glück hat; nach Psalm 127,2.

4.2.2. Herkunftsangaben

WANDER gibt bei mehreren Sprichwörtern Informationen zu ihrer Herkunft. Die auch in mehreren allgemeinen Wörterbüchern enthaltene Herkunftsangabe zum Sprichwort *Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul* ist auch im WANDER (nach einer ziemlich ausführlichen Sinnerläuterung) zu finden:

> Das Sprichwort will nicht sagen, dass es uns völlig gleichgültig sein müsse, was man uns schenke, und dass man jedes Geschenk annehmen müsse, sondern es will nur ausdrücken, dass man eine geschenkte Sache so annehmen müsse, wie sie ist und wegen gewisser derselben anklebenden Mängel keine Beschwerde führen, noch weniger Gewährleistung fordern dürfe. An eine geschenkte Sache kann man nicht die Ansprüche eines Kaufmannsgutes machen. Man muss sie nicht nach ihrem Werthe, sondern nach der Gesinnung, welche sie bietet, beurtheilen. Das kleinste Geschenk ist dankenswerth. Das Sprichwort ist vom Pferdehandel entlehnt. Der Pferdekäufer öffnet das Maul des Thiers, um das Alter desselben zu erfahren, wie er überhaupt die Mängel desselben aus Zähnen, Füssen und Augen beurtheilt.

MACKENSEN gibt auch an vielen Stellen die Herkunft der Sprichwörter oder Belege an:

- *Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über* · Luthers Übersetzung der Evangelistenstelle bei Matthäus 12,34 (die kirchenamtliche Übersetzung der »Vulgata« formuliert lat.: *Ex abund' antia c' ordis os l' oquitur*)[8]
- *Ein blind(es) Huhn findet auch wohl ein Korn* · ein SpW., das sich schon (in obiger Form) in der Moralsatire »Froschmeuseler« des Georg Rollenhagen (1542-1609) findet

Im BEYER/BEYER (1984: 20) sind kurze Herkunftsangaben dort genannt, „wo literarische Quellen — einschließlich der Bibel — zugrunde liegen [...] sofern es sich um direkte Entsprechungen und nicht um lose Anknüpfungen handelt":

- Unrecht Gut gedeiht nicht.
  Nach Sprüche Salomos 10,2.
- Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.
  Nach Schiller, Wilhelm Tell.

Lehnsprichwörter und erste literarische Belege von Sprichwörtern wurden im Wörterbuch nicht bezeichnet. BEYER/BEYER (1984: 20) weisen darauf hin, daß diese Quellen bzw. Erwähnungen „u.a. bei WANDER, Seiler (Lehnsprichwörter), Singer, Zingerle, z. T. auch in Sammlungen geflügelter Worte" zu finden sind.

5. Zur Mediostruktur

Da das Wörterbuch von SIMROCK nur eine Sammlung von Sprichwörtern ohne jegliche Angaben darstellt, gibt es darin auch kein Verweissystem. Es wird also in diesem Wörterbuch weder auf andere Wörter (als die Hauptstichwörter) noch auf synonyme Sprichwörter verwiesen.

---

8 Im MACKENSEN (1973: 5) kann der Benutzer „auch die heute gängigen fremdsprachlichen Zitate, Redensarten und Sprichwörter (englisch, französisch und griechisch) im Originaltext nachschlagen".

WANDER hat keine Verweise auf andere (als die Haupt-) Stichwörter der Sprichwörter (als Hilfe beim Nachschlagen). Die ab und zu angegebenen Verweise nach einigen Sprichwörtern (entweder direkt nach der Sprichwortform oder am Ende des Sprichwortartikels) beziehen sich nicht auf konkrete Sprichwörter, nur auf andere Stichwörter. Man kann leider nicht wissen, welches Sprichwort oder welche Sprichwörter im angegebenen Stichwortartikel gemeint sind, z.B.:

- Wer den Schaden hat, darf für den Spott (vors gespot) nicht sorgen. (S. Unglück.)
- Wer mit goldenen Spiessen ficht, hat den Sieg in Händen. (S. Geld und Gold.)

Im Vorspann jedes Bandes ist im WANDER eine „Zusammenstellung von verwandten Sprichwörtern und Redensarten in übersichtlichen Gruppen" enthalten (vgl. 3.1.). Die meisten Einträge dort beziehen sich auf Redensarten. Diese Verwandtschaft der Redensarten ist meist im Sinne von fremdsprachigen Parallelen zu verstehen. Der kurze Text beim Stichwort **Geschirr** ist jedoch wohl auf die Synonymität der erwähnten deutschen Redensarten bezogen: „Geschirr 15, Redensarten um auszudrücken, dass etwas dahin ist, seinen Werth verloren hat". Dementsprechend sind am angegebenen Ort (Bd. I, Sp. 1596) (*Das Geschirr ist in Trümmer gegangen*) synonyme Redensarten aufgezählt:

> Um auszudrücken, dass etwas unbrauchbar geworden, dass es seine Güte, seinen Nutzungswerth verloren u. s. w., hat man auch die Redensarten: Dem Fass ist der Boden ausgegangen. Der Bach ist ausgetrocknet. Die Blätter sind abgefallen. Der Degen ist verrostet. Der Blasebalg hat ein Loch bekommen. Das Kraut ist angebrannt. Die Sonne ist untergegangen. Die Saiten sind zersprungen. Der Wein ist zu Essig geworden.

Bei den Sprichwörtern konnte ich leider keinen Verweis auf die Synonymität zwischen deutschen Sprichwörtern finden. Dort beziehen sich alle Verweise auf analoge fremdsprachige Äquivalente. Unter dem Stichwort **Schwalbe** ist z.B. bei dieser Aufzählung verwandter Sprichwörter und Redensarten folgendes zu lesen: „Schwalbe 12, Sprichwörter verschiedener Völker, um den Gedanken auszudrücken, dass es gewagt und unzulässig sei, von einer einzelnen Erscheinung, Handlung u. s. w. allgemeine Schlüsse zu ziehen, zu: Eine Schwalbe macht keinen Sommer". Zu diesem Sprichwort (Bd. IV, Sp. 412 f.) sind tatsächlich viele Äquivalente zu finden, z.B. dänische, englische, französische, holländische, italienische, kroatische, lateinische, polnische, schwedische, spanische und auch das ungarische Äquivalent *Egy fecske tavaszt nem csinál.*

MACKENSEN ist das einzige der hier untersuchten Wörterbücher, das auch auf synonyme Sprichwörter verweist. Vgl. dazu die folgenden fünf Wörterbuchartikel:

- 5360 *Jedem Narren gefällt seine Kappe* = jeder findet schön (gut, richtig), was ihm gehört (gewohnt, überliefert ist); d. SpW.,→ *Jeder Narr lobt seine Kappe.* Auch:

Jedem gefällt seine Weise oder: *Jedem gefällt seine Weise wohl, drum ist das Land der Narren voll*

- 5384 *Jeder Narr lobt seine Kappe* oder: *Jedem Narren gefällt seine Kappe* = jeder rühmt, was ihm gehört; d. SpW. in Anlehnung an ein Bibelwort aus den »Sprüchen Salomos« (12, 15): *Dem Narren gefällt seine Weise wohl*
- 9481 *Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte* · d. SpW. (sinngleich: → *Während ihrer zwei ...*)
- 9117 *Während ihrer zwei zanken um ein Ei, steckt's der Dritte bei* · d. SpW. (sinngleich: → *Wenn zwei sich streiten, ...*)
- 2940 *Eile mit Weile!* · d. SpW., übersetzt aus lat. *Fest'ina l'ente*, das nach des römischen Historikers Sueton (1./2. Jh.) Aussage ein Lieblingswort des Kaisers Augustus (63 v. Chr.-14 n. Chr.) war. — Sinngleich: → *Wer sacht fährt, kommt auch an;* → *Schritt vor Schritt kommt auch an's Ziel;* → *Gemächlich kommt auch weit;* → *Allgemach kommt zuerst an's Ziel*

MACKENSEN (1973: 6) ist auch „eine registerartige Zusammenstellung nach Sachgebieten beigegeben", was die Verwendung von Sprichwörtern bei einem bestimmten Thema erleichtern kann. Im Vorspann steht z.B. der Vorschlag des Autors, zum Thema „Hochzeit" im Register „unter «Liebe» oder «Ehe»" nachzuschlagen, wo die Nummern der dazugehörenden Sprichwörter, Redensarten und Zitate aufgezählt sind (ebd.). Es findet sich außerdem auch ein Eintrag „Heirat, heiraten, verheiraten", wo sechzehn feste Verbindungen angegeben sind. Zahlreiche Wendungen (bzw. Nummern) werden z.B. auch bei **Charakter, Geld, Glück, Liebe** oder **Tier** aufgeführt. Unter **Glück** stehen u.a. folgende Sprichwörter: *Dem Glücklichen schlägt keine Stunde. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ein blind(es) Huhn findet auch wohl ein Korn. Glück und Glas, wie leicht bricht das! Jeder ist seines Glückes Schmied.* Diese Zusammenstellung von verschiedenen Sprichwörtern zu einem Begriff (Thema) hebt mit den bei den einzelnen Sprichwörtern angegebenen Erläuterungen die produktive Funktion dieses Wörterbuchs hervor, was auch für Deutschlerner sehr hilfreich sein kann.

Im BEYER/BEYER sind die Sprichwörter fast immer bei allen wesentlichen Wörtern aufgenommen. Nach einigen Stichwortartikeln sind Verweise auf Stichwörter zu finden. So stehen z.B. unter **schlafen** zwei Verweise auf *Schäfchen*; *Schmollende, der*. Sie verweisen auf die Sprichwörter *Wer sein Schäfchen im trocknen hat, kann ruhig schlafen* und *Der Schmollende schläft allein*. Sie wurden unter dem Stichwort **schlafen** nicht aufgeführt. Auf synonyme Sprichwörter wird jedoch im BEYER/BEYER nicht verwiesen.

6. Zusammenfassung

Nach der Untersuchung von vier deutschen Sprichwort-Wörterbüchern lassen sich folgende Feststellungen treffen:

In der Materialauswahl unterscheiden sich die untersuchten Wörterbücher erheblich voneinander. BEYER/BEYER ist die einzige Sammlung, die nur Sprichwörter kodifiziert hat. SIMROCK und vor allem WANDER nahmen neben Sprichwörtern auch satzgliedwertige und satzwertige Phraseologismen auf. MACKENSEN enthält sowohl Sprichwörter und Redewendungen als auch Geflügelte Worte. Den modernen Erkenntnissen der Phraseographie zur Unterscheidung und getrennten Aufführung von Sprichwörtern und Redewendungen entspricht zwar nur das Wörterbuch von BEYER/BEYER, aber die anderen drei Wörterbücher sind auch wichtige Nachschlagewerke zu Sprichwörtern. Neben veralteten Sprichwörtern sind im SIMROCK und im WANDER auch viele heute bekannte Sprichwörter enthalten. Während SIMROCK und MACKENSEN keine Informationen zur Abgrenzung von Sprichwörtern und benachbarten Bereichen in ihrem Vorwort geben, sind diese besonders für DaF-Lerner wichtigen Ausführungen im WANDER und im BEYER/BEYER schon im Vorspann enthalten. Die von WANDER angegebene Begründung zur sehr schweren Abgrenzung zwischen Sprichwörtern und Redensarten (als ein Grund zur gemeinsamen Aufführung) bestätigt sich allerdings nicht durch die ausgeführte Abgrenzung und (graphische) Markierung von Redensarten innerhalb der Wörterbuchartikel. Im MACKENSEN sind die verschiedenen Verbindungen (Sprichwörter, Redensarten, Zitate) auch durch (sprachliche) Angaben zu erkennen.

Die in allen vier Wörterbüchern angewandte Anordnung nach Stichwörtern ist benutzerfreundlich. Die einmalige Aufführung ohne Verweise im SIMROCK und im WANDER erschwert jedoch das Auffinden. Im MACKENSEN, wo die Sprichwörter sowohl alphabetisch als auch nach Stichwörtern angeordnet wurden, kann der Wörterbuchbenutzer das gesuchte Sprichwort schneller finden. Wenn man jedoch den Anfang (den im Wörterbuch zitierten Wortlaut) des Sprichworts nicht kennt, muß man das Stichwort genauso wie im SIMROCK oder WANDER zunächst herausfinden. BEYER/BEYER führt die Sprichwörter meist bei allen wesentlichen Wörtern auf, was zu einem viel erfolgreicheren Nachschlagen führen kann.

Im SIMROCK sind die Sprichwörter nicht in einen Wörterbuchartikel eingeordnet. Die Sprichwörter mit demselben Stichwort sind dort gemeinsam, aber nicht systematisch angeordnet, was neben der einmaligen Aufführung der Sprichwörter ein zusätzlicher Nachteil dieses Wörterbuchs ist. Viel benutzerfreundlicher ist die alphabetische und nach Sprichwörtern und Redensarten sortierte Anordnung innerhalb der Wörterbuchartikel im WANDER. Auch BEYER/BEYER und MACKENSEN ordnen die Sprichwörter im Stichwortartikel alphabetisch ein, wobei im MACKENSEN auf die primär alphabetisch eingeordnete Stelle der Sprichwörter verwiesen wird.

SIMROCK gibt bloß eine Auflistung der Sprichwörter, in der keine Angaben zu finden sind. Dieses Wörterbuch ist deshalb eigentlich nur zur Überprüfung der Existenz von einzelnen Sprichwörtern (Sprichwortformen) geeignet. BEYER/BEYER enthält einige wenige Sinnangaben und Angaben zur (meist literarischen oder

biblischen) Herkunft der Sprichwörter. Im MACKENSEN finden sich Erläuterungen an viel mehr Stellen. Die meisten Angaben sind aber im WANDER enthalten, wo neben Quellen nicht selten auch Sinnerläuterungen, Belege und Beispiele angegeben wurden. Leider erfolgt das nicht in einer lexikographisch festgelegten konsequenten Reihenfolge. Die Erläuterungen zum Sinn der Sprichwörter sind zwar im WANDER manchmal viel zu umständlich, aber dafür anschaulich. Bei relativ vielen Sprichwörtern sind auch fremdsprachliche Äquivalente zu finden, was besonders für DaF-Lernende sehr vorteilhaft ist. Insgesamt ist die Beschreibung der Sprichwörter im WANDER am vollständigsten, was natürlich auch auf den Umfang des Wörterbuchs zurückzuführen ist. Man sollte sich allerdings beim WANDER darüber im klaren sein, daß es auch viele veraltete Sprichwortformen und Angaben und auch viele Dialektsprichwörter enthält. Trotzdem kann dieses Wörterbuch mit Vorsicht auch von Deutschlernenden benutzt werden.

Literatur

AGRICOLA, JOHANNES 1529: *Dreyhundert gemeyner Sprichwörter, der wir Deutschen uns gebrauchen und doch nicht wissen, woher sie kommen, geschrieben, erklärt und eigentlich ausgelegt durch Joh. Agricolam von Eysleben.* Hagenau.

BEYER, HORST; BEYER, ANNELIES 1984: *Sprichwörterlexikon.* Sprichwörter und sprichwörtliche Ausdrücke aus deutschen Sammlungen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Leipzig: Bibliographisches Institut.

BURGER, HARALD 1983: *Phraseologie in den Wörterbüchern des heutigen Deutsch.* — In: WIEGAND, HERBERT ERNST (Hg.): *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie III.* Hildesheim: Olms (= Germanistische Linguistik 1-4/82). S. 13-66.

BURGER, HARALD 1989: *Phraseologismen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch.* — In: HAUSMANN, FRANZ JOSEF u.a. (Hg.): *Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires.* Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. 1. Teilband. Berlin; New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.1). S. 593-599.

BURGER, HARALD; BUHOFER, ANNELIES; SIALM, AMBROS 1982: *Handbuch der Phraseologie.* Berlin: de Gruyter.

CHLOSTA, CHRISTOPH; GRZYBEK, PETER; ROOS, UNDINE 1994: *Wer kennt denn heute noch den SIMROCK?* Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter in traditionellen Sammlungen. — In: CHLOSTA, CHRISTOPH; GRZYBEK, PETER; PIIRAINEN, ELISABETH (Hg.): *Sprachliche Bilder zwischen Theorie und Praxis.* Akten des Westfälischen Arbeitskreises „Phraseologie/Parömiologie" 1992/1993. Bochum: Brockmeyer (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie, 2). S. 31-60.

Coseriu, Eugenio 1994: *Textlinguistik. Eine Einführung.* Hrsg. und bearb. von Jörn Albrecht. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen; Basel: Francke (= UTB für Wissenschaft Uni-Taschenbücher 1808).

Duden 1992= *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten.* Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Bearb. von Günther Drosdowski und Werner Scholze-Stubenrecht. Mannheim u.a.: Dudenverlag (= Der Duden in 12 Bänden; Bd. 11).

Eismann, Wolfgang; Grzybek, Peter 1994: *Sprichwort, sprichwörtliche Redensart, Phraseologismus.* Vom Mythos der Nicht-Trennbarkeit. — In: Chlosta, Christoph; Grzybek, Peter; Piirainen, Elisabeth (Hg.): *Sprachliche Bilder zwischen Theorie und Praxis.* Akten des Westfälischen Arbeitskreises „Phraseologie/Parömiologie" 1992/1993. Bochum: Brockmeyer (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 2). S. 89-132.

Fleischer, Wolfgang 1994: *Phraseologismus und Sprichwort: lexikalische Einheit und Text.* — In: Sandig, Barbara (Hg.): *Europhras 92.* Tendenzen der Phraseologieforschung. Bochum: Brockmeyer (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 1). S. 155-172.

Földes, Csaba 1995: *Überlegungen zum lexikographischen Konzept eines phraseologischen Wörterbuchs.* — In: *Muttersprache.* Bd. 105. S. 66-78.

Grzybek, Peter 1984: *Überlegungen zur semiotischen Sprichwortforschung.* — In: Grzybek, Peter (Hg.): *Semiotische Studien zum Sprichwort.* Simple Forms Reconsidered I. Tübingen: Narr (= Kodikas/Code — Ars Semeiotica Bd. 7. H. 3/4). S. 215-249.

Grzybek, Peter 1992: *Probleme der Sprichwort-Lexikographie (Parömiographie): Definition, Klassifikation, Selektion.* — In: Meder, Gregor; Dörner, Andreas (Hg.): *Worte, Wörter, Wörterbücher.* Lexikographische Beiträge zum Essener Linguistischen Kolloquium. Tübingen: Niemeyer (= Lexicographica. Series Maior 42). S. 195-223.

Kispál, Tamás 1999: *Sprichwörter im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch.* — In: Bassola, Peter; Oberwagner, Christian; Schnieders, Guido (Hg.): *Schnittstelle Deutsch. Linguistische Studien aus Szeged.* Festschrift für Pavica Mrazović. Szeged: Grimm (= Acta Germanica 8). S. 85-97.

Korhonen, Jarmo 1992: *Idiome als Lexikoneinheiten.* Eine Auswahl von Beschreibungsproblemen. — In: Korhonen, Jarmo (Hg.): *Phraseologie und Wortbildung — Aspekte der Lexikonerweiterung.* Finnisch-Deutsche Sprachwissenschaftliche Konferenz, 5.-6. Dezember 1990 in Berlin. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 284). S. 1-20.

Mackensen, Lutz 1973: *Zitate, Redensarten, Sprichwörter.* Brugg; Stuttgart; Salzburg: Fackelverlag.

Mieder, Wolfgang 1984: *Geschichte und Probleme der neuhochdeutschen Sprichwörterlexikographie.* — In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie V.* Hildesheim: Olms (= Germanistische Linguistik 3-6/84). S. 307-358.

MIEDER, WOLFGANG 1989: *Das Sprichwörterbuch.* — In: HAUSMANN, FRANZ JOSEF u.a. (Hg.): *Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires.* Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. 1. Teilband. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.1). S. 1033-1044.

PALM, CHRISTINE 1995: *Phraseologie.* Eine Einführung. Tübingen: Narr.

PEIL, DIETMAR 1991: *Karl Friedrich Wilhelm Wander und sein Deutsches Sprichwörter-Lexikon.* — In: *Proverbium* Bd. 8. S. 129-145.

RÖHRICH, LUTZ 1991/1992: *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten.* 3 Bde. Freiburg i. Br.; Basel; Wien.

SCHEMANN, HANS 1989: *Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten.* Unter Mitarbeit von Renate Birkenhauer. Straelen: Straelener Manuskripte Verlag; in unveränderter Fassung erschienen als: PONS Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten. Stuttgart: Klett 1992.

SCHEMANN, HANS 1993: *PONS Deutsche Idiomatik: die deutschen Redewendungen im Kontext.* Stuttgart: Klett.

SIMROCK, KARL 1846: Die *deutschen Sprichwörter.* Frankfurt am Main: Brönner (Nachdruck Stuttgart: Reclam 1988).

WANDER, KARL FRIEDRICH WILHELM 1964: *Deutsches Sprichwörter-Lexikon.* 5 Bde. Leipzig: F.A. Brockhaus 1867-1880 (Nachdruck Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft).

WIEGAND, HERBERT ERNST 1989: *Der Begriff der Mikrostruktur: Geschichte, Probleme, Perspektiven.* — In: HAUSMANN, FRANZ JOSEF (Hg.): *Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires.* Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. 1. Teilband. Berlin; New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.1). S. 409-462.

Rezensionen

Balogh, András: *Az erdélyi szász irodalom magyarságképe [Das Ungarnbild der siebenbürgisch-sächsischen Literatur].* Budapest: Littera Nova 1996. 172 S.

András Baloghs Studie bearbeitet fünf Jahrhunderte der siebenbürgisch-sächsischen Literatur unter dem Aspekt, wie sich das literarische Image der Ungarn im Laufe der Zeiten entwickelt und verändert hat. Die Sachsen, die nach ihrer Übersiedlung nach Siebenbürgen zu einem der wichtigsten kulturschaffenden Völker der Region wurden, lebten in einer wirtschaftlichen, politischen, religiösen und kulturellen Symbiose mit den Ungarn, und brachten der siebenbürgisch-ungarischen Kultur ein reges, oft kritisches Interesse entgegen. Ihre Beobachtungen und Reflexionen widerspiegeln die Weisheit und Aufgeklärtheit eines europäisch orientierten Volkes und bieten wertvolle Quellen für die Erforschung der interkulturellen Beziehungen in Siebenbürgen. Der besondere Stellenwert dieser Abhandlung liegt in der Unerforschtheit des behandelten Themenbereichs. Der Autor des Bandes konnte sich mangels bereits veröffentlichter Forschungsergebnisse nur auf die von ihm gesammelten und sortierten literarischen Quellen stützen, so daß ihm auch der Verdienst der Zusammenstellung einer Vollständigkeit anstrebenden Bibliographie der hinsichtlich des Ungarnbildes relevanten Werke sächsischer Literatur zuzuschreiben ist. Balogh konzentriert seine Untersuchungen auf zwei wesentliche Aspekte: Er wollte die charakteristischen Eigenschaften, die im Laufe der Zeiten den siebenbürgischen Ungarn zugeschrieben wurden, durch eine innere, jedoch unvoreingenommene Perspektive zum Vorschein bringen, beziehungsweise den gegenseitigen Einfluß der parallel existierenden Kulturen auf die ästhetischen Systeme der beiden Völker sichtbar machen. Zum Ausgangspunkt Baloghs Analysen wird der Anspruch erhoben, daß hier "der Schwerpunkt nicht auf die moralische Wertung sozial und literarisch geprägter Vorurteile über eine Nation gelegt worden ist, sondern auf die Analyse der Entwicklung und Änderung ausgesprochen literarischer Images." (S. 170)

Im Vorwort klärt der Autor die methodologischen Probleme, die sich beim Herangehen an das Material ergeben haben. Für die literaturwissenschaftliche Forschung ist es unumgänglich, die sächsische Literatur, als eine sich von den anderen deutschsprachigen Literaturen abgrenzende Literatur deutlich zu definieren. Angesichts der Ambiguitäten und Divergenzen, die sich aus den Übersiedlungen, den dialektalen Unterschieden oder aus dem Gebrauch der lateinischen Sprache herleiten, greift der Autor auf die Auffassung zurück, die in der Selbstdefinition der sächsischen Literatur Oberhand gewonnen hat. Demzufolge ist die Tätigkeit aller Autoren, die "mit dem geistigen Leben dieses kleinen Volkes etwas zu tun hatten oder haben, sei es durch Geburt, Übersiedlung oder literarische Aktivitäten", zu der sächsischen Literatur zu rechnen (S. 5). Ein weiterer Aspekt, der einer Rechtfertigung bedarf, ist die Berücksichtigung nicht-literarischer Texte. Da die mit der Verbreitung des Buchdrucks erschienenen religiösen, historischen und geographischen Schriften, die den Anfang der säch-

sischen Schriftlichkeit kennzeichnen, einen wesentlichen Beitrag zu der Herausbildung des Ungarnbildes in Siebenbürgen geleistet haben, werden diese in der Arbeit ausführlich behandelt, obwohl sie nur einen geringen literarischen Wert aufweisen mögen. Die Definition "der Ungarn" wird vom Autor als problematisch betrachtet, weil sich der Inhalt des Begriffs je nach historischer Periode oder gesellschaftlicher Ordnung geändert hat. Die historischen und sozialen Widersprüche in der nationalen Selbstbestimmung dieser Bevölkerungsgruppe werden mit dem Bezug auf den modernen Nationbegriff behoben.

Der Autor stützte sich bei seiner Arbeit auf die wissenschaftlichen Methoden der Imagologie, der Wissenschaft der literarischen Image-Forschung. Während früher auf diesem Gebiet größten Teils synchronische Untersuchungen unternommen wurden, setzt sich Balogh die Beschreibung der *Veränderungen* des Ungarnbildes zum Ziel. Er betont: "Es bedeutet nicht einfach die additive Aufzählung der Ungarnbilder aus den einzelnen Epochen, sondern auch die Untersuchung der Zusammenhänge, das heißt, die Betonung der *Prozeß*haftigkeit." (S. 6).

Die Analyse setzt mit dem ersten Werk eines siebenbürgischen schreibenden Mönchs aus dem Jahre 1480 ein und wird bis in unsere Tage fortgesetzt. Im ersten, dem Korpus angehörenden Kapitel werden vornehmlich historische und geographische Werke aus dem 16-18. Jahrhundert behandelt, in denen sich die Umrisse des Ungarnbildes, das für die spätere belletristische Literatur maßgebend wird, erkennen lassen. Der Verfasser hebt hervor, daß die frühesten Schriften vor allem von der Ideenwelt des europäischen Humanismus und der Reformation geprägt sind, und daß das allgemein vorherrschende Hungarus-Bewußtsein der Herausbildung eines differenzierten Ungarnbildes noch im Wege steht. Während in den Chroniken über die Kriegsereignisse des 17. Jahrhunderts bereits an manchen Stellen eine nuancierte Kritik über die Ungarn artikuliert wird, sind es vor allem die Nationalcharakterisierungen des 18-19. Jahrhunderts, die den wichtigsten Beitrag zur Herausbildung des späteren Ungarnbildes geleistet haben. Die in den völkerpsychologischen und ethnographischen Arbeiten gezeichneten Klisches haben in die schöngeistige Literatur des 19-20. Jahrhunderts Eingang gefunden und das literarische Denken über die Ungarn nachhaltig beeinflußt.

Das nächste Kapitel wird dem Schaffen von Josef Marlin — dem ersten sächsischen Autor, der belletristische Werke auf einem hohen ästhetischen Niveau schrieb — gewidmet. Balogh zeigt, wie den Ungarn im zweipoligen Weltbild von Marlin je nach den aktuellen geschichtlichen Entwicklungen entweder die Rolle der Freiheitskämpfer und Revolutionäre oder die der Konservativen und Barbaren zugesprochen wurde. Im Folgenden untersucht der Autor die sogenannte "Blütezeit" der sächsischen Literatur, die die besonders prosperierende Periode nach den Revolutionen von 1848 kennzeichnet und mit der Herausbildung des sächsischen Nationalbewußtseins eng verbunden ist. Es ist ein großer Verdienst des Autors, daß er neben den negativen Ungarnklischees, die infolge

der radikalen Identitätsbestimmung der Sachsen an Raum gewonnen haben, auch den positiven Urteilen einen breiten Platz einräumt.

Im folgenden Kapitel wird das wachsende Sprachbewußtsein der sächsischen Schriftsteller ins Zentrum der Betrachtungen gerückt. Es wird gezeigt, wie der Gebrauch von zwei verschiedenen Sprachen auch in der Literatur zur Vertiefung der politischen Spaltung zwischen den Völkern führte. Dem Zeitraum zwischen den beiden Weltkriegen, der Klingsor-Zeit, wird eine große Bedeutung beigemessen. Von dieser Periode an kann man in der sächsischen Literatur neben der Rekurrenz auf die alten negativen Schablonen auch intensive Versuche beobachten, die nationalen Vorurteile abzubauen, nur anhand ästhetischer Werte Urteile zu bilden, Menschlichkeit und Humanität in den Vordergrund zu stellen, beziehungsweise das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Gesinnung des "Siebenbürgertums" zu verstärken. Diese Bestrebungen bleiben aber nur für eine kurze Periode bestimmend, der Nationalsozialismus zerstört alle Kontakte zwischen den beiden Kulturen und das Ungarnbild wird erneut ins Negative oder gar in Verdrängung gerückt.

Im letzten Kapitel nähert sich der Verfasser der Gegenwart. Er schildert den Abbau der siebenbürgisch-sächsischen Literatur im sozialistischen Rumänien, das die Auflösung des Ungarnbildes zur Konsequenz hatte. Die Hinwendung der wenigen, in Siebenbürgen lebenden sächsischen Autoren zu den Idealen und Traditionen des Transsylvanismus brachte eine Renaissance des individuumzentrischen und intellektuellen Ungarnbildes mit sich. Balogh schließt seine Betrachtungen mit der Feststellung: "So wird das Ungarntum wirklich nicht aufgewertet: es bleibt vielleicht, wo es real hingehört — eine von den vielen Nationen Siebenbürgens, die ihre erhebenden historischen Momente aber auch ihre Sünden hatte." (S. 132-133).

Die außenordentliche Bedeutung von András Baloghs Studie liegt darin, daß er die siebenbürgischen Ungarn durch die Versetzung der Beobachtungsperspektive in die Literatur eines Volkes, das mit ihnen in engem Kontakt lebte, aus einer inneren und zugleich distanzierten Perspektive zeigen kann. Das reich schattierte Ungarnbild, das sich aus den Werkanalysen entfaltet, soll dem Autor als großes Verdienst angerechnet werden, weil er mit seiner Studie einen großen Beitrag zur Klärung der Klischees und Mythen geleistet hat, die als maßgebend für das Nationalbewußtsein der Ungarn gelten. Mit dieser Arbeit hat der Verfasser gleichzeitig die ungarische Germanistik von einer alten Schuld entledigt, nämlich jener der Erforschung sächsisch-ungarischer literarischer Beziehungen in Siebenbürgen. An dieser Stelle soll auch die dem Korpus angefügte Bibliographie hervorgehoben werden, die eine Vollständigkeit anstrebende Liste der aus der Hinsicht des Ungarnbildes relevanten Werke der sächsischen Literatur enthält. Am Anfang des Buches warnt der Autor vor der Gefahr der Verwechslung des Ungarnbildes mit der Charakterisierung eines Volkes: "Die Völker, die Nationen leben unter sehr verschiedenen Umständen, demzufolge ihr Vergleich äußerst kompliziert ist. Im Laufe der Geschichte haben jedoch immer wieder alle

versucht, sie miteinander zu vergleichen. Auch in der Literatur — mit der Analyse davon beschäftigt sich die Imagologie, die jedoch erst dann zur Wissenschaft werden kann, wenn sie nur Analysen aber keine Urteile abgibt" (S. 7). András Baloghs Arbeit erfüllt zweifelsohne alle ethisch-moralischen Voraussetzungen seiner Disziplin.

Anita Czeglédy (Budapest)

Brauers, Claudia: *Perspektiven des Unendlichen.* Friedrich Schlegels ästhetische Vermittlungstheorie. Berlin: Erich Schmidt 1996 (= Philologische Studien und Quellen 139). 368 S.

Die deutsche Romantik und die Tätigkeit von Friedrich Schlegel üben bis heute weitreichende und vielfältige Wirkungen auf Ästhetik, Literaturtheorie, Kritik und literarische Schreibpraxis aus, die immer wieder empfunden, diskutiert und bewertet werden, wofür eine rege Auseinandersetzung und Beschäftigung in der Literaturwissenschaft und die sie dokumentierenden Bücher und Abhandlungen reiche Beweise liefern. Friedrich Schlegel ist vielleicht der vielseitigste und zugleich widersprüchlichste Vertreter der deutschen Romantik, dessen bedeutendsten Werke ihn in erster Linie als Theoretiker der Frühromantik ausweisen. Man vergißt aber oft, daß er sein ganzes Leben lang weiterhin als Theoretiker und Kritiker tätig war und auch nach seiner frühromantischen Phase viele Werke schrieb, die über seine Meinungswandlungen hinaus bestimmte Themen und Probleme weiterführten und umakzentuierten, die — zumindest in Spuren — schon in seinen frühen Schriften auftauchten. Für die Reduktion der Aufmerksamkeit auf den „frühromantischen" Schlegel könnten die spektakulären Wandlungen und Auftritte seines Lebensweges eine Erklärung liefern, die ihn mit seinem früheren Ich konfrontieren. Trotzdem scheint die Frage berechtigt, inwiefern bei Friedrich Schlegel nicht nur von einer Vielfalt und von Gegensätzen und/oder Widersprüchen gesprochen werden könnte, sondern auch — auf einer tieferen Ebene der Werke und der behandelten Problematik — eine gewisse Beständigkeit zu diagnostizieren wäre.

Claudia Brauers unternimmt in ihrem Buch — das sie davor als Dissertation an der Universität Bonn verteidigt hat — den Versuch, „im Werk Friedrich Schlegels den Zusammenhang von ästhetischem, religiösem und politischem Denken zu erhellen" (S. 15). Um das zu realisieren, werden die Werke von Schlegel aus dem Zeitraum von 1795 bis ungefähr 1818, also von seinen Aufsätzen zur antiken Literatur über die programmatischen Schriften der romantischen Theoriebildung bis zu den literatur-, religions- und nationalgeschichtlichen Betrachtungen der späteren Jahre herangezogen. Die leitende These für Brauers besteht in der Annahme einer „innere[n] Verwobenheit der an ihrer Oberfläche disparaten Anschauungen, vor allem die Verbindung von progressiver Ästhetik

und christlich-nationalem Konservativismus" (S. 15), also einer 'Kontinuität', deren Nachweis neben der Zentrierung auf die frühromantischen theoretischen Arbeiten ebenfalls eine wichtige Aufgabe der Schlegel-Forschung bleibt. Der Leser bekommt auch eine kurze Übersicht über die Schlegel- und Romantik-Forschung und ihre verschiedenen Akzentsetzungen und Umakzentuierungen. Dabei stellt sich heraus, daß eine Analyse der tieferliegenden Zusammenhänge des Schlegelschen Werks bisher höchstens „nur in thematisch beschränkten Ansätzen" (S. 44) vorliegt, welche die Verfasserin genauer ausführen will.

Brauers geht von der Behauptung aus und führt sie in immer größeren (konzentrischen) Kreisen weiter, bei Schlegel sei „der leitende Ansatz" konstant, „nach dem der Vermittlungsakt im Zeichen [...] der Anknüpfungspunkt jeder Theoriebildung ist" (S. 16). Der Begriff der Vermittlung spielt eine dominante Rolle sowohl auf der Beschreibungs- als auch auf der Metaebene des Buches, d.h. sowohl bei Schlegel als auch bei Brauers, er bezeichne nämlich „eine generelle Theoriestruktur [...], in der Schlegel das endliche Bewußtsein und einen Totalitätsentwurf des Unendlichen zu verbinden sucht" (S. 55). Die konkreten Formen und Varianten der zu vermittelnden Pole verschieben sich im Laufe von Schlegels Entwicklung. Brauers weist diese detailliert nach, indem sie religiöse, ästhetische, sprachliche und historische Vermittlung als „Strukturfunktionen des perspektivistischen Modells" unterscheidet; vgl. S. 59 f. Die grundlegende Struktur und das leitende Denkmuster bleiben aber trotz aller Übergänge auf ganz andere Bereiche (von der Ästhetik zur Religion bzw. zur Geschichtsphilosophie und Staatstheorie) konstant.

Die zehn Kapitel des Buches verfolgen die Verschiebungen in Schlegels Denken und Theoriebildung: das „Ausgangsmodell" (S. 50) entsteht in den ersten Schriften als Ergebnis einer Auseinandersetzung mit der Aufklärung und gewinnt seine deutlichen Konturen in den Schriften vom Studium-Aufsatz bis zu den Werken um 1800/1801, wenn „die Ästhetisierung des Vermittlungsgedankens" (S. 83) durch die Herausarbeitung von Kernbegriffen der (früh)romantischen Ästhetik (Poesie, historisch-poetische Literaturkritik, Ironie, Reflexion, unendliche Progression, Individualität, offenes Werkkonzept, Fragment, Roman, Enzyklopädie, Bildung) erfolgt. Als deren Ergebnis entsteht die Konzeption einer Poesie, die „zeitkritisch [ist] und [...] die Probleme ihrer Gegenwart auf dem potenzierten Reflexionsniveau eines transzendentalen Konstruktivismus zu lösen [sucht]" (S. 118).

In den weiteren Kapiteln werden die nachfolgenden Etappen der Schlegelschen Entwicklung analysiert, die mit der Suche nach einer neuen Religion (etwa in der Fragmentsammlung „Ideen" von 1800) einsetzen und erst mit subtilen, dann immer stärkeren Umakzentuierungen und Wandlungen einhergehen: die Kunst wird zuerst durch eine „Kunstreligion", dann aber durch eine „neue Religion" oder „Naturreligion", schließlich durch den Katholizismus in den Hintergrund gedrängt. Brauers diagnostiziert zwar auch noch in den späteren Phasen ein „Oszillieren zwischen zwei sprach- und erkenntnisphilosophischen Vermitt-

lungstheorien" sowie die „Doppelgleisigkeit eines sprachphilosophisch relativierenden Konstruktivismus einerseits und einer generalisierenden Theorie historisch-sprachlicher Letztbegründung andererseits" (S. 223), aufgrund ihrer Textanalysen stellt sie jedoch fest, „daß sich seit der Pariser Zeit das Schwergewicht deutlich zugunsten der letzteren verschiebt" (S. 223).

Ein wichtiges Verdienst der Verfasserin besteht in der vergleichenden Analyse verschiedener Kernbegriffe Schlegels sowie im Nachweis der Verschiebungen und Veränderungen, denen sie im Laufe der Zeit unterliegen: Die meisten dieser Uminterpretationen sind etwa während der Pariser Zeit zu entdecken, wie das Brauers am Beispiel von Begriffen wie Chaos, Idealismus-Materialismus, Pantheismus, griechische Kultur, Enzyklopädie, Literatur, Literaturkritik, Sprache, Literaturgeschichte, Schreibweise, Witz und verschiedenen Gattungen einleuchtend demonstriert (vgl. Kapitel 6). Sie betont auch die Beständigkeit in der grundlegenden (auf der Oberfläche viel offensichtlicher) Veränderung: „Die Vermittlungstheorie bleibt im ganzen weiterhin grundlegend, doch die unendlich fluktuierende Perspektivenmultiplikation des frühen Modells, das jede Wirklichkeitsauffassung generell ästhetisch begriff, wird stillgelegt" (S. 244). Die weiteren Phasen lassen dementsprechend eine „Verengung, nicht aber [...] Zerstörung des insgesamt beibehaltenen Vermittlungsgedankens" (S. 244) erkennen, obwohl sie in den Ansichten Schlegels über Katholizismus, deutsche Geschichte und Staatssystem auch eine „Einförmigkeit des Denkens" (S. 245) hervorkehren.

Brauers Betrachtungen erschließen einen Querschnitt durch Schlegels Werk, am Anfang und am Ende wird aber das Problem der Kunst bei Schlegel mit besonderem Nachdruck hervorgehoben. Das letzte Kapitel ist größtenteils der Analyse der „Geschichte der alten und neuen Literatur" von 1812 gewidmet, die der Verfasserin erlaubt, eine Bilanz zu ziehen, die (erneut) den Nachweis bringt, daß die frühen Denkmuster auch die späteren Denkstrukturen weitgehend prägen und der Kunst immer noch besondere Wichtigkeit einräumen: „Die späte Poetik ist nicht bloß ein sekundäres Ergebnis der Transformation aller geschichtlichen und gesellschaftlichen Ausdrucksformen in das Katholische, sondern sie wirkt umgekehrt auch auf das erstarrende Gesamtsystem zurück und löst seine Fixierungen wieder auf" (S. 312 f.). Es soll zumindest etwas von der subversiven Haltung des früh(romantisch)en Schlegel übriggeblieben sein, wodurch sein späteres geschlossenes System auch Risse zeigt, die „eine inhomogene Theoriekonstruktion" (S. 349) erkennen lassen.

Claudia Brauers Unternehmen ist ein schwieriges: eine vollständige Durchführung wäre wahrscheinlich nur in Angleichung der eigenen Darstellung an das Dargestellte, d.h. durch Schlegels reflexive Methode (zumindest der frühen Jahre) zu verwirklichen. Die Verfasserin versucht ihrem Gegenstand sowie der gestellten Problematik durch einen doppelten methodologischen Ansatz gerecht zu werden, indem sie die wichtigsten „Begriffsstrukturen und -veränderungen" einerseits „anhand eines systemimmanenten Verfahrens" (S. 21), andererseits durch eine die Schlegelsche Entwicklung und ihre Etappen nachvollziehende hi-

storische Perspektive und Darstellungsweise erörtert. Dabei verzichtet sie weitgehend auf vergleichende Hinweise auf ästhetische, philosophische, geschichtsphilosophische, theologische Positionen und Parallelen der untersuchten Epoche (obwohl in den geräumigen, die Fachliteratur eingehend diskutierenden Anmerkungsteilen viele diesbezügliche Bemerkungen untergebracht werden). Angesichts der Komplexität des untersuchten Gegenstands ist das verständlich, aber auch diskussionswürdig, denn aus der Kontrastierung mit anderen theoretischen Positionen der Epoche könnte ein differenzierteres Bild entstehen, und die Verfasserin könnte ihre Voreingenommenheit gegenüber ihrer leitenden These und die Vereinseitigung der Untersuchungsperspektive vermeiden. Das gewählte doppelte Vorgehen von systematischer und historischer Präsentation führt zu einer gewissen Kreisförmigkeit der Diskussion, so daß bestimmte Themen und Feststellungen trotz der Behandlung anderer Fragen und Werke oft wiederzukehren scheinen.

Brauers Buch ist eine schwere Lektüre, die trotz der erwähnten wiederkehrenden Elemente die Vielfalt der präsentierten Problemkreise offenlegt und eine erhöhte Konzentration vom Leser verlangt, weil er die ständige Aufeinanderbezogenheit der unterschiedlichen methodologischen Verfahren sowie die Querverbindungen in Schlegels Werk nachzuvollziehen hat. Die einzelnen Kapitel sind nicht in Unterkapitel oder kleinere Einheiten gegliedert, so daß der Leser eventuell gesuchte Themen und Behauptungen kaum nachschlagen kann.

Das Buch eignet sich sowieso nicht als einleitende Lektüre zu Friedrich Schlegel oder die Romantik, denn es setzt Kenntnisse von Schlegels Texten und über den breiteren literarischen Kontext voraus. Für Fachkreise wird es jedoch bestimmt als Grundlage weiterer Diskussionen dienen können.

Magdolna Orosz (Budapest)

Burneva, Nikolina; Kovács, Edit (Hg.): *Streifzüge in der (Literatur-)Theorie der „Postmoderne".* Ein Reader. Debrecen: KLTE 1998 (= Studienmaterialien 5). 274 S.

Wozu, ließe sich argwöhnen, wozu Interesse finden an einem Materialienband, der sich als 'Streifzug' durch die „(Literatur-)Theorie der 'Postmoderne'" deklariert, da doch Bücher etwa von Michel Foucault, Jacques Lacan, Jacques Derrida oder auch Niklas Luhmann, teils in Übersetzungen, längst Einzug in die ungarischen Instituts- und Universitätsbibliotheken gehalten haben? Solch registrierte Präsenz vermag freilich nicht über den Umstand hinwegtäuschen, daß diese Texte nur in seltenen Fällen gelesen oder gar zu wissenschaftlichen Studien hierzulande in Abschlußarbeiten herangezogen werden. Unverfänglich haftende Biographismen resp. Historiographismen, die, fern, an Scherers Positivismus von vor hundert Jahren denken lassen, wie angestaubte Motivge-

schichten, die Frenzels Meßlatte scheubrav nachziehen anstatt sie zu überspringen, geben nach wie vor den akademischen Ton an.

Der vorliegende, von der bulgarischen Germanistin Nikolina Burneva und der ungarischen Germanistin Edit Kovács herausgegebene, „Reader" genannte Band verdankt sich einem ERASMUS-gestützten Aufenthalt Frau Burnevas am Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur der KLTE Debrecen, ihren Lehrveranstaltungen im Rahmen des PhD-Programms dort während des Studienjahres 1997/98.

— Wozu also, noch einmal die Frage —. Schon der Titel mahnt Bescheidenheit, auch Vorsicht an. Keine Manieriertheit, daß das Wort 'Postmoderne', inflationär und, oft, unüberlegt gebrauchtes Wort, in Anführungszeichen gesetzt ist; keine Spielerei der Klammer, die die Literatur vor der Theorie im Zaum hält. Die Streifzüge hier muten an als Entdeckungsreisen, die den in seiner Orientierungsphase Aufbrechenden stimulieren sollen und, vielleicht, die Möglichkeiten der eigenen Wegung dem Studienreisenden bahnen können. Der „Reader" dürfte so, in aller Unverbindlichkeit, als Schmöker der höheren Bildungsart zur Hand genommen werden.

Allerdings hat Bescheidenheit dort ihr Ende, wo das im Inhaltsverzeichnis angekündigte „Vorwort" sich flugs, zwei Seiten später, in eine „Einleitung" mit dem Titel „Literaturwissenschaft als 'polykontexturale' Beobachtung von Kulturprozessen" (S. 7) wandelt. Dieser gewichtige, programmatische, von Burneva immerhin auf dreißig Seiten ausgedehnte Einleitungsteil macht kenntlich, daß eine Wissenschaft von der Literatur über den Rand ihrer tradierten Konzepte selbstreferentieller Immanenz (dazu gehören die Motivgeschichten ebenso wie die deskriptiv historiographischen Datensammlungen) immer auch aktuelle Kultur- und Gesellschaftswissenschaft zu sein hat, interdisziplinäre Verfahren als ihr fundamentum in re ernstzunehmen und in Anwendung zu bringen sind. Eine zeitgenössische Forderung etwa, wonach normativ die Charakteristika einer ungarisch germanistischen Literaturwissenschaft exponiert werden sollten, dürfte als hinfällig, Indiz beharrlicher Rückfälligkeit, gelten, wenigstens als Hang zu kulturkonservativem Protektionismus gewertet werden. Burneva konstatiert, in spürbarer Anlehnung an F.A. Kittlers informationstheoretisches Modell: „Die spätestens mit der unscheinbaren Schreibmaschine und dem Telegraph angefangene Globalisierung der Kommunikation — [...], stellt den Umgang mit Sprache in den Mittelpunkt einer jeden Disziplin und hebt nicht nur geokulturelle Grenzen auf." (S. 8) Daß eine Aufhebung von Grenzen indes nicht so reibungslos vonstatten geht wie es jene Globalisierung in Aussicht stellt, vielmehr mit separatistischen Bestrebungen ethnischer Minderheiten, aktuellen Beschäftigungsprogrammen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit auf Kosten eines zunehmenden Sozialabbaus u.a.m. manch neue Grenzen aufgezogen, andere befestigt und behauptet werden, könnte wiederum die Grundlage einer Kritik an solchen Theoriemodellen bieten.

Die Aufteilung der Textmaterialien nehmen die Herausgeberinnen in zwei Gruppen vor. Studien von Lacan, Foucault und Derrida unter dem Titel „Interdisziplinäre Grundlagen" folgen Texte von Kittler, Gerhard Plumpe, Gottfried Boehm, dem Ehepaar Assmann, Harro Müller und Bodo Kirchhoff unter der Rubrik „Literaturwissenschaftliche Anwendungen". Zu bedauern ist, daß die Auswahl, wie Burneva einräumt, „nur um den Preis radikaler (Ver-)Kürzungen der vermittelten Konzepte" (S. 9) geschieht. Doch die Ausführungen der Einleitung machen diesen Makel wieder wett. Im übrigen sind die kürzenden Textschnitte so angebracht, daß sie dem Versuch des in der Orientierungsphase befindlichen Lesers, sich einen Eindruck zu verschaffen, keinen Abbruch tun. Die 'Fortgeschrittenen' werden ohnehin zum vollständigen Buch greifen. Für jene aber ratsam ist es, Burnevas vorbereitende Textabschnitte, die sich kontinuierlich an die im Band versammelten Beiträge halten, zu lesen, um dann erst diesen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Zur Auswahl der Texte bleibt am Ende anzumerken, daß der in der Einführung so oft bemühte Luhmann im Materialienteil leider unberücksichtigt blieb. Plumpes systemtheoretischer Beitrag läßt sich bereits als Kritik am Begründer der Systemtheorie vernehmen und vermag dessen Priorität nicht zu ersetzen. — Der Abdruck von Harro Müllers Bestandsaufnahme zur aktuellen Situation der Literaturwissenschaft stützt das Interesse des Bandes einer Bekanntmachung mit zeitgenössischen Theorieansätzen auf diesem Gebiet. Eine Lektüre des durchaus strittigen Artikels könnte sogar noch der Beschäftigung mit Burnevas Einführungstext vorangestellt werden. — Auch daß ein Text wie der von Bodo Kirchhoff „zur Lage des Schriftstellers in glücklicher Zeit" Eingang finden konnte in die Sammlung, läßt erahnen, daß bei aller Theoriefreudig- und -lastigkeit zuletzt wieder die „liebgewonnene [...] Narrativik" (S. 30), die die Herausgeberinnen für sich beanspruchen, zum Zuge kommt. Solches erinnert und gemahnt an die Möglichkeiten einer, hoffentlich, unausrottbaren Lust am Lesen und einem Erzählen davon.

Klaus Bonn (Debrecen)

Hoffmann, Yasmin: *Elfriede Jelinek.* Sprach- und Kulturkritik im Erzählwerk. Opladen; Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1999 (= Kulturwissenschaftliche Studien zur deutschen Literatur). 225 S.

Der Begriff der Interdisziplinarität scheint heute ein beinahe obligatorisches Zauberwort zu sein. Deshalb erwartet man von einer Monographie, die in der Reihe „Kulturwissenschaftliche Studien zur deutschen Literatur" erschienen ist, und die das Vorhaben formuliert, eine sprach- und kulturkritische Analyse des Erzählwerks von der ebenso vielgeliebten wie häufig angeprangerten österreichischen Schriftstellerin Elfriede Jelinek zu geben, über traditionelle Literaturtheo-

rie und ästhetikorientierte Interpretation hinausgehende Darstellungsversuche. Andererseits läßt der sprach- und kulturkritische Ansatz pädagogische Phrasen bzw. moralisierende Äußerungen des Gefühls der gesellschaftlichen Verantwortung vermuten. Die erstere Annahme (interdisziplinäre methodologische Vielfalt in der Interpretation) hat sich bestätigt: außer kulturwissenschaftlichen und sprachtheoretischen bzw. -philosophischen Methoden werden zahlreiche literaturtheoretische Modelle (u.a. aus der Forschung der Moderne, der Postmoderne, und des Poststrukturalismus, die der Realismusdebatte und einiger satirischer Gattungen), gesicherte Ergebnisse der Medienforschung und -kritik, der feministischen Literaturtheorie und Gesellschaftsforschung eingesetzt. Von einer pädagogischen Mission und von moralischen Werturteilen grenzt sich nicht nur die Autorin der Monographie ab, sondern sie streitet solche Ansprüche auch im Erzählwerk Jelineks völlig ab.

Eine der zentralen Thesen des Bandes, die dann durch die Einzeldarstellung der ausgewählten Romane illustriert wie bestätigt wird, ist, daß Elfriede Jelinek eine Sprachkritik geschaffen hat, die nicht von einer Kultur- und Sprachkrise herrührt, nicht die Abbildung gesellschaftlicher Mißstände ist, nicht dem Verlust und Schwund irgendwelcher kulturellen und sprachlichen Werte nachtrauert. Da die Welt selbst (und „die Welt ist das Wort", sagt Jelinek) nur noch fragwürdige und beschädigte Werte aufzuweisen hat, macht sich die Schriftstellerin ebenso kämpferisch wie lustvoll daran, ein sprachliches Chaos (das immerhin im Bereich des Verständlichen bleibt) herbeizuführen, der Sprache die Selbstverständlichkeit zu nehmen. Der täuschend ruhige Teich der selbstverständlichen und erstarrten sprachlichen Elemente wird dadurch aufgerührt. Jelinek bilde nicht die Krise ab, sondern führe selber das Unbehagliche ein, betont Hoffmann immer wieder. Die breitgefächert definierten Gemeinplätze der Sprache überbrücken die ungeheuerlichen Klüfte und Abgründe, lautet die Devise der Monographie, die sich in der Landschaft der menschlichen Beziehungen aufgetan haben, die das Schicksal (vor allem) der Frau auszeichnen. Unter 'Gemeinplatz' versteht Hoffmann das Automatische, das Eingefahrene in der Sprache, worüber nicht mehr nachgedacht wird, was sich von selbst vertsteht. Indem sie der Technik Jelineks auf den Grund geht, wie die Schriftstellerin Klischees, Schablonen, Sprichwörter, Phrasen, Werbeslogans, alltägliche Metaphern, aber auch literarische Zitate beim Wort nimmt, zerlegt und auf fast surrealistische Weise wieder zusammenfügt, mit einem Wort ihr eigenes Sprachspielverfahren entwickelt, nähert sie sich auch dem kulturkritischen Aspekt der Romane: Parallel zu der Entlarvung der sprachlichen Defekte werden auch die Mißstimmigkeiten der menschlichen Gesellschaft unverschönert ans Licht gezerrt. Dazu gesellt sich in der Studie die Darstellung einer heftigen Medienkritik (vor allem die der massenmanipulierenden Macht des Fernsehens), samt kompromißloser Gesellschaftskritik, da jene Romane durch Entmythologisierung der Sprache das soziale Element in den Vordergrund rücken.

Diese zentralen Themen, die nach Hoffmann den ausschlaggebenden Teil der Jelinekschen Kulturkritik ausmachen, werden in den Einzelanalysen der ausgewählten Romane durch konkrete Auseinandersetzungen mit verschiedenen Inhalten bzw. literarischen Gattungen ergänzt. (Es bleibt aber leider unklar, aufgrund welcher Auswahlkriterien diese Romane in die Analyse aufgenommen wurden. So läßt sich nicht nachvollziehen, ob nur diese Texte z.B. Sprachkritik beinhalten oder einer anderen Thematik wegen enger zusammengehören. Die Einbettung dieser Romane in das Gesamtwerk kann dadurch auch problematisch werden.) In dem Roman *Die Ausgesperrten* beschreibt Hoffmann den Wandel des realistischen Kriminalromans, in Die Liebhaberinnen die postmoderne Abwandlung des Bildungromans und die Demaskierung des sentimentalen Heimat-, bzw. trivialen Liebesromans. In der Untersuchung des experimentellen Romans *Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr* dreht es sich in erster Linie um die parallel verlaufenden Prozesse, wie die Natur in der Konsumgesellschaft zur Ware und dadurch die tradierterweise wertschaffende Naturlyrik zur eigenen Parodie wird, um zu signalisieren, daß sich die Kunst — nach Jelineks Auffassung — nicht ohne weiteres mißbrauchen läßt. In *Die Ausgesperrten* befaßt sich Hoffmann weiterhin mit den mörderischen Trieben des Menschen, und wie sie sich in der sozialen Milieuschilderung widerspiegeln. Im Einklang damit wird hier auch die österreichische Variante der Vergangenheitsbewältigung thematisiert. Die sprachliche wie gesellschaftliche Bestimmung der Geschlechter gibt Hoffmann als eins der Hauptmotive des gesamten Erzählkorpus an, aber besonders kontrovers wird sie in den Romanen *Die Liebhaberinnen* und *Die Klavierspielerin* eingesetzt und in den Studien über sie dementsprechend diskursiv entziffert. In der Analyse des aus literarischen Zitaten komponierten Prosastücks *Wolken.Heim.* wird aufgrund einer Untersuchung des Titels die Thematik der deutschen Heimat, des deutschen Volks, des Umgangs mit dem Fremden erörtert, bzw. das Verfahren eines eigenartigen „Zitierens" vorgestellt.

Der sensible Umgang mit den sprachlichen Strukturen der Jelinekschen Romane und das äußerst präzise geknüpfte Netz der motivischen Zusammenhänge geben der Monographie eine besondere Note. Die Autorin des Bandes geht nicht nur den Motiven auf den Grund, die offenkundig von Jelinek kritisch ins Visier genommen worden sind (s.o.), sondern auch solchen, die eher nur unterschwellig, aber sprachlich eindeutig nachweisbar im Text immer weitere Kreise ziehen. (Vgl. z.B. die Inventarisierung des Motivs „Schwein" in *Die Ausgesperrten* oder „Sparen" in *Die Klavierspielerin.*) So ist ein fast exakt zu nennendes Werkzeug für die Interpretation fertiggestellt.

Das Vorhandensein solch eines Werkzeugs wird um so nötiger, als sich Hoffmann innerhalb der Monographie mit den Kritikern und Rezensenten Jelineks mehrmals auf heftige, um nicht zu sagen leidenschaftliche Diskussionen einläßt. Wenn sie die Bemängelung der mimetischen Funktion, der psychologischen Glaubwürdigkeit und dergleichen in den Romanen kritisiert und solche Standpunkte der Rezensenten berichtigt, trägt sie damit einer stilistisch-ästheti-

schen Diskussion um die Postmoderne bei. Aber wenn sie sich in den Streit um die Persönlichkeit der Schriftstellerin einmischt, sogar Fakten zur Frage der Emanzipation liefert, (die nicht in direktem Zusammenhang mit den analysierten Texten und nicht einmal mit ihrem kulturkritischen Teil stehen), scheint das aus den Rahmen einer sachlichen Studie zu fallen. Solch eine Auseinandersetzung dürfte auch deshalb überflüssig werden, weil sich in der Gesamtdarstellung die Umrisse einer ausgeprägten, poststrukturalistisch-feministischen Literaturtheorie deutlich abzeichnen und weil die Anwendung des oben erwähnten Werkzeugs auch die Jelinekschen Texte zu klarer Artikulation ihres Vorhabens verhelfen.

Der interpretatorische Horizont wird auch durch die Heranziehung zeitgenössischer literarischer Texte vor allem von Peter Handke, Thomas Bernhard und Ingeborg Bachmann nachhaltig und ergiebig erweitert. Daß der Einsatz der parallelen Textstellen besonders von Bachmann und Bernhard und die Ergebnisse der Bernhard-Forschung (z.B. die Anwendung der sog. Umschlagtechnik) angebracht ist, liegt auf der Hand, aber der einleuchtende Charakter mancher z.B. Handke- oder Döblin-Zitate bleibt auf der Strecke. Gleichfalls kann es als störend empfunden werden, wenn die in Hoffmanns interpretatorischer Praxis gewinnbringend gehandhabten Begriffe von der bunten Palette der Ismen des späten 20. Jahrhunderts in den theoretisierenden Teilen manchmal wahllos durcheinandergeraten. Je nach Auffassung haben zwar die Moderne, Postmoderne, der Poststrukturalismus und Dekonstruktivismus Berührungspunkte und können daher miteinander verquickt werden, aber sie als Synonyme zu gebrauchen, ohne einen wenn auch noch so ungefähren Abgrenzungsversuch gewährleistet zu haben, ist vielleicht doch zu gewagt. Während manche exemplarisch gemeinte Darstellung der postmodernen Literatur vor allem von motivischer Natur zu pauschalisierend wirkt (z.B. das Motiv der Kälte und Wärme schlichtweg zum „Topos" der Postmoderne zu stempeln), ist die Placierung des Wirkens von Elfriede Jelinek in der Reihe der österreichischen Tradition, die zum kritischen Umgang mit der Sprache führte, gelungen. In den sich ebenfalls an der Grenze von Theorie und interpretatorischer Absicht bewegenden medienkritischen Abhandlungen (die allerdings zu den spannendsten Versuchen der Monographie gehören), sind die Übergänge zwischen medien-, bzw. sozialwissenschaftlicher Theorie, Entzifferung der künstlerischen Signale und essayistischem Weiterdenken der Probleme mancherorts etwas willkürlich, unmotiviert oder kaum nachvollziehbar. Da aber die theoretischen Überlegungen nur einen Bruchteil der Gesamtanalyse ausmachen, trüben sie den Glanz der sonst von Präzision, Unvoreingenommenheit und Freude an den kritischen sprachlichen „Knobelspielen" zeugenden Studie nur in geringem Maße.

Der Band wird von einer ausführlichen Jelinek-Bibliographie abgeschlossen, die nicht nur von den behandelten Romanen, sondern über das Gesamtwerk informiert. Sie enthält außerdem sowohl die schwierig auffindbaren Veröffentlichungen in Periodika, als auch Interwiews (unter anderem die französische Veröffentlichung der Gespräche Hoffmanns mit der Schriftstellerin, die eine Ba-

sis auch für die vorliegende Arbeit bildete) und sie beinhaltet außerdem in dem Teil der Sekundärliteratur sogar Diplom- und Hausarbeiten über das Werk Jelineks.

Orsolya Hanusz (Szombathely)

Kocziszky, Éva: *Mythenfiguren in Hölderlins Spätwerk*. Würzburg: Königshausen und Neumann 1997. 161 S.

Nicht anders als in ihrem ersten, ungarischen Buch über Hölderlin, schreibt Kocziszky in der Einleitung zu ihrem zweiten Buch *Mythenfiguren in Hölderlins Spätwerk* ihren Untersuchungen einen "neuen Aspekt" zu. Das Neue des für sich reklamierten Aspekts wird "persönlich" genannt; die Rede vom Aspekt, d.h. von einer Blickrichtung läßt den Leser gleich am Anfang unsicher werden: wem gehört dieser "persönliche Aspekt"? Es geht ja um den "persönlichen Aspekt der Hölderlinschen Mythenauslegungen" (S. 7). Der neue Aspekt aber, den Kocziszky "in die Diskussion bringen möchte" (a.a.O.), verspricht nichts geringeres als diesen "*persönlichen* Aspekt der Hölderlinschen Mythenauslegungen" auf eine ganz neue Weise auszulegen — wobei die neue Auslegung der Hölderlinschen Mythenauslegungen eigentlich noch mehr beansprucht und verspricht: einen "neuen Zugang zum schwer verständlichen Spätwerk des Dichters", und noch mehr, letzten Endes zum ganzen Werk des Dichters, und noch mehr, dem Ansatz entsprechend: zugleich zum Dichter auch, seinem Leben (und Tod) selbst — d.h. in eins einen Zugang zum Werk und Leben.

Um weiter fragen und lesen zu können, muß man für einen Augenblick die Zweifel vergessen, ob nämlich die Rede vom Aspekt doch nicht ganz und gar unversöhnlich, unverträglich sei mit dem gewaltigen (und wohl nicht umsonst halbverschwiegenen) Anspruch, die einigende Mitte dieses Werkes, d.h. hier gerade die Mitte vom Leben und Werk des Dichters zu treffen. Kocziszky behandelt weder erkenntnis- noch literaturtheoretisch die Probleme, die ein solches Unterfangen bereiten muß. — Das Licht der die Untersuchung bestimmenden und hinsichtlich ihrer Bestimmtheit nur halbwegs explizierten Blickrichtung wird ohne Brechungen am gelesenen Werk, ohne Spektrum, zu letztgültigen Schlußfolgerungen vordringen. Aber wie? Wie kann es das? Allein das steht hier kurz zu prüfen, denn der Komplex der Fragen, die Kocziszkys Buch, das ihrer Unabgrenzbarkeit voneinander bewußt ist, aufwirft oder mitträgt und den Themenstellungen gemäß mehr oder weniger explizit behandelt oder berührt, läßt sich in einer Rezension nicht angehen oder gar bewerten. Unumgänglich scheint aber hier ein Versuch, den die Untersuchungen bestimmenden "Aspekt" in seiner Herkunft und Tragweite zumindest anzunähern.

Den Anspruch, die Einheit und einigende Mitte des Gesamtwerks von Hölderlin auf eine neue Weise zu begreifen und darzustellen, teilt Kocziszkys

Untersuchung mit mehreren anderen, und man wäre geneigt zu sagen, daß eben Hölderlin gegenüber keine bedeutende und sogar vielleicht überhaupt keine Lektüre auskommen kann, ohne sich mit demjenigen in dieser Dichtung auseinanderzusetzen, was diesen Anspruch von den Interpreten erzwingt. Indem Kocziszky dieser Forderung beharrlich zu entsprechen sucht, bleibt ihre Arbeit zweifellos beachtenswert. — Einheit aber meint hier nicht unbedingt Kontinuität, fällt in diesem Fall nicht unbedingt zusammen mit irgendeiner explizierbaren Kontinuität der Entwicklung im Gesamtwerk. Die Autorin deutet das ganze Werk Hölderlins durchaus als kontinuierliches, was ihrer Arbeit wertvolle philologische Beiträge — besonders in betreff der Sophokles-Übertragungen und —"Anmerkungen" — ermöglicht. Jene Mitte aber, die bei Kocziszky die Hölderlinsche Werkentwicklung bedingen und bewegen soll, scheint sich doch von ihren Analysen seltsamerweise abzulösen, um sich manchmal durch krasse, philologisch oder ästhetisch kaum mehr zu nennende Beurteilungen bemerken zu lassen (wie z.B. selbstsichere Behauptungen über den "Mangel am Menschlichen" am Ende der Untersuchungen). Es gilt die Frage nach diesem möglichen Auseinanderklaffen von philologischer Arbeit — als die sich das Buch vorzüglich, aber eingestanden nicht ausschließlich, darstellt — und einem Zwang, Urteile zu fällen, die aus dem Bereich des in welchem Sinne auch verstandenen Literarischen herausfallen, sogar — befremdenderweise — einem Zwang, den Dichter — trotz der (mehr symptomatisch scheinenden) wiederholten Anmerkung über die Unnötigkeit der Selbstrechtfertigung einer Dichtung —, den Dichter gleichsam zur Rechenschaft zu ziehen über religiöse oder als vom Religiösen abhängig gemutmaßte Einsichten; und in solcher Abhängigkeit erscheint hier das ganze Werk — samt einem Leben, das mit ihm, mehr oder weniger, ebenfalls literarisch überliefert wurde ...

Die solcherweise wahrnehmbare Kluft entspringt wohl dem forcierten, hervorgehobenen und doch unerörterten Zusammenhang, den die Formel "Hölderlins Werk und Leben" andeuten kann. Darin liegt auch verborgen, was Kocziszkys Buch an Hölderlin und sein Werk fesselt — "Was ist es, das / An die seeligen Küsten / Mich fesselt?" — fragt der Anfang der Entwürfe zum Gesang *Der Einzige*; die Autorin zitiert die Frage, nachdem sie die Seele als Ort des Untergangs vom Griechenland in einer rhetorischen Frage festgestellt hatte; und dann behauptet: "Fest steht zumindest: Der 'Utopie Griechenland' entspricht immer eine 'Utopie Poesie'. Sie gehören untrennbar zusammen" (S. 147). Demnach wäre Griechenland als das Fesselnde eine U-topie — wenn schon die Feststellung *fest* genug ist und die "*Seele*" des Dichters untergehende Küsten verschlingen, u-topisieren soll. Eine eingehendere Lektüre könnte aus Hölderlins Frage die Einsicht in das Fesselnde der Utopie entfalten, daß nämlich die Fesselung selbst, die zwangsläufige Zusammenkoppelung, einen utopischen Charakter hat. — Was Kocziszkys Buch fesselt (in mehrerem Sinne: zusammenhält und -zwingt und nicht sich gelöster entfalten läßt, indem es das an Hölderlins Leben *und* Werk *fesselt*), ist eingestandenerweise die Mitte in der Formel "Werk *und*

Leben": dieses "und" — was ist es? vielleicht etwas, vielleicht kein Etwas: jedenfalls U-topie — diese Koppelung, die, wenn sie noch bestimmend da ist, immer fesselnd ist, falls sie zur Kopula gedeutet wird wie bei Kocziszky. Diese Koppelung scheint, wenn sie so wenig eigens problematisiert wird, eine literaturwissenschaftliche Unreflektiertheit vorauszusetzen, die bei Kocziszky angesichts ihrer anspruchsvollen Interpretationen kaum zu vermuten wäre — und dennoch!

Die Ausdeutung der Formel "Hölderlins Leben und Werk" zum "Hölderlin ist sein Werk" als bewegende Mitte von Kocziszkys Untersuchungen —: was diese befremdende Gleichsetzung ermöglicht und zugleich erzwingt, ist das in diesem Buch immer wieder behauptete, vorausgesetzte "Scheitern" oder "Zugrundegehen", "Untergang" von beiden, Leben und Werk; beide gehören zusammen, indem sie scheitern. So muß die Behauptung des doppelt einigen "Scheiterns" den Rahmen dieser Untersuchungen bilden. Das "Scheitern" von einem Leben (als ein anderes Wort für "Krankheit", "Wahnsinn") wird Zeuge und Gewähr fürs "Scheitern" des Werks und umgekehrt; und zwar allein deshalb kann es so sein samt der Umkehrbarkeit, weil für das feststehende "Scheitern" derselbe und einzige Grund für verantwortlich erklärt wird. Was ist dieser Grund, der also als unbedingte, unhinterfragbare Sicherung dieser Konstruktion funktioniert? Die Berufung auf Laplanches für dieses Buch maßgebende "*Werk*analyse" (die freilich nur Werkanalyse von seinem Ansatz her *a limine* nicht sein kann) bleibt eben in Hinsicht der bestimmenden Maßgabe ungedeutet und folglich fraglich, denn Kocziszkys Untersuchung "hat mit dem psychiatrischen Diskurs nichts zu tun" (S. 9). Wie verborgen das auch geschieht, an die Stelle des psychiatrischen Diskurses tritt ein auf einen "theologischen" hin deutbarer Diskurs (oder zumindest seine sich abzeichnenden Spuren), entsprechend einer Ersetzung des "psychiatrischen" Vaters mit dem Vater Gott. Unvermeidlich führt eine solche Operation zu diskursiven Verwirrungen, die hier nicht analysiert werden können.

Unter anderem das Vererben von einem Schema (nämlich dem der Laplancheschen Untersuchung), das sich an einer fraglichen Koppelung und einem diese bestimmenden unzugänglichen "Selben" (nach dem Foucault durchaus fragen wird und also darin nicht, wie doch Kocziszky behauptet (S. 63), "Laplanche folgen") orientiert, trägt dazu bei, daß dem Exemplarismus auch Kocziszkys Arbeit nicht entgehen kann, trotz der vertieften Betrachtung. Hölderlins "Leben und Werk" erweist sich hier letzten Endes als exemplarischer Fall des "Abfalls vom Göttlichen".

Zum Schluß sei also ein Beispiel für das erörterte Problem kurz angeführt. Es kann zugleich für das Verdienstvolle und Fruchtbare sowie für das "zwangsweise" Begrenzte, aber hier leider auch Beschränkende dieser Arbeit zeugen. Kocziszky bemerkt eine Kontinuität zwischen dem frühen sogenannten "Religionsfragment" und den späten "Anmerkungen" zu den Sophokles-Tragödien, und dies kann ihr in hellsichtigen Argumentationen zu neuen, manchmal überra-

DEBRECENI EGYETEM Germanisztikai Intézet

schenden Einsichten verhelfen, selbst wenn sie Hölderlinsche sprachliche Seltsamkeiten, die die spekulativ-dialektische Bewegung über- und über sich hinaus treiben und damit auch in die aufgestellte Kontinuität störende Momente bringen könnten, nicht wahrnehmen will (z.B. daß Hölderlins Ödipus den Orakelspruch nicht bloß "unendlich deutet", sondern "zu unendlich deutet"). Nun, um noch einmal zum Hauptproblem zurückzukehren: die Kontinuität im Zusammenhang der Entwicklung der Werke blendet die störenden Momente aus, weil sie sich — entsprechend dem Grundschema des "persönlichen Aspekts" — in einen größeren Zusammenhang einschreiben muß : in einen Zusammenhang zwischen Werk und *Leben*, zwischen Lebens-Werk und Gott. Und das Buch scheint in seiner Struktur eben die als eminent Hölderlinisch behandelte, von ihm nie überwundene und von der Autorin als ungenügend erwiesene "Religiosität" wiederholen zu müssen: nämlich, indem Kocziszky — sich auf Laplanche berufend, aber ihn unsichtbar und religiös umdeutend — eine "Verdrängung der Schuldfrage" Hölderlin *vorwirft*, wiederholt sie, ohne es zu wollen, aber einem strukturellen Zwang gehorchend, Hölderlins Ödipus, der den Orakelspruch "zu unendlich deutet" und "dann auch die Sünde als unendlich nimmt" — das heißt: Hölderlin deutend bringt sie, "zu unendlich", den Textcorpus in einen (letzten Endes Schuld-) Zusammenhang mit der "Lebensgeschichte" des Autors, die zumindest — um mit den ebenfalls auf Ödipus' Deutungsverfahren bezogenen Worten Hölderlins zu sprechen — eben "nicht notwendig darunter gehörig" ist.

Csaba Szabó (Debrecen)

Orosz, Magdolna: *Intertextualität in der Textanalyse.* Wien: ÖGS/ISSS 1997 (S-Addenda). 200 S.

Nach einer Reihe dekonstruktivistisch 'inspirierter' und diskursanalytisch orientierter Modellierungen des Begriffes 'Intertextualität' seit Julia Kristeva, legt die Budapester Germanistin Magdolna Orosz eine Analyse der "Bezugnahme auf andere Texte im eigenen Text" (S. 5) vor, die nicht allein aufgrund ihrer theoretischen Präzision überzeugt, sondern sich — auch in dieser Hinsicht eine Pionierleistung — den Anforderungen der textanalytischen Praxis gewachsen zeigt. Anstatt die postmoderne Entäußerung des Intertextualitätsbegriffs an die ebenso modische wie bodenlose Welt der rauschenden Diskurse weiterzutreiben und sich in den schwer zugänglichen terminologischen Verästelungen einer einschlägigen philosophischen Orientierung zu verlieren, liefert die Verfasserin mit ihren 'Fallstudien' zu Texten von Gabriele Wohmann, Heinrich Böll und Paul Celan sowie zu den Übersetzungen von zwei Trakl-Gedichten durch den ungarischen Dichter Miklós Radnóti und der Verfilmung eines Novellenzyklus des ungarischen Schriftstellers Kosztolányi einen 'greifbaren' Beweis für die Praxistauglichkeit ihres theoretischen Modells.

Der Gesichtspunkt einer produktiven Verknüpfung alter Traditionen der literarischen Textbeschreibung mit den neueren Erkenntnissen der Intertextualitätsforschung bestimmt dann auch die einleitende Auseinandersetzung mit den Ansätzen von Lachmann, Genette, Holthuis, Bernath u.a. (S. 12-16), mit der die Verfasserin eine systematische Schneise in den Urwald begrifflicher Ausdifferenzierungen zu schlagen vermag. Sehr einleuchtend erscheint die Bündelung und Erklärung der verschiedenen intertextuellen Beziehungen, die unter den Bezeichnungen 'Zitat', 'Anspielung', 'Übersetzung', 'Adaption', 'Parodie', 'Travestie', 'Referat', 'Pastiche', 'Plagiat' etc. kursieren (S. 9), mittels einer fundamentalen semiotischen Relation, die dadurch zustandekommt, daß "ein hierarchisch (syntaktisch-semantisch-pragmatisch) vielfach strukturiertes Zeichen, ein Text, (...) Bezug auf ein anderes Zeichen [nimmt], das selbst textuellen Charakters (und deshalb ähnlicherweise strukturiert) ist" (S. 19). Das textanalytische Interesse der Untersuchung läßt dabei die bedeutungskonstitutive Seite der Textproduktion/Textkonstruktion und damit die semantische Dimension der als Meta-Referenz (S. 5 u. S. 19 f.) bestimmten Integration von Elementen eines referierten Textes (Trt) in den "eigenen", referierenden Text (Trd) (S. 20 f.) in den Vordergrund treten. Der grundlegenden Verständigung auf der semantischen Ebene von 'Intertextualität' dient die Unterscheidung zwischen einer die Aussageinhalte des referierten Textes 'bestätigenden' und einer diese deformierenden 'abweichenden' Bedeutungsintegration, wie sie in den literarischen Genres der Parodie und Travestie besonders markant hervortritt (S. 24-26). In den pragmatischen Sektor der semiotischen Relation weist die Distinktion markierter und nicht-markierter, d.h. erkennbar und nicht erkennbar gezeichneter Bezugnahmen zwischen dem referierenden und dem referierten Text (S. 27-28). Auch hier liegt der Akzent auf den (interpretativ einzuholenden) Merkmalen der Textkonstruktion, indem die Bestimmung einer Klasse markierter Bezugnahmen auf die bedeutungskonstitutive Aktivität der Textrezeption vornehmlich als Identifikation vorgegebener 'Signale' durch einen "idealen Rezipienten" rekurriert (S. 28).

Als ein solcher "idealer" Rezipient erweist sich die Verfasserin dann auch in den sich anschließenden (Text-)Analysen. Während die Vermittlung von Theorie und Praxis in zahlreichen anderen Arbeiten unbefriedigend bleibt, Verbindungen zwischen abstrakten Überlegungen und konkreten Beobachtungen nur punktuell hergestellt werden und der Anschluß an den zur methodischen Pflichtübung degradierten Theorieteil gesucht erscheint, gelingt es hier, den Argumentationsgang der einzelnen Interpretationen im erarbeiteten theoretischen Rahmen anzulegen. Dieser erstarrt dabei nicht zur verengenden Vorgabe, indem er für präzisierende praktische Rückkoppelungseffekte offengehalten ist — wenn sich etwa in der Analyse des Celan-Gedichtes zeigt, daß die 'abweichende' Bedeutungsintegration der Aussageinhalte eines referierten Textes „eng an die innere motivische Bedeutungsstruktur" des referierenden Textes gebunden ist, „indem die Umkehrung erst recht durch sie geschieht" (S. 76).

Indem die intertextuelle Bezugnahme auf diese Weise in ein komplexes Bedeutungsgefüge eingebettet erscheint, erweist sich die Entscheidung der Verfasserin als sinnvoll, die Ausführungen zu den gewählten Beispielen jeweils mit einer Analyse der textinternen Bezüge (Erzähl- und Motivstruktur, Personenkonstellation etc.) zu beginnen. Sind die vorausgeschickten Textinterpretationen bereits für sich genommen lesenswert, so vermögen sie jedoch gerade die bedeutende 'Leerstelle' zu öffnen, welche die Rekonstruktion und Interpretation der jeweiligen intertextuellen Bezüge auf eindrucksvolle Weise zu füllen vermag. So hilft die Korrelation der Kurzgeschichte "Eine Schande für den Park" von Gabriele Wohmann mit ihrer intertextuellen Vorlage, der biblischen Parabel von Jesus und der Ehebrecherin aus dem Johannes-Evangelium, den moralischen Hintergrund der Titelfigur bloßzustellen, die nicht "ohne Sünde" ist, also keinen Stein hätte werfen dürfen, und damit unmoralisch gehandelt hat. Gewendet auf den referierten Text, bestätigt die Demaskierung der Tat als 'unchristlich' die Aussage der umgekehrten christlichen Parabel, in der es nicht zur Steinigung der Ehebrecherin kommt, da die moralische Grundlage nichtig geworden ist (S. 40-42). Die bedeutungstiftende Funktion intertextueller Bezugnahmen zeichnet sich in aller Deutlichkeit am Beispiel der Kurzgeschichte "Wanderer, kommst du nach Spa..." von Heinrich Böll ab, deren grundlegende Aussage, die moralische Überlegenheit des leidenden Menschen über den kämpfenden, sich im Zusammenwirken oppositioneller, in diesem Falle antik-antikisierender und biblisch-christlicher intertextueller Bezüge verdichtet (S. 57-62). An Celans "Tenebrae" läßt sich die subversive Form der Integration intertextueller Elemente studieren, indem sich allgemeinere kulturell-intertextuelle Bezugnahmen in ihrer vollen Bedeutung erst durch die Rekonstruktion anderer Bezüge, insbesondere der umkehrenden Zitierung biblischer bzw. liturgischer Texte und des Gedichtes "Patmos" von Hölderlin erschließen (S. 71-78). Besonders überzeugend fällt die Erklärung der romantischen Ironie und damit des "metafiktionalen" Zugs romantischer Kunstproduktion im Erzähldiskurs E.T.A. Hoffmanns als Resultat einer Verbindung verschiedener "Formen der abweichenden Bedeutungsintegration [intertextueller Elemente] und ihrer Hervorkehrung" aus (S. 79-103; hier: S. 80). Dabei gelingt es der mehrfach ausgewiesenen Hoffmann-Kennerin, die vom 'modernsten' romantischen Autor durch die Parodie der eigenen Märchenstruktur vollzogene "spielerisch-ironische Distanzierung von den romantischen Mustern" als eines der spektakulärsten Beispiele selbstreferierender Intertextualität herauszuarbeiten (S. 103). Verblüffend auch das literarische Debut Hans Christian Andersens, der seine eigene "mehrschichtige Textgestaltung" durch die intertextuelle Integration "polyphoner Schreibweisen" unterstützt (S. 120), dabei jedoch über seine literarischen Vorbilder, vor allem Hoffmann, hinausgeht, indem er das Verfahren der ironisch-distanzierenden (Selbst-)Referenz beispielsweise auch auf die integrierten Texte von Hoffmann erweitert, "wodurch er die Ironie der Ironie (d.h. Ironie zur zweiten Potenz) verwirklicht" (S. 120-125; hier: S. 124).

Interdisziplinäre Dimensionen nehmen die beiden letzten Kapitel der Untersuchung an, wenn zunächst die literarische Übersetzung in neuer Perspektive als intertextuelle "Falle" (S. 155), d.h. als (bislang versteckte) Bezugnahme zwischen Texten vor Augen tritt, "wobei der Übersetzer als 'Vermittler' dieser Relation" — als Empfänger (des Ausgangstextes) und Sender (des übersetzten Textes) — funktioniert (S. 129). So lassen die Trakl-Übersetzungen des ungarischen Dichters Miklós Radnóti die "Dialektik von Nachvollzug und poetischer Eigenleistung" (Koppenfels) (S. 127) in fakultativen Abweichungen transparent werden, die "im Rahmen seiner eigenen Dichtung interpretierbar" werden (S. 154). Indem Radnótis eigene Texte auf die übersetzten Trakl-Gedichte referieren, ergibt sich "eine intertextuelle Bezugnahme zweiten Grades", die als Fortschreiben "intertextueller Sensibilitäten" (S. 150) zwischen dem fremden und dem eigenen Text in der vorliegenden Studie erstmals in den Blick tritt. Zu überraschenden Ergebnissen gelangt schließlich auch die Analyse der "Beziehungen zwischen literarischen narrativen Texten und den aus ihnen als Prätexten gemachten Filmen" (S. 157) als eines Spezialfalls der Intertextualität, für den der Medienwechsel von entscheidendem Einfluß ist. Dabei wird nicht nur die kreative, die Möglichkeiten der visuellen Kodierung ausschöpfende Bezugnahme des Films "Die wunderbare Reise von Kornél Esti" auf die Erzählsammlung von Kosztolányi ausgeleuchtet, sondern auch die intertextuelle 'Querverbindung' im filmischen Medium, in diesem Fall zu Viscontis Film über Thomas Manns Erzählung "Tod in Venedig", die auf diesem 'Umweg' wiederum als ein vom ungarischen Film referierter, ebenfalls um Liebe, Leben und Tod kreisender literarischer Text erschließbar wird (S. 167-169).

An diesem Beispiel wird noch einmal deutlich, zu welchen Erkenntnissen ein analytisches Vorgehen vordringt, das intertextuelle Bezüge als Ausdruck der dialogischen Verfaßtheit von Literatur, als ein Antworten auf Antworten, zu begreifen und semantisch auszuschöpfen vermag. Mit dem Begriff der 'Intertextualität' ist die Vielfalt der traditionellen Bezeichnungen für die verschiedenen Formen der Bezugnahme auf fremde Texte im "eigenen" Text, wie 'Zitat', 'Anpielung', 'Übersetzung', 'Parodie' etc., aber auch für die Entsprechungen auf dem weiten Feld der literarischen Konventionen, Strukturierungsprinzipien und Handlungselemente nicht ausgelöscht, sondern unter dem Dach einer übergreifenden semiotischen Erklärung versammelt. Die im Sinne der praktischen Orientierung erforderlichen terminologischen Vereindeutigungen und thematischen Akzentuierungen, wie etwa die Konzentration auf die Seite der Textproduktion, bewegen sich fern jeder dogmatischen Vereinseitigung: so bleibt auch die bedeutungskonstitutive Qualität der Rezeption in dem Hinweis darauf präsent, daß die intertextuelle Bezugnahme den referierten Text "in einem neuen Licht des Verstehens" erscheinen lassen kann (S. 23 f.). In einer Reihe instruktiver Textinterpretationen liefert die theoretisch fundierte Studie ein überzeugendes Beispiel dafür, daß auch eine konsequente Praxisorientierung nicht auf Kosten der analy-

tischen Präzision gehen muß — und damit nicht zuletzt den ermutigenden Beweis für die Vereinbarkeit von Forschung und Lehre.

Hildegard Benning (Saarbrücken)

Pfeiffer, Gabriele C.: *Der Mohr im Mor.* Interkulturelles Theater in Theorie und Praxis. Frankfurt/Main u.a.: Lang 1999. 115 S.

Interkulturalität ist seit langem nicht mehr nur ein Forschungsgebiet der Ethnologie und Anthropologie. Seitdem „die Sprachgebundenheit unserer Welterfahrung" (Gadamer), d.h. auch der Kultur und der literarischen Tradition, in die ein beliebiger literarischer Text sich einschreibt, in den Vordergrund getreten ist, bedeuten die interkulturellen Erscheinungen, die in der „Kreuzung" verschiedener Kulturen entstehen, eine der größten Herausforderungen der Literaturwissenschaft. Im Theater, wo neben den verschiedenen Sprachen und literarischen Traditionen auch viele andere Formen des Andersseins, (wie z.B. die Körperlichkeit, die physische Erscheinung von Schauspielern verschiedener Nationen und ihre Ausbildung, bzw. die theatralischen Traditionen ihrer Heimatländer) in Betracht gezogen werden müssen, erscheint die Interkulturalität als ein unumgehbares Forschungsfeld, sogar als „Provokation" einer Theaterwissenschaft, die, um der Aufgabe gerecht werden zu können, zwangsläufig eine interdisziplinäre sein muß.

Mit Recht behauptet die Verfasserin des vorliegenden Buches, daß das zeitgenössische Theater ein Diskurs von Interkulturalität ist (S. 51). An dem Untertitel läßt sich die Struktur des Buches ablesen: im ersten Teil versucht Gabrielle C. Pfeiffer, die theoretischen Grundlagen und damit ein begriffliches Raster zu umschreiben, das im zweiten Teil in einer konkreten Aufführungsanalyse erprobt werden soll: als Beispiel für ein „wahres interkulturelles Theater" wird die Produktion *I ventidue infortuni di Mor Arlecchino* des Teatro delle Albe — Ravenna Teatro angeführt. Diese Rezension versucht, einige Bemerkungen zu dem Fremdenverständnis, das sich im „Theorieblock" artikuliert, hinzuzufügen.

Als Vorläufer des interkulturellen Ansatzes in der europäischen Theatergeschichte betrachtet Pfeiffer Antonin Artaud. In seiner Schrift *Balinesisches Theater* findet sie die drei wichtigsten Aspekte des interkulturellen Theaters, nämlich das Interesse am Anderen, die Sprache des Theaters und die Importanz des Prozesses. Der erste Schritt Richtung Interkulturalität setzt ein Interesse am Anderen voraus, das aber immer durch die Begegnung mit dem Fremden bedingt ist. Möglichkeiten der Auseinandersetzung boten sich für das europäische Publikum schon seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts an, als die ersten Völkerausstellungen, Music-Hall-Inszenierungen und Gastspiele fernöstlicher Schauspielgruppen stattfanden. Die Verfasserin erwähnt zwar die Völkerschauen, bestreitet aber die Meinung von Coco Fusco, der sie als Vorläufer des inter-

kulturellen Theaters betrachtet: „Dies [sie als Vorläufer zu betrachten] würde aber bereits den interaktiv gedachten Austausch als einseitigen Weg, der sich durch Voyeurismus, Orientalismus und versteckten Imperialismus auszeichnet, darlegen und bestimmen, welcher tatsächlich nachweisbar und kritikbedürftig ist" (S. 23). Genauso kritikbedürftig scheint aber diese Auffassung zu sein, die dem „wahren" interaktiven Austausch bloß den Voyeurismus und Imperialismus gegenüberzustellen vermag. Obwohl die Völkeraustellungen tatsächlich keinen interaktiven Austausch ermöglichten, zeigt sich ihre unentbehrliche Bedeutung gerade aus wirkungsgeschichtlicher Perspektive: es waren diese „exotischen" Ausstellungen, die das Interesse am Anderen überhaupt erweckten und als Folge derer der Anspuch auf Gastspiele fernöstlicher Theater erhoben wurde. An einer genauen Untersuchung der Theaterszene 1890-1910 läßt sich leicht ablesen, daß es eine Reihe von Inszenierungen gab, die die Einflüsse dieser Gastspiele produktiv rezipiert haben. Erika Fischer-Lichte behauptet sogar, daß 'diese Inszenierungen des Fremden bereits bis zur Saison 1913/14 grundlegende Veränderungen im tradierten System der theatralen Zeichen erbracht haben' (Fischer-Lichte, Erika: *Inszenierung des Fremden.* Zur (De-) Konstruktion semiotischer Systeme. — In: Fischer-Lichte, Erika (Hg.): *TheaterAvantgarde:* Wahrnehmung — Körper — Sprache. Tübingen; Basel: Francke 1995. S. 156-241; hier: S. 226). Reinhards Experimente mit dem *hanamichi* waren mehr als Aufnahme fremder Elemente, motiviert durch ein voyeuristisches Interesse: sie ermöglichten neue Modi der Wahrnehmung und Bedeutungskonstitution, und dadurch trugen sie zur Dekonstruktion gültiger semiotischer Systeme bei (ebenda S. 173). Die anderen zwei Aspekte, die Forderung nach einer theatereigenen Sprache sowie die damit eng zusammenhängende Prozeßhaftigkeit der Aufführung (die einzelnen Zeichen dieser Sprache sollen nämlich ihre Bedeutung erst im Laufe der jeweiligen Inszenierung gewinnen), also die Entliterarisierung und Entgrenzung des Theaters waren die wichtigsten Ausgangspunkte der avantgardistischen Erneuerungsversuche und wurden schon in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts explizit (z.B. bei Craig) formuliert (vgl. Fischer-Lichte, Erika: *Kurze Geschichte des deutschen Theaters.* Tübingen; Basel: Francke 1993. S. 261-372).

Warum die Verfasserin die ersten vier Jahrzehnte der Theateravantgarde, die sich gerade aus interkultureller Hinsicht als ziemlich produktiv erweisen haben, außer Acht läßt und die ersten interkulturellen Ansätze in Artauds *Balinesisches Theater* aus dem Jahre 1931 nachzuweisen versucht, ist wenig und sogar widersprüchlich begründet: „Für Artaud repräsentiert das balinesische Theater das edle, wilde (im Sinne von unberührte, unverfälschte) Theater. Das wäre auch der Punkt, weshalb er Vater des interkulturellen Theaters genannt werden kann" (S. 29). Demnach erschöpft sich einem interkulturellen Theater zugrunde liegendes Fremdverständnis in dem romantischen Ikon des edlen Wilden, das immer durch den Vergleich (und die Unzufriedenheit) mit dem Eigenen entstehen kann. Der Vorwurf, daß Artaud in der „euroamerikanischen Position" gefangenblieb (S.

24), scheint umso unverständlicher zu sein, als „der edle Wilde" als cultural icon ausschließlich am euroamerikanischen Horizont existieren kann.

Das Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem bleibt auch im weiteren Teil des Theorieblocks problematisch. Pfeiffer unterscheidet und beschreibt acht „theoretische Modelle von Verhältnissen zwischen eigenen und fremden Theaterformen des interkulturellen Theaters" (S. 31 f.), wovon eines als „wahres interkulturelles Theater" benannt wird. Die Kriterien, nach denen die Ausdifferenzierung dieser acht Modelle erfolgt, bedürfen genauerer Untersuchung. Beispielsituationen für das erste Modell sind der Besuch eines Theaters bei einem fremden Publikum (Gastspiel) oder das touristische Aufsuchen eines fremden Theaters, wobei die Fremdheit unberührt bleibt, während in dem zweiten Modell, wo das Theater Rücksicht auf den fremden Zuschauer nimmt, im Rahmen einer Horizontverschmelzung die Fremdheit aufgehoben wird. Das dritte Modell wird auch „historischer Transkulturalismus" genannt, womit das Verschwinden einer Theaterform in einer anderen gemeint ist (z.B. das Verhältnis zwischen römischem und griechischem Theater). Im Vergleich dazu zeichnet sich das vierte Modell durch eine komparatistische Tätigkeit aus und manifestiert sich in dem Problem des Übersetzens von dramatischen Texten. Die weiteren Modelle werden folgendermaßen abgesondert: „Ab dem fünften Modell handelt es sich um Konfrontationen zweier oder mehrerer Theaterformen oder -elemente — im Gegensatz zu den ersten beiden Modellen, in denen es um eine Gegenüberstellung von Publikum und Theater geht. Und während im dritten und vierten Modell ein wissenschaftliches Interesse im Vordergrund steht, kann man ab dem fünften Modell von einer Konfrontation der einzelnen Theaterformen im Theater selbst sprechen" (S. 41). Betrachtet man die angeführten Beispiele für die Modelle 1-4, wird sofort klar, daß diese Arten von Zusammentreffen auch im Theater selbst, d.h. in einzelnen konkreten Aufführungen stattfinden. Die Übernahme fremder Theaterformen oder -elemente sowie die Übersetzung dramatischer Texte, die einer fremden literarischen und theatralischen Tradition zugehören, erfolgen nie auf einer theoretischen Ebene, sondern sie vollziehen sich immer in der Interaktion von Inszenierung und Zuschauern, d.h. in der Vermittlung von Produktion und Rezeption. Aus den Modellen 5-7 (5. Zusammentreffen einer dominanten und einer dominierenden Theaterform, 6. zitatenhaftiges Erscheinen fremder Elemente, 7. Gegenüberstellung verschiedener Theaterformen ohne Kontakt — Festivalsituation) wird der Zuschauer, d.h. ein Partner im Dialog der Sinnbildung, ausgeschlossen. Die oben zitierte Ausdifferenzierung der Modelle verfehlt die Geschichtlichkeit sowohl der Beziehung zur Tradition als auch des Verstehens. Dieselbe Blindheit wiederholt sich in der Bestimmung des achten Modells, das als „wahres interkulturelles Theater" bezeichnet wird: „Das achte Modell zeigt eine Verschmelzung zweier oder mehrerer Theaterformen, wodurch eine neue, völlig eigenständige Theaterform mit gleichzeitigem Verlust der eigenen, ursprünglichen Theaterformen entsteht" (S. 50). Soviel kann über alle anderen Modelle gesagt werden, indem bei jedem Zusammentreffen zweier Theaterfor-

men eine neue entsteht und weil das Hinwenden zum Fremden immer das Abwenden vom Eigenen impliziert.

Der Text möchte die herkömmliche und in der Tat kritikbedürftige Einstellung zum Problem der Interkulturalität revidieren, stellt aber dabei seine eigenen methodischen Voraussetzungen und seinen Begriffsgebrauch kaum in Frage. Diese dekonstruktivistische Arbeit bringt eine absichtliche Kanonerweiterung mit sich — die Auswahl sowohl der bearbeiteten Sekundärliteratur als auch der zur Analyse gewählten Aufführung ist durch die Erweiterung des eurozentrischen Standpunktes (S. 11) motiviert. Die dadurch problematisch gewordene Beziehung zur Tradition wird zwar nicht immer reflektiert, aber die Blindheit des Textes macht uns immer wieder darauf aufmerksam, daß das interkulturelle Theater sowie das ihm zugrunde liegende intrakulturelle Theater nur in der Vermittlung zweier Horizonte, einerseits des Fremden und des Eigenen, andererseits des Alten und des Neuen, zustande kommen kann. Eine Theorie, die das Fremde aus seiner sekundären „unterdrückten" Position dadurch zu befreien versucht, daß sie das Eigene zum Rückzug zwingt, kehrt zwar eine alte Opposition um, schreibt aber die Beziehung des Fremden und des Eigenen nicht neu; sie verfehlt also die grundlegende Intention der Interkulturalität.

Beatrix Kricsfalusi (Debrecen)

Plener, Peter; Zalán, Péter (Hg.): *»[...] als hätte die Erde ein wenig die Lippen geöffnet [...]«*. Topoi der Heimat und Identität. Budapest 1997 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 31). 261 S.

"Ich erzähle ein anderes, ein noch seltsameres Abenteuer..." — sagt Witold am Anfang von Gombrowicz` Roman *Kosmos*, und adressiert damit die Geschichte an das Kollektive und für Tischgesellschaften Schwärmende in uns. Dieser anekdotische Einstieg in die vierzehn Stücke des Symposionbandes wird einerseits durch die Präsenz der Methodenreflexion, andererseits durch das dominant essayistische Charakteristikum der einzelnen Beiträge zu den Schwerpunkten **Heimat** und **Identität** unterstützt.

Die mit recht großer Vorsicht formulierte Frage der Herausgeber, inwiefern die Abweichungen bei der Behandlung der meist österreichischen Themen, jenseits der Aleatorik, mit länderspezifischen Auffassungen zu erklären sind, appelliert bereits im Vorwort äußerst erfolgreich an die Munterkeit der Leser: "Standen für die österreichischen TeilnehmerInnen zumeist heimatliche Perspektiven als ein erstes Kriterium im Raum, ergab sich ungarischerseits eine überwiegende Zentrierung auf die Frage der Identität" (S. 4). Ist die Bestätigung der gegebenen Bilanz tatsächlich in der Art und Weise der ungarischen Distanzierung von einer sich politisch offensichtlicher korrumpierten Vorstellung zu suchen? Das Problem wird vorerst durch Friedbert Aspetsbergers Behauptung der

Relationalität beider Denkfiguren die Gestalt eines Mottos annehmen: "»Heimat« stillt, was nicht stillzustellen ist, den Prozeß »Identität«" (S. 53).

Der erste Teil (Peter Plener, Endre Kiss, Friedbert Aspetsberger, László Tarnói, Zsuzsa Széll) gewährt uns einen Einblick in die Annäherungsmöglichkeiten mit umfassendem Anspruch. Auf die Kapitulation vor dem Thema in der Sekundärliteratur und auf seine gleichzeitig spürbare, wenn auch begriffsgeschichtlich anders interpretierte Virulenz wird in diesen Aufsätzen mit besonderem Nachdruck hingewiesen. Der Nexus der montageartig aneinandergefügten Beispiele ist schon ein Indiz für die interdisziplinäre, hier kultursoziologische Methode, die sich u.a. wohlgeformter Parabeln vom Feld des Alltagslebens bedient.

Die Topographie der Heimatproduktion hat nach der öfters zitierten Borges/Jonke-Landkarte mit Werken zu tun, die für oder gegen das Versprechen der totalen (Re-) Präsentation arbeiten, sei es im Falle des Disputs "Scholle und Asphalt" (Plener), der Überprüfung der ideologiekritisch okkupierten Interdependenz von Modernisation und Individualisation (Kiss), der Prozeßwiederaufnahme im Dienste der Neudeutung des literaturwissenschaftlichen Terminus »Heimat« und folglich die Verabschiedung jeglicher Eingrenzungsversuche auf den Bereich genannter Wissenschaft (Aspetsberger) oder im Falle der Imagologie gezeigt, als anhand der Texte von deutschsprachigen Autoren in Ungarn um 1800 die Tendenz zur semantischen "Deckungsgleichheit" solcher Begriffsinhalte wie "Vaterland, Heimatland, Heimat, Mutterland, Nation, Staat, Kaiser" erörtert wird (Tarnói). Oder "andersrum" (Széll): ephemere Verblendung durch nationale Identifikation kontra Unmöglichkeit der Selbstdefinition als "erweiterten Daseinsraum" (S. 105) — der cantus firmus der Herausforderung der Relativität, die Suche nach einem Ausweg aus dem Chaos ist hier in einem autobiographischen, auf ethische Aspekte fokussierten Kontext nachzuhören.

Das Summarium des Vortrags von Zsuzsa Széll: "Keine Identifikation mit einem Äußerlichen birgt mehr metaphysische Erlösung vom Ich, vor der individuellen Verantwortung in sich, höchstens deren trügerischen Schein und damit Ichverlust" (S. 107) kann man als vorwegnehmende polemische Position der zweiten Abteilung (Karlheinz Rossbacher, Magdolna Orosz, Gábor Kerekes, Edit Király, Dániel Lányi, Wendelin Schmidt-Dengler) festhalten. Diese Fallstudien bieten Beispiele für die Erarbeitung der narratologischen Alterationen von Heimat und Identität, bzw. für die Technik der Synopse von sozialpsychologischen — von Herkunft und Milieu herrührenden — und textuellen Faktoren.

Die kontrastiven Analysen einzelner Aspekte (Statik/Dynamik, Trennen/Vereinigen, Geburtsort/Heimat, mythisierte Räume/fehlende Transzendierung, Provinz/Stadt) erstellen Typologien, die nach den einleitenden Worten der Autoren, wo die scheinbare Unabhängigkeit und partielle Vergleichbarkeit der zusammengeführten Werke reflektiert, und dadurch ein wenig mit surrealistischen Operationstischen kokettiert wird, ihre Gültigkeit erweisen und zugleich auf die Variabilität, die Offenheit der Schemata aufmerksam machen.

Mit besonderer Rücksicht auf die Modi der Integration finden wir in diesem Block Überlegungen zu den "antimodernen Schlagworten" in der Literatur der Heimatkunstbewegung um 1900 als Gegenpol zur Leitmotivik Georg Simmels Gesellschaftstheorie und deren Korrektiv durch die Transposition der Modernisierung in das "Natur-Notwendige" (Rossbacher). Die Intertextualität, die die Einschaltung "fremder Elemente" im Prozeß der Identitätsbildung aufdecken kann, wie es am Beispiel der zwei Protagonisten im Andreas-Roman von Hofmannstahl und in *Der Kalif Storch* von Babits demonstriert wird (Orosz), stellt an sich eine Methode dar, die die Heterogenität der Texte, "das Erkennen des Fremden in dem Bekannten" (Lányi) verdeutlicht.

Drei Aufsätze zu Film und Architektur von Gertraud Steiner, Karl Wagner, Friedrich Achleitner schließen den Band, und thematisieren die bisherigen Schwerpunkte in einem zwar neuen Kontext, aber ebenfalls mit der Ambition, voreilige und vereinfachte Urteile aus dem Weg zu räumen. Warum kommt nur dem Heimatfilm die Ehre zu, ständig mit dem Attribut »reaktionär« abgekanzelt zu werden? Wie kann man nur mit sorgfältiger Akzentverschiebung die Aktualität der Rosegger-Romane in den filmischen Adaptationen beibehalten? Gedenken wir uns des Phänomens Internationalität, wie ist dann die Disposition von Moderne und Regionalismus einzuschätzen?

Unzählige Fragen und offene Briefe an die Rezipienten, und dazu noch eine Bemerkung von Achleitner, die uns hoffen läßt, daß dem Thema "[...] als hätte die Erde ein wenig die Lippen geöffnet [...]" weitere "Fußmärsche und Extraposten" folgen werden: "Bruno Reichlin hat einmal zu mir gesagt, er habe den Eindruck, man jage den Regionalismus bei der Tür hinaus und beim Fenster komme er wieder herein".

Amália Kerekes (Budapest)

Rothe, Wolfgang: *Goethe, der Pazifist.* Zwischen Kriegsfurcht und Friedenshoffnung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998 (= Kleine Reihe V & R 4002). 142 S.

1999 feierte die Germanistik weltweit den 250. Geburtstag Johann Wolfgang Goethes. Im gesamten deutschen Sprachgebiet fanden zahlreiche Tagungen, Symposien, Ausstellungen und Lesungen zu Ehren des Weimarer Dichterfürsten statt, die Goethe-Städte — in erster Linie Weimar, „Europas Kulturstadt 1999" — luden zu interessanten Projekten ein, aber auch in den nicht-deutschsprachigen Ländern bedeutete dieses Jahr einen besonderen Gipfel der Goethe-Rezeption. Die Zahl der um Goethes Leben und Werk kreisenden Publikationen war jeweils groß. In diesem Rahmen lassen sich nur Einige von ihnen erwähnen: Allein beim Deutschen Taschenbuch Verlag sind zwei neue Monographien (von Anja Höfer und von Walter Henze) erschienen. Der vierte „Band" der sogenann-

ten Digitalen Bibliothek der Directmedia Publications umfaßt eine vollständige Ausgabe der Werke und Briefe auf CD-ROM; eine weitere digitale Publikation mit dem Titel *Zeit, Leben und Werk* wurde von der Stiftung Weimarer Klassik herausgegeben. Einige Neuerscheinungen betrachten den Klassiker von einem ungewöhnlichen Standpunkt her. Beim Residenz Verlag sind in der Auswahl von Gottlieb Amsel *Goethes schlechteste Gedichte* erschienen, die naturwissenschaftlichen Schriften des Dichters wurden von Margrit Wyder ausgewählt und beim Insel Verlag veröffentlicht, Günther Bergmann porträtierte den Zeichner und den Maler Goethe. In diese Reihe fügt sich das vorliegende Werk des promovierten Soziologen und Literaturwissenschaftlers, Wolfgang Rothe, zum Thema *Goethe und Pazifismus*, dem ein zweites Buch mit dem Titel *Der politische Goethe* ebenfalls bei Vandenhoeck und Ruprecht folgte.

Der Autor beabsichtigt, einen in der Forschung wenig akzentuierten Aspekt ins Auge zu fassen, nämlich die Biographie und das dichterische Gesamtwerk des Dichters aus dem Blickwinkel des Pazifismus zu untersuchen. Die thematische Festlegung impliziert die Konzentrierung auf die Wandlungen des Motivbereichs „Krieg" in den Texten, das Verhältnis des Dichters zum Militärischen anhand von Briefen, Tagebucheintragungen und Annalen, desweiteren Goethes staatstheoretische Überlegungen, bzw. die in seiner Beamtenposition verfaßten politischen Schriften. Den Überlegungen Rothes liegt die Annahme zu Grunde, daß die Mehrheit der Werke vor dem Hintergrund von Kriegsfurcht und Friedenshoffnung entstanden sind. Der Kriegsbegriff wird dabei im weiteren Sinne verwendet; er umfaßt nicht nur die offenen kriegerischen Auseinandersetzungen, sondern auch Zustände von Scheinfrieden. Nach Rothe ist „anscheinend nie mit wünschenswerter Deutlichkeit erkannt worden, daß die Dichtungen des Weimarer „Friedensfürsten" beinahe sämtlich vor dem dunklen, beängstigenden Hintergrund drohender, aktueller, oder nachwirkender Kriege entstanden sind". Verhüllte sowie unverhüllte Aggression hätten laut Rothe auf mindestens drei Dezennien von Goethes Leben einen Schatten geworfen, vom Bayerischen Erbfolgekrieg 1778/79 bis zur Leipziger Völkerschlacht 1813.

Die Publikation kreist hauptsächlich um drei Themenbereiche: (1) Die Arbeit versucht den zeitgeschichtlichen Hintergrund zum Schwerpunkt „Goethe und Pazifismus" zu erhellen, also die historischen Ereignisse zu Goethes Lebzeiten in diesem Kontext darzustellen und die Korrespondenzbeziehungen zwischen Leben und Werk zu erschließen. (2) Der Autor setzt sich zum Ziel, „dem Germanistenmär eines apolitischen Goethe" als politikferner Bewohner des Musentempels Weimar ein Bild des aktiv politisch wirkenden Dichters entgegenzusetzen. (3) Obwohl Goethe Kriege, Aufstände und Revolutionen ein ganzes Leben lang zutiefst verurteilte, „die Erbkrankheit der Welt", und „Vortod" nannte, war sein Verhältnis zum Militärischen laut Autorenmeinung nicht eindeutig ablehnend, eher ambivalent. Die Arbeit liefert aus Werken und Briefen Belege dafür, daß die Uniform auf den als Radikalpazifisten geltenden Dichter eine ambivalente Faszination ausgeübt hat.

Rothe stellt die Zusammenhänge zwischen Zeitgeschichte, Lebensgeschichte und den einzelnen Werken kapitelweise, der Chronologie folgend dar. Das Buch gliedert sich wie folgend: *Goethes militärische Lehrjahre* (1775-1787), *Grande Révolution* (1789-1794), *Friede des klassischen Weimar?* (1795-1805), *Kriegstheater in Deutschland* (1806-1813), *Napoleon: "Held" oder "Dämon" des Krieges?* (1814-1815), *Östliche Despoten, westliche Liberale* (1815-1819), *Scheinfriede: Die Ära der Restauration* (1820-1832).

Auf Briefe, Annalen und Tagebucheinträge stützend stellt der Autor fest, daß Goethes Umgang mit der Welt des Militärs und mit Uniformträgern für einen Radikalpazifisten auffallend unproblematisch war. Laut Rothe übte Goethe über Angehörige des Offizierstandes keine Kritik aus, dagegen sparte er bei ideellen Gegnern nie mit scharfer Satire. Dem Autor erscheint es auch nicht widerspruchsfrei, daß ein Kriegsgegner par excellence, wie Goethe einer war, überhaupt in den Fürstendienst getreten ist. Als hoher Beamte des Fürstentums Sachsen-Weimar mußte Goethe relativ häufig offene Gewalt erleben. Er mußte z.B. seinen „lieben gnädigen Herrn" Karl August mehrmals während der Koalitionskriege in verschiedene Feldlager begleiten bzw. als Kriegskommissar jahrelang Rekrutierungstätigkeit ausüben. Er sah sich öfters gezwungen, politische Gutachten für den Herzog zu verfassen. Die Sorge um den Zwergstaat mit einer Miniaturarmee, geographisch zwischen den Großmächten Preußen und Österreich gelegen, erfüllte ihn ein ganzes Leben lang. Goethes nachweisbare Lektüre beweist sein lebhaftes Interesse für bestimmte „Heldentaten". Es handelt sich dabei vorwiegend um historisch-zeitgeschichtliche Werke, die Militärisches beschrieben, z.B. Geschichtswerke über den Alten Orient, Schillers *Geschichte des dreißigjährigen Krieges,* Walter Scotts Napoleon-Biographie bzw. die Memoiren von Louis XVIII. Selbst Goethes letzte längere Gesprächsäußerung im Sterbebett hatte ein militärisches Thema, nämlich den politischen Hintergrund des Baseler Friedens.

Der Verfasser demonstriert Goethes Ambivalenz gegenüber der Welt des Militärs jeweils anhand von Beispielen aus dem Gesamtwerk. Dabei geht er an mehreren Stellen auf die häufige Verwendung des Kriegsmotivs ein: Auf der Bühne führt Goethe oft eine farbenfrohe Kavalkade von Uniformen auf. *Iphigenie* könnte laut Rothe nur mittelbar ein Antikriegsstück genannt werden, da gleich die erste Szene die Rückkehr eines siegreichen Heeres schildert. Auch *Elpenor* und *Sankt Joseph der Zweite* sind dem Kriegsmotiv verpflichtet. Der zweite Teil der Faust-Tragödie handelt von einem Krieg um Helena. *Epimenides Erwachen* wurde anläßlich der Rückkehr des siegreichen Preußenkönigs nach der Völkerschlacht geschrieben. Die sogenannten Revolutionsdramen *Der Bürgergeneral* und *Die Aufgeregten*, bzw. die Aufführung Goldonis *Der Krieg* dienten dem Dichter dazu, die revolutionäre Atmosphäre durch Persiflage zu verharmlosen. In mehreren Texten steht der Kriegsgott Mars (Mavors) Cupido gegenüber. Goethes Verhältnis zum personifizierten Kriegsgott Napoleon Bona-

parte war jedoch nicht eindeutig ablehnend, es vereinigt Bewunderung mit Abscheu und Todesfurcht.

Noch im selben Jahr hat Wolfgang Rothe eine zweite selbständige Publikation mit einem ähnlichen Thema vorgelegt. Mit dem zweiten Buch intendiert der Autor, ein Bild des politischen Goethe zu entwerfen: „Wir sehen einen erzkonservativen Verteidiger spätabsolutistischen Fürstentums, dem reaktionäre Züge nicht fehlen." Der Geheimrat plädierte für eine sanfte, langwierige Entwicklung der Menschheit. Die einzige Ausnahme von Goethes Kriegsverbot bildete der Krieg um die Erhaltung des spätabsolutistischen Staates. Frieden hieß für ihn Wahrung der Standesgrenzen, die Forderung nach Freiheit war ihm dagegen Herrschersucht und Chaos gleich. Im *Kaliphen* schildert Goethe sogar die indirekten Vorteile von Despotie, sein Lob des starken Herrschers zieht sich durch das ganze Werk. „Als Integrationsfigur der *verspäteten Nation* war der Geheime Rat und Erste Minister mithin schon im Vormärz denkbar ungeeignet. Umso weniger taugt er im wiedervereinigten Deutschland zum Symbol für nationale und kulturpolitische Zwecke. Solche Vereinnahmung zurückzuweisen, ohne die Größe und Einzigartigkeit Goethes im geringsten anzuzweifeln ist Anliegen des Buches."

Rothe erspart sich in seinem Werk Hinweise auf die Fachliteratur zum Thema „Goethe und Pazifismus" bzw. „Goethe und Politik". Als Grund dieser Entscheidung gibt er die Wahrung der lockeren Essayform an, die auch meines Erachtens ein wesentliches Positivum des Werks bildet. Als Einführung eignet es sich aber gerade deswegen nicht, da es nicht einmal auf die Fachliteratur zu den Schwerpunkten „Goethes Verhältnis zur Französischen Revolution" bzw. „Goethe als Staatsmann" Bezug nimmt. Laut Vorbemerkung soll ein wesentliches Novum der Studie sein, daß sie statt für den „Goethe von innen" (Ortega y Gassett) für einen „Goethe von außen" plädiert. Wie die vorliegende Rezension zu zeigen versucht hat, treten in der Untersuchung die Lebensgeschichte und der historische Hintergrund in den Vordergrund, wobei Erläuterungen und Interpretationsansätze zu den Werken zu kurz kommen.

Gabriella Gönczy (Budapest)

Tarnói, László: *Parallelen, Kontakte und Kontraste.* Die deutsche Lyrik um 1800 und ihre Beziehungen zur ungarischen Dichtung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (Studienband). Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet 1998. 348 S.

In seiner ausgezeichneten und sehr detaillierten Studie zur deutschen Lyrik um 1800 bietet der Verfasser einen in der Weise bisher noch nicht vorgelegten Querschnitt, der viele neue Perspektiven eröffnet und überraschende Fragestellungen aufwirft, die es unbedingt weiterzuverfolgen gilt. Gewiß wäre die Zahl

derjenigen Arbeiten, die sich mit der deutschen Dichtkunst um 1800 beschäftigen, als Legion anzusehen, aber man hat sich dabei weitgehend nur auf die klassischen bzw. romantischen Autoren beschränkt, die in der Forschung ein hohes Ansehen genießen. Tarnói setzt sich auch mit diesen auseinander, so insbesondere mit Schiller, Goethe und einigen Romantikern, aber sein Hauptanliegen besteht darin, das lyrische Schaffen in jener Zeit insgesamt und möglichst vollständig in den Blick zu bekommen, indem er die verschiedensten Schichten der damaligen Literaturproduktion aufdeckt.

Dies bedeutet, daß er sich zunächst der volkstümlichen Dichtung zuwendet und diese nach ihrer Thematik, ideologischen Ausrichtung und formalen Gestalt untersucht. Um überhaupt angesichts der Flut an unterhaltenden und volkstümlichen Texten eine systematische Analyse durchführen zu können, beschränkt sich Tarnói zunächst auf diejenigen Gedichte, die zwischen 1801 und 1804 in der *Leipziger Zeitung für die elegante Welt* erschienen sind. Diese Zeitung besaß in ganz Deutschland ein hohes Ansehen und reflektierte weitgehend den zeitgenössischen literarischen Geschmack. Auffallend wenig wurden aber hier die in der modernen Literaturgeschichte als die führenden Köpfe bezeichneten Dichter wie Goethe, Schiller, Tieck, Seume, Herder oder Arndt rezipiert, während die Masse der gedruckten Gedichte von unbedeutenden oder gänzlich unbekannten Verfassern stammte. Wenngleich die poetische Qualität der beliebten Lyrik jener Zeit oftmals zu wünschen übrig ließ, vermag Tarnói in seiner Analyse wichtige Aspekte des öffentlichen Geschmacks herauszukristallisieren, wobei gerade die Sentimentalität eine wichtige Rolle spielte (Sehnsucht, Tränen, Küsse, Tod etc.).

Einen weiteren Bereich der zeitgenössischen Lyrik stellt die äußerst populäre Flugblattlyrik dar, die der Autor anhand von wichtigen Sammlungen in der Anna-Amalia Bibliothek Weimar und der Deutschen Staatsbibliothek Berlin untersucht hat. Er beobachtet u.a., daß in diesen Drucken oftmals auf ältere Lyrik zurückgegriffen wurde, die schon während des Barock entstanden war, doch wäre wahrscheinlich die hier erkennbare Tradition bis in das Spätmittelalter zu verfolgen. Das *Weimarer Liederbuch* aus dem 16. Jahrhundert, das er hier z.B. erwähnt, bot keineswegs innovative Stücke, sondern fungierte als Sammlung sowohl spätmittelalterlicher wie auch frühneuzeitlicher Lieder. Dominante Themen waren das Studentenleben, Müßiggang und Tugend, der Kaffee-Genuß, das verführte Mädchen und Sentimentalität überhaupt. Erneut gilt, daß gerade die klassischen Dichter praktisch kaum in diesen Flugblättern Aufnahme fanden, wobei allerdings Schillers *Räuberlied* eine wichtige Ausnahme darstellt.

In einem weiteren Abschnitt beschäftigt sich der Verfasser mit denjenigen Liedern, die zwischen 1802 und 1803 in Kursachsen von der Zensur verboten wurden, denn dabei handelte es sich offensichtlich um besonders populäre Texte, die aber als anstößig oder unmoralisch angesehen wurden. Tarnói bemüht sich minutiös darum, die verschiedenen Druckorte aufzuspüren und kann primär die Solbrigsche Druckerei in Leipzig dafür identifizieren.

In der Unterhaltungslyrik kamen auch viele politische Themen zum Ausdruck, doch sahen sich oftmals die Dichter dazu gezwungen, bei sich wandelnden Verhältnissen ihre Positionen entweder umzudeuten oder neu zu formulieren (5. Kapitel). Tarnói weist auch nach, daß die meisten Verfasser nur recht vage politische Vorstellungen besaßen und sich in Platitüden erschöpften, was jedoch angesichts der poetischen Qualität wenig überraschend wirkt. In bezug auf Schillers Gedichte spricht der Autor sogar von einem Bemühen, die Wirklichkeitswahrnehmung zu verfremden und sich in utopische Konzepte zu flüchten. Goethe hingegen, dem sich Tarnói in einem Unterkapitel besonders zuwendet, postulierte und praktizierte eine Dichtkunst, die unmittelbar auf dem Erlebnis beruhen sollte und somit die Wirklichkeit genauer ins Auge faßte.

Zuletzt widmet sich Tarnói der Rezeption deutscher romantischer Dichtung in Ungarn und konstatiert, daß man insbesondere Friedrich Schiller und Ludwig Uhland die größte Aufmerksamkeit gewidmet hatte, da ihre Werke vor allem im ungarischen Stadtbürgertum großen Widerhall fanden. In dem Zusammenhang erörtert der Verfasser zugleich die literarhistorische Situation in Ungarn allgemein um 1800 und unter den Ungarn-Deutschen im speziellen. Er bietet also wichtige Einblicke in das dortige lyrische Schaffen. Auch hier schöpft Tarnói aus den reichen Liedflugblattsammlungen, arbeitet also eng mit vielen bisher noch nicht genügend ausgewerteten Primärtexten. Anhand einer gesonderten Untersuchung von János Garays Rabenballade von 1835 weist Tarnói nach, daß das Motiv und die Thematik stark unter dem Einfluß der deutschen, dazu aber auch der gesamteuropäischen Romantik entstanden sein dürfte.

Den Abschluß bildet eine imagologische Betrachtung über das Ungarnbild der Deutschen um 1800 und über das Heimatverständnis der Ungarndeutschen um die Jahrhundertwende. Damit kommt ein völlig neuer Aspekt zur Diskussion, der, wenn auch gut erörtert und fachkundig behandelt, ein gewisses Ungleichgewicht bewirkt, das sich überhaupt in dieser Studie bemerkbar macht. Tarnói setzt mit der Untersuchung der volkstümlichen und modischen Lyrik ein, konzentriert sich dann auf die klassischen und romantischen Dichter, führt schließlich seine Leser nach Ungarn und endet mit einer imagologischen Studie. Dies sei nicht als grundsätzliche Kritik aufgefaßt, aber die Monographie umfaßt letztlich mehrere eigenständige Arbeiten und Themenbereiche, die nur relativ grob in ein gemeinsames Raster eingeordnet werden können. Dennoch bieten die einzelnen Abschnitte wertvolle Einsichten und vermitteln wichtige Erkenntnisse zur deutschen Lyrik und zu den Kulturkontakten zwischen Ungarn und Deutschland um 1800.

Albrecht Classen (Tucson, Arizona)

Tebben, Karin (Hg): *Beruf: Schriftstellerin.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. 356 S.

Die Existenz einiger Bücher ist Freude und Ärgernis zugleich. Hierzu zählt auch der von Karin Tebben herausgegebene Sammelband *Beruf: Schriftstellerin.* Erfreulich ist an diesem Buch, daß es existiert, doch dies ist zugleich auch Ärgernis, wie im folgenden zu zeigen sein wird.

Das Ziel Tebbens, eine Geschichte des Berufsschriftstellerinnentums zu schreiben, bringt ein berechtigtes Anliegen zum Ausdruck, denn es scheint an der Zeit, die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit auf die Angehörigen eines Berufsstandes zu lenken, der aufgrund seiner strukturellen Gegebenheiten (Distributionsverhältnisse, genialisches Selbstverständnis etc.) lange Zeit als ausgeprägte Männerdomäne galt und — von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen — auch heute noch zu gelten scheint.

So findet sich beispielsweise in G.E. Grimms 1992 ediertem Band *Metamorphosen des Dichters. Rollenverständnis deutscher Schriftsteller vom Barock bis zur Gegenwart* unter 19 vorgestellten Dichtern keine einzige Frau; eine Bearbeitung der Fragestellung hinsichtlich des Rollenverständnisses von Schriftstellerinnen unterbleibt völlig. Und dies, obwohl sich in den vergangenen 25 Jahren eine eigenständige Forschungsrichtung zur Literatur von Frauen und weiblichem Schreiben mit einer unübersehbaren Zahl von Veröffentlichungen etabliert hat. Die Behauptung der beiden Literaturhistorikerinnen Gnüg/Möhrmann im Vorwort zur zweiten Auflage ihrer 'Frauen-Literatur-Geschichte' (1999), daß sich die Literatur von Frauen von ihrem Minderheitenstatus emanzipiert habe, mag auf den Buchhandel und das Verlagswesen zutreffen, als Gegenstand germanistischer Forschung scheint sie hingegen weiterhin einen 'blinden Fleck' darzustellen.

So ist es insgesamt ein begrüßenswertes Unterfangen, wenn sich Tebben und ihre neun Mitstreiter/innen mit den Lebens- und Produktionsbedingungen von Schriftstellerinnen beschäftigen. Daß ein separates Werk über schreibende Frauen überhaupt notwendig ist, bleibt nach Ansicht der Rezensentin das eigentliche Ärgernis von *Beruf: Schriftstellerin*, da sie davon ausgehen möchte, daß gesonderte Darstellungen in Zukunft überflüssig sein werden, weil es für männliche wie weibliche Herausgeber eine Selbstverständlichkeit darstellen wird, Autorinnen und Autoren gemeinsam den ihnen gebührenden literarischen Rang zukommen zu lassen.

Beruf: Schriftstellerin stellt in zehn biographischen Einzelporträts 'Amazonen der Feder' vor, die im 18. und 19. Jahrhundert als freie Schriftstellerinnen tätig waren und bis auf eine Ausnahme in der Ausübung dieses Berufes eine ausreichende ökonomische Basis finden konnten. Dabei handelt es sich um die Lebensbilder der Sophie von La Roche (1731-1807), Eleonore Johanna von Wallenrodt (1740-1819), Therese Huber (1764-1829), Sophie Mereau-Brentano (1770-1806), Fanny Tarnow (1779-1862), Fanny Lewald (1811-1889), Luise

Mühlbach (1814-1873), Eugenie Marlitt (1825-1887), Gabriele Reuter (1859-1941) und Ricarda Huch (1864-1974). Die Auswahl der Schriftstellerinnen wird von Tebben nicht im einzelnen begründet, ihrer Ansicht nach seien sie jedoch Pionierinnen gewesen, die wichtige Vorarbeiten für den Berufsstand der freien Schriftstellerinnen geleistet und dadurch zur heutigen Vielfalt weiblicher Erzählkunst entscheidend beigetragen hätten.

Im Zentrum der Betrachtungen stehen die Lebens- und Produktionsbedingungen und das Selbstverständnis als schreibende Frau. Dies schließt nicht aus, daß in Einzelfällen biographische Aspekte (z.B. Balzer, der über der Schilderung der bewegten Liebesgeschichte zwischen Ricarda Huch und ihrem Schwager fast die literarische Tätigkeit Huchs vergißt) oder der einzelne Text (z.B. in Loster-Schneiders subtiler und ertragreicher Analyse der Autobiographie La Roches) eine besondere Faszination auf den Porträtisten bzw. die Porträtistin ausüben und in den Vordergrund rücken. Bei der Lektüre wirkt diese unterschiedliche Gewichtung der Aspekte Biographie, Text und Selbstverständnis einem starren Schematismus entgegen und ermöglicht so eine Kongruenz zwischen der methodischen Zugangsweise der jeweiligen Literaturwissenschaftlerin und der Individualität der vorgestellten Literatin.

Auf die Frage, welche biographischen Ereignisse zur Wahl des Schriftstellerinnenberufs geführt haben, ergeben sich eine Reihe von Gemeinsamkeiten: Zum größten Teil handelt es sich um Töchter aus groß- bzw. bildungsbürgerlichen Familien, die neben ihrem literarischen Talent auch eine entsprechende Förderung durch literarische Ziehväter bzw. männliche Förderer mitbringen. Ohne die Gunst eines einflußreichen Mannes scheint im 18. wie im 19. Jahrhundert eine Karriere als Schriftstellerin undenkbar. Dies belegt auch der Fall der Wallenrodt, der die Unterstützung durch den angesehenen Schriftsteller-Vetter Wieland versagt geblieben ist.

Zu literarischem Talent, bürgerlicher Herkunft und männlicher Protektion tritt bei allen Frauen die Erfordernis, mit dem Schreiben Geld zu verdienen, da ihnen nur eine sehr begrenzte Auswahl anderer Berufe (Schauspielerin, Gesellschafterin etc.) offenstand. Die Notwendigkeit der Existenzsicherung durch das Schreiben kann sich durch unterschiedliche biographische Einschnitte ergeben: sie reichen von der unehrenhaften Entlassung des Ehemannes aus dem Staatsdienst (La Roche), dem frühen Tod des männlichen Alleinverdieners (Mühlbach und Wallenrodt) bis zum geschäftlichen Ruin des Vaters und der sich daraus ergebenden Unmöglichkeit, einen finanzkräftigen Bräutigam zu finden (vgl. Reuter und Huch).

Die Autorinnen der Anthologie attestieren den Schriftstellerinnen fast ausnahmslos Verhandlungsgeschick und Geschäftssinn, aber auch Selbstbewußtsein und Widerstandskraft gegenüber den allgemein verbreiteten Ressentiments der männlichen Geschäftspartner, Kollegen und Kritiker, die trotz der teilweisen Anerkennung der beruflichen Leistung immer wieder die Inferiorität des weibli-

chen Geschlechts anmerken, das Selbstverständnis der schreibenden Frauen damit negativ beeinflussen und ihr Selbstbewußtsein nachhaltig untergraben.

Damit ist ein wesentlicher Unterschied zur Situation männlicher Kollegen benannt. Neben den Schwierigkeiten, mit denen auch Männer bürgerlicher Herkunft im 18. Jahrhundert bei der Etablierung als freie Schriftsteller zu kämpfen hatten (Mäzenatentum, fehlender Schutz geistigen Eigentums, moralische Anrüchigkeit von Honorarzahlungen), waren Frauen zusätzlich mit dem Makel des weiblichen Geschlechts behaftet, dessen vermeintliche Inferiorität zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch philosophische, ästhetische und naturwissenschaftliche Theorien zementiert wurde. Zudem hatten sie mit den bürgerlichen Tugend- und Moralvorstellungen der Zeit zu kämpfen, die einerseits neue Bildungs- und Lebensmöglichkeiten für Angehörige des aufgeklärten Bürgertums schufen, für die Frauen dieses Standes jedoch eine noch stärkere Rollenfixierung als Ehegattin, Hausfrau und Mutter bedeutete. Vor allem Loster-Schneider deckt in ihrer überzeugenden Dekonstruktion die subtilen Mechanismen der Verhüllung und Verleugnung auf, mittels derer La Roche versuchte, die biologischen wie kulturellen Festschreibungen ihres Geschlechts subversiv zu unterlaufen.

Hinsichtlich des Selbstverständnisses als Schriftstellerin sind die größten Unterschiede zwischen den einzelnen Frauen auszumachen: je nach Lebensumständen, finanziellem Erfolg und Charaktereigenschaften differieren Selbstbewußtsein, Reflexion des beruflichen Handelns und die Funktion, die das Schreiben erfüllt. Im vorliegenden Band werden die individuellen Strategien und Lösungsversuche herausgearbeitet, die den porträtierten Literatinnen helfen, sich innerhalb eines Berufsstandes zu behaupten, der von ihnen eine besondere Legitimation und Überzeugungsarbeit erfordert: Die Argumentationsreihe reicht von literarischer Mutterschaft (La Roche), Gefühlskompensation (Tarnow), frühfeministischer Sozialkritik (Mühlbach) bis zu genialisch empfundenem Außenseiterinnentum (Huch), wobei hier noch genauer zwischen den Selbstaussagen der Schriftstellerinnen, den Erkenntnissen der Biographinnen und dem zeitgenössischen Autorimage zu unterscheiden gewesen wäre.

Insgesamt kann festgehalten werden, daß die zehn Lebensbilder ein inhaltlich interessantes und methodisch breites Spektrum von Zugängen zum weiblichen Berufsschriftstellertum erarbeiten, das sowohl um Verständnis für die erschwerten Produktionsbedingungen schreibender Frauen im 18. und 19. Jahrhundert wirbt sowie das Durchsetzungsvermögen, die Beharrlichkeit und den Erfolg dieser Frauen anerkennt. Zudem vermag ein Teil der Porträts Neugier auf das literarische Werk der einzelnen Schriftstellerinnen zu wecken und zu einer Re-Lektüre anzuregen, die bestehende (Vor-)Urteile gegenüber bestimmten Autorinnen revidieren könnte, da ein bisher wenig bekannter Aspekt ihres literarischen Schaffens (z.B. der kirchenkritische Impetus der Marlitt) sichtbar wird.

Abschließend soll das von Tebben verfaßte Einleitungskapitel kritisch gewürdigt werden, da es die Dilemmata und Antinomien der Beschäftigung mit schreibenden Frauen thematisiert, in eigentümlicher Weise jedoch auch selbst

verkörpert: *Beruf: Schriftstellerin* steht offensichtlich in einem intertextuellen Zusammenhang mit Grimms *Metamorphosen des Dichters*, stellt gleichzeitig eine transformierende und widerständige Antwort darauf dar. Damit könnte jedenfalls der Versuch Tebbens erklärt werden, der männlich dominierten Ideengeschichte des Dichtertums eine Geschichte des Berufsschriftstellerinnentums gegenüberzustellen. Anhand der chronologischen Abfolge kulturgeschichtlicher Epochen (vom Mittelalter bis zum Schaffen Ricarda Huchs) werden abwechselnd die Themenkreise Bildung, Distributionsbedingungen und männliches Verhalten (Kritiker, Herausgeber, theoretische Wegbereiter), Inhalte, Publikationsorgane, psychologische Strategien und spezifisch weibliche Textgattungen (Briefroman) angeschnitten. Auf diese Weise sollen Entwicklungsstadien auf dem Weg zu literarischer Professionalität und wachsendem weiblichen Selbstbewußtsein, aber auch deren Verhinderung benannt werden. Aufgrund eines fehlenden methodischen Ansatzes entsteht jedoch eher der Eindruck der Anhäufung beliebig ausgewählter Einzelaspekte und weckt damit eine Assoziation an den oft beklagten Bildungseklektizismus der höheren Töchter im 18. und. 19. Jahrhundert.

Nun könnte man sagen, für die Geschichte schreibender Frauen und ihrer Literatur sei es gerade typisch, daß sie Brüche, Leerstellen und Diskontinuitäten aufweise. Dagegen ist nichts einzuwenden, wenn man diese Erkenntnis reflektiert und methodisch angemessen verfolgt, indem man etwa literarische Texte von Frauen als Palimpsest liest, wie Gnüg/Möhrmann es vorschlagen. Tebben hingegen erweckt den Eindruck, daß sie die Paradoxie weiblichen Schreibens zwar erkennt, aber nicht analytisch durchdringt und auf der Metaebene sogar reproduziert, wobei sie fast notwendig in der chronologischen Vorgehensweise stecken bleiben muß. Möglicherweise hätte hier die Anerkennung einer Kontinuität der Diskontinuität bzw. die Suche nach tatsächlich verbindenden Elementen (bürgerliche Herkunft, konfessionelle Gebundenheit, vorhandene Kontakte der schreibenden Frauen untereinander oder auch das Verwobensein mit der ersten deutschen Frauenbewegung) zu einem größeren Erkenntnisgewinn verhelfen können; abgesehen davon, daß die Textform der unverbunden nebeneinander stehenden literarischen Porträts, wie sie in *Beruf: Schriftstellerin* gewählt wurde, das Bemühen um die Konstruktion von Geschichte im traditionellen Sinn an sich schon zu unterlaufen scheint.

Zu diesen Einwänden tritt der Eindruck, daß Tebben ihre einleitenden Worte offenbar ohne Kenntnis der Einzelbeiträge verfaßt hat. So ergeben sich teilweise Diskrepanzen zwischen erwähnten Autorinnen im Einleitungskapitel (Ida Boy-Ed, Helene Böhlau etc.) und vorgestellten Schriftstellerinnen in den Einzelbeiträgen, was durchaus irritiert. Die Herausgeberin legt außerdem unzureichende Rechenschaft darüber ab, nach welchen Kriterien die Frauen ausgewählt wurden und welche Gründe für die Begrenzung der Zeitspanne auf das 18. und 19. Jahrhundert vorlagen. Der Phantasie, dem Scharfsinn und dem Sachverstand des geneigten Publikums bleibt es überlassen, mögliche Auswahlkriterien zu iden-

tifizieren, was zwar dem didaktischen Anspruch einiger Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts an ihre Leser(innen)schaft entsprochen haben mag, im vorliegenden Fall jedoch unangemessen erscheint.

Zusammenfassend soll festgehalten werden, daß die Lektüre der Einzelbeiträge aus *Beruf: Schriftstellerin* lohnenswert und ertragreich ausfallen kann, da den Literatinnen ein angemessener Platz innerhalb der Literaturgeschichte zugesprochen wird. Die in der Einleitung formulierte Zielsetzung einer Geschichte des Berufsschriftstellerinnentums scheint hingegen zu hoch gegriffen und bedürfte weiterer theoretischer Überlegungen und herausgeberischer Sorgfalt.

Marion Woloszyn (Miskolc)

Turk, Horst; Schultze, Brigitte; Simanowski, Roberto (Hg.): *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen.* Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus. Göttingen: Wallstein 1998. 360 S.

Es gibt für Kenner der ungarischen Literatur kein schöneres literarisches Beispiel für die Vielschichtigkeit kultureller Verständigung als jene durch und durch ironisch gebrochene Geschichte Kornél Estis in Dezső Kosztolányis gleichnamigem Roman, in der über ein mit einem bulgarischen Schaffner geführtes Gespräch berichtet wird: Esti, des Bulgarischen überhaupt nicht mächtig, hört im Zug eine ganze Nacht dem Schaffner zu, und es gelingt ihm über sprachliche Grenzen hinweg eine mit Hilfe körperlicher sowie vorgetäuschter Sprach-Gebärden zustandegebrachte Verständigung, die ihn während des gemeinsamen und kontinuierlichen Rauchens von Zigaretten *Alles und zugleich Nichts* aus dem Leben des Schaffners in Erfahrung bringen läßt. Dieser signifikante literarische Beispielfall erster Klasse soll gewissermaßen als Widmung des Rezensenten an die Beiträger zu dem vorliegenden Sammelband dienen, der dem Leser ein breites Angebot von Fallbeispielen kultureller Verwicklungen und ihrer Problemata vor Augen führt.

Der Band ist gleichwohl viel mehr als die seriösen Lesespaß versprechende Vielfalt von Fallstudien zum Thema. Er beruht auf der Arbeit des Sonderforschungsbereichs 529 *Internationalität nationaler Kulturen* der Göttinger Georg-August-Universität und enthält wissenschaftliche Beiträge der Mitarbeiter des Forschungsprogramms *Europäische Literaturen und internationale Prozesse.* Die Aufmerksamkeit der Beiträger, Vertreter verschiedener Disziplinen (wie Anglistik, Germanistik, Komparatistik, Kulturwissenschaft, Romanistik und Sinologie), richtet sich auf die gegenwärtig sowohl in wissenschaftlichen als auch in politischen Debatten aktuelle Frage der Entwicklung und der Zukunft von Nationalismen bzw. von deren literarischer Mitgestaltung.

Mit dem Terminus 'Nationalismus' ist einer der wichtigsten Aspekte des Bandes zur Sprache gebracht. Weder der Begriff der Nation noch der der Literatur im Dienste des Nationalen werden als vorsprachliche Entitäten im Sinne eines essentialistischen Nationen- oder Literaturbegriffs gefaßt. Vielmehr kommt es den Autoren darauf an, Kulturalismen und Ideologismen im Umkreis des Nationalen als Konstrukte, insbesondere als sprachlich konstruierte Orientierungsmuster darzustellen. Die prinzipielle Folge dessen ist, daß der Literatur wesentlich tiefgreifendere Funktionen für die Gestaltung des Nationalen zugeschrieben werden als dessen — im Bandtitel immerhin angedeutete — exemplarische (Wider-)Spiegelung. Als Sprachkonstrukte nähern sich *nation-building* (die Bildung von Nationen) und literarisches Schreiben einander wesentlich an. Geschichte und Identität einer Nation sind, wie Roberto Simanowski in der Einleitung hervorhebt, Narrative: erschriebene Kontinuität und Kohärenz.

Der Nationenbegriff wird im Vorverständnis der Autoren und in expliziter Form in Simanowskis Einleitung sowie im Beitrag von **Sabine A. Döring** mit Bezugnahme auf Theoretiker wie Ernest Gellner, Benedict Anderson und Eric J. Hobsbawm bestimmt. Im Sinne Gellners sei die Nation ein Produkt der homogenisierenden Wirkung des sozialen Wandels agrargesellschaftlicher Formationen in industriegesellschaftliche. Danach sei Nationalität weder eine Ansammlung vorgegebener objektiver Merkmale, die mit der Zeit (wieder) gebündelt und in politische Verfassungen umgesetzt werden, noch der Ausdruck des vorgängigen Willens von Individuen, sich zu einer Nation zusammenzuschließen, sondern Ausdruck der „objektiven Notwendigkeit kultureller Homogenität", der geschichtlich verlaufenden und — wie Döring betont — strukturanalytisch zu erfassenden Kongruenz von politischem und kulturellem Prinzip. Entsprechend wird der Begriff der Nation nicht als (vor)gegeben, sondern als gemacht betrachtet, zu dem das nationale Bewußtsein erst gebildet werden muß. In diesem Sinne spricht Anderson über vorgestellte Gemeinschaften (*imagined communities*) und setzt den Akzent auf die Konstruktion nationaler Identität als Kreation gemeinsamer Vorstellungen. Eine besondere Rolle spielt dabei die Exo-Sozialisierung: die für die Industriegesellschaft charakteristische „Erwerbung der kulturell relevanten Fertigkeiten [...] in staatlichen Ausbildungsinstitutionen".

Die Geschichte der seit dem 19. Jahrhundert zunehmend ins Vorfeld getretenen nationalstaatlich-politischen Formationen, ihrer mit kulturellen und politischen Grenzziehungen einhergehenden Konflikte bis hin zu den jüngsten Ereignissen in Europa werden mit Versuchen kontrastiert, das Gemachte des Nationalen durch Analysen von dessen *Struktur- und Entstehungsweise* zu belegen. In einigen Fällen gelingt es den Autoren dabei, historisch überlieferte kulturelle Grenzbegriffe mit analytischer Schärfe abzubauen oder umzulagern. Damit im Zusammenhang stehen die *Gegenkonzepte und Alternativen zum Nationalen*, die unter anderem als Positionen der Inter-, Multi- und Transkulturalität diskutiert werden, wobei den Fragestellungen und Begriffsangeboten des Postkolonialismus eine besondere Rolle zukommt.

Ein wesentlicher Bestandteil des Begriffsapparats der *Struktur- und Entstehungsanalysen* ist Pierre Bourdieus Konzept des literarischen Feldes, das in **Joseph Jurts** Beitrag besprochen und als Bezeichnung eines Differenzierungsvorgangs literarischer Institutionen in Analogie mit nationalstaatlichen Ausdifferenzierungsprozessen gebracht wird. Der Feldbegriff vermittelt als „Konstrukt", als die — unsichtbare und eben deshalb zu enthüllende — Struktur eines „Kraft- und Machtfeld[es]" zwischen Analysen der Institution Literatur und ihrer Instrumentalisierung für national-politische Zwecke. Feldanalysen national-literarischer bzw. kultureller Mechanismen (und historischer Situationen) bieten zum Beispiel folgende Beiträge: **János Riesz'** und **Véronique Porras** Aufsatz über die Wandlungen des Verhältnisses von Zentrum und Peripherie in der französischen/frankophonen Literatur, wobei Autorin und Autor zwischen Paris als Zentrum und den frankophonen Ländern bzw. ehemaligen Kolonien Frankreichs als Peripherie zentrifugale und zentripetale Tendenzen nationalliterarischer Identifikation bzw. Abkopplung festmachen; **Brigitte Schultze** befaßt sich mit kategorialen Ordnungen der nationalen Identitätsbildung in slawischen Ländern (Rußland, Polen, Böhmen und Mähren), wobei sich Schultzes Inventar der identitätsbezogenen Kategorien (Basismerkmale einer kulturellen Formation, Mythen, Schlüsselkonzepte und -begriffe, Topoi, Stereotypen, Schlüsselszenarien, Kulturthemen, Kulturwörter) als nützliches Instrumentarium weiterer Feldanalysen erweist; **Karol Sauerland** stellt die Beziehungen der preußischen Kulturpolitik bzw. der deutschen Literaturszene zur ostjüdischen Kultur, unter besonderer Berücksichtigung der 20er Jahre und der Tätigkeit deutscher und deutsch-jüdischer Intellektueller in Ober-Ost dar; **Elisabeth Arend** diskutiert die über den Mittelmeerraum gebildeten Vorstellungen des Trennenden und Verbindenden bei französischen Autoren des 19. und bei franko-algerischen des 20. Jahrhunderts und vergleicht koloniale und postkoloniale Diskurse miteinander; **Kurt Mueller-Vollmer** attackiert den bis in die heutigen Tage wirksamen Mythos der autochthonen Herausbildung der amerikanischen Literatur, und zeigt, welche institutionellen und geistigen Kontakte der von der amerikanischen Literaturgeschichtsschreibung als originär amerikanisch betrachtete Transzendentalismus Neuenglands (R.W. Emerson, H.D. Thoreau u.a.) zur klassisch-romantischen Literatur Europas, insbesondere zur deutschen Romantik gepflegt hat; sehr aufschlußreich ist schließlich **Michael Lackners** historisch-semantische Analyse der Herausbildung des Begriffs Nation im Chinesischen.

Die im Band vertretenen *Gegenkonzepte und Alternativen des Nationalen* schöpfen aus Vorstellungen des späten 18. und des späten 20. Jahrhunderts, aus Ideen eines durch Aufklärungsgeist geprägten Zeitalters bzw. einer durch Postkolonialismus neugestalteten kulturellen Weltsituation. Hierzu gehören spannende rereadings älterer Autoren: **Dieter Steland** entdeckt ein heutigen Erwartungen zuvorkommendes, durch literarische Techniken vermitteltes, kulturrelatives und funktionales Nationenkonzept in Adam Fergusons *Essay on the History of Civil Society*; **Roberto Simanowski** beschreibt Jean Pauls ästhetischen sowie

ideellen Kosmopolitismus, der in Abhebung von Fichtes Systematismus und Nationenbegriff auf eine „Universalrepublik der Bücher" setzt; **Horst Turk** liest Grillparzers *Goldenes Vließ* im Kontext einer auf postkoloniale Aspekte fokussierten politisch-historischen Semantik, und interpretiert die Argonauten-Trilogie im Sinne einer „Unrechtsgeschichte einander ablösender Kolonisierungsschübe", wobei das Vließ als Symbol der Herrschaft, Medeas Tat als „Entsühnung der Griechheit" von der Schuld der übertragenen Herrschaft gedeutet wird.

Das durch Medea, durch Hilfe einer Fremden heimkehrende Symbol der Griechheit findet ihr Pendant in der postkolonialen Alternative, die Kolonisation und ihre Geschichte als kulturelle Rückwirkung der kolonisierten Länder auf die kolonisierenden bzw. deren Kulturen zu erfassen. Der bei Turk durch Wiederkehr reflexivwerdende Sachverhalt der Herrschaft an sich erscheint im postkolonialen Diskurs wiederum als die sich kolonisierenden Mächten eröffnende Chance, sich unter Einsatz kultureller Dekolonisation von nationalen Herrschaftsstrukturen zu befreien. Im Sinne dieser Angebote kultureller, nationaler und politischer Umstrukturierung macht **Anil Bhatti** in seinem Beitrag auf das Konzept der *shared histories* (Ch.A. Bayley, V. Liebermann) bzw. auf die Begriffe des Hybriden, des Palimpsests, des Rhizoms (G. Deleuze, F. Guattari) oder der radikalen Geographie (D. Massey) aufmerksam. Die Haupt-Metapher, so Simanowski, sei dabei die Hybridität: anstatt von Exklusion und Inklusion externer Grenzziehungen setzt das Konzept des Hybriden auf interne Differenz, auf die *collage*artige Vermischung von Traditionslinien.

Generell gilt für die Autoren des Bandes, wie dies **Jürgen Wertheimers** Beitrag über die Gefahren des „Philologen-Genozid[s]", der erschriebenen Realität (un)verantwortlicher Intellektueller sowie **Paul Michael Lützelers** Bericht über das Engangement deutschsprachiger Schriftsteller im Jugoslawien-Krieg auch deutlich machen, daß sie über die historischen und systematischen Analysen kultureller und politischer Grenzziehungsphänomene hinausgehend grundsätzlich für die Entgrenzung Partei ergreifen. Daß und wie diese — durch legale, aber vielleicht illegitime Parteilichkeit geschaffene — *kosmopolitische Identität* die durch den Band erbrachten wissenschaftliche Einsichten einmal mehr bekräftigt, darüber sind Simanowskis einleitende Überlegungen zur Psychologie der Grenzziehung bzw. zur Unabdingbarkeit einer „Politik der Identität" sowohl für Leser als auch für die Autoren des Bandes zu beherzigen.

Endre Hárs (Szeged)

BARTSCHAT, BRIGITTE: *Methoden der Sprachwissenschaft.* Von Hermann Paul bis Noam Chomsky. Berlin: Erich Schmidt 1996. 188 S.

Einführungswerke in die Linguistik stehen heute schon mit verschiedenen fachlichen Zielsetzungen bzw. herausgeberischen Konzeptionen und in unterschiedlichen Qualitäten zahlreich zur Verfügung. Einige von ihnen wollen mit monographischem Charakter die Teilbereiche und Grundfragen der Sprachwissenschaft bearbeiten (z.B. BÜNTING, KARL-DIETER: *Einführung in die Linguistik.* Weinheim: Beltz Athenäum 1996), andere fügen auch einen didaktisch aufbereiteten Aufgabenteil oder ein entsprechendes Übungsmaterial bei (z.B. GROSS, HARRO: *Einführung in die germanistische Linguistik.* 2. Aufl., München: Iudicium 1990) oder behandeln den zu vermittelnden Stoff sogar neulich in Form von Fragen und Antworten (z.B. FRANKE, WILHELM: *Einführung in die Sprachwissenschaft in 100 Fragen und Antworten.* Hamburg: Buske 1996). Auch systematische Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Sprachwissenschaft liegen schon vor (z.B. ARENS, HANS: *Sprachwissenschaft:* Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. 2., durchges. u. stark erw. Aufl. München: Alber 1969; HELBIG, GERHARD: *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft:* Unter dem besonderen Aspekt der Grammatik-Theorie. Leipzig: Bibliogr. Inst. 1970).

Brigitte Bartschat möchte mit ihrer Veröffentlichung auf eine andere Art und Weise den Studierenden der allgemeinen Sprachwissenschaft und der Einzelphilologien dienlich sein. Sie geht davon aus, daß ohne Kenntnis der Wissenschaftsgeschichte weder gegenwärtige Positionen verstanden noch zukünftige Entwicklungslinien prognostisch erfaßt werden können. Daher hält sie es für wichtig, die Entwicklung der Linguistik im Zusammenhang mit dem Gesamtdenken der Zeit zu verfolgen und unter dem Aspekt von Kontinuität und Diskontinuität die wechselnden Gegenstände und Methoden in ihrer Beziehung zueinander und zu den Nachbarwissenschaften zu betrachten. Dieser Einsicht Rechnung tragend führt die Verfasserin den Leser in die methodisch-historischen Grundlagen der jüngeren Wissenschaft von der Sprache ein. Dabei handelt es sich nicht um eine erschöpfende Darlegung der Geschichte der Sprachwissenschaft, sondern um einen wissenschafts- und methodengeschichtlichen Streifzug durch den Zeitraum von etwa 1870 bis etwa 1960, zu dem die junggrammatische Schule als Ausgangspunkt dient, um — darauf aufbauend — die Richtungen thematisieren zu können, die als bewußte Reaktion auf diese einflußreiche Strömung entstanden sind, d.h. die strukturelle Linguistik in ihren verschiedenen Ausprägungen.

Das Buch ist aus einem Leipziger — wie Bartschat sagt: „halboffiziellen" (S. 10) — Universitätsdruck hervorgegangen. Dieser war letztlich eine Art Anthologie, in der die Originaltexte (in Auszügen) mit Kommentaren ergänzt wurden, „in denen der jeweilige Verfasser vorgestellt, seine Position in der Wissenschaftsgeschichte markiert und seine Bezüge zu Nachbarwissenschaften erläutert wurden, weiterhin der Inhalt der ausgelassenen Teile des Textes resümiert und

bibliographische Angaben zu weiterführender Literatur angeführt wurden" (S. 10). Die nun neu konzipierte und inhaltlich bzw. das Spektrum der involvierten linguistischen Schulen betreffend erweiterte Version gliedert sich in acht Kapitel. Ein Indikator für die konsistente Betrachtungsweise der Verfasserin ist, daß jedes Kapitel eine identische und wohl durchdachte Binnenstruktur aufweist: Es beginnt mit den biographischen Angaben der jeweils behandelten Sprachwissenschaftler und einem Werküberblick über die Denkanstöße für die erörterte Strömung, gefolgt von den Hauptarbeitsgebieten und -methoden sowie ihren Grundideen, um dann zu einer Bewertung und einer wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung zu gelangen. Eine besondere Würdigung verdient, daß Bartschat — im Sinne einer Einheit von Methodengeschichte und Theoriegeschichte — die philosophiegeschichtlichen und wissenschaftshistorischen Fundamente der jeweiligen linguistischen Theoriegebäude sehr kenntnisreich und interdisziplinär herausarbeitet, dies fällt vor allem bei den Ausführungen über die Junggrammatiker und die Glossematik wohltuend auf. Anerkennenswert ist ferner, daß die Progression sprachwissenschaftlicher Methoden im Kontext der Nachbarwissenschaften diskutiert wird. Dabei werden Querverbindungen der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften vielgestaltig sichtbar.

Kapitel 1 ist der Anlage des Werkes entsprechend den Junggrammatikern gewidmet. Im Mittelpunkt des Interesses steht die Tätigkeit von Karl Brugmann und Hermann Paul sowie ihre Einordnung in die Sprachwissenschaft seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in die Wissenschaftslandschaft des Jahrhunderts generell, insbesondere ihre Bezüge zum Positivismus und zur Individualpsychologie. Die Darlegungen der Verfasserin über die Ausstrahlung der junggrammatischen Schule auf die Sprachwissenschaft ihrer Zeit und über ihre Kritik von Anhängern und Gegnern ebnen den Weg zum zweiten Kapitel, in dem sich Bartschat mit den Leistungen und dem Einfluß von Jean Baudouin de Courtenay beschäftigt. Von ihrer souveränen Schwerpunktsetzung zeugt, daß sie diesen in den herkömmlichen Fachpublikationen weniger gewürdigten polnischen Sprachwissenschaftler französischer Herkunft und mit ausgeprägter russischer Identität, der neben allgemein-theoretischen Themen auch zur Phonetik, Morphologie, Syntax, Lexikologie, Etymologie, Dialektologie, Sprachtypologie, Sprachsoziologie, Interlinguistik usw. insgesamt 400 substantielle Veröffentlichungen vorgelegt hat, als in den Erkenntnisrichtungen „parallel" und von den Verdiensten her als ebenbürtig mit F. de Saussure ansieht (S. 46). Die Besprechung der Sprachtheorie Saussures bildet das Thema von Kapitel 3; der Prager Linguistenkreis um Nikolaj Trubetzkoy, Roman Jakobson und Vilém Mathesius tritt im — umfangreichsten — Kapitel 4 in Erscheinung. Anschließend wird zu den Positionen der dänischen Glossematik (Louis Hjelmslev) Stellung genommen, während Kapitel 6 die deskriptive Linguistik in den USA bis Mitte des 20. Jahrhunderts anhand der Theorien von Leonard Bloomfield und Zellig Harris präsentiert. Das kurze Kapitel 7 erarbeitet thesenhaft mit Hilfe von zehn thematischen Schlagwörtern und Dichotomien eine transparente Zusammenschau von

Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den in den vorangegangenen Abschnitten problematisierten „klassischen" Schulen der strukturellen Linguistik. Das abschließende achte Kapitel gibt einen Ausblick auf Herausbildung und erste Modelle der generativen Grammatik, d.h. auf den durch Noam Chomsky eingeleiteten Paradigmenwechsel (bis hin zu seinen die Rektion-und-Bindungs-Theorie vorbereitenden Arbeiten). Es handelt sich hier primär um die ersten beiden Versionen seiner generativen Grammatik, wobei Bartschat ihre Entstehung aus dem amerikanischen Strukturalismus aufzeigt. Als Ausblick resümiert die Autorin die weitere Entwicklung der Chomskyschen Grammatiktheorie („EST", „REST") und faßt wichtige Erkenntnisse im Spannungsfeld von Grammatiktheorie und Modularität des menschlichen Wissens zusammen. Es gelingt ihr auch zu verdeutlichen, daß Chomsky eine Eingliederung der Sprachwissenschaft in die kognitive Psychologie vorsieht. Der Leser kann hierbei den Wandel des an der behavioristischen Psychologie ausgerichteten linguistischen Denkens der Deskriptivisten zu einem an der kognitiven Psychologie orientierten Denken in den jüngsten Modellen der generativen Grammatik nachvollziehen.

Natürlich mag der kritische Leser im Band die eine oder andere herausragende Persönlichkeit aus der neueren Geschichte der Sprachwissenschaft vermissen. Bartschat räumt selbst ein, daß infolge ihrer inhaltlichen Beschränkung etwa die Sprachphilosophie des 19./20. Jahrhunderts (von W. von Humboldt bis K. Bühler), die Sprachinhaltsforschung, die Areallinguistik bewußt ausgeklammert wurden.

Der aspektreiche Band bietet dem Studierenden eine Vielzahl wissenswerter Informationen, wissenschaftsgeschichtlicher Tatsachen und forschungsmethodologischer/methodengeschichtlicher Zusammenhänge, die man sonst aus der Primärliteratur nur sehr mühsam zusammentragen könnte. Die authentischen Zitate und Textpassagen, die beigegebenen Kommentare und Interpretationen sollen und können das Interesse für die Lektüre der Primärtexte wecken. Die ausgiebigen (forschungs)biographischen Ausführungen wirken streckenweise erfrischend: Welcher ungarische Germanist oder Deutschlehrer hat denn z.B. gewußt, daß Chomsky seine berufliche Laufbahn am Technologischen Institut von Massachusetts (MIT) als Sprachlehrer für Deutsch (und Französisch) begonnen hat (S. 168)?

Im Buch wird mit Blick auf die avisierte Zielgruppe ausdrücklich auf den „betont leserfreundlichen" Stil (S. 12 und Rückseite) hingewiesen. Dem wäre im großen und ganzen auch zuzustimmen, bei der Klärung mancher Begriffe und bei der Argumentation hätte allerdings eine stärkere didaktische Durchdringung zur Verständlichkeit vielleicht noch mehr beigetragen, z.B. bei dem von Saussure postulierten sonantischen Koeffizienten (S. 54 f.). Auch ein Namens- und Stichwortregister wäre sicher hilfreich gewesen. Hinsichtlich der Akribie könnte man nur auf einige wenige Druckfehler verweisen, z.B. steht auf Seite 12 H. — statt K[arl] — Bühler, auf Seite 80 fehlt im Namen der prominenten tschechischen Fachzeitschrift *Slovo a slovesnost* das *s* und *slovesnost* wurde mit großem

Anfangsbuchstaben angegeben, wobei sich auf Seite 74 die korrekte Schreibung befindet.

Insgesamt kann man festhalten, daß die handliche und informative Publikation von Brigitte Bartschat den gesteckten Zielen durchaus gerecht wird und Studierenden, aber auch angehenden Linguisten bei der Systematisierung und Einordnung forschungs- und methodengeschichtlicher Quellen, Daten und Zusammenhänge recht gute Dienste erweisen kann.

Csaba Földes (Veszprém)

Bassola, Peter; Oberwagner, Christian; Schnieders, Guido (Hg.): *Schnittstelle Deutsch.* Linguistische Studien aus Szeged. Festschrift für Pavica Mrazović. Szeged: Grimm Kiadó 1999 (= ActaGermanica 6). 269 S.

Das leitende Prinzip, nach dem der vorliegende Band zusammengestellt wurde, ist, dass diese Beiträge zu Ehren Pavica Mrazović geschrieben wurden. Die Linguisten des Instituts für Gemanistik der JATE Szeged haben Mitautoren der verdienstvollen Wissenschaftlerin, ihre ehemaligen Studenten und Kollegen aus Ungarn, Deutschland und Serbien für die Erstellung der Festschrift herangezogen, um ihre Kollegin, die den Ruhestand antreten wird, gebührend zu verabschieden. Auf diese Weise ist eine wertvolle Sammlung aktueller linguistischer Beiträge entstanden, die einen guten Einblick in laufende Forschungen Szegediner, deutscher und serbischer Werkstätten geben können.

Zunächst ein Wort über die Adressatin des Bandes: Pavica Mrazović, Autorin von sprachwissenschaftlichen Standardwerken für das Serbokroatische, ist in deutschen und serbischen Linguistenkreisen verständlicherweise — mit Ausnahme von Germanisten und Germanistikstudenten in Szeged, wo sie 10 Jahre lang unterrichtete — bekannter als in ungarischen Kreisen. Etliche Mitautoren ihrer Arbeiten über kontrastive Grammatik Serbokroatisch-Deutsch und Lexikographie haben die Wissenschaftlerin anlässlich ihrer Verabschiedung in Szeged an dem Kolloquium *Schnittstelle Deutsch* am 2. und 3. Juli 99 sogar mit ihrer persönlichen Teilnahme geehrt.

Die Beiträge der Festschrift lassen sich in drei große Themenkreise gruppieren: Lexikographie, sprachliche Strukturen und Aspekte der Vermittlung und Anwendung. Es würde leider den Rahmen dieser Rezension sprengen, wenn wir jeden Beitrag gebührend vorstellen wollten.

Es wird wohl niemanden verwundern, dass der nicht ganz unvoreingenommenen Rezensentin der lexikographische Teil als der wertvollste vorkommt. Und das nicht nur wegen der hohen Zahl der ausländischen Experten, sondern auch, weil dieser Zug der stärkste in Szeged zu sein scheint, nicht zuletzt auch

durch die jahrelange Zusammenarbeit mit dem Institut für deutsche Sprache in Mannheim und der bekannten lexikographischen Werkstatt in Siegen.

Helmut Schumacher wählte aus seinem vor Abschluss stehenden großen Verbvalenz-Wörterbuchprojekt Probleme der Verben des Glaubens für diesen Band aus: Wie sollen Strukturen wie *Wir glaubten die Schifahrer in Gefahr* und *Man glaubt/weiß/vermutet die Entflohenen in Berlin* hinsichtlich ihrer Valenzstruktur gewertet und lexikographisch erfasst werden? Der Beitrag gewährt einen Einblick in die für jeden Valenz-Interessierten spannenden, aber komplizierten Fragestellungen einer Werkstattarbeit. Sollen die erwähnten Satzbaupläne als dreiwertig betrachtet werden, wie dies Helbig & Buscha in einigen Fällen tun, oder handelt es sich hierbei um die Verkürzung des Ausbausatzes *Man vermutet, dass die Entflohenen in Berlin sind*, in dem das Funktionsverb getilgt wurde? Aus den Erwägungen der sich bietenden Lösungswege kann man erfahren, wie unterschiedlich das Problem in den vorliegenden Valenzbeschreibungen behandelt wird (wenn es überhaupt erscheint), welcher Weg heute am plausibelsten erscheint, und wir können nachvollziehen, wie einzelverbspezifische und übergreifende Probleme sich bei lexikographischen Arbeiten manchmal überlagern.

In seinem Beitrag *Wörterbücher zur Substantivvalenz aus heutiger Sicht* stellt **Péter Bassola** einschlägige Valenzlexika nebeneinander, die gegenwärtig zur Verfügung stehen. Er betrachtet sie unter drei Aspekten: Auswahl der Lemmata, Aufbau der Artikelstruktur sowie Variationsvielfalt und Realisierungsmöglichkeiten der Aktanten. Es wird gezeigt, daß sowohl das semasiologisch angelegte *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Substantive* von Sommerfeldt/Schreiber (1977) als auch das *Wörter- und Übungsbuch* von Schreiber/Sommerfeldt/Starke (1993) mit einem onomasiologischen Ausgang trotz ihrer mehrfach betonten Absicht, vor allem deadjektivische und deverbale Substantive zu behandeln, in relativ hoher Zahl nicht abgeleitete Nomina aufnehmen. Das ist die notwendige Folge eines semantisch begründeten Valenzbegriffs, der selbst in der ersten Arbeit der syntaktisch angelegten Beschreibung implizit zugrunde liegt. Bassola deckt in dem Verhältnis zwischen dem selbstständigen Valenzbegriff (Substantivvalenz nicht als Folgeerscheinung, sondern als Valenz sui generis) und der Artikelstruktur, die einem rein syntaktischen Beschreibungsmodell folgt, eine gewisse Inkonsequenz auf. Der Beitrag führt am Beispiel eines Nomens (*Antrag*) überzeugend vor Augen, was für Valenzlexikographen heute schon selbstverständlich sein dürfte: Bei der Verfahrensweise mit konstruierten Beispielen, sogar welchen ohne Satzeinbettung, kommen feine Bedeutungsunterschiede und Strukturvielfalt womöglich nicht ans Tageslicht; bei der Klärung der recht komplizierten Variations- und Strukturvielfalt der Substantivvalenz kann einzig und allein das Ausgehen von einem reichen Korpus behilflich sein.

Miloje Đorđević geht in seinem Beitrag *Theoretische Grundlagen für ein deutsch/serbokroatisches Valenzlexikon* auf grundlegende Fragen seines großen Valenzprojekts ein, das in seiner Grundkonzeption auf die *Kontrastive Gramma-*

tik Deutsch-Serbokroatisch von ENGEL/MRAZOVIĆ aufbaut. Đorđević umreißt hier in knappen Zügen sein Modell, das sich wenigstens bei den Komplementklassen fast völlig mit dem Deutschen deckt (das Deutsche kennt elf, das Serbokroatische zwölf Ergänzungen). Jedes Komplement wird bei ihm durch eine entsprechende semantische Rolle näher bestimmt. Die Relatoren untergliedert er in Subkategorien, die bei jeder Verbbedeutung gekennzeichnet sind. Im letzten Teil seines Beitrages demonstriert er an einigen konkreten Beispielen schwierige Fälle der Zuordnung und der kontrastiven Analyse.

In seinem *Plädoyer für ein bilinguales Partikellexikon* nennt **Ulrich Engel** das Fehlen von kontrastiven Partikellexika, diesen für Übersetzer, Lehrende, Lernende und Lehrwerkautoren unentbehrlichen Werken, "eines der vordringlichsten Desiderate der kontrastiven Linguistik und der zweisprachigen Lexikographie". Er setzt sich für das Zustandekommen eines deutsch-bosnisch-kroatisch-serbischen Partikellexikons ein. In seiner informativen und doch leicht lesbaren Art skizziert er in dem kurzen Beitrag nicht nur das Wesen und die Subklassen der Wortart Partikel, wie er sie versteht, den Stand der Partikelforschung im Deutschen und Serbokroatischen, sondern er umreißt auch den wünschenswerten Artikelaufbau eines solchen Partikellexikons, das ja in mehrfacher Hinsicht den Besonderheiten des Funktionsreichtums dieser Wortklasse in beiden Sprachen Rechnung tragen muss. Die vorgeschlagene Mikrostruktur veranschaulicht er auch an einem Probeartikel, seinen Vorschlag begründet er unter einem didaktischen, einem sozialen und einem nationalen Aspekt. Hier bekommen wir Antwort auch auf die Frage, warum er — im Gegensatz zu Mrazović und Đorđević, die betont nach wie vor von serbokroatischer Sprache sprechen — immer vom bosnisch-kroatisch-serbischen Wörterbuch spricht: „Wir wissen natürlich, dass jede ethnische Einheit in den Nachfolgestaaten eine eigene Sprache für ihr Sprachgebiet reklamiert [...] Für Außenstehende jedenfalls ist es [...] überraschend und nur schwer begreiflich, dass Landstriche, die seit dem hohen Mittelalter politisch getrennt waren, politisch, kulturell, konfessionell, sich doch eine so einheitliche Sprache bewahrt haben [...]" (S. 17).

In seinem Beitrag *Mediostrukturprogramm — Überlegungen für ein Wörterbuch der Fachlexikographie* ergänzt und vertieft **Burkhard Schaeder** die Konzepte, die er in seinen früheren Arbeiten zur Fachlexikographie entwickelt hat. Schaeder versucht der Frage nachzugehen: Wie werden die Zusammenhänge einer Disziplin, die in einem Handbuch inhaltlich systematisch dargeboten sind, in einem nach formal-systematischen Kriterien geordneten Fachwörterbuch (wieder) so hergestellt, dass der Benutzer die inhaltlich-systematischen Zusammenhänge erschließen kann? Wie kann er ausgehend von einem Begriff die Zusammenhänge, die diesen mit anderen Begriffen verbinden, erkennen? Die Überlegungen zu dieser für die Benutzerfreundlichkeit eines Fachwörterbuches äußerst relevanten Frage macht Schaeder in einer sehr einfachen, aber originellen Art und Weise leicht nachvollziehbar: er demonstriert sie an einem Auszug aus einer Lemmaliste für ein Fachwörterbuch der Fachlexikographie. An diesem

Material führt er, natürlich nur skizzenhaft, die Schritte vor, die zu einem optimalen Mediostrukturprogramm notwendig seien. Auf diese Weise wird einem seine zentrale These nahegelegt, dass es sich bei einem Fachwörterbuch um eine spezielle Darstellungsform fachlicher Wissensbestände handele. Aus dieser These folgen Anforderungen, denen die Mehrheit der Fachwörterbücher — und auf diese Feststellung Schaeders reimen die Erfahrungen vieler Kollegen aus unserem Kreis durchaus — heute noch nicht entspricht.

Die Rezensentin fühlt sich in Verlegenheit, wenn sie entscheiden muss, welchen der nächsten fünf Beiträge sie nicht behandeln soll. Denn es ist für Sprachwissenschaftler z.B. eine sich selten bietende Gelegenheit, **Árpád Bernáths** Ausführungen über Aristoteles' Auffassung der Methapher zu folgen. Als einziger Vertreter der Literaturwissenschaft in dieser Festschrift wählte er ein Thema mit der Schnittstelle von Literatur und Sprachwissenschaft und führt seine Leser zu den Quellen, zu der ersten Beschreibung dieses für beide Disziplinen so reiches Untersuchungsmaterial bietenden Phänomens. Diese feine Beobachtungen und zum Teil neue Lesarten des antiken Autors enthaltende Analyse leitet schon den zweiten Teil des Bandes ein, der Einblick in Forschungen über sprachliche Strukturen gewährt.

Um ihr eigentliches Thema, die Besonderheiten der zu Phraseologismen werdenden Filmtitel vorzustellen, muss **Csilla Bernáth** etwas weiter ausholen. Sie untersucht in ihrem Beitrag *Zur Entstehung neuer Phraseologismen — Filmtitel auf dem Weg zum geflügelten Wort* zunächst den Status des geflügelten Wortes innerhalb der Phraseologismen. Wie aus den von anderen Autoren zitierten so auch aus den von ihr selbst gesammelten Beispielen wird ersichtlich, daß sich Filmtitel vor allem für die Zwecke des phraseologischen Spiels eignen. Sie zeigt, (und dieser Punkt ihrer Ausführungen ist interessant genug, um noch bei einer anderen Gelegenheit eingehend analysiert zu werden), wie reiche Möglichkeiten von Anspielungen, heimlichen Hinweisen modifizierte Filmtitel bieten, wenn sie in einen neuen Textzusammenhang eingefügt werden.

Für alle, die sich je mit Übersetzung befasst haben, ist der Beitrag von **Claudia Winkler** *Wortspiele, die spröden Schönen der Übersetzer* ein wahrer Genuss. Mit glücklicher Hand hat sie ein gutes Ausgangsmaterial, ein Kinderbuch über einen hilflosen Riesen, gewählt und analysiert an zahlreichen Wortspielen bzw. an ihrer ungarischen und englischen Übersetzung, wie verschiedene Wege ideenreiche Übersetzer bei der Wiedergabe solch schwieriger Textstellen manchmal gehen müssen. Besonders wertvoll finden wir in ihren Analysen die Bemerkungen, aus denen hervorgeht, dass es ihr auch bei der Übersetzung der Wortspiele nicht lediglich darum geht, etwas ebenfalls Spielerisches in dem gegebenen Kontext zu finden, sondern dass sie beim Knacken der einzelnen "harten Nüsse" nie die Atmosphäre des ganzen Werkes aus den Augen verliert.

Sehr "in" ist heute das Forschungsthema von **Christian Oberwagner**, der in seinem Beitrag Gemeinsamkeiten und gegenseitigen Einflüssen zwischen österreichischem Deutsch und Ungarisch nachgeht. Ganz im Sinne U. Ammons fasst

er das österreichische Deutsch als nationale Varietät auf und beabsichtigt zu untersuchen, in wie weit die Entwicklung der deutschen Sprache in Österreich von ihrer geografischen und politischen Nähe zu Ungarn beeinflusst wurde bzw. umgekehrt, welchen Einfluß sie auf das Ungarische ausübte. Wenn wir seine zum großen Teil neu entdeckten Beispiele aus den Bereichen Lautung, Morphologie, Pragmatik und Lexik überblicken, dann können wir nur hoffen, dass er diese Forschungen fortsetzen und noch Vieles ans Tageslicht fördern wird.

Guido Schnieders' Beitrag, nicht zu Unrecht an die Spitze des Teils Anwendungs- und Vermittlungsaspekte gesetzt, berichtet von aktuellen Forschungen auf dem Grenzgebiet zwischen Gesprächsanalyse und Fachdidaktik. Unter dem Titel *Zum Einsatz von Transkriptionen authentischer Diskurse im DaF- Unterricht* vermag er wohl selbst den Transkriptionen feindlich gesinnten Deutschlehrer von den Vorteilen zu überzeugen, die diese Art der Einbeziehung gesprochener Sprache in den Unterricht mit sich bringen.

Eine über mehr Platz verfügende Rezension dürfte auf die Egebnisse der Untersuchungen von **Zsuzsanna Gaál** über Adverbiale im Fokus und von **Collin Scholz** über die Sätze mit einem Komparativkomplex und ihre syntaktische Darstellung nicht verzichten, und ebenso nicht fehlen dürfte darin eine Reflexion zur korrekten Vorstellung der theoretischen Fundierung, Ziele, Aufbau und Übungsweisen der Zusatzausbildung für Übersetzer und Dolmetscher am Germanistischen Institut der JATE (die Arbeit von **Claudia Sándor** und **Tamás Görbe**). Nicht unerwähnt bleiben dürften in einem kritischen Überbick die Beiträge über die Fachlexik der Wirtschaft (**Edit Gyárfás**), die Untersuchung der Ausklammerung in Zeitungstexten und literarischen Texten (**Katalin Prókai**) u.a.

Aber für Interessierte liegt die Festschrift sicherlich in den Lehrstühlen und Bibliotheken vor. Und vielleicht ging aus obigen Zeilen hervor, dass (wenigstens) ein Herumstöbern darin unbedingt lohnt.

Magda Tamássy-Bíró (Budapest)

Fritz, Gerd; Gloning, Thomas (Hg.): *Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen.* Tübingen: Niemeyer 1997 (= Reihe Germanistische Linguistik 187). 455 S.

Im Laufe der deutschen Sprachgeschichte haben die Modalverben (MV) eine Vielzahl von semantischen und morphosyntaktischen Entwicklungen durchlaufen. Für das Verständnis des MV-Gebrauchs in der deutschen Gegenwartssprache sind synchrone wie auch diachrone Detailuntersuchungen und Übersichtsdarstellung unerläßlich. Umfangreichere Längsschnittuntersuchungen wurden bisher allerdings noch nicht durchgeführt. Der vorliegende Band will zur Schlie-

ßung dieser Lücke beitragen. Neben der Analyse eines beeindruckenden Datenmaterials werden auch immer wieder theoretische und methodische Probleme erörtert. Im Band sind vier Autoren mit insgesamt sechs umfangsmäßig unterschiedlichen Beiträge vertreten.

In seinem ersten Beitrag *Historische Semantik der Modalverben* beschäftigt sich **Gerd Fritz** mit theoretischen und methodischen Grundfragen einer semantischen Entwicklung der MV und thematisiert damit zusammenhängende Aspekte, wie z.B. Negation, Valenzänderung und Bedeutungsentwicklung, Sprechakte, Konjunktiv II, die teilweise in den anderen Beiträgen des Bandes aufgegriffen werden und eine vertiefende Darstellung erfahren (z.B. Bedeutungsverschiebung in den Aufsätzen von Lühr und Peilicke; modalisierte Sprechakte im Beitrag von Gloning). Konstruktiv werden ältere und neuere Forschungsansätze erörtert. Besonders gelungen erscheint mir die Auseinandersetzung mit den verschiedenen theoretischen Ansätzen zu den Entwicklungstypen, wo sich Fritz — als hervorragender Kenner der einschlägigen Fachliteratur — mit den wichtigsten Neuerungstypen (Bedeutungserweiterung, Euphemismus, metaphorische Übertragung, Reanalyse, Bedeutungsabschwächung, Routinisierung, Standardisierung, Konventionalisierung) auseinandersetzt, diese in „Entwicklungspfaden" (S. 34-36) beschreibt und in das „Prinzip der kleinen Schritte" (S. 38-40) einordnet. Eng verknüpft mit Neuerungs- und Verbreitungsvorgängen sind — wenn auch nur kurz skizziert — soziolinguistische und textlinguistische Aspekte. Fritz' Aufsatz enthält ein beachtliches Anregungspotential für weiterführende Forschungen (z.B. S. 20, 59, 81, 85). Diese Abhandlung, in der für das Thema des Bandes relevante Fragestellungen gründlich und instruktiv abgehandelt werden, kann auch als Brücke zu den einzelnen Studien dieses Bandes angesehen werden.

Rosemarie Lühr — ebenfalls mit zwei Beiträgen im Band vertreten — untersucht in ihrem ersten Aufsatz (*Zur Semantik der althochdeutschen Modalverben*) die Bedeutungsverschiebung bei den MV *müssen* und *dürfen*. Ausgehend von der onomasiologischen Betrachtungsweise (eine interessante Vorgehensweise, die sicher eine breitere Anwendung finden sollte) läßt sich belegen, daß im Ahd. für die semantische Kategorie MÜSSEN mehr Ausdrücke als im Lateinischen existieren. Daraus schließt Lühr, daß dafür einerseits ein Benennungsbedürfnis bestand und andererseits die richtige Benennung noch nicht vorhanden war. Als „Motor" für die Bedeutungsverschiebung sieht Lühr das MV *sollen* an, das einerseits nicht über die Bedeutungskomponente ‚nur eine Möglichkeit zulassen' verfügte (die Lühr als wesentlich für die semantische Kategorie MÜSSEN ansieht) und andererseits durch die Neigung der MV zur Reimwortbildung wegen seiner lautlichen Übereinstimmungen mit *wollen* (vgl. Prät. *scolta, wolta*) immer mehr zu dessen Konverse wurde. *Müssen*, das sich zu einem Ausdruck für Grund-Folge-Beziehungen entwickelt hatte, war der einzige Kandidat, der wie *sculan* Ausdrücke für MÜSSEN mit dem Infinitiv konstruierte und sich somit „in den Teil des Modalfeldes, der sich gerade mit Modalverben füllt[e]" (S. 172), einfügte. Daß das ahd. *durfan* die Bedeutung nicht annimmt, sieht Lühr in

der verneinten Verwendung von *durfan* im Ahd. begründet. Somit spielt die Negation nur beim Bedeutungswandel von *dürfen,* nicht aber von müssen eine Rolle; demzufolge kann Negation nicht — wie z.B. bei Bech — als „selbständige treibende Kraft" (S. 174) angesehen werden.

Ausgehend von der Tatsache, daß im Mhd. in bestimmten Nebensätzen der Konjunktiv stand und MV wie der Konjunktiv zum Modalfeld gehören, fragt **Lühr** in ihrem zweiten Beitrag *Modalverben als Substitutionsformen des Konjunktivs in früheren Sprachstufen des Deutschen? Die Verhältnisse in der Hypotaxe* nach Interdependenzen und Substitutionsmöglichkeiten der beiden Formen. Die Analyse erfolgt anhand der Merkmale: obligatorische/fakultative Substitution, mit/ohne Eigenbedeutung der MV, Modus des MVs. Nach dem Prinzip der Sprachökonomie müßten die meisten Belege zu den Formen „obligatorische Substitution durch ein indikativisches Modalverb ohne Eigenbedeutung" und „fakultative Substitution durch ein indikativisches Modalverb ohne Eigenbedeutung" (S. 181) zu erwarten sein. Für das Ahd. fallen die meisten Belege jedoch auf die Form „fakultative Substitution durch ein konjunktivisches Modalverb mit Eigenbedeutung". Eine fakultative Substitution durch ein konjunktivisches oder indikativisches Modalverb erfolgte meist reimbedingt. Aus dem Überwiegen des Konjunktivs in konjunktivischen Nebensätzen folgert Lühr, daß die Regel „Konjunktiv im Nebensatz" gegenüber dem sprachökonomischen Prinzip dominiert. Auch im frühnhd. Nebensatz ließ sich das Prinzip der Sprachökonomie nicht nachweisen. Lühr nimmt einerseits den Einfluß der Sprachkritiker, andererseits den Rückgang des Konjunktivs in Nebensätzen als Gründe für die Blockierung der Verwendung von Modalverben in solchen Nebensätzen an.

Zur Verwendung der Modalverben können und mögen im frühneuzeitlichen Deutsch (1500 bis 1730) heißt der Beitrag von **Roswitha Peilicke**, in dem sie die Bedeutungs- und Funktionsveränderungen dieser beiden miteinander konkurrierenden MV aus heutiger Erfahrungsperspektive untersucht und dafür sowohl sprachinterne als auch sprachexterne Faktoren zu ergründen versucht. *Können* und *mögen* erscheinen als Konkurrenten in möglichkeitsbezogenen und willensbezogenen Sprachhandlungstypen. Diese Sprachhandlungstypen werden nach den Merkmalen ‚intrasubjektiv', ‚extrasubjektiv' und ‚hypothetisch' bzw. nach den Einstellungskonfigurationen, wie z.B. ‚Erlaubnis/Berechtigung', ‚Empfehlung/Aufforderung/Anordnung', differenziert. Anhand des Korpus läßt sich belegen, daß z.B. *können* in bestimmten Äußerungsbedeutungen (‚intra-' und ‚extrasubjektive Möglichkeit', ‚Erlaubnis/Berechtigung') im Untersuchungszeitraum immer stärker bevorzugt wird, während z.B. bei der ‚hypothetischen Möglichkeit' wahrscheinlich aufgrund der grammatischen Funktion des Konjunktivs von *mögen* eine Favorisierung dieses Modalverbs vorliegt. Entscheidender Faktor für den Durchbruch der neuen Varianten sind veränderte gesellschaftliche kommunikative Bedürfnisse, die sich vor allem in neuen Beschreibungsgegenständen und Mitteilungsintentionen für eine breitere Öffentlichkeit manifestieren. Dies wird anhand konventionalisierter Handlungsmuster in Chroniken ver-

deutlicht, wo sich in der jüngeren Chronik eine Distributionsverschiebung zugunsten von *können* nachweisen läßt. Außerdem weisen der gesprochenen Sprache nahestehende Textsorten eine „modernere" Modalverbverwendung auf, was Peilickes These zu stützen scheint, daß die Zunahme des Bedeutungsumfanges von können ihren Ausgangspunkt in der gesprochenen Sprache hatte.

Deutsche Modalverben 1609. Nicht-epistemische Verwendungsweisen sind Gegenstand des zweiten Aufsatzes von **Gerd Fritz**. Komplexe Zusammenhänge zwischen diesen Verwendungsweisen und deren Entwicklungslinien werden anhand eines umfangreichen Korpus (ca. 194.000 Wörter mit ca. 3.500 MV-Belegen) beschrieben. Den theoretischen Hintergrund bildet die handlungstheoretische Semantik, wobei der Verfasser in der Auseinandersetzung zwischen einer minimalistischen und einer maximalistischen Beschreibungsstrategie „einen gemäßigten Standpunkt" einnimmt (S. 253, vgl. auch S. 23-27 seines ersten Beitrages), weil er einerseits mit zahlreichen kontextuellen Varianten und andererseits mit auffälligen textsortenspezifischen Verwendungsweisen rechnet. Subtile Einzeldarstellungen erhellen die Kontinuität einzelner Verwendungsweisen. In den nachweisbaren Neuerungsschüben spiegeln sich historische Entwicklungslinien. Detailliert wird ebenfalls das Konkurrenzverhalten der MV — z.B. von *sollen* und *wollen, mögen* und *sollen, mögen* und *können* — erfaßt.

Thomas Gloning untersucht in seinem Aufsatz *Modalisierte Sprechakte mit Modalverben. Semantische, pragmatische und sprachgeschichtliche Untersuchungen* Äußerungsformen mit einem Modalverb in der ersten Person und einem sprechaktbezeichnendem Verb, die im wesentlichen in 3 Konstruktionstypen vorkommen: Hauptsatz, Fragesatz und *wenn*-Satz. Belege aus neun Jahrhunderten werden analysiert, wodurch ein recht differenziertes Bild über die Verwendung von MV in modalisierten Sprechakten sowie über den Grad der Routinisierung, Konventionalisierung (z.B. S. 351, 353, 409) gegeben bzw. systemhafte Zusammenhänge im Gebrauch der MV aufgezeigt werden können. Typische Formulierungsmuster lassen sich so auch über die Jahrhunderte hinweg verfolgen. Die einzelnen Verwendungsweisen der MV werden im Rahmen von kommunikativen Funktionsgruppen (wie z.B. MV als Höflichkeitsindikator; Themenorganisation und Kennzeichnung des Status von Beiträgen; Signalisierung von Annahmen über Präferenzen des Hörers) detailliert beschrieben. Aufgrund dieser Funktionsgruppen kann das von Wunderlich beobachtete Fehlen von sollen bei einer auf den thematischen Gesprächsverlauf bezogenen, performativen Formel (Gloning nennt dies die *sollen*-Lücke) präzisiert werden. Die Kapitel zu den Konkurrenzformen der MV (Kap. 3.3.) sowie zur Verwendung von MV in modalisierten Sprechakten in anderen Sprachen (Kap. 4.) deuten wichtige umfassende sprachvergleichende Untersuchungmöglichkeiten an.

Insgesamt läßt sich festhalten, daß es den Autoren dieses Bandes vortrefflich gelungen ist, „Sprache in ihren empirisch relevanten Zusammenhängen" (Peilikke S. 213) zu beschreiben. Die semantische Entwicklungsgeschichte der deutschen Modalverben wird in ihren dynamischen und statischen Zusammenhängen

erörtert. Beeindruckend sind die überzeugenden Fakten sowie die detaillierte und gründliche Aufbereitung des Materials. Dabei verlieren die Autoren nie das System der MV aus den Augen. Innereinzelsprachliche Erscheinungen werden zudem mit Erscheinungen in anderen Sprachen verglichen, wodurch einzelsprachunabhängige relevante Merkmale aufgedeckt werden können. Bisher unterrepräsentierte Aspekte (wie z.B. Textsortenspezifik, individualspezifische Faktoren, Rolle der gesprochenen Sprache, Sprachökonomie) finden bei den Analysen Berücksichtigung und vertiefen die Einblicke in die MV-Entwicklungsgeschichte. Dieser Band leistet einen wichtigen Beitrag zur semantischen diachronen Beschreibung der MV und regt zu weiterführenden Forschungen an.

Petra Szatmári (Szombathely)

Halász, Előd; Földes, Csaba; Uzonyi, Pál: *Magyar Német Nagyszótár új német helyesírással* (Ungarisch-Deutsches Großwörterbuch mit neuer Rechtschreibung) / *Német Magyar Nagyszótár új német helyesírással* (Deutsch-Ungarisches Großwörterbuch mit neuer Rechtschreibung). Budapest: Akadémiai Kiadó 1998.

Das 1952 im Akademieverlag in Budapest in erster Auflage von Előd Halász vorgelegte *Ungarisch-deutsche Deutsch-ungarische Großwörterbuch* musste, wie es im Vorwort der Herausgeber zur 1998 veröffentlichten Überarbeitung heißt, "mehr als 45 Jahre den Ansprüchen der Lernenden, Lehrer, Übersetzer und Sprachbenutzer gerecht werden" (Deutsch-ungarisches Großwörterbuch, S. XVIII), bevor im Jahr 1997 unter der Leitung von Csaba Földes und Pál Uzonyi eine grundlegende Neubearbeitung dieses in seiner Bedeutung wichtigsten ungarisch-deutschen/deutsch-ungarischen Wörterbuchs angestrengt wurde. Allein die Tatsache, dass diese Neubearbeitung in nur einem Jahr in Zusammenarbeit zahlreicher Redakteure und Fachberater fertig gestellt werden konnte, verdient, auch wenn der Einsatz eines SGML-basierten lexikographischen Redaktionssystems manches erleichtert haben wird, hohen Respekt.

Mit der Überarbeitung verfolgen die Herausgeber eine "Auffrischung des Stichwortbestandes", die "Streichung, Erweiterung und Berichtigung der Wörterbuchartikel, nicht nur die Äquivalente, sondern auch die grammatischen Informationen (Aussprache, Beugung, Rektion) betreffend", eine "Anpassung der deutschen Wörter an die Regeln der Rechtschreibreform" sowie eine "elektronische Speicherung des gesamten Materials" zur Ermöglichung einer permanenten Aktualisierung (Deutsch-ungarisches Großwörterbuch, S. XIX). Als grundlegendes Ziel nennen sie die weitestmögliche Korrektur von Fehlern und die Integration neuer, aktueller allgemeinsprachlicher und fachsprachlicher Wörter in den Lemmabestand. Die Herausgeber legen Wert auf die Feststellung, dass es sich bei dem von ihnen vorgelegten zweibändigen Werk nicht "um die völlige Neu-

schöpfung eines Wörterbuchs, sondern um die Weiterentwicklung des Werkes von Előd Halász handelt" (ebenda).

Die beiden jetzt jeweils einbändigen Großwörterbücher bilden, obwohl nicht nummeriert, eine Einheit. Ihr Aufbau ist parallel angelegt. Vorwort des Verlages und Vorwort der Herausgeber sowie die daran anschließenden "Hinweise zur Benutzung des Wörterbuchs" mit ausführlichem Abkürzungsverzeichnis und einem Überblick über "Die Reform der deutschen Rechtschreibung im Jahre 1998" sind in beiden Bänden jeweils in ungarischer und in deutscher Sprache abgedruckt. Die Einführung in die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung fällt naturgemäß sehr knapp aus und wäre besser mit dem Jahr 1996 verbunden worden. Mit der am 1. Juli 1996 in Wien unterzeichneten *Zwischenstaatlichen Absichtserklärung zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung* fand die so genannte Rechtschreibreform ihren eigentlichen Abschluss. Das Jahr 1998 ist nur insofern bedeutsam, als am 14. Juli 1998 das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe für die Bundesrepublik Deutschland die Rechtmäßigkeit der Einführung neuer Rechtschreibregeln per Kultusministererlass bestätigte und die Neuregelung damit zum 1. August desselben Jahres endgültig für Schulen und alle anderen staatlichen Institutionen verbindlich wurde.

Das ungarisch-deutsche Großwörterbuch enthält auf 1.637 Seiten hochgerechnet ca. 96.000 Stichworteinträge, das deutsch-ungarische Großwörterbuch auf 1.873 Seiten ca. 160.000, wobei sich der quantitative Unterschied zu einem Gutteil aus der extensiven Auflistung von deutschen Komposita und der Lemmatisierung von Wörtern in alter Rechtschreibung ergibt. Makrostrukturell sind beide Wörterbücher glattalphabetisch angelegt, das heißt, jeder Stichworteintrag beginnt mit einem nach links ausgerückten Lemma. Gegenüber der in anderen Wörterbüchern realisierten nestalphabetischen Anordnung der Lemmata, bei der etymologisch und morphologisch zusammengehörende Stichwörter in fortlaufender Reihe behandelt werden und nur das nesteröffnende Lemma links ausgerückt ist, bietet die glattalphabetische Sortierung eine deutlich bessere Übersicht und erleichtert dem Wörterbuchbenutzer den Zugriff auf die von ihm gesuchten Wortschatzeinheiten. Im deutsch-ungarischen Großwörterbuch werden grundsätzlich auch Wörter in ihrer herkömmlichen Orthographie als Verweiseintrag lemmatisiert, wodurch das Wörterbuch denjenigen Benutzern, die deutschsprachige Texte bearbeiten, die noch der traditionellen Rechtschreibung folgen, Hilfestellung leistet. Diese "Altschreibungen" stehen in Graudruck. Sie sind dadurch einerseits schlecht lesbar, aber andererseits auch unmissverständlich als überkommen markiert. Im ungarisch-deutschen Wörterbuch folgen die angeführten Äquivalenzen ausschließlich der neuen deutschen Orthographie, was im Hinblick auf die Tatsache, dass diese spätestens 2005 die bisherige Rechtschreibung endgültig abgelöst haben soll, nur konsequent ist. Im Übrigen ist die nicht ganz leicht anzuwendende Neuregelung der deutschen Rechtschreibung mit relativ hoher Sicherheit umgesetzt. Gelegentlich wurden herkömmliche Schreibungen

nicht grau gedruckt (vgl. *beifallheischend*), was aber die orthographische Qualität des Werkes insgesamt nicht mindert.

Mikrostrukturell folgt die Neubearbeitung weitgehend ihrer Vorlage. Die ausgangssprachlichen Lemmata werden in beiden Bänden ergänzt durch Sprachgebrauchsangaben, in selteneren Fällen Ausspracheangaben in phonetischer Umschrift und Angaben zur Flexion und zur Wortart. Es folgend die typischen Wortfügungen, in die das jeweilige Lemma eingebettet ist. Zu Stichwort und Wortfügungen werden gegebenenfalls mehrere zielsprachliche Äquivalente mit entsprechenden pragmatischen Markierungen aufgeführt. Bei näherer Betrachtung fällt auf, dass im Rahmen der Neubearbeitung die semantische Gliederung mancher Einträge gestrafft und damit präzisiert wurde.

Die Neubearbeitung reagiert auf die zum Teil gravierenden Veränderungen, die sich im Laufe der vergangenen Jahre in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Finanzwesen, in Wissenschaft und Technik etc. ereignet haben und Niederschlag in der ungarischen wie in der deutschen Sprache gefunden haben und immer noch finden. Dabei behält sie den traditionell hohen Anteil fachsprachlicher Lexik bei und baut ihn zum Teil noch aus. Im Gegenwartsdeutschen aktuelles Neuwortgut wurde konsequent in den Datenbestand ergänzt, so dass nun im deutsch-ungarischen Teilband zum Beispiel neben *Job* auch *Jobsharing* und *Jobticket* treten. Dass hierbei keine Vollständigkeit erreicht werden konnte und in manchen Bereichen noch weitere Aktualisierungen denkbar sind, ist selbstverständlich.

Ein ganz wesentliches Qualitätskriterium für Wörterbücher bilden die metasprachlichen und pragmatischen Informationen, die zu den verzeichneten Wortschatzeinheiten wie Lemmata, Äquivalenzen, Kollokationen etc. gegeben werden. Erst sie ermöglichen dem Wörterbuchbenutzer den kontext- und adressatenadäquaten Ausdruck in der jeweiligen Zielsprache. In diesem Punkt fand in der Neubearbeitung eine erhebliche Verbesserung statt, wobei gerade auch die konsequentere, wenn auch nicht vollständige Auszeichnung von Austriazismen und Helvetismen besonders hervorzuheben ist. Sie ist im Hinblick auf die diatopische Gliederung des Standarddeutschen gerade auf der Ebene der Lexik eine entscheidende und wesentliche Hilfe für den Nichtmuttersprachler. Da die von Földes und Uzonyi vorgelegte Neubearbeitung bewusst auf der tradierten Wörterbuchsubstanz der Vorgängerauflagen fußt, ist es nicht verwunderlich, wenn sowohl auf der Ebene der Lemmata als auch innerhalb der Beispielsubstanz trotz erkennbarer Kürzungen und Überarbeitungen noch Einträge erhalten bleiben, die den Sprachgebrauch des Sozialismus reflektieren, der auf manche jüngeren Wörterbuchbenutzer etwas befremdlich wirken könnte. Andererseits konnten gerade bei den typischen Wortfügungen offensichtliche Wort-für-Wort-Übersetzungen im Altdatenbestand durch idiomatisch adäquate Äquivalenzen ausgetauscht werden. Im Hinblick auf die viel diskutierte sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern ist das Bemühen, diesem Anliegen durch ei-

ne verstärkte Aufnahme movierter Berufsbezeichnungen gerecht zu werden, positiv zu erwähnen.

Äquivalenzwörterbücher sind wichtige Vermittler zwischen Sprachgemeinschaften, zwischen Sprachen und Kulturen. In dieser Hinsicht kommt ihnen eine entscheidende Bedeutung hinsichtlich der Art der gegenseitigen Wahrnehmung zu. Sie schlagen nicht nur sprachliche Brücken. Vor dem Hintergrund der geographischen Nachbarschaft von Ungarn und — im sprachlichen Sinne — Deutschen und des traditionellen Austauschs zwischen beiden Gemeinschaften und vor dem Hintergrund des gegenwärtigen forcierten Zusammenwachsens der europäischen Völker kommt die Neubearbeitung des ungarisch-deutschen/ deutsch-ungarischen Großwörterbuchs von Halász durch Földes und Uzonyi zur rechten Zeit. Sie ist geeignet, nach der Öffnung der politischen Grenzen zum Abbau sprachlicher Grenzen beizutragen.

Matthias Wermke (Mannheim)

Halász, Előd; Földes, Csaba; Uzonyi, Pál: *Német Magyar Nagyszótár új német helyesírással (Deutsch-Ungarisches Großwörterbuch mit neuer Rechtschreibung).* Budapest: Akadémiai Kiadó 1998.

Das vom Akadémiai Kiadó 1998 herausgegebene *Deutsch-Ungarische Großwörterbuch mit neuer Rechtschreibung* von Előd Halász, Csaba Földes und Pál Uzonyi [im weiteren: HFU] kommt einer längst fälligen Schuldigkeit nach. Es stellt somit nicht nur einen erfreulichen Höhepunkt der über 400jährigen einschlägigen Wörterbuchtradition am Ende des 20. Jahrhunderts dar, sondern schließt mit den politisch-ideologischen Gesichtspunkten der „stürmischen Jahrzehnte" auch symbolisch ab, in der Hoffnung, „eine wichtige Station in der deutsch-ungarischen Lexikographie" darzustellen (HFU 1998: XVII-XIX). Wie im Vorwort des Verlages angemerkt wird, hat sich der Verlag entschlossen, „keine absolut neuen Wörterbücher vorzulegen. Wir wollen all den Werten aus dem geistigen Nachlass der großen Verfasser, die bis heute noch Validität besitzen, treu bleiben. Gleichzeitig bemühen wir uns, den Wörterbuchbenutzern Lexika in die Hand zu geben, die den Bedürfnissen der Kommunikation an der Schwelle zum neuen Jahrtausend gerecht werden" (HFU 1998: XVII).

Der Benutzer, der in dem Werk zum ersten Mal ein wenig herumblättert, hat auf Anhieb das Gefühl, daß das Werk seinen Erwartungen gerecht wird. Das hängt zum Teil mit dem neuen Format und dem neuen Druckbild zusammen, welche das Suchen im Wörterbuch erleichtern. Als Benutzergruppe werden in erster Linie ungarische Muttersprachler oder zweisprachige Leser ins Auge gefaßt: „Akadémiai Kiadó gibt die Reihe der Klassischen Wörterbücher in der Hoffnung heraus, dass sie die fremdsprachliche Kultur in Ungarn in den kommenden Jahrzehnten in entscheidender Weise fördern wird; ebenso soll sie den

in den Nachbarländern lebenden ungarischen Minderheiten wirksam dienen, aber auch den in der zweiten bzw. dritten Generation lebenden Ungarn in fernen Ländern" (HFU 1998: XVII). Der jeweilige Benutzer wird sowohl auf Ungarisch als auch auf Deutsch beispielhaft in die Benutzung des Wörterbuchs eingewiesen. Die Verfasser fügen weiterhin ihrem Werk einen kurzen Überblick über die Reform der deutschen Rechtschreibung im Jahre 1998, eine Liste der unregelmäßigen Verben, ein Abkürzungsverzeichnis sowie eine Zeichenerklärung hinzu. Die Reihe der benutzungsrelevanten Angaben wird durch das deutsche Alphabet abgerundet, und zwar sowohl in Antiqua als auch in Frakturschrift, die dem heutigen Benutzer nicht unbedingt geläufig ist.

Die Auswahl der ins Wörterbuch aufgenommenen Lemmata weist große Sorgfalt auf. Die Verfasser mußten hier laut eigenen Angaben den Stichwortbestand des mehr als 45 Jahre alten Wörterbuches von Halász auffrischen, was sowohl Streichungen als auch Erweiterung bedeutete. Aus dem Vorwort ist nicht zu entnehmen, wie viele Stichwörter das überarbeitete Wörterbuch enthält. Wenn man von durchschnittlich 100 Lemmata pro Seite ausgeht, bedeutet dies bei 1800 Seiten mehr als 180.000 Lemmata, womit die Größenordnung des vorhergehenden Großwörterbuches von Halász bei weitem übertroffen wird. Viel wichtiger als die Anzahl der Lemmata sind jedoch die vertretenen Fachgebiete, die Gesamtkomplexität des Werkes.

Anhand des Abkürzungsverzeichnisses (S. XXXV) konnte festgestellt werden, daß das neue deutsch-ungarische Großwörterbuch verglichen mit dem Wörterbuch von Halász mehr als 30 zusätzliche Fachbereiche abdeckt, die auf ihre fachsprachliche Zugehörigkeit hin markiert werden, unter anderem neue Fachbereiche wie Ethologie, Produktionstechnologie, Nachrichtentechnik, Informatik, Raumfahrt und Umweltschutz, d.h. den Anforderungen der heutigen Zeit entsprechend. Außerdem enthält das Werk zahlreiche morphologische Unregelmäßigkeiten des Deutschen (z.B. unregelmäßige Verbformen mit Verweis auf den Infinitiv), Regionalismen (z.B. Süddeutsch, Norddeutsch, Helvetismus, Austriazismus) und Sonderwortschatzelemente (z.B. verschiedene Stilebenen). Eine auffällige Abweichung gegenüber dem Halászschen Wörterbuch stellen die derben, vulgären Ausdrücke dar, die ins HFU zahlreich aufgenommen und einschlägig markiert wurden, vgl.: *Hurenbock, Lahmarsch, Kotzbrocken* usw.

Auf die Orthographie sind die Verfasser als Folge der deutschen Rechtschreibreform von 1998 bei den einzelnen Lemmata beispielhaft eingegangen, indem sie — grau gedruckt — auch solche Schreibungen angeben, die im Sinne Reform als überholt und ab dem Jahre 2005 als falsch gelten.

Das Wörterbuch ist der ungarischen Wörterbuchtradition entsprechend striktalphabetisch aufgebaut. Die einzige Abweichung in der Alphabetisierung verglichen mit dem Wörterbuch von Halász stellt die Handhabung der Umlauten dar. Hier werden sie nach der deutschen lexikographischen Praxis nicht von den jeweiligen Buchstaben ohne Umlaut getrennt. Diese Entscheidung war sehr günstig, da dadurch das lästige Hin-und Herblättern im Wörterbuch vermieden wer-

den kann. So sind z.B. *Stuhl* und *Stühlchen*, *Junge* und *Jüngling*, *Korb* und *Körbchen* nur durch wenige Lemmata voneinander getrennt.

Durch die striktalphabetische Anordnung der deutschen Lemmata in der Makrostruktur weist das HFU insgesamt übersichtliche Mikrostrukturen auf, was den Umgang mit dem Wörterbuch erleichtert. So werden Komposita sowie Ableitungen des Ausgangslemmas nicht innerhalb einer Wortfamilie, sondern jeweils in einem selbständigen Artikel behandelt. Homonyme Lemmata werden, wie bei Halász auch, sorgfältig von polysemen Lemmata getrennt, indem ihnen ein selbständiger Status innerhalb der Mikrostruktur gewährt wird.

Bei der Anordnung der Mehrwort-Einheiten in den einzelnen Wörterbuchartikeln zeichnet sich das HFU durch gut überschaubare Mikrostrukturen aus. Die einzelnen Mehrwort-Einheiten, sowohl freie als auch idiosyntaktische Syntagmen, sind der jeweiligen Bedeutungskomponente zugeordnet, die Phraseologismen zum Schluß angehängt. Die Anordnung der Mehrwort-Einheiten in der Mikrostruktur zeigt deutlichere Strukturen, die meisten werden unter dem ersten Nomen angeordnet. Einige Phraseologismen kommen auch bei mehreren Lemmata vor. Die Lemmata, bei dem die einzelnen Phraseologismen zu finden sind, sind in den einzelnen Beispielen von mir durch Unterstreichung hervorgehoben. Alle aufgeführten Beispiele wurden samt Äquivalente von den Verfassern aus dem Wörterbuch von Halász übernommen. Da das neue Wörterbuch mithilfe von EDV zusammengestellt wurde, wäre es durchaus wünschenswert, bei der Festlegung der Äquivalente Einheitlichkeit anzustreben, obwohl der Gebrauchswert des Wörterbuchs hierdurch letztendlich nicht beeinträchtigt wird. Hier einige Beispiele:

Das HFU weicht im Aufbau seiner Mikrostruktur nur wenig vom Wörterbuch von Halász ab, d.h. die Reihe der einzelnen im Wörterbuch von Halász aufgeführten Bedeutungen wird mit weiteren Bedeutungskomponenten oder syntagmatischen bzw. phraseologischen Beispielen ergänzt. Die angegebenen Äquivalente weichen auch nur wenig von denen des Halászschen Wörterbuches ab. Auf diesem Wege rutschten einige Fehler ins Wörterbuch hinein. So z.B. beim *Polizeimeister*, der als in der Bundesrepublik gebräuchliche Rangbezeichnung beim Polizeidienst (NSZK) mit *őrszobaparancsnok, körzeti rendőrparancsnok* ins Ungarische übersetzt wird, mit Ausdrücken also, die die Konnotation einer leitenden Funktion in sich tragen. Ein Polizeimeister ist jedoch in der Realität auf der untersten Stufe der polizeilichen Rangordnung angesiedelt und könnte somit am ehesten mit dem ungarischen *őrvezető* übersetzt werden. Ähnlich verhält es sich mit dem Lemma *Milchmädchenrechnung*. In Deutschland werden die Haushalte nicht mehr direkt mit Milch beliefert, eine Milchmädchenrechnung im konkreten Sinne wie *tej(es)számla* gibt es somit nicht. Laut Duden wird der Ausdruck nur in übertragenem Sinne verwendet, d.h. als eine Rechnung, die nicht aufgeht. Der Ausdruck wird nicht komisch, wie im HFU angegeben, sondern ironisch aufgefaßt.

jm das Fell über die Ohren ziehen	***Fell**: átejt/becsap/rászed vagy lóvá tész vkit*
	***Ohr**: (alaposan) kifoszt/megkopaszt vkit*
sich auf die faule Haut legen	***faul**: henyél, lustálkodik*
	***Haut**: ezen-/azontúl nem tesz semmit*
jm die Hölle heiß machen	***Hölle**: jól befűt valakinek*
	***heiß**: át. biz. jól befűt vkinek*
	***machen**: jól megtáncoltat vkit, alaposan befűt vkinek*

Als Überarbeitung des Halászschen Wörterbuches behält das HFU die ursprünglichen Mikrostrukturen des Vorgängers bei. Der Benutzer findet sich allerdings viel besser im neuen Druckbild zurecht. Dadurch, daß die deutschsprachigen Eintragungen fett gesetzt sind, sind die einzelnen Bedeutungskomponenten leichter aufzufinden. Eine Abweichung gegenüber dem Halászschen Wörterbuch ist in der Markierungstechnik und in den zusätzlichen Erklärungen festzustellen, die hier häufiger verwendet werden. Die stilbezogenen Markierungen haben die Verfasser von Halász übernommen, aber viel häufiger davon Gebrauch gemacht. Neu an dem Werk ist, daß regionalsprachliche und dialektale Lemmata konsequenter markiert werden. So weist das Wörterbuch Austriazismen, norddeutsche, ostdeutsche, mitteldeutsche, süddeutsche, berlinische usw. Ausdrücke auf, die auch eingehend markiert werden, wobei ich an dieser Stelle nur einige für das ehemalige Ostdeutschland typische Ausdrücke hervorheben möchte, vgl.: *Kombinat, Brigade, Neuerer, HO-Geschäft, Volkspolizei* usw., die im Wörterbuch von Halász nur gelegentlich markiert wurden.

Eine Verbesserung ist bei den unübersetzbaren Lemmata, d.h. bei den Realien festzustellen. Sie sind zum Teil häufiger vertreten, zum Teil besser erklärt. So findet man im HFU selbständige Lemmata, wie *Betthupferl <édesség/mese elalvás elott>, Fernuniversität <kizárólag levelezo oktatással foglalkozó egyetem>, Schlaghand <ökölvívó erosebbik keze>, Schlagerspiel <nagy érdeklodést kiváltó mérkozés>, Wolfskind <farkasok által felnevelt gyermek>*, oder einzelne Bedeutungen, wie bei *Medaillon* (3. gaszt *<kis, kerek v. ovális hús/halszelet>* usw., die in Halász noch nicht vertreten waren.

Als weitere Besonderheit des HFU ist die beispielhafte Darstellung der grammatischen Informationen hervorzuheben. Der Benutzer wird in dieser Hinsicht gewissenhaft in die Benutzung des Werkes eingewiesen, angefangen von den phonetischen Informationen bis zu morphologischen Angaben. Der Einführung wird auch eine Liste der unregelmäßigen Verben angehängt. Anhand der gründlichen Einweisung sind dann die entsprechenden Informationen nach den einzelnen Lemmata leicht zu dekodieren. Syntaktische, vor allem valenzbezogene Informationen sind den reichlich vertretenen syntagmatischen Beispielen zu entnehmen.

Zum Schluß möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß der Benutzer, der das HFU zum ersten Mal in seiner Hand hält, auch bei häufigerer Benutzung des Werkes in seinen Erwartungen nicht enttäuscht wird. Das Werk gleicht sich sowohl inhaltlich als auch formal dem europäischen Niveau vergleichbarer Werke an. Bei einer zweiten Auflage ließen sich die auch wegen der Kürze der Zeit vereinzelt hineingerutschten Fehler ebenfalls leicht korrigieren; in Kenntnis des Unterschiedes zwischen den Halászschen Wörterbüchern und dem HFU schmälern sie jedoch den Wert einer hervorragenden Leistung nur geringfügig.

Rita Fejér (München)

Szlęk, Stanisław Piotr: *Zur deutschen Lexikographie bis Jacob Grimm.* Wörterbuchprogramme, Wörterbücher und Wörterbuchkritik. Bern u.a.: Lang 1999. 589 S.

Die Arbeit ist, wie der Verfasser im Vorwort schreibt, aus einem vom Schweizerischen Forschungsförderungsfonds unterstützten Forschungsprojekt über das Grimmsche Deutsche Wörterbuch hervorgegangen. Sie versteht sich als eine „detaillierte Herausarbeitung der Voraussetzungen, wichtiger Vorstufen und insbesondere der Entwicklungsschritte jener theoretischen und praktischen Evolution des deutschen Wörterbuchs, die dann im Werk der Brüder Grimm gipfelte" (S. 9).

Slęks Darstellung ist in zwei Teile gegliedert. Der erste umreißt die Entwicklung der Lexikographie von den ersten Sprachglossaren über die Stammwörterbuch- und Gesamtwörterbuch-Diskussion, Adelungs und Campes lexikographische Programme und die Synonym-Debatten bis hin zum Grimmschen Deutschen Wörterbuch, zu dem als Angelpunkt der Untersuchung die Vorgeschichte dargestellt werden soll. Der zweite, umfänglichere Teil bringt als dokumentarischen Anhang Wiederabdrucke lexikographischer Programme u.a. von Rathke, Harsdörffer, Schottel, Bödiker, Leibniz, Jablonski, Adelung, Campe, Gottsched, Eberhard sowie die Vorreden von Jacob Grimm zum ersten und zweiten Band des Deutschen Wörterbuchs. Hier stellt sich die Frage, ob und inwiefern es sinnvoll ist, solche Texte, insofern sie nicht schwer zugänglich sind, noch einmal abzudrucken. Gerade das Grimmsche Deutsche Wörterbuch ist nicht nur in jeder einigermaßen gut bestückten Bibliothek leicht greifbar, sondern hat spätestens seit der preiswerten dtv-Ausgabe auch Eingang in zahlreiche Privatbibliotheken gefunden, wenngleich heute ebensowenig wie im 19. Jh. ein Vater seinem Knaben abends aus einem Wörterbuchartikel vorlesen mag, wie es die mit nationalem Pathos gemischten romantischen Wunschvorstellungen Jacob Grimms zum Ausdruck gebracht haben.

Slęk hat sich gut in die einschlägige Fachliteratur eingelesen, auch wenn von dem über 60 Seiten umfassenden Literaturverzeichnis nicht alle Titel im Text zi-

tiert werden. Die Arbeit ist flüssig geschrieben und bietet einen leicht verständlichen Überblick über wichtige Epochen und Probleme der Lexikographie. Kritisch anzumerken wäre aber, daß es Słęk häufig bei der bloßen Darstellung der Wörterbuchprogramme bewenden läßt, ohne daß es zu wertenden Stellungnahmen kommt. Programmatisch heißt es denn auch im Abschnitt über Campe: „Mir geht es in erster Linie darum, die lexikographischen Programme zu erfassen, nicht aber die Wörterbücher zu beurteilen" (S. 84). Die Beurteilung der Wörterbücher vor dem Hintergrund ihrer eigenen Programme, zu fragen also, inwiefern Wörterbücher das einlösen, was sie versprechen, wäre aber eine wesentliche Aufgabe einer problemorientierten lexikographiehistorischen Analyse, weil sie Probleme und Widersprüche offenlegte, an denen einzig ein verstehender Zugang möglich ist. Die interessantesten Passagen in Słęks Buch sind für mich jene, in denen er doch wertend Stellung nimmt. Etwa an jener Stelle, wo die Vorzüge des Wörterbuchprogramms von Leibniz gegenüber jenem von Jablonski herausgestrichen werden (vgl. S. 61) und vor allem im breit angelegten Abschnitt über das Grimmsche Deutsche Wörterbuch, für das allerdings schon eine reichhaltige Forschungsliteratur zur Verfügung steht. Dort findet sich auch eine erfrischende Abkehr von der rein deskriptiven Vorgangsweise: „Ins Zentrum meiner Untersuchung stelle ich das lexikographische Programm von Jacob Grimm und vergleiche es mit anderen lexikographischen Programmen. Es wird versucht, das DWB einerseits nach seinen eigenen Ansprüchen, andererseits nach modernen linguistischen Kriterien zu beurteilen" (S. 124).

Das Buch schließt mit fast denselben Worten, mit denen es in der Einleitung begonnen hatte: „Wörterbücher sind keine Bücher, die für den Tag geschrieben werden; sie sind Kulturdokumente, die Menschen, Völker, Zeiten, Länder und Landschaften, Lebenswelten in einer bestimmten Situation sprachlich spiegeln" (S. 181; vgl. S. 13). Daß sich, zumal in wissenschaftlichen Texten, heute noch so ruhig und gemütlich in formaler Anlehnung an die Rahmennovelle des 19. Jh.s schreiben läßt, befremdet zwar jenen, der im Gegensatz zu Słęk in einem deutschsprachigen Land seine wissenschaftliche Sozialisation erfahren hat, soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß nicht auch Nähe zum eigenen Untersuchungsgegenstand ein wertvolles Prinzip des Verstehens ist. Erst aus der Dialektik zwischen Nähe und Distanz ergibt sich jene hermeneutische Position, die behutsam Probleme ansprechen kann. Daß dies Słęk im großen und ganzen gelungen ist und der Autor über ausreichend Distanz zum eigenen Gegenstand verfügt, sei hier nachdrücklich vermerkt.

Einige kleinere Tippfehler und Versehen in der sonst recht sauberen Darstellung: S. 79, Z. 22 fehlt ein man zwischen *wird* und *diese* (recte: „... wird man diese Einteilung des Wortschatzes berechtigt finden ..."), S. 89, Z. 21: richtig *Genus* statt *Genitiv*, S. 107, Anm. 34: richtig *J.S.V. Popowitsch* (= Johann Siegmund Valentin Popowitsch) statt *J.H.S. Popowitsch*, S. 113, Anm. 38: *Schröder* statt *Schöder*, S. 120, Z. 23: *Eberhard* statt *Ebrhard*, S. 153, Z. 2: *Sacherschliessung* statt *Schacherschliessung*, S. 210, Z. 3 v.u.: *spricht* statt *spreche*.

Noch einmal: Słęks Darstellung ist in erster Linie eine kompilatorische, die die Früchte der lexikographischen Forschung zusammenfaßt. Mittlerweile ist in der 2. Auflage des HSK-Bandes „Sprachgeschichte" von 1998 der Artikel Nr. 38 von Herbert Ernst Wiegand über Historische Lexikographie erschienen. Er hat jenen von O. Reichmann in der ersten Auflage abgelöst.

Richard Reutner (Debrecen)

Wegener, Heide (Hg.): *Deutsch kontrastiv:* Typologisch-vergleichende Untersuchungen zur deutschen Grammatik. Tübingen: Stauffenburg 1999 (= Studien zur deutschen Grammatik 59). 235 S.

Seit Anfang der 90er Jahre ist sowohl in der Kontrastiven Linguistik als auch in der Sprachtypologie eine Intensivierung der Forschung zu verzeichnen. Wichtige Zeichen dafür sind u.a. die Gründung der Zeitschriften *Languages in Contrast* und *Linguistic Typology*, die groß angelegten EUROTYP-Projekte sowie Konferenzen von internationalem Rang wie z.B. *New Departures in Contrastive Linguistics (*Innsbruck 1991) oder die IdS-Jahrestagung *Deutsch – typologisch* (Mannheim 1995). Es lassen sich dabei auch Tendenzen des gegenseitigen fruchtbaren Austausches beobachten, von dem sowohl die theoretische Linguistik als auch die Deskription von Einzelsprachen viel profitiert hat. Die Entscheidung der Herausgeber, das hier zu besprechende Buch in der renommierten Reihe *Studien zur deutschen Grammatik* erscheinen zu lassen und damit neue Akzente zu setzen, ist in diesem Zusammenhang besonders zu begrüßen.

Vorliegender Sammelband ist aus den Vorträgen eines im Oktober 1996 in Potsdam veranstalteten Kolloquiums zum Rahmenthema *Deutsch kontrastiv* hervorgegangen. Es ist das Verdienst **Wegeners**, Forscher so unterschiedlicher theoretischer Provenienz zu einer Diskussionsrunde zusammengeführt zu haben. In der *Einleitung* erläutert sie die Zielsetzungen der Tagung und führt thematisch in den Band ein, indem sie abstractartige Zusammenfassungen zu den einzelnen Beiträgen bringt, die zur intensiven Auseinandersetzung mit Grundproblemen der Kontrastiven Linguistik und der Sprachtypologie am Fallbeispiel des Deutschen einladen. Angesprochen werden sollen nach Absicht der Herausgeberin sowohl typologisch interessierte Sprachwissenschaftler als auch linguistisch interessierte Vertreter von Deutsch als Fremdsprache. Der Einleitung schließen sich acht Aufsätze in alphabetischer Reihenfolge nach Verfassernamen geordnet an. Im folgenden werde ich diese kurz charakterisieren, wobei ich allerdings nicht nach dem alphabetischen Prinzip vorgehen, sondern darauf achten werde, welche Bedeutung dem Sprachvergleich jeweils zukommt.

Olsens Aufsatz bietet ein Beispiel für eine primär einzelsprachliche Behandelung einer Erscheinung. Der syntaktischen und semantischen Analyse komplexer Präpositionalphrasen mit einfachem direktionalem Kopf schließen sich kurze

kontrastive Überlegungen zum Englischen und Niederländischen an. Durch den Nachweis der An- bzw. Abwesenheit entsprechender Konstruktionen in den beiden dem Deutschen nahe verwandten Sprachen soll der Bildung von explanativen Hypothesen der Weg geebnet werden.

Mit den Rektionsprinzipien von **Primus** liegt ein theoretisch orientierter Beitrag vor, in dem ein im optimalitätstheoretischen Rahmen angesiedeltes Modell zu Prinzipien der verbalen Rektion entwickelt wird, welches abschließend unter besonderer Berücksichtigung des Dativs an einigen Rektionsmustern des Deutschen überprüft und z.T. modifiziert wird. Es ergeben sich dabei folglich in zweifacher Hinsicht kontrastive Perspektiven: einerseits durch die Konfrontation des dem Beschreibungsmodell zugrundegelegten deduktiven Systems mit den sprachlichen Fakten und andererseits durch die Kontrastierung der im Fokus der Aufmerksamkeit stehenden deutschen Rektionsmuster mit entsprechenden Phänomenen zahlreicher anderer Sprachen, d.h. mit Daten, die in Form von sprachvergleichenden Bemerkungen jeweils an unterschiedlichen Stellen des Textes in die Argumentation integriert sind.

Wegeners vielschichtiger Aufsatz läßt sich auch nicht problemlos dem Kernbereich sprachvergleichender Studien zuordnen, handelt es sich doch dabei hauptsächlich um eine diachrone Untersuchung psychischer Verben im Deutschen unter Einbeziehung von gegenwärtigen Sprachwandelerscheinungen und Konstruktionsalternativen, wobei stellenweise auch sozio- und psycholinguistische Aspekte des Bedeutungs- und Konstruktionswandels behandelt werden. Die dem Englischen, Französischen und einer Reihe anderer Sprachen entnommenen Beispiele haben dagegen nur illustrativen Charakter. Bei der Erklärung von Konstruktionsalternativen werden außerdem die Positionen der Kognitiven Grammatik stark vereinfacht wiedergegeben. Langacker hätte es verdient, daß man sich unmittelbar mit seinem Werk auseinandersetzt und nicht über ein Zitat aus einem Abstract von Smith, der von Wegener als "ein Schüler Langackers" (S. 193) bezeichnet wird.

Als Beispiele für umfassende Kontrastierung eines Teilbereichs der deutschen Grammatik mit entsprechenden Phänomenen einer anderen Sprache lassen sich die Aufsätze von Fries und Zifonun einordnen. **Fries** behandelt im theoretischen Rahmen des Minimalismus die morphologischen Spezifika deutscher und neugriechischer Imperativsätze aus universaler und kontrastiver Perspektive. Die Ergebnisse der Kontrastierung werden erstens dahingehend interpretiert, daß Modus-Merkmale hierarchisch organisiert sind; zweitens wird der morphologische bzw. syntaktische Status einer Modus-Position in den beiden Sprachen jeweils unterschiedlich bestimmt; drittens wird der Versuch unternommen, das unterschiedliche Negationsverhalten deutscher und neugriechischer Imperativsätze zu erklären. Die kontrastive Analyse stößt beim dritten Punkt an ihre Grenzen, läßt sich doch die Nicht-Negierbarkeit neugriechischer Imperativsätze nicht restlos aus dem Zusammenwirken von Verbalmorphologie und klitisierten Negationspartikeln herleiten. Hier sei nur auf die von Abraham und Klimonow vorge-

schlagene alternative Lösung (S. 15 ff.) verwiesen. Von **Zifonun** werden Partikelverben und freie syntaktische Kombinationen vom Typ Verb + Adjektiv, Verb + Adverb sowie Verb + Präposition einer deutsch-englischen Kontrastierung unterzogen. Im Anschluß an die feinkörnige Analyse des nicht-regierenden *mit*, dessen grammatisches Verhalten von dem der übrigen Verbpartikeln, Adverbien und Präpositionen abweicht, wird die Faktenlage im entsprechenden Teilbereich des Englischen dargestellt. Problematisch an dieser Analyse ist, daß das abweichende Verhalten des nicht-regierenden *mit*, d.h. sein Sonderstatus im Deutschen (zumal ja eben seine Grammatik im ersten Teil des Aufsatzes herausgearbeitet wird) durch die Kontrastierung mit dem Englischen auch nicht besser erhellt wird. Die Grenzen einer kontrastiven Analyse kommen hier eindeutig zum Vorschein. Weitere diachrone und soziolinguistische Analysen sind hier dringend notwendig, sowie kontrastiv-typologische Untersuchungen.

Kontrastierung von Deutsch mit mehr als zwei Sprachen dominiert in drei Beiträgen des Bandes. **Askedal** interpretiert die Befunde der kontrastiven Analyse von deutsch *es* und norwegisch *det* unter Einbeziehung der entsprechenden Faktenlage im Isländischen und Schwedischen vor dem theoretischen Hintergrund des Konfigurationalitätskonzepts, bei dessen Operationalisierung expletiven Elementen bekanntermaßen Kriterienstatus zugeschrieben wird, und nimmt dabei in den morphosyntaktischen Korrelationssystemen Modifizierungen vor, um schließlich zu interessanten Einsichten hinsichtlich der Natur des Konfigurationalitätsparameters zu gelangen. **König** und **Siemund** untersuchen Syntax, Semantik und Pragmatik von Intensifikatoren im Zusammenhang mit I-Topikalisierung aus kontrastiver und sprachtypologischer Perspektive. Im Vordergrund steht die Herausstellung von Unterschieden im Deutschen und Englischen, es werden aber auch entsprechende Phänomene aus dem Niederländischen, Schwedischen und Norwegischen sowie aus slawischen und romanischen Sprachen in den Vergleich mit einbezogen. In methodologischer Hinsicht besonders hervorzuheben ist die beispielhafte Anwendung von Korpusanalysen zur empirischen Absicherung der Datenbasis bei schwankenden Urteilen muttersprachlicher Informanten sowie bei widersprüchlichen Angaben in der Fachliteratur. **Abraham** und **Klimonow** nutzen das Instrumentarium des Sprachvergleichs, um nachzuweisen, daß die in der generativen Literatur diskutierten diagnostischen Ergativitätseigenschaften auf Perfektivität zurückzuführen sind. Über das Außer-Gefecht-Setzen eines überstrapazierten theoretischen Konzepts hinausgehend kommen die Autoren zur methodischen Einsicht, daß diagnostische Testverfahren nicht isoliert eingesetzt werden dürfen, und warnen davor, sich mit der Beobachtung einer komplementären Distribution zu begnügen, ohne die Gründe dafür zu ermitteln, warum sich bei einem bestimmten Test Komplementarität ergibt.

Insgesamt lassen sich also am Beispiel der hier versammelten Beiträge verschiedene Möglichkeiten aufzeigen, Sprachvergleich zu betreiben. Allen Beiträgen gemeinsam ist der Erklärungsanspruch, was jedoch als Erklärung gilt und angestrebt wird, ist von Ansatz zu Ansatz jeweils anders. In den meisten Beiträ-

gen werden die Befunde der kontrastiven Analyse vor dem Hintergrund sprachtypologischer Daten interpretiert. Wie aus den Beiträgen des Bandes ersichtlich, kann der Vergleich von nur zwei Sprachen eventuell zu vorschnellen Generalisierungen führen oder eben dazu, daß gewisse Korrelationen übersehen werden. Die kontrastive Analyse von mehr als zwei Sprachen kann dagegen außer ihrem Beitrag zur Präzision der Deskription von Einzelsprachen sowohl als Prüfstein für theoretische Ansätze als auch als Ergänzung zur Sprachtypologie bedeutsam sein, zumal typologische Studien wegen ihrer Spannweite bekanntermaßen oft auf einseitiger oder lückenhafter Datenerhebung beruhen und deswegen fehleranfällig sind.

Zum Schluß will ich noch auf die in der Einleitung angesprochene Mehrfachadressierung eingehen. Es darf nicht verschwiegen werden, daß das uns vorliegende Buch eine nicht zu unterschätzende Herausforderung für den Leser darstellt. Dies ist letztendlich auf seine

Heterogenität zurückzuführen, die sowohl als Schwäche als auch als Stärke interpretiert werden kann. Der Theorie- und Methodenpluralismus und nicht zuletzt die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen hinsichtlich der einzelsprachbezogenen, kontrastiven, typologischen und sprachtheoretischen Anteile in den einzelnen Beiträgen führen dazu, daß für Nicht-Linguisten die Rezeption des Buches kaum möglich ist. Es kommt noch hinzu, daß typologische Daten vielfach ohne Quellenangabe ins Spiel gebracht werden, manche bibliographische Angaben falsch angegeben sind oder fehlen, und daß kein Überblicksartikel mit einer Einführung in die Forschungslage da ist. Zu empfehlen ist das Buch dagegen eben wegen seiner Theorie- und Methodenoffenheit allen Sprachwissenschaftlern, die sich mit der deutschen Grammatik beschäftigen, sei es auf deskriptiver, sprachtheoretischer, typologischer oder kontrastiver Grundlage.

Rita Brdar-Szabó (Budapest)

Wiegand, Herbert Ernst: *Wörterbuchforschung.* Untersuchungen zur Wörterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie. 1. Teilband. Berlin; New York: de Gruyter 1998. 1162 S.

Das Rezensieren des vorliegenden Buches von Herbert Ernst Wiegand ist eine leichte und zugleich recht schwierige Aufgabe. Leicht scheint die Aufgabe zu bewältigen zu sein, weil der Autor durch die dem Werk vorangestellte „Vorbetrachtung" dem Leser einen Leitfaden in die Hand gibt, der sich bei der Lektüre als verläßliche inhaltlich-thematische Orientierungshilfe erweist. Schwierig hingegen ist die Aufgabe für den Rezensenten aus mehreren Gründen. Zum einen handelt es sich hier um den ersten Teil eines zweibändigen Werkes, gewissermaßen zwar abgerundet, immerhin aber „nur" die erste Hälfte eines Ganzen. Zum

anderen ist die Lektüre und das Berichten darüber mit der Schwierigkeit verbunden, daß die geläufige Fachsprache der Germanistik und der Linguistik nicht immer ausreicht, um dem Gedankengang und der Argumentation folgen zu können. Drittens ist das Buch allein durch seinen Umfang kaum geeignet, Gegenstand einer umfangsmäßig beschränkten Rezension zu sein.

Wiegands Buch ist allerdings nicht nur dick, sondern dürfte — mit dem noch ausstehenden folgenden 2. Teilband — für die Wörterbuchforschung der Zukunft und für Wörterbuchforscher kommender Generationen von grundlegender Bedeutung werden. Mit den beiden Teilbänden soll nämlich der Ertrag jahrzehntelangen „Nachdenkens" über Wörterbücher (so lautete der Titel eines Sammelbandes von Drosdowski, Henne und Wiegand 1977) dem interessierten — und zum Teil womöglich immer noch skeptischen — Leserkreis vorgelegt werden. Wie intensiv und erfolgreich dieses jahrzehntelange Nachdenken gewesen sein mag — darüber kann der Leser nach der Lektüre des Buches urteilen. Einen ersten Eindruck davon vermittelt immerhin das 50 Seiten umfassende Literaturverzeichnis des ersten Teilbandes — sozusagen eine Art Curriculum Vitae des Autors.

Wenn man sich schon keine Chance gibt, eine Rezension nach den gängigen Regeln zu schreiben, sollte man wenigstens versuchen, das Buch so vorzustellen, daß sich der Leser dieses Textes ein Gesamtbild davon verschaffen kann, was alles thematisiert und diskutiert wird — was somit zu den Grundfragen der Wörterbuchforschung gehört. Dazu werden zunächst die thematischen Schwerpunkte des 1. Teilbandes vorgestellt. Danach folgt, auf Grund der „Vorbetrachtung" als Leitfaden, eine skizzenhafte Darstellung von Wiegands wissenschaftlicher Grundposition zum komplexen Phänomen der Wörterbuchforschung.

Der 1. Teilband besteht aus zwei Hauptteilen, der bereits mehrfach erwähnten Vorbetrachtung, dem Literaturverzeichnis sowie aus weiteren wichtigen „Nachtexten". Diese erleichtern erheblich das Rezipieren des Textes, sie zeugen aber zugleich auch von der philologischen Akribie der gesamten Arbeit. Es handelt sich bei den „Nachtexten" um ein Verzeichnis der Definitionen, der Namengebungskonventionen, der Abbildungen, der Beispiele, der zitierten Wörterbuchausschnitte sowie um ein Namen- und Sachregister.

In Teil I. (*Studien zur Strukturierung eines Forschungsfeldes*) werden Fragen zur Sprachlexikographie und Wörterbuchforschung erörtert. Einer Standortbestimmung der Sprachlexikographie als (kultureller und wissenschaftlicher) Praxis (1.2.) folgt in 1.3. und 1.4. die Auseinandersetzung mit Grundfragen der Wörterbuchforschung als wissenschaftlicher Disziplin: Gegenstandsbereich, Aufgaben und Ziele im Überblick, Forschungsgebiete sowie eine erste Zusammenfassung. In 1.5. diskutiert Wiegand das Verhältnis von Computer, wissenschaftlicher Lexikographie und Wörterbuchforschung, wonach in 1.6. eine abschließende Charakterisierung des Gegenstandsbereichs der Wörterbuchforschung gegeben wird. Abgeschlossen wird Teil I. mit der Erörterung des Verhältnisses von wissenschaftlicher Lexikographie und anderen akademischen Dis-

ziplinen (1.7.) sowie dem „Resümee: der Status der Sprachlexikographie und Wörterbuchforschung Mitte der 90er Jahre" (1.8.).

Teil II. steht unter der Überschrift *Wörterbuchbenutzungsforschung*. Nach einer allgemeinen Charakterisierung ihrer Lage in der Mitte der 90er Jahre (2.) wird das Thema auf handlungstheoretischer Grundlage präsentiert (3.). In zahlreiche Unterpunkte gegliedert liefert der Autor auf etwa 200 Seiten eine exhaustive Beschreibung, mit Schwerpunkten wie z.B. Benutzungsarten, differenziert nach Handlungszielen, Familien von Benutzungshandlungen, Typen der Wörterbuchbenutzer (Benutzungsmodalitäten, Benutzerfertigkeiten und der potentielle Nutzen von Wörterbüchern. Der abschließende, umfangreichste Punkt von Teil II. ist die Erörterung der Methodologie der Benutzungsforschung (4.).

Die insgesamt zehn Seiten umfassende „Vorbetrachtung" informiert den Leser über den Inhalt beider Teilbände bzw. sie dient — in der Formulierung des Autors — der „Vorverständigung mit dem Leser", indem „vorgängige Standpunkte" zu drei Eckpfeilern — drei grundlegenden Beziehungsfeldern des zentralen Themas — dargelegt werden. Diese Vorverständigung ist notwendig, damit die Zielsetzung des zweibändigen Buches, zu einer „allgemeinen Theorie der Lexikographie" beizutragen, auch für den Leser begreifbar und nachvollziehbar wird.

Für Wiegand ist nämlich Lexikographie (im Sinne von Wörterbuchforschung) keine im Kanon der Wissenschaften bereits fest verankerte Disziplin. Daher ergibt sich die Notwendigkeit, ihr zu einer Legitimation zu verhelfen. Dazu sind sämtliche Argumente ins Feld zu führen und sämtliche Erkenntnisse zu systematisieren, die sich als Ergebnis der Auseinandersetzung mit den diversen Aspekten des Wörterbuchs und seines Kontextes angesammelt haben.

Die „vorgängigen Standpunkte", die Wiegand in drei Gruppen ordnet, kann man Spielregeln ähnlich verstehen: Wenn die Partner (sprich die Leser) sie nicht akzeptieren — oder sie nicht wenigstens gelten lassen —, könnte das ein Grund sein, auf das gemeinsame Spiel, hier auf das gemeinsame „Nachdenken über Wörterbücher", zu verzichten.

Die erste Gruppe vorgängiger Standpunkte umfaßt Einschätzungen über die Rolle der Wörter, „moderner" ausgedrückt: zum Status des Lexikons in einer Sprachtheorie und zur daraus ableitbaren gesellschaftlichen Rolle der Lexikographie. Wiegand greift dabei im Rahmen eines knappen Rückblicks auf Leibniz zurück, für den die Wörter als „Grund und Boden einer Sprache" galten (S. 1-2.). Der „vorgängige Standpunkt" besteht nun darin, daß eine solche Einschätzung von Wörtern „als der Inbegriff lexikalischer Einheiten" (S. 2) durchaus legitim ist, „weil sie [d.h. die Wörter; R.H.] als vor- und nachtextuell vermittelnde Instanzen zwischen abstrakten Sprachformen auf der einen und Bausteinen des Wissens über die Welt und/oder über die zugehörige Sprache sowie deren Gebrauch auf der anderen Seite gedacht werden können (...)„ (S. 2). Daraus lassen

sich folgerichtig auch das Wesen, die Funktion und der Stellenwert der Lexikographie in der Gegenwart (bzw. überhaupt) ableiten.

Zur zweiten Gruppe vorgängiger Standpunkte gehören „Überzeugungen zum Verhältnis von Theoriebildung und praktischer Wörterbucharbeit in ihrem sozialen und kulturellen Kontext." Dieses Verhältnis läßt sich subsumieren als Einheit von Induktion und Deduktion: Eine „möglichst weitgehende theoretische und methodologische Durchleuchtung einer althergebrachten (und daher z.T. auch etwas verstaubten), pragmatisch eingespielten Praxis", andererseits die erkundeten „rekurrenten Eigenschaften lexikographischer Prozesse" (S. 3) bilden die beiden Perspektiven, die individualisierende bzw. die generalisierende, die bei der Erarbeitung einer allgemeinen Theorie der Lexikographie zu berücksichtigen und zu integrieren sind. Dabei stellen Wörterbücher jeweils das Endprodukt eines konkreten lexikographischen Prozesses dar, bei welchem (auch) die Besonderheiten der jeweiligen Sprache(n) und ihrer Kultur(en) als weitere Komponenten dieses „kulturellen Prozesses" eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen (S. 3).

Dieser zweite „Eckpfeiler" in Wiegands Ansichten verdient mindestens in zweierlei Beziehung besondere Beachtung. Zum einen wird die praktische Lexikographie und das Wörterbuch als deren Ergebnis als empirische Grundlage der Theorie zugeordnet (ohne daß die Tätigkeit selbst oder gar das „Produkt" zur Wissenschaft hochgespielt würden). Zum anderen wird hier die sozio-kulturelle und einzelsprachliche Einbettung jeglicher lexikographischer Tätigkeit bewußt gemacht.

Die dritte Gruppe „vorgängiger Standpunkte" schließlich greift das Verhältnis von Lexikographie und Universität auf — offenbar ein etwas „heißes Eisen". Wiegands Forderung, die Wissenschaft von der Lexikographie zu einer akademischen Disziplin mit offiziellem Status zu erheben, die zu einem akademischen Abschluß führt und berufsqualifizierend ist, leuchtet jedem, der sich mit Lexikographie schon einmal beschäftigt hat, ohne weiteres ein. Welche Realität eine solche Forderung haben könnte, ist eine Frage, die hier nicht weiter verfolgt werden soll.

Nachdem das Gebiet auf diese Weise abgesteckt worden ist, folgt der schrittweise Aufbau des theoretischen Gerüsts. Dabei tangiert Wiegand auch Grundfragen menschlicher Erkenntnisgewinnung sowie wissenschaftstheoretische und -methodologische Fragen. Aus diesem Gedankengang seien hier einige Bausteine herausgegriffen, die für die Argumentation des Autors besonders wichtig und für seine Grundposition charakteristisch sind, so etwa die Feststellung: „Theorien sind nach meiner Überzeugung immer nur ein Zwischenstadium im Prozeß der Wissenschaft; sie entstehen aus anderen Theorien und führen zu anderen hin, so dass empirische Daten als reine Daten im wissenschaftlichen Prozeß, wenn er einmal in Gang gesetzt ist, nicht gegeben sind" (S. 4), und: „Jede Theorie kann (damit) in einem Praxisausschnitt Dienste leisten. Bei manchen Theorien ist das

weniger deutlich, bei anderen mehr. Eine allgemeine Theorie der Lexikographie gehört zu den letzteren: Sie ist eine Theorie einer Praxis für die Praxis." (S. 4).

Der empirische Gegenstandsbereich der Wörterbuchforschung wird als zweischichtig bestimmt, bestehend aus vier zusammengehörigen, voneinander jedoch deutlich abgrenzbaren Teilbereichen: die Lexikographie und die Wörterbuchbenutzung als erste, der wissenschaftliche Metabereich zur Lexikographie und Wörterbuchbenutzung sowie der nichtwissenschaftliche Metabereich zur Lexikographie und Wörterbuchbenutzung als zweite Schicht. Daraus lassen sich insgesamt vier Forschungsgebiete der Wörterbuchforschung ableiten, die auch als Grundlage der Gliederung des zweibändigen Werkes dienen:

(1) Wörterbuchbenutzungsforschung
(2) Kritische Wörterbuchforschung
(3) Historische Wörterbuchforschung
(4) Systematische Wörterbuchforschung

Zwei von diesen insgesamt vier Forschungsgebieten sind im vorliegenden ersten Band enthalten, (3) und (4) sollen im 2. Teilband folgen.

Eine kritische Würdigung und Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Leistung des Autors kann sinnvollerweise frühestens nach dem Erscheinen des 2. Teilbandes erfolgen — und sicherlich nicht im Rahmen einer Rezension. So viel dürfte allerdings bereits jetzt mit Sicherheit behauptet werden, daß es sich hier um eine Leistung handelt, die die lexikographische Entwicklung der kommenden Jahre maßgeblich beeinflussen wird. Daher sollte sich damit jeder auseinander setzen, der sich mit Wörterbuchforschung und/oder Sprachlexikographie beschäftigt. Der potentielle Leser sollte sich aber darauf vorbereiten, daß Wiegands Buch keine leichte Lektüre ist. Es kann nicht in einem Zug durchgearbeitet, geschweige denn „gelesen" werden.

Regina Hessky (Budapest)

Wimmer, Rainer; Berens, Franz-Josef (Hg.): *Wortbildung und Phraseologie*. Tübingen: Narr 1997 (= Studien zur deutschen Sprache 9). 271 S.

Der vorliegende Band vereinigt Beiträge zu der Jahrestagung „Wortbildung und Phraseologie" des Instituts für deutsche Sprache im März 1988. Trotz der fast zehnjährigen Verzögerung und der häufigen Nichtberücksichtigung der Literatur der seither vergangenen Jahre behandelt die Publikation Fragestellungen, die in beiden linguistischen Disziplinen immer noch aktuell sind. Der erste Beitragende (Fleischer) verbindet die Wortbildung und die Phraseologisierung. Dem folgen vier Aufsätze aus dem Bereich der Wortbildung (Ortner, Wellmann, Augst, Harras) und sieben aus dem Bereich der Phraseologie (Gréciano, Gülich, Kuntz, Häcki-Buhofer, Burger, Hessky, Korhonen).

Der Beitrag von **Wolfgang Fleischer** untersucht „Das Zusammenwirken von Wortbildung und Phraseologisierung in der Entwicklung des Wortschatzes". In der Einleitung thematisiert er u.a. kurz den Begriff des Wortschatzes, wobei er auch auf die m.E. anfechtbare These eingeht, nach der Sprichwörter nicht zum Wortschatz gehören. Fleischer macht auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Wortbildungs- und Phraseologisierungsprozeß aufmerksam. Phraseologismen und Wortbildungskonstruktionen sind in der nominativen Funktion ähnlich, wobei die Expressivitätssteigerung für die Phraseologismen in besonderem Maße zutrifft. Bei der Verteilung auf die Wortarten zeigt Fleischer den Unterschied zwischen Adjektiv und Verb. Adjektive sind in Phraseologismen ziemlich selten vorhanden (z.B. *kurz angebunden*), während Verben eine phraseologische Affinität aufweisen. Die substantivische Benennung ist durch eine Tendenz zur Univerbierung gekennzeichnet, wobei freie syntaktische Wortgruppen und Komposita als Benennungsvarianten (z.B. *soziale Struktur — Sozialstruktur*) öfters, phraseologische Wortgruppen und Komposita (z.B. *Faden der Ariadne — Ariadnefaden*) jedoch nur vereinzelt vorkommen. Hierzu ist anzumerken, daß idiomatische Komposita nicht das Kriterium der Mehrgliedrigkeit erfüllen und dementsprechend von vielen Phraseologen nicht zur Phraseologie gerechnet werden. Bei der Behandlung der Wortbildungsaktivitäten erwähnt Fleischer die phraseologische Derivation, bei der ein Derivat aus einer phraseologischen Wortgruppe entsteht (z.B. *das Brett bohren, wo es am dünnsten ist — Dünnbrettbohrer; in Kraft treten — Inkrafttreten; um den Hals fallen — umhalsen*).

Zwei Aufsätze nehmen auf ein Innsbrucker Projekt zur deutschen Wortbildung Bezug. Die Ergebnisse dieser Forschungen liegen seit 1973 in fünf Bänden vor. Im vorliegenden Band untersucht Ortner die Substantivkomposita, Wellmann die Adjektivbildung. Diese zwei Bereiche bilden das Thema der letzten beiden Bände der *Deutschen Wortbildung*, die erst nach der 1988er Jahrestagung des IDS erschienen sind (1991 und 1992). Der Beitrag von **Lorelies Ortner** (*Zur angemessenen Berücksichtigung der Semantik im Bereich der deutschen Kompositaforschung*) behandelt Substantivkomposita mit 'Haben'-Relation, deren zwei Hauptvarianten (Teil-von-Relation und Besitz-/Verfügbarkeitsrelation) untersucht werden. Die Komposita werden als Repräsentationen von Rollenschemata beschrieben. Bei den Komposita mit Teil-von-Relation unterscheidet Ortner z.B. folgende semantische Rollenschemata: „räger-Merkma" (*Stoffqualität*), „Ganzes-Teil" (Stiefelschaft) oder „Kollektiv-Element" (*Vereinsmitglied*). Unter den Komposita mit Besitz- und Verfügbarkeitsrelation gibt es u.a. die Rollentypen „Besitzer-Besitz" (*Vereinsvermögen*), „Träger-Getragenes" (*Mädchenhose*) und „Empfänger-Zuwendung" (*Lehrergehalt*). Die Autorin weist auch auf die Behandlung der Komposita im Wörterbuch hin, wobei die Fülle der ins *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* aufgenommenen deutschen Komposita erwähnt wird.

Hans Wellmann thematisiert *Wortbildung im Sprachwandel*. Er bezieht sich auf externe und interne Faktoren und Wirkungen im Sprachwandel, v.a. am Bei-

spiel der Adjektivbildungen mit *-lich* und *-isch*. Unter den externen Faktoren sind z.B. die Interferenz (lat. *theoreticus* — dt. *theoretisch*), gesellschaftliche (*bürgerlich, bäuerlich* — 16.-17. Jh.) oder geistesgeschichtliche Veränderungen (*klassisch* — Hinwendung zur Antike im 18. Jh.) zu nennen. Interne Wirkungen sind z.B. auf der syntaktischen (*vorsintflutlich*) oder auf der semantischen Ebene (*großartig* — Werten; *sinnwidrig* — Gegenüberstellen; *minderwertig* — Ornatives) zu beobachten. Wellmann geht schließlich auf Veränderungen in der Norm (die Fugen der Adjektivkomposition), im System (Negationsbildungen) und im Sprachtypus (Vergleich mit dem Englischen und dem Französischen) ein.

Die Konzeption eines neuen Wortfamilienwörterbuchs ist Gegenstand des Beitrags von **Gerhard Augst** (*Wort — Wortfamilie — Wortfamilienwörterbuch: Zur Konzeption eines neuen Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache auf der Basis der Wortbildung*). Nach der Betonung der Rolle der synchronen — gegenüber oder neben der diachronen — Etymologie schreibt Augst über die Pläne eines neuen Wortfamilienwörterbuchs, das seit dem Erscheinen des vorliegenden Bandes im Jahre 1998 auf den Markt gekommen ist. Im ersten (lexikologischen) Teil des Aufsatzes legt der Autor eine Dreiteilung in Wort — Teilwortfamilie — Gesamtwortfamilie fest, die an der Wortfamilie *Stimme/stimmen* veranschaulicht wird. Das Wort *Abstimmung* kommt z.B. in allen drei genannten Teilwortfeldern (Wahl, Klang, Überzeugung) vor. Im zweiten (lexikographischen) Teil des Beitrags stellt Augst vier Forderungen an ein synchrones Wortfamilienwörterbuch: die Angabe der Motivbedeutung, der semantisch-morphologischen Funktionen der Affixe, der Bedeutungen zu den Grundwörtern der Teilwortfamilien und der Strukturvererbung auf die Ableitung oder Zusammensetzung.

Gisela Harras behandelt *Fremdes in der deutschen Wortbildung*. Die beiden Hauptprobleme, die sie zur Sprache bringt, sind die Komposition-Derivation-Unterscheidung und die Kategorisierung bei nicht-nativen Wortbildungen. Das nicht-native Wortbildungselement *psycho-* kann z.B. gleichzeitig gebunden und reihenbildend sein und semantisch auf *Psycho*, auf *psychisch* oder auf *psychologisch* bezogen werden. Dieses Phänomen ist leichter zu erklären, wenn solchen Affixen der Status von Lexikoneinträgen zugesprochen wird. Das Problem der Kategorisierung wird am Beispiel des Wortbildungselements *naut* veranschaulicht: in *Nautik* als Erstglied und kategorial unbestimmtes Präfix, in *Astronaut* als Zweitglied und nominales Affix. Für *naut* brauche man demnach zwei Lexikoneinträge, durch die die Positionsgebundenheit spezifiziert wird. Die verschiedene Kategorienzugehörigkeit des Elements *-nom* in *autonom* und in *Astronom* werde ebenfalls durch die Aufnahme von zwei verschiedenen Lexikoneinträgen gelöst.

In dem ersten Aufsatz phraseologischen Inhalts thematisiert **Gertrud Gréciano** *Das hintergründige Idiom. Über die Implikatur als theoretischen Erklärungsansatz für den Idiomgebrauch*. Die Autorin beschränkt ihren Untersuchungsgegenstand auf den Kernbereich der Phraseologie, die Idiome. Sie geht

von einer obligaten lexikalischen Demotivation und einer fakultativen pragmatischen Remotivation aus. Als Anknüpfungspunkt bietet sich die Pragmasemantik an, die die Idiombedeutung vor dem Hintergrund ihrer Eingliederung in eine handlungskontextbedingte Situationsbedeutung interpretiert. Als erste pragmatische Regelmäßigkeit werden Demotivation und Remotivation als Erklärung des Hintergründigen (Mitbedeuteten, Mitgemeinten, Mitverstandenen) dargestellt. Zur Erklärung für De- und Remotivation wendet Gréciano die pragmatische Implikatur auf das Idiom an. Die konventionelle Implikatur begründe demnach die Demotivation, die konversationelle Implikatur die Remotivation. Die Remotivation wird als die Aufrechterhaltung der konventionellen Implikatur unter zusätzlichen sprecher- und situationsbedingten Anspielungen betrachtet, vgl. ein Beleg aus dem Beitrag: *für die Katz tun*: 'abschätzende Bewertung der Unterstützung der Tierschutzvereine durch die Grünen'.

Mit formelhaften Texten befaßt sich der Beitrag von **Elisabeth Gülich** (*Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung 'formelhafter Texte'*). Das vorgeschlagene Konzept 'formelhafter Text' knüpft an die Phraseologieforschung an, in der es den Routineformeln bzw. den Modellbildungen oder Phraseoschablonen zuzurechnen ist. Unter den Beispielen von Gülich kommen u.a. Einladungen, Weihnachts- und Neujahrswünsche sowie Todesanzeigen vor. Danksagungen aus wissenschaftlichen Arbeiten dienen zur Feststellung der Charakteristika von formelhaften Texten. Diese Merkmale sind z.B. konstante inhaltliche Textkomponenten, relativ feste Reihenfolgen, Bindung des ganzen Textes an eine bestimmte Situation. Das vorausgesetzte Wissen von der Formelhaftigkeit solcher Texte wird mitunter explizit zum Ausdruck gebracht. Dieses Wissen läßt sich auch aus Anleitungen und Ratgebern erschließen. Unter den Funktionen dieser Texte sind die sozialen Funktionen von besonderer Bedeutung. Formelhafte Texte ließen sich auch als typische Lösungsverfahren für häufig auftretende Formulierungsaufgaben auffassen, wodurch sie Gegenstände einer Formulierungstheorie darstellten.

Der Beitrag von **Helmut Kuntz** (*Zum Gebrauch von Phraseologismen in informellen Texten des ausgehenden 19. Jahrhunderts*) ist sowohl soziolinguistischen als auch phraseologischen Inhalts. Zwei Korpora (Kriegsveteranenberichte und Privatbriefe) dienen als Untersuchungsbasis. Kennzeichnend für den Phraseologiegebrauch in diesen Texten ist die Zitiertechnik, indem die Wendungen in Zitate verlagert werden. Sie werden als von außen autorisierte Möglichkeit zu stilistischer Variation benutzt. Die Veteranenberichte dienten in Wirklichkeit auch als „authentische" Propaganda aus dem Volk. In diesen Texten sind Phraseologismen (allerdings ohne idiomatische Elemente) in begrenztem Umfang vertreten. In den Privatbriefen konstituieren dagegen Phraseologismen den „stilistischen Bereich" zu einem erheblichen Teil mit. Diese Zweiteilung der Texte korreliert auch mit Beobachtungen aus der jüngeren Erzählforschung.

Psycholinguistische Aspekte der Phraseologie werden von **Annelies Häcki-Buhofer** (*Phraseologismen im Spracherwerb*) thematisiert. Die Autorin betont,

daß das sog. Stufenmodell des Verstehens von figurativer Sprache nur dann richtig ist, wenn der Kontext klein ist. Bei größerem Kontext verstehe man Metaphern gleich schnell wie wörtliche Ausdrücke. Nach der Lexikonthese von Häcki-Buhofer werden Phraseologismen mit ganzheitlicher Gesamtbedeutung in grundsätzlich gleicher Weise erworben wie einzelne Wörter. Die wörtlichen Bedeutungen einzelner Komponenten könnten beim Spracherwerb allerdings eine Rolle spielen. Die Autorin hebt auch die Aufgabenabhängigkeit der psycholinguistischen Testresultate hervor.

Phraseologie im Kinder- und Jugendbuch ist das Thema des Beitrags von **Harald Burger**. Er untersucht metaphorische idiomatische Phraseologismen sowie Sprichwörter und Vergleiche. Burger weist auf die Unhaltbarkeit der alten These hin, nach der Kinder erst in der letzten kognitiven Entwicklungsphase Phraseologismen zu verstehen vermögen. In seiner Untersuchung berichtet er von intensivem und auffälligem Phraseologiegebrauch im Kinder- und Jugendbuch. Er unterscheidet mehrere Typen des Gebrauchs, die durch Beispiele veranschaulicht werden (*um ein Haar; Besser den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach; stark wie ein Bär*). Auch modifizierte und jugendsprachliche Phraseologismen kommen zur Erwähnung. Schließlich werden auch andere Medien (Fotoromane in Jugendzeitschriften, Fernsehserien für Kinder und Jugendliche) phraseologisch unter die Lupe genommen.

Der Beitrag von **Regina Hessky** behandelt *Einige Fragen der Vermittlung von Phraseologie im Unterricht Deutsch als Fremdsprache*. Die Überlegungen der ungarischen Linguistin beziehen sich zunächst allgemein auf Phraseodidaktik, dann auf den DaF-Unterricht in Ungarn. Die Autorin weist auf die Problematik der fehlenden oder mangelhaften Berücksichtigung der Phraseologie im Fremdsprachenunterricht hin. Bei der Auswahl des Materials sollten neben einzelsprachlichen auch kontrastive linguistische Untersuchungen in Betracht gezogen werden. Bei ihren Ausführungen zur kontrastiven Phraseologie Ungarisch-Deutsch legt Hessky auf die partielle phraseologische Äquivalenz besonderen Wert.

Jarmo Korhonen stellt *Deutsche und finnische Phraseologie im Kontrast* vor. Im Rahmen eines deutsch-finnischen Phraseologieprojekts untersucht er zunächst kultur- und sozialspezifische Aspekte, wobei Gemeinsamkeiten in der Phraseologie des Deutschen und des Finnischen studiert werden. Unter den wesentlichsten Quellen kommen die Bibel und Entlehnungen zur Sprache. Im weiteren bringt Korhonen eine Auswahl von Problemen: falsche Freunde, partielle Äquivalenz in der Wortbildung, im Umfang des Kerns oder in der Valenz von Verbidiomen.

Der Band stellt durch seine vielfältigen Untersuchungen zur Wortbildungs- und Phraseologieforschung eine wertvolle Beitragssammlung dar, die neben Linguisten der beiden Disziplinen sowohl Vertretern der Pragmatik, Didaktik und Psycholinguistik als auch interessierten Studenten empfohlen werden kann.

Tamás Kispál (Szeged)

Ehlers, Swantje: *Lesetheorie und fremdsprachliche Lesepraxis* aus der Perspektive des Deutschen als Fremdsprache. Tübingen: Narr 1998 (= Giessener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik). 320 S.

Nach der Lektüre der zu besprechenden Veröffentlichung, die die Habilitationsschrift von Swantje Ehlers darstellt, können die LeserInnen an der Richtigkeit der persönlichen Feststellung der Verfasserin wirklich keinen Zweifel hegen, dass sie sich dem Phänomen zugewandt hat, „das [sie] am meisten fasziniert: dem Lesen" (S. 14). Die Faszination, mit der die Autorin dieses äußerst beachtenswerte, sorgfältige und durchaus empfehlenswerte Werk geschrieben hat, „kommt" in allen Kapiteln des Buches „rüber".

Die vorliegende Arbeit versteht sich zwar als Beitrag „zu einer Fundierung der Lese**praxis** im Bereich des Deutschen als Fremdsprache" (S. 10, meine Hervorhebung, O.F.), es geht hier jedoch in erster Linie um eine **theoretische** Darstellung des Leseprozesses im Allgemeinen und des fremdsprachigen Lesens im Besonderen. Während sich die ersten zweihundert Seiten (Kap. I.-V.) mit der Entwicklung der grundlegenden lesetheoretischen Positionen bzw. mit den Lesestrategien befassen, diskutieren die nachfolgenden zwei Kapitel (Kap. VI. und VII.) das Lesen aus der Perspektive der Lese-/Lern- und Instruktionspraxis. Dieser Doppelaspekt des Herangehens, d.h. die Bemühung, die breite Kluft zwischen wissenschaftlicher Forschung und Praxis zu überbrücken, der bereits im Titel angedeutet wird, ist als ein großes Verdienst des Buches zu betrachten.

Ehlers Arbeit verdient m.E. vor allem wegen des gewaltigen Arbeitspensums, mit dem sie die fast ins Unübersichtliche angewachsene theoretische und empirische Literatur durchstudiert und kritisch aufarbeitet, eine besondere Beachtung. **Kapitel I.** (S. 15-77) und **IV.** (S. 110-187) enthalten überwiegend der ausgewerteten Literatur entnommene Forschungsdaten bzw. relevante Ergebnisse der empirischen Untersuchungen zum Lesen in der Mutter-/Fremdsprache. Beide Kapitel bieten einen breitgefächerten Abriss der aktuellen Forschungslage, wobei traditionelle Auffassungen („das erwartungsgeleitete Modell" von Goodman, S. 17 ff.) ebenso wie neuere Ansätze (z.B. „Wettbewerbsmodell", S. 152) berücksichtigt werden, und können ohne Vorbehalte all denjenigen empfohlen werden, die in diesem Bereich ein wissenschaftliches Forschungsanliegen haben. Die Auseinandersetzung mit der großen Menge an Fachliteratur spiegelt sich auch in dem umfangreichen Literaturverzeichnis (S. 276-320) wieder, in dem mehr als 600 (!), vor allem anglo-amerikanische Veröffentlichungen aufgelistet werden.

Obwohl die Verfasserin im ersten Kapitel nur die wichtigsten Ergebnisse der Forschung zum muttersprachigen Lesen und die Aspekte fokussieren wollte, auf die die fremdsprachliche Leseforschung basiert, dürften m.E. auch andere eingeweihte LeserInnen nach dem Durcharbeiten dieses Kapitels den Eindruck haben, dass einerseits wegen der „einfachen" Aneinanderreihung vieler ungeklärter Fragestellung einige Phänome nicht tief genug behandelt wurden (u.a. die Rolle der

Gedächtnisleistungen (I./4.4.), die Problematik der Verwendung der empirischen Datenerhebungsverfahren (I./7.)), und andererseits aber beim gegenwärtigen Forschungsstand keine Notwendigkeit mehr besteht, auf die einzelnen Verarbeitungsebenen bzw. die typologische Unterscheidung von Inferenzen so ausführlich, wie Ehlers dies tut, einzugehen.

Das **IV. Kapitel** (S. 110-187) setzt sich zum Ziel, „den fremdsprachigen Leseprozeß in seiner Eigendynamik und seinem eigenen Zusammenspiel von Variablen zu charakterisieren" (S. 111). Bei der Behandlung der Eigengesetzlichkeiten des Lesens in der Fremdsprache werden im Grunde genommen folgende Fragestellungen in den Mittelpunkt der Diskussion gestellt: In welchem Maße ist der fremdsprachige Leseprozess von sprachabhängigen oder sprachunabhängigen Komponenten bestimmt? Ist fremdsprachige Lesefähigkeit eine Funktion der Kompetenz in der Fremdsprache (sprachliche „Schwellenhypothese") oder durch Transfer von muttersprachig entwickelten Strategien bedingt? Welchen Einfluss hat das Hintergrundwissen — vor allem kulturspezifische Vorkenntnisse — auf das Leseverstehen in der Fremdsprache? Durch welche Merkmale können „profizientes" und „unprofizientes" Leseverhalten charakterisiert werden? Ist fremdsprachiges Lesen bloß eine reduzierte Version muttersprachigen Lesens? Welche zusätzlichen, die Performanz beeinflussenden Variablen kommen beim fremdsprachigen Lesen ins Spiel? Besonders eingehend setzt sich Ehlers dabei mit dem Strategiegebrauch (S. 137-152) bzw. mit dem Transfer sprachspezifischer Strategien (S. 152-156) auseinander.

Im Zentrum des überaus nützlichen und aufschlussreichen **II.** (S. 77-91) und **III.** (S. 91-110) **Kapitels** steht die Erörterung des Strategiebegriffs, die zweifelsohne eine wichtige Erweiterung der Strategieforschung darstellt. Aus Platzgründen kann ich mich hier nur auf einige grundlegende Bemerkungen bezüglich der von Ehlers skizzierten Performanztheorie beschränken. Im Kapitel II. werden in erster Linie die Merkmale der kognitiven Lesestrategien erörtert, die der Leser zur Durchführung einer Aufgabe verwendet. Zu den kognitiven Strategien, die komplex oder einfach, global oder lokal, allgemein oder spezifisch sein können, sind u.a. die folgenden zu zählen: Inferierprozesse, Nutzen des Kontextes, reduktive Strategien des Zusammenfassens, Vorhersagen treffen usw. (S. 84-89). Im III. Kapitel wendet sich Ehlers den „metakognitiven Strategien" zu, die sich auf den eigenen Prozess des Lesens und Verstehens beziehen, indem die RezipientInnen in Distanz zu ihrer Leseperformanz treten und prüfen, ob sie die Aufgabe gut gelöst haben, ob sie ihr Leseziel erreicht haben, bzw. überlegen, wie sie die aufgetretenen Dekodierungsprobleme lösen könnten. Diskutiert wird die Problematik der Klassifikation von kognitiven und metakognitiven Strategien und des weiteren werden Fördermaßnahmen zur Entwicklung von höherstufigen Verstehenskompetenzen vorgeschlagen.

Da für eine Beschreibung der Eigendynamik des fremdsprachigen Lesens bzw. den Aufbau einer fremdsprachlichen Lesedidaktik nach Ehlers auch eine Textsortendifferenzierung erforderlich sei, grenzt sie im **Kapitel V.** (S.

187-212) ihre weiteren Ausführungen auf eine Textsorte, nämlich auf erzählende Texte ein. Das Ziel dieses Kapitels besteht darin, einen knappen Überblick über die Erzähltextforschung und empirische Untersuchungen zum Geschichtenverstehen zu geben, die Definitionskriterien des Erzählens (zeitlich-räumliche Verankerung, Interessantheitswert, Relevanzwert der Konfliktsituationen, spezifische Gliederungssignale) zusammenzufassen und schließlich das Deuten als Problemlösehandeln zu beschreiben.

Kapitel VI. und VII. (S. 212-273) sind vor allem — aber nicht nur — denjenigen, die Deutsch als Fremdsprache unterrichten, als Anregung zum eigenen Umgang mit literarischen Texten im Unterricht ans Herz zu legen. Während das VI. Kapitel noch eher theoretisch ausgerichtet ist, wobei aber neben den lerntheoretischen Grundlagen und dem Thema „Lesesozialisation" auch ein dialogisches Lernmodell behandelt wird, befasst sich das nachfolgende Kapitel ausschließlich mit der Lese- bzw. Instruktionspraxis. Im letzten Teil ihrer Arbeit will Ehlers Kriterien an die Hand geben, wie das Lesen zu lehren ist, und entwickelt einige „Lehr-Lerndesigns" zur Entwicklung fremdsprachiger Lesefähigkeiten natürlich mit Bezug auf erzählende Texte.

Abschließend seien noch ein paar weitere, zum Teil kritische Anmerkungen angeführt, die aber den durchaus positiven Gesamteindruck der Publikation nur geringfügig tangieren:

1. Die Akribie, mit der die Verfasserin die Forschungsliteratur referiert und kritisch — m.E. hin und wieder zu kritisch — kommentiert, und die Vorstellung der empirischen Untersuchungen vieler ExpertInnen ist ohne jeglichen Zweifel verdienstvoll. Trotzdem scheinen Ehlers kritische Anmerkungen zu den dargestellten empirischen Untersuchungen und vor allem zu den Techniken der Datensammlung („lautes Denken", „Experimentiersituation", „Cloze-Verfahren", „Multiple-Choice") einigermaßen willkürlich zu sein. Hätte die Autorin ihre Kritikpunkte durch eigene empirische Studien oder Lernerbeobachtungen unterstützt, wie das Madeline Lutjeharms (*Lesen in der Fremdsprache.* Versuch einer psycholinguistischen Deutung am Beispiel Deutsch als Fremdsprache. Bochum 1988) getan hat, und des weiteren ein bisschen mehr argumentiert als konstatiert bzw. mehr bewiesen als vermutet, wären ihre Ausführungen noch überzeugender. Sehr positiv zu vermerken ist an dieser Stelle jedoch die ständige Bemühung der Verfasserin, die uneinheitlich und oft inkonsistent verwendeten Begriffe wie „fremdsprachiges" vs. „fremdsprachliches" Lesen, „Taktiken" vs. „Strategien", „kognitive" vs. „metakognitive" Strategien, „Leseverhalten" vs. „Lesestil" so klar wie möglich zu definieren und dadurch etwas Ordnung in das terminologische Durcheinander zu bringen.

2. Das Buch liest sich gut, was v.a. der leserfreundlichen Gestaltung, der logischen Gliederung, den sich am Ende eines jeden Kapitels befindlichen knappen und präzisen Zusammenfassungen und nicht zuletzt den übersichtlichen tabellarischen Darstellungen zu verdanken ist. Beeinträchtigt wird die Lesbarkeit aber dennoch an einigen Stellen, einmal durch die stattliche Anzahl der Litera-

turhinweise im Fließtext und zum anderen durch einige Tippfehler wie „Befehlssätzen" (S.77), „letztee" (S. 151), „kann durch **durch** die Begrenzung" (S. 227), Weitereintwicklung" und „Entwickelm" (S. 263).

Als **Fazit** bleibt Folgendes festzuhalten: Ein aktuelles, hochinformatives, beeindruckend materialreiches wissenschaftliches Werk, das den gegenwärtigen Diskussionsstand minutiös präsentiert, Quellenmaterial verfügbar macht und Fragestellungen formuliert, an denen die zukünftigen Forschungen nicht vorbeigehen können. Das besprochene Buch nimmt zweifelsohne eine herausragende Position innerhalb seines Forschungsbereichs ein, und sollte deswegen in keiner DaF-Handbibliothek fehlen.

Orsolya Farkas (Debrecen)

Rüschoff, Bernd; Wolff, Dieter: *Fremdsprachenlernen in der Wissensgesellschaft.* Zum Einsatz der Neuen Technologien in Schule und Unterricht. Ismaning: Hueber 1999 (Forum Sprache). 264 S.

Neue Technologien bleiben nicht ohne Einfluss auf die Gesellschaft, sondern wandeln diese in eine Informationsgesellschaft bzw. Wissensgesellschaft. Veränderungen solcher Tragweite stellen auch eine Herausforderung an das jeweilige Bildungssystem dar: Das Leben und Arbeiten in einer Wissensgesellschaft erfordert eine grundlegende Erneuerung der Schule. Pädagogik und Didaktik müssen sich die Frage stellen, wie das Potential der Neuen Technologien für innovative Formen des Lehrens und Lernens genutzt werden kann. Das Buch, das aus drei thematischen Abschnitten, gegliedert in zwölf Kapiteln besteht, setzt sich fundiert mit lern- und erkenntnistheoretischen Fragestellungen auseinander.

Im ersten Teil (Kapitel 1-3) werden die theoretischen Grundlagen präsentiert. Die Verfasser gehen dabei von der provokativen Feststellung aus, dass das institutionalisierte Lernen in seiner derzeitigen Form (hinsichtlich der Lernziele, Lernprozesse, Methoden und des Lernraumes Schule) derzeit in einer tiefen Krise steckt. Die Autoren meinen, dass die Missachtung des Wissensstands über das Lernen, die instruktivistische Grundhaltung der Schule, die zur Überbetonung des deklarativen Wissens und zum Nichteingehen auf die Bedürfnisse der Wissensgesellschaft führen, für diese Krise verantwortlich ist.

Die ungeheure Wissensfülle, der Informationaustausch sowie die ungehinderte Zugänglichkeit zu vorhandenem Wissen sind Merkmale einer Wissensgesellschaft, mit denen aber die traditionelle Schule konfligiert. Neue, etablierte Formen der Wissensverwaltung und Wissensorganisation, wie z.B. die Wissensanordnung auf Hypertextbasis und der Wissenszugriff mit Hilfe sogenannter Boolescher Suchoperatoren erfordern aber auch neue Qualifikationen seitens des Nutzers. Da es sich dabei nicht mehr um individuelles, sondern um gemeinsames Wissen handelt, ist Kooperation von entscheidender Bedeutung. Hierher gehört

auch, dass unter diesen Bedingungen prozedurale Fähigkeiten statt deklaratives Wissen gefragt sind. Demzufolge besteht die von der Schule zu vermittelnde Schlüsselqualifikation darin, dem Lernenden die Fähigkeiten und Fertigkeiten zu vermitteln, die er zur Wissensverarbeitung in einem kooperativen Kontext braucht. Das 'Lernen lernen', was sich sowohl auf kognitive Prozesse der Wissensverarbeitung als auch auf soziales Lernen bezieht, muss im Mittelpunkt stehen. Auch der Lernraum Schule muss in der Wissensgesellschaft neu gestaltet werden. Er sollte sich durch Offenheit und Flexibilität auszeichnen. Durch die Leistungsbewertung sollten die Fähigkeiten des Lernenden, nicht sein angesammeltes Wissen erfasst werden.

Im zweiten Kapitel plädieren die Autoren auf der Basis neuerer lerntheoretischer Erkenntnisse für eine konstruktivistische Lerntheorie, in der das Lernen als aktive Konstruktion von Wissen, als autonomer, experimenteller und kooperativer Prozess verstanden wird.

Forschungsergebnisse der Linguistik, Psycholinguistik und der Zweitsprachenerwerbsforschung zeigen, dass deren Erkenntnisse solide Grundlagen für eine eher konstruktivistisch orientierte Theorie und Praxis des Fremdsprachenlernens bereitstellen. Das Kapitel endet mit dem Versuch, das Lernen einer Fremdsprache in diese allgemeinen theoretischen Aussagen zu integrieren.

Eine Zusammenführung von fremdsprachendidaktischen Überlegungen und den Neuen Technologien erfolgt im Kapitel 3. Dazu werden zunächst Merkmale der Neuen Technologien thematisiert, wie z.B. in digitalisierten Kodes gespeicherte Inhalte, der Transport von Informationen über weltweite Netzwerke, Interaktivität und Hypertextualität.

Das von den Autoren erarbeitete Modell fremdsprachlichen Lernens ist sehr komplex und wurde aus den Ergebnissen der Bezugswissenschaften abgeleitet. In Anlehnung an Ellis verstehen die Autoren das Sprachlernen als Sprachgebrauch. Sie unterscheiden zwischen Sprachgebrauch in kommunikativen Aktivitäten (dabei kommt es zur Entwicklung von Kommunikationsfähigkeiten), Sprachgebrauch beim Experimentieren und Forschen über die fremde Sprache (das führt zu Sprachbewusstheit) sowie Sprachgebrauch bei der Evaluation der eigenen Lernprozesse (dies führt zu Sprachlernbewusstheit). Die Gesamtheit dieser drei Teilkompetenzen macht die fremdsprachliche Sprachfähigkeit aus.

Die Grundbausteine eines auf diesem Modell basierenden Fremdsprachenunterrichts (wie Prozessorientierung, Projektorientierung, Authentizität, soziales Lernen und Autonomie) werden dann im Hinblick auf ihre Integrationsmöglichkeiten in die Neuen Technologien überprüft.

Abschließend bringen die Verfasser eine Typologie der Neuen Technologien für den Fremdsprachenunterricht, in der vier große Anwendungsgruppen unterschieden werden: tutorielle und explorative Anwendungen, Ressourcen, dynamische Werkzeuganwendungen und Telekommunikationsanwendungen.

Der zweite Teil des Buches (Kapitel 4-7) hat deskriptiven Charakter. Der obigen Taxonomie folgend, werden hier zunächst die für den tutoriellen und ex-

plorativen Typ wichtigste Software behandelt. Obwohl die zu dieser Kategorie gehörige Software im traditionellen Sinne instruktiv und/oder remedial ist, kann sie auch beim fremdsprachlichen Lernen eine Rolle spielen, und zwar beim Üben und Vertiefen des sogenannten Faktenwissens. Weitere Beispiele für geschlossene Multimedia-Anwendungen, Autorenprogramme und Textrekonstruktionsprogramme folgen.

Neue Technologien als Ressourcen für das fremdsprachliche Lernen (Kapitel 5) sind Datenbanken, (Lern)Enzyklopädien und Wörterbücher, also Materialien, die authentische oder teilaufbereitete Informationen und Inhalte dem Lehrenden und Lernenden in Form von Datenbanken zugänglich machen. Diese Ressourcen, wie sie in der Arbeits- und Berufswelt schon genutzt werden, funktionieren als Instrumente zur Wissensgewinnung. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie zu automatischer Wissensbildung und zu wirklicher Kenntnis und Kompetenz führen. In diesem Kontext werden die Begriffe 'Hypertext' und 'elektronische Enzyklopädie' als Schlagworte verwendet. Eine Diskussion bisheriger Erfahrungen und Forschungsergebnisse rundet dieses Kapitel logisch ab.

Neue Technologien sind aber auch dynamische Mittel zur Wissensaufbereitung (Konkordanzsoftware und Werkzeuge zur Textaufbereitung, d.h. Textverarbeitungsprogramme mit gezielt auf das schulische Lernen abgestimmten Zusatzfunktionen), dynamische Werkzeuge zur Wissensrepräsentation (Textverarbeitungsprogramme — wenn möglich — mit Erweiterungen, Datenbanksoftware, Präsentationstools sowie Autorentools zur Erstellung von Hypertexten) und dynamische Werkzeuge zur aktiven Auseinandersetzung mit Wissen (Lernenzyklopädien, Lernspiele, Sprachabenteuer). In diesem Zusammenhang muss jedoch festgestellt werden, dass die Zahl der empirischen Untersuchungen zum Einsatz von Programmen mit Werkzeugorientierung erstaunlich gering ist.

Im 7. Kapitel wird die Rolle der Telekommunikation für das fremdsprachliche Lernen behandelt. Nach Aussagen zur technischen Konzeption eines Telekommunikationssystems wird im ersten Abschnitt die Handhabung durch den Benutzer beschrieben und allgemein auf die Einsatzmöglichkeiten der Telekommunikation in der Wissensgesellschaft eingegangen. Dabei werden konkrete Einsatzmöglichkeiten der Telekommunikation im Fremdsprachenunterricht diskutiert. Neben Möglichkeiten zur Bereicherung des herkömmlichen Unterrichts (z.B. Projektarbeit als Gestaltungskonzept) wird auf neue Formen des Lernens (telekooperative Lernformen) eingegangen. Das didaktische Potential der Telekommunikation im Unterricht wird im dritten Abschnitt ausführlich diskutiert. Die Autoren sind der Auffassung, dass die durch die Telekommunikation mögliche Gestaltung des Fremdsprachenunterrichts (Arbeit mit authentischen Materialien, authentische Interaktion, kooperatives Lernen) weiterführende Konsequenzen für das Lernen hat.

Der dritte Teil (Kapitel 8) ist praktischer Natur. Darin werden Hinweise zu technischen und organisatorischen Voraussetzungen für den Einsatz der Neuen Technologien im fremdsprachlichen Klassenzimmer gegeben.

Das anschließende Kapitel beschäftigt sich anhand von konkreten Beispielen mit den Nutzungsmöglichkeiten der verschiedenen Lernwerkzeuge bei der Unterrichtsvorbereitung, im Unterricht selbst und bei der Projektarbeit. Technologiegestützte Werkzeuge im Rahmen der Unterrichtsvorbereitung können zur Analyse authentischer Texte und zur Erstellung von Übungs- und Testmaterialien sowie zur eigenständigen Vorbereitung von Texten durch den Lernenden verwendet werden. Anhand von Programmen, wie Bookmaker, WIDA Authoring Suite und Konkordanzprogrammen wird die Nutzung von dynamischen Werkzeugen bei der Unterrichtsvorbereitung und im Unterricht selbst behandelt. Vielfältig sind auch die Nutzungsmöglichkeiten explorativer Lernwerkzeuge (Textrekonstruktionsprogramme) und Ressourcen (Lernerwörterbücher) im Unterricht. Wertvolle Vorschläge für die Nutzung technologiegestützter Werkzeuge im Rahmen einer Projektarbeit beenden dieses Kapitel.

Die beiden Funktionen der Telekommunikation — Information (WWW und andere Informationsnetzwerke) und Kommunikation (E-mail) — werden in Kapitel 10 mit konkreten Unterrichtsvorschlägen verbunden. Ausgehend von Projektorientierung und Handlungsorientierung werden insgesamt zwölf, im Unterricht zum größten Teil erprobte, interessante Unterstufen-, Mittelstufen-, und Oberstufenprojekte vorgestellt.

Zusammenfassend wird festgestellt (Kapitel 11), dass die Einbeziehung Neuer Technologien zu innovativen, lernerorientierten Lernszenarien im Unterricht führt und dass damit der Fremdsprachenunterricht in hohem Maße verändert werden kann. Eine Auswahlbibliographie, eine Softwareliste mit Bezugsquellen sowie nützliche Adressen stellen eine große Orientierungshilfe für an den Neuen Technologien Interessierte dar. Nützlich wären allerdings auch ein Sach- und ein Namensregister gewesen.

Der vorliegende Band stellt einen wichtigen Beitrag zum Einsatz der Neuen Technologien im Unterricht dar. Das anspruchsvolle Buch ist eine ideenreiche, anregende Lektüre für alle, die „forschend, lehrend und lernend" darüber reflektieren, wie die Neuen Technologien und Fremdsprachenlernen sich zueinander verhalten. Es regt zum weiteren Nachdenken, Forschen und Experimentieren an.

Mária Balaskó (Szombathely)

BÜCHERSCHAU

Helbig, Jörg: *Intertextualität und Markierung.* Untersuchungen zur Systematik und Funktion der Signalisierung von Intertextualität. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1996 (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte: Folge 3, Bd. 141). 263 S.

Heinrich F. Plett charakterisiert die Einstellungen der Forscher zur Intertextualitätsforschung folgendermaßen: es gibt die Gruppe der Progressivisten, die die Theorie der Intertextualität auf die Schriften von Bakhtin, Barthes, Kristeva u.a. zurückgreifend weiterentwickeln, und die Gruppe der Traditionalisten, meistens Literaturforscher, die die Erkenntnisse der Intertextualitätsforschung in ihren eigenen Forschungsgebieten anwenden, oder mindestens den Terminus 'Intertextualität' benutzen. Beiden Gruppen gegenüber steht "eine Phalanx von Anti-Intertextualisten" (Plett, Heinrich F.: *Intertextualities*, in: Plett, Heinrich F. (ed.) *Intertextuality*. Berlin; New York: de Gruyter 1991, S. 3-29, hier S. 3 f.). Jörg Helbig gehört zu den Forschern, die die Ergebnisse der Intertextualitätsforschung in der Textanalyse anwenden und gleichzeitig zur theoretischen Weiterentwicklung der Forschungsmethoden beitragen.

Ein grundlegendes Problem in der Intertextualitätsforschung ist die Erkennbarkeit der verschiedenen intertextuellen Bezugnahmen (Anspielungen, Zitaten usw.) in den Texten. Diese Bezugnahmen sind durch den Autor verschieden markiert. Die Markierungen ermöglichen oder erleichtern dem Leser zu erkennen, auf welche Texte im gelesenen Text Bezug genommen wird. Helbig setzt sich als Ziel die Ausarbeitung einer Markierungstheorie und als Fernziel den Beitrag zur Ausarbeitung einer Grammatik und Geschichte der Intertextualität, der zugleich ein Beitrag zur generellen Theoriebildung im Kontext rezeptionslenkender Maßnahmen sein sollte. Sein einleitender Forschungsbericht bietet einen kritischen Überblick der typologischen Ansätze zur Markierung von Zitat und Allusion von Hermann Meyer (1960), Gerhard R. Kaiser (1972), Leo H. Hoek (1981), Ziva Ben-Porat (1979) u.a. als richtungsweisende Ansätze zur Systematisierung intertextueller Markierung. Helbig postuliert eine Ausgrenzung systemreferentieller Intertextualität und eine Fokussierung auf Bezüge zwischen individuellen Texten. Sein rezeptionsorientierter Ansatz folgt der theoretischen Grundlegung Pfisters und stützt sich auf eine strukturalistische Zugriffsweise wie die von Hempfer; als Modell der Intensität intertextueller Verweise verwendet er das von Pfister.

Ein Schwerpunkt der Arbeit von Jörg Helbig ist ohne Zweifel die sorgfaltige Klärung der Termini. Bei der Ausarbeitung seiner Klassifizierung geht er nicht nur auf den Markierungsbegriff der Prager Schule, sondern auf die Markierung des „uneigentlichen Sprechens" (Ironiesignale) von Cicero zurück. Helbig bietet zur formalen Analyse intertextueller Markierung eine Progressionsskala, die seiner Absicht nach ein systematisches Inventar der möglichen Konkretisierungen wäre. Der Nullstufe entspricht die unmarkierte Intertextualität, der Reduktionsstufe — die implizit markierte Intertextualität, d.h. emphatischer Gebrauch inter-

textueller Elemente, wobei Emphase durch Quantität (z.B. Wiederholung) oder durch die Position zur Geltung kommt; der Vollstufe entspricht die explizit markierte Intertextualität. Zu dieser Stufe zählt Helbig die onomastischen Markierungen, die Markierung durch linguistische Codewechsel und die Markierung durch graphemische Interferenzen, und zur Potenzierungsstufe die Thematisierung literarischer Produktion und Rezeption und die Markierung durch Identifizierung des Referenztextes. Der Autor äußert seine Vermutung, es können Wahrscheinlichkeitsrelationen zwischen der Funktion einer intertextuellen Einschreibung und ihrer Position und Quantität, der Deutlichkeit ihrer Markierung, der Entscheidung über Markierung oder Nichtmarkierung bestehen.

Bei der Applikation der Konzeption intertextueller Markierung auf konkrete Textbeispiele fiel die Wahl des Autors auf Texte der britischen Autoren David Lodge und Anthony Burgess, sowie, um die Markierung auch in einem anderen semiotischen System zu untersuchen, auf zwei Filme des amerikanischen Regisseurs John Landis. Helbig schildert auch die weiterführende Perspektive seiner wissenschaftlichen Arbeit, deren Hauptrichtungen die eventuelle Übertragung seines Konzepts der Markierung von der intertextuellen Ebene auf die intratextuelle Ebene, die Erweiterung der Typologie, die Untersuchung der Markierungspraxis im Kontext homolingualer und heterolingualer Intertextualität sowie die Untersuchung der diachronischen Dimension wären. Wissenschaftliche Sorgfalt, Systematisierung und Übersichtlichkeit gehören zu den Tugenden dieser Arbeit. 14 Abbildungen, ein umfangreiches Literatur- und Abbildungsverzeichnis erleichtern die Benutzbarkeit des Buches, das zugleich als Dissertation an der Freien Universität Berlin erschien.

Judit Domány (Budapest)

JÓNÁCSIK, LÁSZLÓ: *Poetik und Liebe.* Studien zum liebeslyrischen Paradigmenwechsel, zur Petrarca- und zur Petrarkismus-Rezeption im „Raaber Liederbuch". Zugleich ein Beitrag zur Geschichte protestantischer ‚Renaissancelyrik' in Österreich. Frankfurt/Main: Lang 1998 (= Mikrokosmos 48).

In seiner umfassenden Untersuchung zum *Raaber Liederbuch* erhebt der Verfasser den Anspruch, auf der Grundlage eines neuen methodischen Zugangs den besonderen Stellenwert dieser zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Österreich entstandenen Gedichtsammlung innerhalb der deutschsprachigen Liebeslyrik nachzuweisen. Was die bisherige Forschungslage betrifft, so haben sich an die 1959 von Eugen Nedeczey besorgte Edition des Corpus nur noch vereinzelte Studien angeschlossen, ohne daß es dabei zu einer umfassenden analytischen Bewertung der Sammlung gekommen wäre. Diesen Einzelbetrachtungen gegenüber besteht das Ziel der nun vorliegenden Untersuchung darin, das *Raaber Liederbuch* als

„Paradigmenwechsel in der Geschichte der deutschsprachigen Liebeslyrik" (S. 16) erkennbar werden zu lassen. Daher richtet der Verfasser sein Hauptaugenmerk auf das liebeslyrische Rollenprogramm und die implizite Poetologie des Corpus. Hatte Nedeczey noch die „Erlebnishaftigkeit" des lyrischen Ausdrucks im *Raaber Liederbuch* hervorgehoben, so insistiert der Verfasser auf dem „ostentativen fiktionalen Rollenlyrik-Charakter" (ebd.) der betreffenden Texte. Im Gegensatz zum erlebnislyrischen Ansatz differenziert die rollenprogrammatische Poetik zwischen dem Autor des literarischen Textes und dem expressiven Subjekt der Rede: letzteres wird hier selbst als Produkt der fiktionalen Produktivität des Autors betrachtet. Da dessen poetologisches Inventar sich im Text allerdings nirgends explizit preisgibt, kann es allein mithilfe reflektierter Methodologie erschlossen werden.

Zudem geht der Verfasser gegenüber den bisherigen Untersuchungen von einer erweiterten Textbasis aus. Als Interpretationsgrundlage dient erstmals die Handschrift selbst in unredigierter Form.

Die Untersuchung besteht aus zwei Teilen: der rhetorisch-typologischen Rekonstruktion des heterogenen Materials folgt eine ebenso umfangreiche wie detaillierte Analyse der poetischen Verarbeitung der Petrarkischen Referenztexte, wobei die Übertragbarkeit des von A. Kablitz herausgearbeiteten Petrarkismus-Begriffes auf deutschsprachige Referenztexte überprüft werden soll.

Dabei steht der Nachweis des zentralen petrakischen Einflusses auf das *Raaber Liederbuch* eindeutig im Mittelpunkt der Bemühungen des Verfassers. Zwar handelt es sich um das einzige deutschsprachige Einzelcorpus mit systematischem Interesse an mehreren Traditionen und verschiedenen erotischen Diskurstypen, im Zentrum steht aber der kanonisierte Bezugstext der italienischen Lyrik, Petrarcas *Canzoniere*. Und es ist gerade die Auseinandersetzung mit den Traditionen der Romania, durch die das *Raaber Liederbuch* eine erhebliche Steigerung des Reflexionsniveaus der deutschsprachigen Liebeslyrik erreicht.

Die Besonderheit des *Liederbuches* gegenüber der späteren petrarkistischen Lyrikproduktion besteht darin, daß nicht nur die Referenztexte, sondern auch die poetologischen Prinzipien aus Italien stammen. Dies betrifft den Umgang mit den Vorlagen (imitatio, emulatio, cantio cum auctoritate, die Verknüpfung miteinander verwandter *Canzoniere*-Stellen) ebenso ebenso wie die Dispositio, die gelehrtenhaft-schrifttypische Form der Diskussion. Italienisch orientiert sind auch der Motivbestand sowie der epistemologische Rahmen: es wird ein beträchtliches anthropologisch-naturkundliches Wissen für die Entfaltung des erotischen Diskurses funktionalisiert.

Auf der Seite des Rezipienten setzt dies idealiter eine „spezifische, bilinguale Kompetenz" (S. 359) voraus. Den entprechenden soziologischen Hintergrund hierfür bildet die „österreichische italianitá", zu deren Trägerschichten nicht zuletzt der protestantische Adel zählte. Hiermit hängen zwei weitere wichtige Spezifika des Corpus zusammen: Zum einen sind die Textverhältnisse innerhalb des *Raaber Liederbuches* das Produkt einer hermetischen „zweiten Öffentlichkeit"

an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. Zum anderen vollzieht das *Raaber Liederbuch* — durch die konnotative Ausbeutung eines augustinisch-protestantischen Rollenkonzepts und durch Einbettung in protestantische Zitat- und Sentenzproduktion — selbst eine konnotative Protestantisierung des ursprünglich italienischen erotischen Codes. Die Begründung eines literarisch-poetologisch an Italien orientierten, deutsch-protestantischen erotischen Codes erweist sich somit als die wichtigste Leistung des *Raaber Liederbuches*.

Mit seiner Untersuchung leistet der Verfasser einen methodisch wie philologisch innovativen Beitrag zur Erforschung eines bislang vernachlässigten Bereiches der deutschsprachigen Liebeslyrik. Gelegentliche Längen und manche Redundanzen im Interpretationsteil sind zweifellos der Heterogenität des Materials und dem Detailreichtum der neu gefundenen poetologischen und quellengeschichtlichen Bezüge zuzurechnen.

Judit Ecsedy (Szeged)

Kurdi, Imre; Zalán, Péter (Hg.): *Die Unzulänglichkeit aller philosophischen Engel.* Festschrift für Zsuzsa Széll. Budapest: ELTE 1996 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 28). 345 S.

Zsuzsa Széll, Literaturdozentin des Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität Budapest wurde zu ihrem 70. Geburtstag am 17. März 1995 im Rahmen eines Festaktes der Philologischen Fakultät mit Vorträgen geehrt, die 1996 in der Schriftenreihe Budapester Beiträge zur Germanistik veröffentlicht wurden.

Die 21 Beiträge des Sammelbandes, der ein Musil-Zitat als Titel trägt, wurden ihrer literaturwissenschaftlichen, sprachwissenschaftlichen und sprachdidaktischen Ausrichtung entsprechend in drei Kapiteln zusammengefaßt. Die Aufsätze decken die folgenden Bereiche ab: die österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts (5 Beiträge), österreichisch-ungarische Wechselbeziehungen (2 Beiträge), deutsche Literatur der Klassik und Romantik (2 Beiträge), Moderne und Postmoderne (2 Beiträge), ältere deutsche Literatur (1 Beitrag), deutschsprachige Gegenwartslyrik in Rumänien (1 Beitrag), Grenzgebiete zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft (3 Beiträge), Lexikologie (2 Beiträge), Morphologie (1 Beitrag) und Deutsch als Fremdsprache (2 Beiträge). Um der thematischen Vielfalt des Bandes Rechnung zu tragen, werden die Themen und Methoden aller Einzelbeiträge im Folgenden kurz angesprochen.

Als gewichtigster Schwerpunkt des Sammelbandes kann zweifellos die österreichische Epik des 20. Jahrhunderts gelten. In einem Festvortrag legt **Ferenc Szász** eine Analyse zu Hugo von Hofmannsthals *Ein Brief* im Kontext einiger Privatbriefe vor. Dabei unternimmt der Verfasser den Versuch, den Text „aus der ziemlich einseitigen Bindung an die Problematik der Sprachskepsis zu be-

freien". In einem zweiten Festvortrag wendet sich **Dániel Lányi** der „Faszination des Lesens" zu. Am Beispiel von Adalbert Stifters *Der Kondor* werden Etappen des Lesens geschildert. Der Beitrag demonstriert, wie eine gänzlich neue Lesart eines bisher vielleicht allzu einseitig rezipierten Textes entstehen kann. Vom Aufsatz *Die Wiederkehr der Drachen* ausgehend, in dem Heimito von Doderer am Beispiel der Drachen geschichtsphilosophische, wissenschaftskritische und sprachphilosophische Überlegungen angestellt hat, deutet **Edit Király** das Sinnbild „Drache" in erster Linie im Kontext des Romans *Die Dämonen*. Die Stellung des Drachensymbols im Gesamtwerk wird jedoch auch angesprochen.

Österreichische Lyrik und Dramatik — **Zsuzsa Breier** liefert Annäherungen zu Ödön von Horváths *Geschichten aus dem Wiener Wald*. Das Zusammenspiel zwischen dem Tierischen und dem Menschlichen zieht sich durch das Theaterstück. Hauptanliegen der Arbeit ist, diesen Bogen aufzuzeigen. **Wilhelm Droste** setzt sich mit dem Thema „Rilke und Spanien" auseinander. Sein Beitrag faßt Rilkes Verhältnis zum Reisen, sein Spanienbild, die Bedeutung Toledos und die Bilder El Grecos für das Schaffen des Dichters ins Auge.

In mehrfacher Minderheitssituation entstandene literarische Texte bilden den Untersuchungsgegenstand von **András Balogh**. Der Verfasser analysiert während der Ceausescu-Ära in Rumänien entstandene deutschsprachige Gedichte Joachim Wittstocks, Anemone Latzinas und Franz Hodjaks in ihrem zeitgeschichtlich-politischen Kontext.

Österreichisch-ungarische literarische Wechselbeziehungen — **Miklós Győrffy** legt zur Darstellung des Trieblebens und der Sexualität bei Robert Musil und Géza Csáth eine Analyse vor. In seiner motivgeschichtlichen Untersuchung bezieht sich der Verfasser auf *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, auf einige Csáth-Erzählungen, auf Csáths Tagebuch und auf die Fallstudie *Das Tagebuch einer Geisteskranken*. **Gábor Kerekes** schildert anhand von Lebensdaten, Aufsätzen, der Figurencharakteristika in den Werken und der Schreibweise ungarischer Wörter Franz Werfels Ungarnbild.

Der einzige Beitrag, der die ältere deutsche Literatur zum Thema hat, stammt von **László Jónácsik** und unternimmt den Versuch, am Beispiel des Gedichts *Brief soltu mit verlangen* zu demonstrieren, wie sich das um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert in Österreich entstandene *Raaber Liederbuch* auf verschiedene Referenzsysteme und Dichtertraditionen bezieht.

Zur deutschen Literatur der Klassik und Romantik liegen zwei Beiträge vor. In einem Festvortrag verfolgt **Imre Kurdi** das Ziel, zur literaturhistorischen Standortbestimmung Heinrich von Kleists einen Beitrag zu leisten. Nach der Parallellektüre von Goethes *Iphigenie* und Kleists *Penthesilea*, die sich insbesondere mit den Bereichen „Stoff", „Form und Sprache", „Struktur" und „Personenkonfiguration" befaßt, kommt der Verfasser zum Ergebnis, daß die beiden Dramen in einem „merkwürdigen Verhältnis der Unvergleichbarkeit des Gleichen und der Gleichheit des Unvergleichbaren stehen". Laut Verfasser handelt sich im Falle der Penthesilea um ein „durch eine insgesamt als klassisch zu be-

zeichnende Dramaturgie" entstandenes, jedoch „völlig antiklassisches Stück". Der Beitrag von **Magdolna Orosz** mit dem Titel *Verba volent ...Schrift und Gespräch bei E.T.A. Hoffmann* untersucht eine Problemstellung, die als eine der Kernfragen der Goethezeit und der deutschen Romantik gilt, nämlich „die Möglichkeiten eines autonomen und adäquaten Kunstschaffens, die mit Fragen der Originalität und Intertextualität, der Inspiration und des Kalküls zusammenhängen". Die Analyse bezieht sich auf einige Erzählungen aus den Nachtstücken bzw. aus der Serapionsbrüder-Sammlung, auf *Den Goldnen Topf*, auf *Lebensansichten des Katers Murr* und auf *Die Elixiere des Teufels*.

Unter den Beiträgen zur Literaturwissenschaft befinden sich zwei, die neuere Epochenbegriffe näher zu bestimmen versuchen. Der Aufsatz von **Endre Kiss** ist dem Versuch gewidmet, Franz Bleis Werk im Kontext der europäischen Moderne darzustellen und zu deuten. **Joseph P. Strelka** gibt einen (zeit)kritischen (Über)Blick über den zeitgenössischen Diskurs zum Begriff „Postmodernismus".

Für den Leser mit interdisziplinären Interessen, zu Grenzgebieten der Literatur- und Sprachwissenschaft bieten sich die folgenden Beiträge an. **Vilmos Ágel** thematisiert in seinem Festvortrag das Verhältnis der Literaturwissenschaft zur Linguistik. Der Autor plädiert für eine Gegenstandsbestimmung der Sprachwissenschaft, die es ermöglicht, „daß Literaturwissenschaft und Linguistik ihre ehemals unnatürlich natürliche Nähe auf natürlich unnatürliche Weise wiedergewinnen." Desweiteren behandelt der Autor die relative Motiviertheit, Ikonizität und Arbitrarität des sprachlichen Zeichens und zieht die Konsequenzen für die Zusammenarbeit beider Disziplinen. **Regina Hessky** faßt in ihrem Beitrag die Ergebnisse der modernen Metaphernforschung und — anhand einiger Beispiele aus Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* — die möglichen methodischen Implikationen für die Analyse literarischer Texte aus sprachwissenschaftlicher Perspektive zusammen. Der im literaturwissenschaftlichen Kapitel untergebrachte Aufsatz von **László Kovács** liefert einen Überblick über die bisherigen, zahlreichen und sehr unterschiedlichen Interpretationen des aus 4 Sätzen bestehenden Kafka-Textes *Die Bäume*. Die Arbeit untersucht den Text zuerst auf der Grundlage der Kriterien der Textualität von Beaugrande/Dressler. Desweiteren erfolgen „vorwiegend semiologische Untersuchungen" zu jedem Wort von Kafkas *Die Bäume*, um Belege für die einzelnen Interpretationsmöglichkeiten zu gewinnen.

Die Mehrheit der sprachwissenschaftlichen Beiträge stammt aus dem Bereich der Lexikologie. **Bertalan Iker** faßt in seinem Beitrag Teilergebnisse einer umfangreicheren Arbeit zur Feldtheorie zusammen. Der Verfasser setzt sich zum Ziel, einen Beitrag zur Festlegung der Kriterien zu leisten, „mit denen die Ausdifferenzierung der ähnlichen Bedeutung der Feldkonstituenten vorgenommen werden könnte". **Erzsébet Mollay** unterzieht die Phraseologismen mit Satzstruktur im Deutschen, im Niederländischen und im Ungarischen näherer Betrachtung, wobei auch die methodischen Implikationen ihrer Überlegungen für

die Lexikographie angesprochen werden. **Rita Brdar-Szabós** Aufsatz stellt laut Untertitel einen Beitrag zur Klärung des Verhältnisses von Produktivität und Synonymie in der Wortbildung dar und legt eine Analyse der parallelen Derivationen im Deutschen vor.

Deutsch als Fremdsprache — **Anna Szablyár** gibt in ihrem Beitrag einen Überblick über die Verwendung von multinationalen Lehrwerken im ungarischen Unterrichtssystem von den sechziger Jahren bis heute. **Katalin Petneki** untersucht die in ungarischen Gymnasien verwendeten Lehrbücher seit Ende der siebziger Jahre und stellt dabei die Frage, welche Rolle deutschsprachigen literarischen Texten im Unterricht Deutsch als Fremdsprache in Ungarn zugekommen ist, bzw. inwiefern sie mit den allgemeinen Forderungen im Literaturunterricht korrelieren.

Wie im Falle der meisten guten Sammelbände fällt es schwer, diesmal auch angesichts der thematischen Vielfalt, einen roten Faden auszumachen oder gemeinsame Charakteristika der Beiträge zu bestimmen. Die intensive Beschäftigung mit der österreichischen Literatur, mit österreichisch-ungarischen Wechselbeziehungen ist jedoch auffallend. Dies ist nicht nur mit den Forschungsschwerpunkten der Jubilarin zu erklären, sondern demonstriert vielleicht auch, wie wichtig die Beschäftigung mit der gemeinsamen Vergangenheit für Ungarn als Nachfolgestaat der Monarchie ist.

Ein wesentliches Positivum des vorliegenden Bandes ist, daß sich die Herausgeber Imre Kurdi und Péter Zalán nicht nur auf die Literaturwissenschaft beschränken, sondern auch Teildisziplinen der Sprachwissenschaft und der Sprachdidaktik, bzw. interdisziplinäre Ansätze (z.B. die Beiträge von Hessky, Ágel, Kovács) berücksichtigen. Das Buch eignet sich aus diesem Grunde zugleich als Orientierungshilfe über die Forschungsschwerpunkte des Instituts.

Gabriella Gönczy (Budapest)

Sprengel, Peter; Streim, Gregor: *Berliner und Wiener Moderne.* Vermittlungen und Abgrenzungen in Literatur, Theater, Publizistik. Wien; Köln; Weimar: Böhlau 1998. 718 S.

Dem deutschen Körper gab zum Kopfe Gott Berlin,
Als Herz doch legt er Wien, das herzliche in ihn.

Wie die Zeilen des Romantikers Justinus Kerners (Zit. n. S. 217) bestätigen, ist der antagonistische Vergleich von Berlin und Wien um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts nicht mehr neu. Die Konkurrenz aber verschärft sich zu den Zeiten der Urbanisierung und Technisierung Berlins enorm und die wechselseitigen Vorbehalte werden so intensiv wie nie zuvor geäußert. Auch die spätere kulturgeschichtliche Forschung hat die oppositionellen Beschreibungen von verschiedenen ästhetischen Richtungen, Tendenzen und Profilen weiter schemati-

siert und dadurch zu einer verallgemeinernden Sicht der Verschiedenheit beigetragen. So sind die ausschlaggebenden Impulse in der Entwicklung beiderseits und die starke Abhängigkeit voneinander oft in Vergessenheit geraten oder durch die Betonung des scharfen Kontrasts weitgehend verdeckt worden.

Berlin und Wien um die Jahrhundertwende: sind diese Städte wirklich Gegensätze wie männlich und weiblich, krank und gesund oder schwer und leicht? Stehen Begriffe wie Kampf, Nüchternheit und Arbeit, Drill und Verstand für Berlin, wie die Bezeichnungen Genuß, Anmut, Spiel und Herz für Wien charakteristisch sind? Oder sind es nur Generalisierungen, die aufgelöst werden können?

Die vorliegende in die Reihe *Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur* aufgenommene Arbeit will keine vergleichende Studie über die beiden wichtigsten deutschsprachigen Kulturmetropolen um 1900 sein, um die eventuelle Stereotypenbildung noch zu verstärken, sondern sie will den personellen und institutionellen Verbindungen zwischen den zwei Zentren und deren Auswirkung auf die Literatur nachgehen. Natürlich herrschten und herrschen noch heute diese klischeehaften Bilder vom Fremden und Eigenen, die vor allem der Identifizierung und Abgrenzung dienen. Diese Auto- und Heterostereotype werden im allgemeinen von Vertretern bestimmter Epochen entwickelt und aufrechterhalten. So stützt sich diese Monographie auch auf zeitgenössische Texte, wie z.B. fiktionale und publizistische Werke, Briefe und andere, oft bis jetzt unveröffentlichte Dokumente jener Zeit. Dies ermöglicht, das „Wechselspiel von Annäherung und Abgrenzung" zwischen den Städten als „einen dynamischen Prozeß" (S. 20) zu zeigen, der die deutschsprachige literarische Moderne vorantrieb.

Aber über welche Moderne sprechen wir? Berliner Moderne oder Wiener Moderne? Was ist modern? Darin waren sich die Zeitgenossen selbst nicht einig, in Berlin verstand man darunter den Naturalismus, in Wien jedoch alles andere als diesen, die Wiener bemühten sich um eine antinaturalistische, psychologische und irrationale Literatur, die wiederum von den Berlinern als etwas Gekünsteltes, Krankes angesehen wurde. Die gegenseitige Beurteilung war eher negativ und abwertend, aber wenn man die analysierten Dokumente liest und die Versuche der einzelnen Vertreter in der anderen Stadt betrachtet, spürt man auch eine Art Bewunderung und Faszination dem Anderen gegenüber, die aber sehr selten zur Sprache kommt.

Eine zentrale These der Untersuchung ist, daß beide Städte trotzdem eng miteinander verbunden waren, nicht nur durch eine gemeinsame Kulturtradition und Sprache, sondern auch durch institutionelle Einrichtungen, auf die vor allem Wien angewiesen war. Die prunkvolle Kaiserstadt hätte ihre Modernität und ihren angeblichen Vorsprung ohne die deutschen hauptstädtischen Verlage, Zeitungen, Zeitschriften und Bühnen nicht zeigen können, da ihnen eigene in den meisten Fällen versagt blieben. Die Frage wird gestellt, was ohne den experimentierfreudigen Brahm aus Schnitzler, ohne Max Reinhardt aus Hofmannsthal,

ohne den Verlerger S. Fischer aus den wertvollen literarischen Werken der Wiener Künstler usw. geworden wäre, sie fanden nämlich den Weg auf die Bühne oder aufs Papier, also zur Öffentlichkeit indirekt durch die Berliner Hilfe.

Auf der anderen Seite verdankt auch Hauptmann viel der Hauptstadt der k. u. k. Monarchie, — wie es in einem der Kapitel dargelegt wird — da er durch sie offiziell zum ersten Mal mit einem renommierten Preis, dem Grillparzer- Preis, gewürdigt wurde. Merkwürdig genug, daß diese Ehrung von Wien aus an einen deutschen Naturalisten ging und das gleich dreimal (1896, 1899, 1905).

Aus den Textbelegen geht hervor, daß es an persönlichen, sogar freundschaftlichen Kontakten zwischen den Vertretern beider Städte nicht mangelte, wie z.B. zwischen Bahr und Brahm, Kraus und Harden, Kokoschka und Walden usw., aber wenn sie aus bestimmten Gründen in die Brüche gingen, und das passierte nicht selten, wirkte sich das ungünstig auf die Einschätzung der anderen Person aus.

Karl Kraus fühlte sich zu Berlin hingezogen, vor allem in der Periode, in der seine Zeitung *Die Fackel* auch dort gedruckt wurde. Mit seinen Satiren beeinflußte er den negativen Eindruck Wiens nachhaltig, die erste Enttäuschung ließ ihn jedoch seine Meinung ändern, und so wurde Berlin schließlich zum Symbol der Unkultur und des Wertheim-Bazars, wo alles käuflich und verfügbar ist.

Die Verfasser beschäftigen sich auch mit der „Waffenbrüderschaft", da diese stereotype Polarisierung nach dem Einbruch des Ersten Weltkrieges revidiert oder sogar aufgehoben wird. Aus politischen Gründen wird nicht mehr nach den trennenden Differenzen, sondern eher nach den einander näher bringenden bzw. sich ergänzenden Gemeinsamkeiten gesucht. Die Separation durch literarische Identifikationsmuster scheint nicht mehr haltbar zu sein, die Vorurteile gegen das Österreicher- oder Preußentum münden schließlich in die These der kulturellen Identität der Deutschen. Dieses Streben nach Verständigung ist aber bei den meisten Publizisten, Kritikern und Literaten von vorläufiger Natur, wie z.B. bei Hofmannsthal, der nach einem kurzen Aufgreifen der Komplementaritätstheorie sehr bald zu seiner feindlichen Haltung gegenüber Berlin zurückkehrt, die er in einem Aufsatz mit Mentalitätsdifferenzen begründet.

Der umfangreiche Band gliedert sich in drei Teile: den Kern bilden Teil I. (*Blicke. Selbstbilder und Fremdbilder im Bann der Städtekonkurrenz*) und Teil II. (*Begegnungen. Austauschbeziehungen im Bereich des Theaters und der Literatur*). Dieser wird durch ein eingeschobenes Kapitel (Abgrenzungen. *Berlin und Wien als gegensätzliche Entwürfe der Moderne*) ergänzt.

Die zu den *Blicken* gehörenden Aufsätze beschäftigen sich am ausführlichsten mit den Wahrnehmungen von beiden Seiten und deren medialen Vermittlungen. In diesem Abschnitt werden vor allem Persönlichkeiten vorgestellt, die zur Typisierung des Eigenen und Fremden weitgehend beigetragen oder zwischen den Städten sogar als Verbindungselement gedient haben, wie Franz Servaes oder Karl Kraus, die über das Andere oft und gern reflektierten.

Die meisten Zeilen werden dem wichtigsten Bindeglied, dem einmaligen Naturalisten und späteren Überwinder dessen, Hermann Bahr gewidmet, der in beiden Städten „direkt an Projekten der Industrialisierung moderner Literatur" (S. 45) beteiligt war. Er half dabei, im weiteren bestimmende Vorstellungsbilder zu schaffen, und dadurch seine Position als Organisator, ja sogar Gründer der Gruppe „Jung Wien" zu mythisieren. Nachdem sein Positionswechsel vom Naturalismus zur Dekadence überwiegend negative Reaktionen von der Berliner Seite hervorgerufen hatte, war er bemüht, ein durch regionale Themen und Stilmerkmale bestimmtes Wahrnehmungsmuster über Wien zu etablieren, wobei er ein symbolistisch orientiertes geistiges Klima propagierte. Er prägte das neue Wienerische Image nicht nur in seinen Theaterkritiken, Zeitungsartikeln und Rezensionen, sondern auch in seinen literarischen Werken, wie in den Romanen *Neben der Liebe* und *Die gute Schule*. Dabei stellt er ein kulturell und literarisch sehr reges Leben der Wiener Gesellschaft dar und entwirft dadurch ein Idealbild, das dem preußischem Geist fremd ist.

Den Schwerpunkt des zweiten Teils mit dem Titel *Abgrenzungen* bilden Berlin- und Wienbilder aus literarischen und publizistischen Werken, wie die Vertreter der jeweiligen Stadt ihren Wohnort beurteilen, und dadurch eine Abgrenzung zu der anderen Metropole herstellen. Berlin erscheint dabei als „Chiffre der Moderne" (S. 301), Wien dagegen als „Seelenlandschaft" (S. 329), die von den Häßlichkeiten der Großstadt wie Vermassung, Industrialisierung und Technisierung noch unberührt und ihren Traditionen treu blieb.

Die *Begegnungen* nehmen die persönlichen Austauschbeziehungen vor allem im Bereich des Theaters und der Literatur unter die Lupe. Durch die Inszenierungen der Schnitzlerschen und Hofmannsthalschen Werke von Brahm und durch die Anerkennung von Kraus durch die Berliner Expressionisten werden die Annäherungsversuche oder eben deren Scheitern beleuchtet. In einem Kapitel geht es um den erfolgreichen Einzug des deutschen Naturalismus in die sonst so konservativen Bühnen Wiens, wobei aber unbedingt betont werden muß, daß ausschließlich solche moderne Dramen aufgeführt wurden, die sich bereits als gemäßigt und unskandalös bewährt hatten, wie z.B. die sowohl den Interessen der finanziell abhängigen Theater als auch dem Unterhaltungsbedürfnis des Wiener Publikums entsprechenden Stücke von Fulda oder Sudermann.

Das Buch stellt einen hervorragenden Beitrag zum Verständnis des Fin de siècle im deutschsprachigen Raum dar, darum ist es wegen der Fülle des sorgfältig ausgewählten Materials ein Muß und zugleich ein Vergnügen für alle, die sich mit der Literatur, Publizistik und dem Theater dieser Periode beschäftigen, oder sich einfach nur dafür interessieren.

Dóri Takács (Szombathely)

KONFERENZBERICHTE

Bericht über die Konferenz „Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik — Zehn Jahre Germanistik in Szombathely im europäischen Zusammenhang" (29.-30. Oktober 1999)

Es gibt wohl kaum einen anderen Themenbereich, der ein so breites Spektrum an Themen bzw. so unterschiedliche Betrachtungsweisen, Forschungsrichtungen, Disziplinen zulassen könnte wie das Thema „Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik". Aus den Vorträgen ging eindeutig hervor, wie nützlich, sogar unentbehrlich die Zusammenarbeit von Literatur- und Sprachwissenschaft ist, und dass die Tendenz zur interdisziplinären Forschung auch in diesem wissenschaftlichen Bereich immer stärker wird. Das größte Verdienst der Konferenz bestand deswegen zweifelsohne darin, dass die Kluft zwischen den beiden oben erwähnten Disziplinen überbrückt wurde und ein leichterer Informationsaustausch zwischen den einzelnen Forschungszentren der ungarischen Germanistik ermöglicht wurde.

Die Konferenz wurde vom Rektor der Hochschule Dr. László Gál eröffnet. Die **Plenarvorträge** hielten Prof. Dr. Wolfgang Wiesmüller (Universität Innsbruck) und Priv.-Doz. Dr. Vilmos Ágel (József-Attila-Universität Szeged). Während Prof. Wiesmüller in seinem Vortrag *Gedicht und Gebet. Zur Intertextualität von Textsorten* literarische Gesichtspunkte in den Vordergrund rückte, ging Ágel in seinem Beitrag *Ambiguität?* einer eher linguistisch ausgerichteten Frage nach. Anhand von Beispielen stellte er dar, welche Sätze von Probanden als ambig eingestuft wurden und wie ihre Entscheidungen zu erklären sind. Er betonte einerseits, dass die meisten Beispiele eigentlich überhaupt nicht ambig sind, wenn man auch die Suprasegmentalia mitberücksichtigt, andererseits machte er darauf aufmerksam, dass Sprach- und Literaturwissenschaft im Grunde genommen einen gemeinsamen Gegenstand, nämlich die Sinnerzeugung haben.

Die restlichen Vorträge fanden in drei Sektionen statt. Da die Berichterstatter wegen der Aufteilung in Sektionen nicht in der Lage sind, auf alle Vorträge einzugehen, sollen hier nur einige Themenschwerpunkte hervorgehoben werden.

Am ersten Tag liefen die Vorträge in zwei Sektionen parallel zueinander. In der **Sektion I.** ging es um Untersuchungen, die zwar dem Bereich der Linguistik zugeordnet werden können, die aber zur Erörterung der einzelnen sprachlichen Phänomene auch literarische Werke einbeziehen. Ein repräsentatives Beispiel dafür ist der Vortrag von Balázs Sára, in dem Tempus bzw. Temporalitätsprobleme des Deutschen anhand von Thomas Bernhards Erzählprosa untersucht wurden. Die kognitive Richtung der Linguistik wurde durch den Vortrag von Georg Weidacher (über das Lesen fiktionaler Texte) und von Éva Szabó (über die linguistische Analyse poetischer Metaphern) vertreten. Des weiteren wurden noch folgende sprachliche Phänomene diskutiert: Passiv und Modalverb (Petra Szatmári), reduzierte Rede (Dr. Peter Canisius), Textkohärenz (József Tóth),

Probleme der Übersetzung im Bereich der Lyrik (Mária Barota), Intertextualität als Mittel des Journalistenstils (Péter Kincses/Veronika Pólay).

Im Vergleich zu den Vorträgen der Sektion I. standen in der Sektion II. literarische Texte bzw. literaturwissenschaftliche Probleme im Mittelpunkt des Interesses. An dieser Stelle seien nur ein paar von den Themen aufgezählt: Verwendung sprachlicher Mittel in Günter de Bruyn: „Neue Herrlichkeit" (József Szaszovszky), die Lyrik von Eva Strittmayer (Dr. Ernst T. Mader), Ich- und Weltdissonation in A. Lichtensteins Lyrik (Csilla Mihály).

Die Beiträge in der **Sektion III.** fanden am zweiten Konferenztag statt, wobei der Unterricht des Deutschen als Fremdsprache bzw. die Vermittlung landeskundlicher Kenntnisse im Zentrum standen. Besonders interessant und aufschlussreich fanden wir die Vorträge von Falko Böhm und Ralf Neuhaus. Falko Böhm formulierte zum einen didaktische Unterrichtsziele einer modernen Landeskunde und zum anderen gab er eine Liste von möglichen Themenbereichen (wie z.B. Tradition und Region, Mobilität und Verkehr, Individuum und Gesellschaft, politische Prozesse) bzw. wichtige Web-Adressen an die Hand, wo didaktisierte Texte, vor allem Zeitungsartikel, aufzufinden sind. Ralf Neuhaus sprach über die kreative Textproduktion in der modernen Landeskunde, wobei er sich v.a. auf die Textsorte „fiktiver Lebenslauf" konzentrierte. In Bezug auf den Fremdsprachenunterricht ging es meistens darum, wie literarische Texte eingesetzt werden können. Unter den zusätzlichen Unterrichtsmaterialien, die zum Erwerb einer Fremdsprache bedeutend beitragen können, wurde u.a. die Rolle der Märchen (Zsuzsanna Fekete-Csizmazia) und der Gedichte (Dr. Emőke von Puttkamer) hervorgehoben.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Zielsetzung der Konferenz, nämlich darauf hinzuweisen, dass Forschungen der Literaturwissenschaft und der Linguistik gar nicht so weit auseinander liegen, wie es uns die Tradition vermittelt, weitgehend Rechnung getragen wurde. Es ist jedoch bedauerlich, dass nur relativ wenige Vortragende von anderen ungarischen Hochschulen/Universitäten an der Konferenz teilnahmen.

Orsolya Farkas / Éva Szabó (Debrecen)

Berichte der Institute 1999

Germanistisches Institut an der Eötvös-Loránd-Universität (ELTE) Budapest

Vorträge / Seminare eingeladener Gäste

März

Prof. Dr. Nikolaus Henkel (Hamburg): "Das Nibelungenlied"

23. - 25. März

Prof. Dr. Barbara Biechele (Jena): "Paradigmenwechsel in der Didaktik DaF / DaZ in Bezug auf das Lehren"

23. - 25. März

Internationale Goethe-Konferenz — Germanistisches Institut an der ELTE

- *Magdolna Balkányi* (Debrecen): "Goethes Dramen auf ungarischen Bühnen"
- *Márta Baróti-Gaál* (Szeged): "Goethe und Novalis: Wilhelm Meisters Lehrjahre und Heinrich von Ofterdingen. Probleme der Struktur"
- *Pierre Béhar* (Saarbrücken): "Goethe und die Barock-Dramatik. Eine mögliche Quelle zu Iphigenie auf Tauris"
- *Hildegard Benning* (Saarbrücken-Budapest): "Überlegungen zur Entstehung der Autonomieästhetik"
- *Árpád Bernáth* (Szeged): "Goethe und die Natur"
- *Werner Bichele* (Jena): "Umfang und Grenzen der Vernunft. Vom Spiel mit dem Prometheus-Mythos in der neueren deutschsprachigen Literatur"
- *Klaus Bonn* (Debrecen): "Moebius liest Goethe. Das Pathologische bei Goethe"
- *Thomas Frantzke* (Berlin) "Die Wirkung von Goethes Singspielen auf die Dichtung der Zeit"
- *Márta Harmat / Eszter Lázár* (Szeged): "Goethes Werther und Foscolos Jacopo Ortis"
- *Endre Hárs* (Szeged): "Goethezeit und deutsche Dekonstruktivisten"
- *Wolfgang Höppner* (Berlin): „Zur Goethe-Rezeption der Berliner Germanistik im 'Dritten Reich'"
- *Géza Horváth* (Szeged): "Goethe und Hesse"
- *Eszter Kiséry* (Debrecen): "Was feiert man in Ungarn, wenn man Goethe feiert"
- *Endre Kiss* (Budapest): "Zur Rekonstruktion von Goethes Denken. Goethe zwischen Klassik und Romantik"
- *Kálmán Kovács* (Debrecen): "Goethe und Werther"
- *Jürgen Lehmann* (Nürnberg): "Rezeption als Aneignung. Aspekte russischer Faust-Rezeption im 19. Jahrhundert"
- *Tamás Lichtmann* (Debrecen): "Goethe und Kafka"
- *Anke-Marie Lohmeier* (Saarbrücken): "Verfilmungen von Goethe-Romanen"
- *Annemarie Magelett* (Berlin): "Die Berliner Goethe-Feier 1849"
- *Tadeusz Namowitz*: "Goethes Überlegungen zur europäischen Kunst der Neuzeit"
- *Michael Niedermeier* (Berlin): »Moderne Zeiten. Goethe und das aufkommende "Maschinenwesen"«
- *József Nyári* (Debrecen): "Goethe in den Tagebuchaufzeichnungen von Kafka"
- *Olaf Reincke* (Berlin): "Dilettantentum als zeitgeschichtlicher Hintergrund der Wilhelm Meister-Romane Goethes"
- *Enikő Riskó* (Debrecen): "Hermann Hesse und Goethe"
- *Annette Sramó-Klingenberg* (Pécs): "Schlechte Zeiten für die Klassik"
- *Wolfgang Stellmacher* (Berlin): "Goethe und die Volkspoesie"

- *Erzsébet Szabó* (Szeged): "Goethes Wahlverwandtschaften und Fontanes Effi Briest"
- *László V. Szabó* (Veszprém): "Denn bleibend ist nur das Sinnbild, nie das Abbild" — Das Goethebild Hermann Hesses
- *Ildikó Vékony* (Debrecen): "Wilhelm Meisters "Wechseljahre" in Botho Strauß' *Der junge Mann*"

April

Doz. Dr. Clara Dauven van Knippenberg (Amsterdam): "Karl und Elegast. Die Karlsepik im Mittelalter"

April - Mai

Prof. Dr. Fritz Hermanns — Blockveranstaltung "Pragmatische Semantik und interkulturelle Linguistik"

19. April

Prof. Dr. H. J. Krumm (Wien): "Unterrichtsbeobachtung als Verfahren der Qualitätssicherung"

27. April

Prof. Dr. B. Wichelhaus (Köln) — Seminar: "Partner und Gruppenarbeiten in bildnerischen Prozessen"

28. April

PD Dr. M. Schuster / Prof. Dr. W. Metzig (Köln): "Lernen und Gedächtnis"

6. Mai

Wiebke Freytag (Hamburg): "Sinneswahrnehmung in Patrick Süskinds Parfum"

Mai - Juli

Prof. Dr. Albrecht Classen (Tucson/ Arizona, USA) — Forschungsaufenthalt in Budapest und Forschungsseminar über die "Fremdenwahrnehmung in der mittelhochdeutschen Literatur" — Gefördert vom Rotary Club

1. Juli

Prof. Dr. H. Barkowski (Jena): "Grammatik vom Kopf auf die Füße gestellt: Prinzipien einer kommunikativen Grammatik für die Vermittlung von Fremdsprachen"

11. - 25. Sept.

Prof. Dr. Heinrich Dingeldein — Blockveranstaltung zum Thema "Funktiolekte in der deutschen Gegenwartssprache"

3. - 17. Okt.

Prof. Dr. Pierre Béhar (Saarbrücken) — Blockvorlesung am Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen

10. - 24. Okt.

Prof. Dr. August Stahl (Saarbrücken) — Blockseminar über Rilke im Eötvös-Collegium

7. - 13. Nov.

Dr. habil. Norbert Eke (Paderborn) — Vorlesung über Heiner Müller und Vortrag über Lenaus *Faust* am Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen

7. Dez.

Prof. Dr. Heinz Vater (Köln): "Das Tempussystem der deutschen Sprache"

Teilnahme an ausländischen Konferenzen / Lehrveranstaltungen

22. Jan.

Kolloquium *Wortreiche Landschaft, deutsche Literatur aus Rumänien*, organisiert vom kulturwissenschaftlichen Mitteleuropazentrum der TU Dresden

- *Dr. András Balogh*: "Ungarisch-deutsche Literaturbeziehungen in Siebenbürgen und dem Banat in der Zwischenkriegszeit"

13. - 15. März

Symposion über Libuse Moniková, Kravsko Tschechische Republik

- *Edit Király*: "Um eine Sprache von außen bittend oder Über die Schwierigkeiten Libuse Moniková zu übersetzen"

16. - 18. März

Jahrestagung des IDS Mannheim

- *Dr. Regina Hessky*
- *Dr. Erzsébet Komlósi-Knipf*

24. - 26. März

Symposium Sprachlandschaft im Wandel, veranst. v. Institut für Mehrsprachigkeit Bozen/Italien

· *Dr. Erzsébet Komlósi-Knipf*: "Varietätenwandel: Dialekt out — Standardsprache in!"

4. Mai

Friedrich-Schiller-Universität Jena

· *Dr. Katalin Árkossy*: "Zur Problematik der Regionalisierung von DaF-Lehrwerken"

7. - 8. Mai

Jahrestagung der Kroatischen Gesellschaft für Angewandte Sprachwissenschaft zum Rahmenthema "Pragmalinguistik" (Opatija)

· *Rita Brdar-Szabó*: "Pragmatik und früher Syntaxerwerb" (zusammen mit Mario Brdar)

11. Mai

Literaturwissenschaftliches Seminar der Universität Hamburg, Ringvorlesung Sommer 1999: "Klassik und Antiklassik: Goethe und seine Epoche"

· *Dr. Péter Varga*: "Goethes Judenbild und das Goethe-Bild der Juden"

Juni

Sprachinsel-Tagung Heidelberg

· *Dr. Erzsébet Komlósi-Knipf*: "Methodologische Fragen der Minderheitensprachforschung"

7. - 9. Juli

Internationale Konferenz zum Thema *"Motivation in Cognitive Grammar"*

· *Rita Brdar-Szabó*: "Semantic diversity of grammatical relations and grammatical polysemy in a cross-linguistic perspective" (mit Mario Brdar)

13. Juli

International Medieval Congress, University of Leeds

· *Dr. András Balogh:* "Hungary in Late Medieval German Broadsheets"

25. - 26. Sept.

Literatur und Gedächtnis. Tagung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien

· *Dr. Péter Varga:* "Einheit in der Vielfalt — Vielfalt in der Einheit: Juden und Judentum in der Monarchie"

5. - 6. Okt.

II. Symposium für Jiddische Studien in Deutschland, Trier

· *Dr. Péter Varga:* "Jiddischstudien in Budapest"

6. - 10. Okt.

7. Weltkongress der International Association for Semiotic Studies in Dresden

· *Dr. habil. Magdolna Orosz*: "Literary Texts as Complex Systems"

11. - 14. Okt.

Internationale Tagung zur Lehrerfortbildung der Universität Potsdam, Institut für Pädagogik

· *Dr. Katalin Árkossy:* "Weiter- und Fortbildung der Lehrer — wesentliche Voraussetzung und Bedingung einer inneren Schulreform"

16. Okt.

51. Frankfurter Buchmesse

· *Dr. András Balogh*: "Deutsch-ungarische literarische Beziehungen in Siebenbürgen"

8. - 10. Nov.

Symposium des Graduiertenkollegs der Univ. Gießen *Konzepte interkulturellen Lernens und ihre curriculare Umsetzung im internationalen Vergleich*

· *Dr. Katalin Petneki*: Das Fremdwort "interkulturell" im FSU in Ungarn

12. Nov.

Literaturwissenschaftliches Seminar der Universität Hamburg (Gastvortrag)

· *Dr. Péter Varga*: "Deutsch, ungarisch, jiddisch, hebräisch ... oder? Sprache, Kultur und Identität der ungarischen Juden im 19. Jahrhundert"

24. Nov.

Graduiertenkolleg "Kulturtransfer im europäischen Mittelalter" an der Universität Erlangen.

- *Dr. András Balogh*: "Zwischen dem Orient und Okzident: Topoi über Ungarn in der deutschen Literatur des Mittelalters"

2. – 4. Dez.

Arthur Schnitzler — Contemporaries (London)

- *Dr. Gábor Kerekes*: "Arthur Schnitzlers Ungarnbild"

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

Kultur nur durch Sprache (Veszprém Megyei Pedagógiai Intézet)

- *Dr. Katalin Árkossy*: "A nemzetiségi tanárképzés"

7. Jan.

Deutschunterricht der Ungarndeutschen um die Jahrhundertwende. Sprache und Identitätsbildung, Organ. von LDU

- *Prof. Dr. Karl Manherz*: "Sprache und Identität der Ungarndeutschen um die Jahrtausendwende"

18. - 19. Jan.

Symposium *Europa und Mehrsprachigkeit* in Sopron

- *Dr. Maria Erb* und *Dr. Erzsébet Knipf*: „Zur Zweisprachigkeit der Ungarndeutschen"

23. - 25. März

Internationale Goethe-Konferenz, Germanistisches Institut an der ELTE, Budapest

- *Katalin Árkossy*: "Goethe in den ungarischen Schulbüchern"
- *András Balogh*: "Goethes Mittelalter-Image"
- *Rozália Bódy-Márkus*: "Goethe-Rezeption in Pest-Ofener und Preßburger deutschsprachigen Zeitschriften zwischen 1810 und 1848"
- *Zsuzsa Breier*: "Zu Peter Handkes Goethe — Orientierung"
- *Judit Domány*: "Goethes Dichtung und Wahrheit und E.T.A. Hoffmanns Kater Murr"
- *Wilhelm Droste*: "Goethe und Hölderlin"
- *Gábor Kerekes*: "Der österreichische Goethe"
- *Isabella Kesselheim*: "Dichterfürst und Magier: Goethe-Dramen in Max Reinhardts Inszenierung. Überblick und Fokus"
- *Edit Király*: "Mehr nicht!" — Über die Kunst der letzten Worte. Goethe in Thomas Bernhards Kanon.
- *László Kovács*: "Faust-Elemente und das Goethebild in Musils Der Mann ohne Eigenschaften"
- *Imre Kurdi*: "Goethe und Kleist — mit Gundolf gelesen"
- *Dániel Lányi*: "Topographie des Physischen und des Psychischen in Goethes Wahlverwandtschaften und Kleists"
- *Antal Mádl*: "Goethe-Imitation bei Thomas Mann"
- *Tadeusz Namowitz*: "Goethes Überlegungen zur europäischen Kunst der Neuzeit"
- *Magdolna Orosz*: "Der "naive" Dichter — Goethe? Vom Nutzen und Nachteil von Etiketten"
- *Hajna Stoyan-Peér*: "Goethe und die Kinder- und Jugendliteratur. Das "Ewig-Kindliche" bei Goethe und Michael Ende"
- *Ferenc Szász*: "Goethe in der Geschichte des europäischen Literatur von Mihály Babits"
- *László Tarnói*: "Goethe und Ungarn: Begegnungen und Bilder. Versuch einer rezeptionshistorischen und imagologischen Bilanz"
- *Péter Varga*: "Goethes Judenbild und das Goethebild der Juden"
- *Péter Zalán*: "Ich- und Selbstkonzepte der Goethezeit und in der österreichi-

schen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts"

April

Symposion *Deutsche in Minderheit* in Szentendre

· *Dr. András Balogh*: "Die Anfänge der deutschen Literatur in Ungarn im Spannungsfeld zweier Nationalliteraturen"

8. - 10. April

IX. Magyar Alkalmazott Nyelvészeti Kongresszus (Veszprém)

· *Dr. Katalin Petneki*: Idegen nyelvi tantervek minősítési rendszere. [Bewertungskriterien der Lehrpläne für den FSU]

8. - 9. April

Konferenz *Muttersprachunterricht bei Minderheiten;* veranst. MTA Kisebbségkutató Műhely (Budapest)

· *Dr. Erzsébet Komlósi-Knipf & Dr. Mária Erb*: "Perspektiven des Muttersprachunterrichts um die Jahrtausendwende"

7. - 11. Juni

II. Balatonalmádi Pszicholingvisztikai Nyári Egyetem

· *Dr. Katalin Boócz-Barna*: „A tanórai nyelvváltás okainak vizsgálata"

23. - 24. Sept.

Internationale Konferenz *Typologie der Erzählungen der Jahrhundertwende* in Szeged

· *Dr. habil. Magdolna Orosz*: „'Gegenwelten': Richard Beer-Hofmanns und Leopold Andrians Text-Konstrukte und Textkonstruktionen"

· *Péter Zalán*: "Zu Musils Erzählwelten anhand der *Drei Frauen*"

17. - 18. Okt.

Finnisch-Ungarisches Semiotik-Symposion

· *Dr. habil. Magdolna Orosz:* "Funktionen von Intertextualität in der Kultur"

29. - 30. Okt.

Konferenz *Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik* (Berzsenyi-Dániel-Hochschule Szombathely)

· *Balázs Sára*: "Tempus und Temporalität in Thomas Bernhardts Erzählprosa"

3. - 4. Dez.

A Faust-téma a német irodalomban. Faust-konferencia a Berzsenyi Dániel Tanárképző Főiskola Németh László Szakkollégiumában (Szombathely)

· *Antal Mádl*

4. - 5. Dez.

Zsidó sorosok magyar színpadon. A *Szombat* folyóirat konferenciája. (Jüdische Schicksale auf ungarischer Bühne. Eine Tagung der Zeitschrift "Szombat")

· *Dr. Péter Varga*: "A 'nemes zsidó' alakja Lessingnél és Johann Jungnál" [Die Figur des "edlen Juden" bei Lessing und Johann Jung]

Von der Institution veranstaltete Konferenzen / Symposien

23. - 25. März

Internationale Goethe-Konferenz, Germanistisches Institut an der ELTE, Budapest; Veranstalter: Univ. *Prof. Dr. Károly Manherz* (Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Eötvös-Loránd-Universität Budapest) und *Univ. Prof. Dr. András Vizkelety* (Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Vorsitzender der *Gesellschaft ungarischer Germanisten*)

15. Dez.

Die germanistische Doktorandenschule stellt sich vor (Budapest):

· *Roberta V. Rada*: "Ansätze zur semantischen Beschreibung von Euphemismen"

· *Márton Méhes*: „Wie eigenartig sind Eigennamen?"

· *Ulrich Langanke*

· *Balázs Sára*

Entstehende Dissertationen

Ottó Korencsy

Márton Méhes: "Semantik und Pragmatik der Eigennamen"

Roberta V. Rada: "Tabus und Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache"

Balázs Sára: "Zur Entwicklung des neuhochdeutschen Tempussystems"

Verteidigte Dissertationen

Maria Erb: "Ungarische Lehnwörter in den neueren deutschen Sprachinseln Ungarns bis 1945. Strukturlinguistische und soziopragmatische Untersuchungen"

Ulrich Langanke: "Die Einheit von Welt und Fremdsprache. Multimediale Chancen für den Lerner und sein Wörterbuch"

Attila Péteri: "Abtönungspartikeln im deutsch-ungarischen Sprachvergleich"

Dr. Katalin Petneki: "Idegen nyelvi tananyagok és tantervek alkalmazott nyelvészeti vonatkozásai" [Aspekte der angewandten Linguistik in fremdsprachlichen Lehrwerken und Lehrplänen]

Forschungsprojekte

"Die Rolle der deutschen Standardsprache in Ungarn" (MÖB-DAAD Magyar-német kutatócsere 1998/99 C., Projekt 45.)
Zeitraum: 1998-1999
Leitung: *Elisabeth Knipf* (Budapest), *Klaus Jürgen Mattheier* (Heidelberg)
Teilnehmer: *Maria Erb*

"Regionale Standards" (OKTK-Projekt)
Zeitraum: 1998-1999
Leitung: *Elisabeth Knipf* (Budapest)

"Deutsch-ungarische literarische Beziehungen" (OTKA-Projekt)
Zeitraum: 1997-1999
Leitung: *Prof. Dr. László Tarnói* (Budapest)
Teilnehmer: *András Balogh*

Sonstiges

13. - 16. Mai

Edit Király (zus. mit Dániel Lányi, Dr. Bernhard Fetz und Dr. Klaus Kastberger) *Chroniken, Zeitläufe. Über Literatur und Geschichte.* Komparatistisches Seminar in Szigliget mit österreichischen und ungarischen Teilnehmern, veranstaltet vom Germanistischen Institut ELTE Budapest und vom Germanistischen Institut Wien

Personalia

Maria Erb
- Erwerb des Titels Kandidat der Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften
- Ernennung zur Dozentin

Edit Király
- Ernennung zur Oberassistentin ab Sept. 1999
- Forschungsaufenthalt im Rahmen des Franz-Werfel-Stipendiums in Wien (Okt. 1998 - März 1999)

Elisabeth Knipf
- Forschungsaufenthalt an der Universität Heidelberg (2. - 8. Dez.)
- Wahl zur Sektionsleiterin für Mitteleuropa in der Internationalen Gesellschaft für Deutsche Dialektologie

Ulrich Langanke
- Erwerb des PhD-Grades in Linguistik

Prof. Dr. Karl Manherz
- April - Juni: Humboldt-Stipendium, München
- Frankfurter Buchmesse: Vorstellung des Buches "Volkstrachten der Ungarndeutschen"

Magdolna Orosz
- 1. Juni: Habilitationsvortrag an der ELTE
- 6. - 12. Juni: Forschungsaufenthalt an der Universität Paderborn
- Ernennung zur Lehrstuhlleiterin

- Wiedergewählt in den Vorstand der "International Association for Semiotic Studies"
- Wiedergewählt in den Vorstand der Ungarischen Gesellschaft für Semiotic

Attila Péteri

- Erwerb des PhD-Grades in Linguistik

Dr. Katalin Petneki

- Erwerb des PhD-Grades in Angewandter Linguistik (15.06.)

Dr. Péter Varga

- Ernennung zum Oberassistenten ab Sept. 1999

Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Reformierten Universität "Károli Gáspár" (KGRE) Budapest

Teilnahme an ausländischen Konferenzen / Lehrveranstaltungen

Juni

10 Jahre nach der Wende. Passau

- *Dr. László Ódor* — Podiumsgespräch

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

März

Mut zur Ethik (Budapest)

Dr. László Ódor: "Geld oder Geist. Auf den Spuren eines Romans des 19. Jahrhunderts."

28. - 30. Mai

IV. Symposium junger ungarischer Germanisten.

- *Mónika Miszler*: "Im Spiegel des Chandos-Briefes."

Entstehende Dissertationen

László Klemm: "Vermittlung deutschsprachiger Dramen auf den Bühnen von Pest und Ofen um die Mitte des 19. Jahrhunderts."

Sonstiges

11. - 12. Nov.

Márton Kalász

- Lesung an der Universität München im *Haus des deutschen Ostens*

September - Dezember

2-monatiger Aufenthalt von 6 Studenten in Burg Kastl

Institut für Germanistik an der Katholischen Universität "Pázmány Péter" (PPKE) Budapest

Vorträge / Seminare eingeladener Gäste

24. - 26. März / 7. - 8. April

Dr. Rudolf Muhr (Graz) — Seminar: "Deutsch als plurizentrische Sprache: Österreichische und Schweizer Varianten"

17., 19. März

Maria Yendell (Düsseldorf) — Seminar: "Wirtschaftsdeutsch unterrichten"

14. Sept.

Prof. emerit. Dr. phil. Arthur Henkel (Heidelberg): "Goethes *Iphigenie* und die Botschaft der Humanität"

15., 17., 20., 22. Sept.

Dr. Katalin Frank-Schneider (Heidelberg) — Seminar: "Kafka: Ein Landarzt und andere Drucke zu Lebzeiten"

Teilnahme an ausländischen Konferenzen / Lehrveranstaltungen

13. - 17. Okt.

Entstehung und Typen mittelalterlicher Lyrikhandschriften (Graz)
Prof. Dr. András Vizkelety — Die Schreiber ‚Einer Handschriftengruppe um 1300'

22. März

Pennsilvania State University, Dept. of German
Prof. Dr. Paul Richard Blum: „Atonement Before Guilt: The End of History and the Endings of Mystery Stories"

8. April

University of Notre Dame, Dept. of German
Prof. Dr. Paul Richard Blum: „Atonement Before Guilt: The End of History and the Endings of Mystery Stories"

25. April

Jahreskonferenz der Universität Aristoteles (Thessaloniki)
Dr. Imre Szigeti — „A propos: Morphosyntax! What is it?"

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

18. - 20. Nov.

lingdoc.99 in Szeged
Katalin Mády: „Az írott nyelv a beszéd árnyékában? A graféma fogalmának létjogosultsága"

Von der Institution veranstaltete Konferenzen / Symposien

6. - 7. Mai

Varietäten einer Sprache — Abschlußkonferenz zum TEMPUSprojekt 11224
I. Die Lexik der nationalen Varietäten des Deutsch als Fremdsprache, Stereotypen und Vorurteile im fremdsprachlichen Deutschunterricht; II. Internationalisierung von Studiengängen, europäische Studien, deutschsprachige Länder im Internet.
Veranstalterin: *Dr. Andrea Károlyi*
Fördernde Institutionen: TEMPUS, Katholische Universität "Pázmány Péter"

Entstehende Dissertationen

Éva Varga: „Sprachspielerische Abweichungen in der Werbesprache. Einige Aspekte der Phraseologie und Wortbildung in deutsch-ungarischer Relation"

Judit Poprády: „Neubeginn der deutschen Literatur im Westen und im Osten im Spiegel der Zeitschriften *Akzente* und *Sinn und Form*" (Arbeitstitel)

Forschungsprojekte

"Deutsch als plurizentrische Sprache (A német mint pluricentrikus nyelv" (TEMPUS JEP 11224)
Zeitraum: 1997 - 1999
Leitung: *Dr. Andrea Károlyi*

"Deutsch als plurizentrische Sprache (A német mint pluricentrikus nyelv)" (MKM)
Zeitraum: 1999 - 2001
Leitung: *Dr. Andrea Károlyi*

"Die Vorboten des Pietismus im Karpatenbecken" (A pietizmus előfutárai a Kárpát-medencében) (OTKA F020143)
Zeitraum: 1997 - 1999
Leitung: *Dr. Márta Nagy*

Personalia

Dr. Péter Lőkös
· Ernennung zum Dozenten

Dr. Imre Szigeti
· Forschungsaufenthalt an der Staatsuniversität Patras mit dem Sonderstipendium des griechischen Kultusministeriums (1. Sept. 1999. - 30. Jun. 2000). Thema: deutsche, griechische und ungarische Morphologie

Dr. Zsuzsa Bognár
· Ernennung zur Oberassistentin

Sonstiges

Im Laufe des Studienjahres 1998-1999:

14 Semesterstipendium für Studenten in Düsseldorf, Graz und Heidelberg

Feb.

Pázmány-Wettbewerb für Schüler

Institut für Germanistik an der Kossuth-Lajos-Universität (KLTE) Debrecen

Vorträge / Seminare eingeladener Gäste

5. - 19. April

Prof. Dr. Elisabeth Gülich (Bielefeld) — Seminar: "Erzählen in Alltagsgesprächen"

15. April

Prof. Dr. Elisabeth Gülich (Bielefeld): "Erzählanalyse am Beispiel literarischer Texte"

19. April

Senatsrat Dr. Walter Obermaier (Wien): "Die Rolle der Zensur im Vormärz"

21. April

Prof. Dr. Elisabeth Gülich (Bielefeld): "Krankheitsgeschichten. Funktionen des Erzählens für Diagnose und Therapie in medizinischen Kontexten"

17. April - 1. Mai

Prof. Dr. Reinhard Fiehler (Mannheim)
· PhD-Seminar: "Schwach- und Leerstellen der linguistischen Theorie"
· Vortrag: "Operator-Skopus-Strukturen in der deutschen Gegenwartssprache"

18. Mai

Prof. Dr. Albrecht Classen (Tucson, Arizona) — im Rahmen des Erasmus-Programms: "Das Fremde und das Eigene in der Literatur des Mittelalters"

22. Sept. - 2. Okt.

Dr. Manfred Mittermayer (Salzburg) — Seminar: "Thomas Bernhard"

1. - 14. Okt.

Dr. Gerard Termorshuizen (Leiden) — Vorträge und Seminare zur niederländischen Kolonialliteratur

11. Nov.

Doz. Dr. habil. Stefan Greif (Paderborn): "Rückkehr der Götter: griechische Mythologie in der deutschen Literatur der 90er Jahre"

18. - 19. Nov.

Prof. Dr. Franz Patocka (Wien)

- Vortrag: "Der linguistische Zugang zur modernen Poesie"
- Vortrag: "Charakteristika der Sprache der Werbung"

25. Nov.

Goethe Tage am Institut für Germanistik — zum 250. Geburtstag Goethes. Wissenschaftliche Konferenz (KLTE Debrecen)

- *Prof. Dr. Walter Erhart* (Greifswald): "Einige Perspektiven der Goethe-Forschung"
- *Prof. Dr. Ernő Taxner* (Debrecen): "Goethe és Eötvös József — Goethe-hatások Eötvös József műveiben" ["Goethe und József Eötvös — Goethe-Einflüsse in den Werken von József Eötvös"]
- *Prof. Dr. László Havas* (Debrecen) : "Egy antik vers paródiája Goethe-nél" ["Die Parodie eines antiken Gedichtes bei Goethe"]
- *Dr. János Eisler* (Debrecen): "Goethe és a képzőművészet, az itáliai élmények alapján" ["Goethe und die bildende Kunst, auf Grund der italienischen Erlebnisse"]
- *Dr. Erzsébet Berta* (Debrecen): „Goetheanum. Goethe-recepció egy formája a századelőn" ["Goetheanum. Eine Art Goethe-Rezeption am Anfang des Jahrhunderts"]

10. Dez.

Prof. Dr. Hans-Georg Kemper (Tübingen): "Götter der Erde. Zur Entstehung der Genieästhetik aus religiösem Geist"

Teilnahme an ausländischen Konferenzen / Lehrveranstaltungen

22. - 24. Feb.

8. Münchner Linguistik-Tage der Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GESUS)
Dr. Gunther Dietz / Krisztián Tronka: "Ausspracheschulung für fortgeschrittene ungarische DaF-Lerner — ein Unterrichtskonzept"

22. Mai

II. Jahrestagung der Klausenburger Germanistik, Sektion Methodik und Linguistik an der Babeş-Bolyai-Universität Cluj-Napoca (Klausenburg — Rumänien)

- *Dr. Jiří Pilarský* — Vortrag: "Zur Didaktik der deutschen r-Laute aus arealtypologischer Sicht" (Schnittstelle Donausprachbund — Balkanbund)

27. - 31. Mai

Symposion der Lutheranisch-Evangelischen Kommission 'Kirche und Judentum' zum christlich-jüdischen Dialog (Järvenpää, Finnland)

- *Doz. Dr. habil. Tamás Lichtmann:* "Das Verhältnis der Juden zum evangelischen Christentum"

28. Mai

Wissenschaftliche Jahressitzung der Westlichen Universität Oradea, Sektion Rumänische Sprache und Sprachkontaktforschung (Großwardein — Rumänien)

- *Dr. Jiří Pilarský*: "Interferenţa paronimică interlinguală. Cuvântul moravo-valah *portáš*" [Interlinguale Paronymie-Interferenz. Das mährisch-wallachische Wort *portáš*]

3. - 6. Juni

Sprache — Kultur — Politik 27. Jahrestagung des Fachverbands Deutsch als Fremdsprache (FaDaF) / Regensburg
Dr. Gunther Dietz: "Leseprozesse in Schreibprodukten — Zur Leistungsfähigkeit von Übersetzungsfehler-Analysen in der L2-Leseforschung"

26. Juni

Seminar on Early Modern Dutch-Hungarian Relations (NIAS, Wassenaar/Niederlande)

Péter Eredics: "Hungarian Students as Translators of Dutch Books in the Seventeenth and Eighteenth Century"

3. Juli

25. Internationale Nestroy-Gespräche, Schloß Rothmühle (Schwechat bei Wien)

· *Dr. Richard Reutner*: "Handschriftenfunde in der Széchényi-Nationalbibliothek in Budapest"

7. Okt.

NIAS-Veranstaltung (Wassenaar/Niederlande)

· *Péter Eredics:* "Letters by Hungarian students in Dutch Libraries"

4. - 6. Okt.

Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität — 18. Kongreß für Fremdsprachendidaktik der Deutschen Gesellschaft für Fremdsprachenforschung (DGFF) in Dortmund

· *Dr. Gunther Dietz*: "Überlegungen zur Lernbarkeit sprachlicher Regeln"

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

23. - 25. März

Wahlverwandtschaften von Diskursen. Begegnungen mit Goethe. Konferenz anläßlich des 250. Geburtstages von Johann Wolfgang Goethe (Budapest, ELTE)

· *Doz. Dr. Magdolna Balkányi:* "Goethe auf ungarischen Bühnen"

· *Dr. Klaus Bonn*: "Möbius liest Goethe"

· *Dr. Eszter Kiséry:* "Goethe-Feier in Ungarn"

· *Doz. Dr. habil. Tamás Lichtmann*: "Goethe und Kafka"

· *Ildikó Vékony*: "Bezugnahme auf Goethe's *Wilhelm Meisters Wechseljahre* in Botho Strauß: *Der junge Mann*"

13. Juni

Jahrhundert-Wende-Zeit III. Symposium junger ungarischer Germanisten (Bereich Literaturwissenschaft) (Abaliget)

· *Judit Balogh*: "Wandel des Heimat-Begriffes am Beispiel der österreichischen Literatur"

· *Dr. Klaus Bonn:* "Zu Ingeborg Bachmann: *Die gestundete Zeit* und Paul Celan: *Zer dir*"

· *Ildikó Czapp:* "Ausgewählte Aspekte des literarischen Schaffens von Hermann Broch"

· *Zsuzsanna Nádor-Ablonczy*: "Funktionswandel in der Reiseliteratur um die Jahrhundertwende des 18. und 19. Jahrhunderts anhand von Beispielen aus der zeitgenössischen Literatur. "

· *Tünde Paksy*: "Thematisierung der Zeit in Michael Endes *Momo*"

· *Csaba Szabó:* "'Klugheitsjahrhundert' — Nachtragen"

26. - 29. Juli

"Nem használ komolyan semmi, csak rövid időre" — bölcseleti irodalmi tábor 1999. ["Alles nützt nur vorläufig, nicht ernsthaft" — Philosophisch-literarischer Workshop] (Sellye)

· *Csaba Szabó*: "Mandelstam gerundívuma" — Paul Celan Mandelstam olvasata ["Das Gerundivum von Mandelstam" — Die Mandelstam-Lesart von Paul Celan]

16. Sept.

"Nyelv, megértés, hermeneutika" — filozófus konferencia ["Sprache, Kognition, Hermeneutik" — Philosophische Konferenz] (ELTE, Budapest)

· *Péter Csatár*: "Tudományelméleti rekonstrukció mint a megértés egy módszere" ["Wissenschaftstheoretische Rekonstruktion als eine Methode der Reflexion"]

17. Okt.

Konferenz zum 50. Jahrestag des Instituts für Sprachwissenschaft der Ungarischen

Akademie der Wissenschaften (Budapest)
- *Prof. Dr. András Kertész:* "Kognitive Semantik und naturalisierte Wissenschaftstheorie"

29. - 31. Okt.

Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik (Szombathely)
- *Éva Szabó:* "Poetische Metapher — eine Annäherung aus linguistischer Sicht"

4. Nov.

Vorstellung der Bolyai-Stipendiaten am Tag der ungarischen Wissenschaft (Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest)
- *Dr. Zsuzsanna Iványi:* "Untersuchung von Wortfindungsaktivitäten mit konversationsanalytischen Methoden"

18. - 20. Nov.

LingDoc — Nyelvész Doktoranduszok III. Országos Konferenciája [III. Landeskonferenz der Doktoranden für Linguistik] (Szeged)
- *Péter Csatár:* "Über die Autonomie der kognitiven Linguistik"
- *Krisztián Tronka:* "Silbenschnitt vs. Quantität. Typologische Unterschiede zwischen dem deutschen und ungarischen Vokalsystem"

21. - 22. Nov.

Internationaler Kongreß für Angewandte Philosophie. Institut für Philosophie der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Budapest)
- *Péter Csatár:* "Linguistik und Wissenschaftstheorie. Bemerkungen zum Verhältnis von Objekt- und Metaebene in der Wissenschaft"

24. Nov.

Deutscher Tag (organisiert von Nemzeti Tankönyvkiadó, Budapest)
- *Dr. Karl Katschthaler*: "Europäische Integration, Festung Europa. Gibt es eine europäische Identität?"

25. Nov.

Goethe Tage am Institut für Germanistik — zum 250. Geburtstag Goethes. Wissenschaftliche Konferenz (KLTE, Debrecen)
- *Dr. Klaus Bonn*: "Disparates zum Veloziferischen bei Goethe"
- *Dr. Karl Katschthaler:* "Bunte Federn und schlechtes Gewissen. Goethe als Ethnologe"
- *Dr. Eszter Kiséry:* "Goethe-Kult in Ungarn im 20. Jahrhundert"
- *Doz. Dr. habil. Tamás Lichtmann*: "Goethe und eine Goethe-Imitation bei Franz Kafka"
- *Ildikó Vékony*: "*Wilhelm Meisters Wechseljahre* in Botho Strauß: *Der junge Mann*"

Von der Institution veranstaltete Konferenzen / Symposien

24. - 26. Nov.

Goethe-Tage am Institut für Germanistik — zum 250. Geburtstag Goethes; Wissenschaftliche Konferenz; Literarischer Abend mit Goethe; Theaterabend
Veranstalter: Institut für Germanistik — Lehrstuhl für deutsche Literatur
Fördernde Institution: Lehrstuhl für deutsche Literatur KLTE

Entstehende Dissertationen

Habilitationsschrift

Dr. Jiří Pilarský: "Das zentraleuropäische Areal: Ein Sprachbund an der Schnittstelle zwischen Ost- und Westeuropa"

PhD

Péter Csatár: "Die Einheit der kognitiven Linguistik in der Vielfalt ihrer Stimmen. Die wissenschaftstheoretische Rekonstruktion der kognitiven Linguistik" (Betreuer: Prof. Dr. András Kertész)

Márta Dombi: "Das Subjekt bei Franz Kafka" (Betreuer: Dr. Thomas Schestag)

Péter Eredics: "Ungarische Übersetzungen von niederländischen Büchern des 17. -

18. Jahrhunderts" (Betreuer: Doz. Dr. habil. Tamás Lichtmann)

Orsolya Farkas: "Textverstehen bei ungarischen DaF-Lernern. Empirische Untersuchungen und theoretische Überlegungen zur fremdsprachlichen Leseforschung" (Betreuer: Dr. Gunther Dietz)

András Horváth: "Räume, Rilke" (Betreuer: Doz. Dr. habil. Tamás Lichtmann)

Edit Kovács: "Urteilen und Erzählen. Thomas Bernhards Prosa" (Betreuer: Dr. Klaus Bonn)

Edit Kristóf: "Eine lexikographische Darstellung der Partikeln" (Betreuerin: Dr. Anna Molnár)

Péter Maitz: "Mentalitätsgeschichtliche Aspekte des deutsch-ungarischen Sprachkonfliktes im Ungarn des 19. Jahrhunderts" (Betreuerin: Dr. Anna Molnár)

Marianna Gosert-Medve: "*Werden* als Modalverb?" (Betreuer: Prof. Dr. András Kertész)

Zsuzsanna Nádor-Abloncźy: "Reiseliteratur im 18. Jahrhundert. Deutschland und die Aufklärung" (Betreuerin: Doz. Dr. Katalin Beke)

Tünde Paksy: "Märchen, E.T.A. Hoffmann, M. Ende und die Romantik" (Betreuer: Doz. Dr. Kálmán Kovács)

*Erika Pap: "*Die literarische Tätigkeit von Christine Lavant" (Betreuer: Doz. Dr. habil. Tamás Lichtmann)

Gábor Pusztai: "Auge in Auge mit dem Fremden. Das Fremde und das Eigene in der deutschen und in der niederländischen Kolonialliteratur der Zwischenkriegszeit" (Betreuer: Prof. Dr. Herbert van Uffelen)

Zsuzsanna Radványi: "Fremdsprache inszenieren, die dramatischen Formen im Deutschunterricht" (Betreuer: Dr. Klaus Bonn)

Enikő Riskó: "Die Analyse literarischer Werke aus psychoanalytischer Sicht am Beispiel der Werke Hermann Hesses" (Betreuer: Doz. Dr. habil. Tamás Lichtmann)

Csaba Szabó: "Hölderlins Schulen" (Betreuer: Dr. Thomas Schestag)

Éva Szabó: "Anwendung der kognitiven Theorie der Metapher auf poetische Metapher. Ein Versuch durch die Untersuchung der Metaphorik von Áron Tamási" (Betreuerin: Doz. Dr. Piroska Kocsány)

Krisztián Tronka: "Grundzüge einer kontrastiven deutsch-ungarischen Phonologie" (Betreuer: Prof. Dr. András Kertész)

Judit Túri-Szabó: "Familiendarstellung im kritischen Volksstück in der Mitte der 70er Jahre" (Betreuer: Doz. Dr. habil. Tamás Lichtmann)

Ildikó Vékony: "Botho Strauß: Der junge Mann" (Betreuer: Dr. Klaus Bonn)

Verteidigte Dissertation

Walter Fanta: "Apokryphe. Entstehung und Ende des *Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil" (verteidigt an der Universität Klagenfurt, Betreuer: Prof. Dr. Friedbert Aspetsberger) 1999

Forschungsprojekte

"A Kaspar Hauser ügy irodalmi recepciója" ["Die literarische Rezeption des Falles Kaspar Hauser"] (OTKA T 19374).
Zeitraum: 1996-1999
Leitung: *Doz. Dr. Kálmán Kovács*

"Erkenntnistheoretische Konsequenzen des Grammatik-Pragmatik-Verhältnisses" (OTKA T 019805).
Zeitraum: 1996-1999
Leitung: *Prof. Dr. András Kertész*

"Ideologie der Formen. Referenz und Autoreferenz literarischer Texte" (FKFP 933).
Zeitraum: 1999-2000
Leitung: *Doz. Dr. Kálmán Kovács*

"Literarisch-kulturelle Kontakte Ungarns und der Niederlande" (FKFP 0136/

1999).
Zeitraum: 1999-2001
Leitung: *Doz. Dr. Katalin Beke*

"Möglichkeiten und Grenzen der kognitiven Linguistik" (FKFP 0330/1997).
Zeitraum: 1997-2000
Leitung: *Prof. Dr. András Kertész*

"Új művelődéstörténeti szakképzési formák a német alapképzésben" [Neue kulturgeschichtlichen Fachausbildungsformen in der deutschen Grundausbildung] (PFF - 2266/98).
Zeitraum: 1998-1999
Leitung: *Doz. Dr. habil. Tamás Lichtmann*

"Wirtschaftsniederländisch" (Socrates-Lingua-Projekt).
Zeitraum: 1998-2000
Leitung: *Prof. Dr. Herbert van Uffelen* (Universität Wien)

Personalia

Prof. Dr. András Kertész

- Wahl zum beratenden Mitglied der Abteilung für Sprach- und Literaturwissenschaften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften

Prof. Dr. Hans-Georg Kemper (Universität Tübingen)

- Verleihung des Ehrendoktortitels durch die Kossuth-Lajos-Universität Debrecen (10. Dez.)

Forschungsaufenthalte

Péter Eredics

- Forschungsaufenthalt an der Universität Leiden, gefördert durch ein Eötvös-Stipendium des ungarischen Staates und ein NUFFIC Stipendium (Sept. 1998 - Aug. 1999)
- Teilnahme am Forschungsprojekt "Peregrinatio and Learning van het Republic of Letters Study Center" (NIAS Wassenaar-Collegium Budapest). Projektleitung: Prof. Dr. Ferenc Postma, Prof. Dr. Nicolette Mout, Prof. Dr. Ernestine van der Wall
- Forschungsaufenthalt am Forschungsinstitut NIAS in Wassenaar (Sept. - Okt.)

Péter Maitz

- ÖAD-Forschungsstipendium an der Universität Wien (März)
- Forschungsaufenthalt an der Universität Heidelberg, gefördert von der Soros-Stiftung (Okt.)

Tünde Paksy

- Forschungsaufenthalt an der Universität Tübingen, gefördert durch ein Forschungsstipendium des Landes Baden-Württemberg (Okt. 1998 - Feb. 1999)

Gábor Pusztai

- Forschungsaufenthalt an der Universität zu Köln im Rahmen des DAAD (1. Okt. 1998 - 30. Juli 1999)
- Forschungsaufenthalt am Institut für Germanistik/Nederlandistik der Universität Wien, gefördert von CEEPUS/TU, Taalunie (1. Sept. - 1. Aug.)
- Forschungsaufenthalt am Institut für Germanistik/Nederlandistik der Universität Wien, gefördert von TU, Taalunie (15. Nov. - 15. Dez.)

Zsuzsanna Radványi

- Forschungsaufenthalt an der Universität Augsburg, gefördert vom Bayrischen Kultusministerium (1. Okt. 1999 - 30. Sept. 2000)

Csaba Szabó

- Forschungsaufenthalt an der Universität Tübingen, gefördert durch ein Forschungsstipendium des Landes Baden-Württemberg (Okt. 1998 - Feb. 1999)

Krisztián Tronka

- Forschungsaufenthalt an der Ludwig-Maximilians-Universität München, gefördert vom Bayerischen Kultusministerium (Okt. 1998 - 30. Sept. 1999)

Ildikó Vékony

- Forschungsaufenthalt an der Universität Greifswald (DAAD-Partneraustausch-Programm)

Ernennungen

Dr. Karl Katschthaler
- Ernennung zum wissenschaftlichen Oberassistenten

Gergely Pethő
- Ernennung zum wissenschaftlichen Assistenten

Krisztián Tronka
- Ernennung zum wissenschaftlichen Assistenten

Sonstiges

Periodika

Arbeiten zur deutschen Philologie — Német Filológiai Tanulmányok Bd. XXIV. *„Nietzsche"* (1999) (Debrecen) (Hg. Tamás Lichtmann)

Sprachtheorie und germanistische Linguistik Bd. 9 Hefte 1 und 2 (1999) (Debrecen & Münster) (Hg. András Kertész)

Debrecener Studien zur Literatur (Hg. Tamás Lichtmann). Frankfurt u.a.: Peter Lang
- Bd. 4. István Bitskey: *Konfessionen und literarische Gattungen der frühen Neuzeit in Ungarn. Beiträge zur mitteleuropäischen vergleichenden Kulturgeschichte.* 209 S.
- Bd. 5. Klaus Bonn: *Entgegnungen — Erzählungen zur Literatur.* 150 S.
- Bd. 6. Tamás Bényei: *Acts of Attention. Figure and Narrative in Postwar British Novels.* 231. S.
- Bd. 7. Tamás Lichtmann (Hg.): *Angezogen und abgestoßen. Juden in der ungarischen Literatur.* (Mitherausgeberin und Hg. der ungarischen Originalfassung: Petra Török). 408 S.

NemNagyKunst — StudentInnenzeitung des Instituts für Germanistik der KLTE Debrecen Hefte 1 und 2 (1999) (Hg. Gunther Dietz)

Studentenaustausch
- Erasmus: Rijksuniversiteit Leiden (2 Studenten — je 5 Monate)
- Erasmus: Universiteit van Antwerpen (4 Studenten — je 5 Monate)
- CEEPUS: Universität Wien (2 Studenten je 3 Monate)

Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Eszterházy-Károly-Hochschule (EKTF) Eger

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

1. - 12. März

Internationale Tagung: Deutsche in Minderheit — Szentendre
- *Dr. Domonkos Illényi:* "Übersicht über die Vergangenheit der Ungarndeutschen"

27. April

Europa Institut Budapest
- *Mihály Harsányi:* "Geschichte der Ungarndeutschen innerhalb der gegenwärtigen ungarischen Staatsgrenzen"

8. - 9. Mai

Konferenz über die ECN-Prüfung
- *Dr. Domonkos Illényi, Mihály Harsányi, Imre Kelemen:* "Prüfungsmechanismus an der EKTF"

Konferenz der Doktorandenausbildung ELTE, Institut Fachdidaktik
- *Éva Kalocsai-Varga:* "Lehrbuchforschung"

Personalia

Mihály Harsányi
- Ernennung zum Hochschuloberassistent, Juli 1999
- Thema der Dissertation: Morphosyntaktische Untersuchung der deutschen Dialekts in Ödenburg/Sopron, ferner die Entwicklung der Wortfolge in den mehrgliedrigen Nebensatzprädikaten während der neuhochdeutschen Periode
- Forschungsaufenthalt vom 1. März bis 30. April und vom 1. - 30. Juni des Europa Instituts Budapest

Dr. Márta Murányi-Zagyvai
- Forschungsaufenthalt in Dresden an der Technischen Universität Dresden, von 01.10.1998 - 31.07.1999 im Rahmen eines DAAD-Stipendiums
- PhD-Programm an der KLTE Debrecen (Betreuer: Dr. Gunther Dietz), Thema: Fachlexikologie (Fachlexikologie, Fachlexikographie, analytische Chemie)

Éva Kalocsai-Varga
- Doktorandin PhD an der ELTE, Pädagogischer Lehrstuhl, Thema: Sprachpädagogik

Éva Kovács-Varga
- ab 1999 Doktorandin PhD Programm (Sprachpädagogik) an der Universität Veszprém

Ildikó Deák-Balázs
- Doktorandin PhD an der KLTE Debrecen, Thema: Leben und Werk von Peter Altenberg

Lehrstuhl für deutsche Literatur und Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Miskolc (ME)

Vorträge / Seminare eingeladener Gäste

16. März

Dr. Dr. Rudolf Segl (Passau): "Lehrerfortbildung 2000"

16. April

Janko Messner (Kärnten): "Minderheitenpolitik in Mitteleuropa"

Teilnahme an ausländischen Konferenzen / Lehrveranstaltungen

10. -20. Juni

Erasmus-Programm — Albert Ludwigs-Univ. Freiburg
- *Erika Kegyesné Szekeres*: "Zur sprachlichen Situation der Ungarndeutschen" und "Die EU und ihre sprachpolitischen Fragen mit besonderem Hinblick auf die Situation von Ungarn"
- *Dr. Ágnes Salánki*: "Translatorische Operationen bei den Übersetzungen aus dem Deutschen ins Ungarische bzw. aus dem Ungarischen ins Deutsche" und „Übersetzungstechnik an der Universität Miskolc"

2. Sept.

Konferenz *„Schuld und Sühne?" Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945- 1961)* an der Humboldt-Universität Berlin
- *Dr. habil. László Illés:* "Deutschlands Verderbnis im Bewußtsein von Serenus Zeitblom"

12. Okt.

Frankfurter Buchmesse

- *Károly Vajda:* Übersetzungseminar: "Übersetzungen aus dem Ungarischen ins Deutsche von Gedichten Ernő Szép's"

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

9. -10. April

Konferenz für Angewandte Linguistik (Veszprém)

- *Gabriella Bikics*: "Interkulturelle Aspekte im Deutschunterricht"
- *Gabriella Bikics — Kocsa Zoltánné:* "Forderungen in der Schulpraxis"
- *Erika Kegyesné Szekeres*: "Die Schlagzeilen in der Presse unter dem Aspekt der Übersetzbarkeit" / Vortrag: "Die Schlagzeilen in der Presse — Kontrastive stilistische Untersuchungen"
- *Dr. Ágnes Salánki:* "Die Werbemöglichkeiten für verschiedene Produkte"

13. April

Kassák-Konferenz (Miskolc)

- *Károly Vajda*: "Chrononomische Interpretationsmöglichkeiten von Kassák: 'A ló meghal ...'"

11. Okt.

Konferenz (Miskolc)

- *Erika Kegyesné Szekeres:* "Metaphern in der Fachsprache"

18. Nov.

Linguistenkonferenz (Szombathely)

- *Károly Vajda:* "Perspektiven der Poetolinguistik und Horizonte der Hermeneutik"

Von der Institution veranstaltete Konferenzen / Symposien

5. Okt.

PhD-Konferenz (Miskolc) / Vorstellung der in Entstehung begriffenen Dissertationen der Lehrenden am Institut für moderne Philologie

- *István Kontor:* "Dialogozität in der Antologie „Örök barátaink I-II" von Szabó Lőrinc"
- *Károly Vajda*: "Zeitperspektiven in der Epik"
- *Judit Kováts:* "Romantische Ironie in den Märchenkomödien von Ludwig Tieck"
- *Erika Pap:* "Christine Lavants Dichtung — eine historisch-linguistische Untersuchung"
- *Gabriella Bikics:* "Sozialformen in dem kommunikativen Deutschunterricht"
- *Erika Kegyesné Szekeres:* "Die Möglichkeiten der kontrastiven Untersuchung des Sprachgebrauchs von Männern und Frauen"

Entstehende Dissertationen

Gabriella Bikics: "Neue Wege und Strategien in der Deutschlehrerausbildung"

Erika Kegyesné Szekeres: "Die kontrastive Untersuchung des Sprachgebrauchs von Männern und Frauen"

István Kontor: "Nachdichtungen von Szabó Lőrinc aus dem Deutschen"

Judit Kováts: "Romantische Ironie in den Märchenkomödien von Ludwig Tieck"

Erika Pap: "Christine Lavants Dichtung — eine historisch-linguistische Untersuchung"

Károly Vajda: "Zeitperspektiven in der Prosa von Ottlik und Musil"

Periodika

Moderne Philologische Beiträge. Studien aus dem Bereich der Sprach- und Literaturwissenschaft (Zeitschrift des Instituts für moderne Philologie) Jg 1. H. 1 (1999)

Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur an der Pädagogischen Hochschule "Bessenyei György" (BGYTF) Nyíregyháza

Vorträge / Seminare eingeladener Gäste

26. Feb.

Jean Gomez (Brüssel): "Materialiengrundlagen in der Dolmetscherausbildung"

13. März

Tamás István (Budapest): "Die deutsche Einheit und der ungarische Anschluß zu der EU"

19. April

Prof. Elisabeth Gülich (Bielefeld): "Konversationsanalyse"

20. April

Walter Obermaier (Wien): "Die Rolle der Zensur im Vormärz"

28. April

Gábor Halász (Hagen): "Bildungsangebote der Fernuniversität Hagen"

9. Juni

Joachim Leng (DUIHK Budapest): "Duale Ausbildung"

24. Juni

Claudia Harter-Rafael Frick (Freiburg): "Lehrerfortbildung: Internationale Schulpartnerschaften"

Teilnahme an ausländischen Konferenzen / Lehrveranstaltungen

27. April

Iserlohn

· *Dr. László Barabás*: "Ungarn auf dem Weg in die EU"

19. Mai

50 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Pädagogische Hochschule Freiburg.

· *Dr. László Barabás:* "Die deutsche Einheit in Karikaturen"

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

19. - 21. Feb.

PHARE-Fortbildung. Sopron

· *László Papp:* "Beschäftigungsmodelle mit ORFF-Instrumenten."

26. Feb.

Konferenz für Sprachwissenschaft. Naturwissenschaftlicher Verein (TIT) Lajos Jurányi. Nyíregyháza

· *Dr. habil. Gábor Székely*: "A lexikai fokozás a magyarban, németben és más európai nyelvekben." [Der absolute Superlativ im Ungarischen, im Deutschen und in anderen europäischen Sprachen]

5. März

Konferenz für die Übergabe des Buches zu Ehren von István Bakonyi. Nyíregyháza

· *Dr. habil. Gábor Székely:* "A lexikai fokozás általános kérdései." [Allgemeine Fragen der lexikalischen Steigerung]

11. März

Konferenz in Szentendre

· *Dr. László Barabás:* "Die schwäbische Volksgruppe in Szatmár und die deutsche Wirtschaft, 1919-1937"

25. März

Goethe-Konferenz. Budapest

· *Enikő Riskó:* "Hermann Hesse und Goethe. Das Gelächter der Unsterblichen in Hermann Hesses »Der Steppenwolf« "

08. - 10. April

IX. Konferenz für Ungarische Angewandte Linguistik (Universität Veszprém)

· *Dr. habil Gábor Székely:* "Fokozó értelmű összetett mondatok a magyarban és a németben." [Der Ausdruck der Stei-

gerung mit der Hilfe von zusammengesetzten Sätzen]

- *Dr. László Barabás-Katalin Zsigóné Vincze* Vortrag: "Fordítás és interkulturalitás"
- *Dr. Júlia Kósáné Oláh:* "Die Rolle des Märchens im kommunikativen Fremdsprachunterricht" [A mese szerepe a kommunikatív szemléletű idegennyelv-oktatásban]
- *Dr. Etelka Joó:* "Fordítás és fordítástudomány német aspektusból." [Übersetzung und Übersetzungswissenschaft aus deutschem Aspekt]

23. - 25. April

PHARE-Forbildung. Sopron

- *László Papp*: "Zweisprachigkeit und Bewegungsbeschäftigung (Rhythmik, Tanz im Spiegel der ungarischen und ungarndeutschen Traditionen)"

28. - 29. April

Dramapädagogische Tage. Mátészalka

- *Dr. Júlia Kósáné Oláh* — Vorträge: „Irodalom és idegennyelv-oktatás." [Literatur und Fremdsprachunterricht] / "Új módszertani eljárások az idegennyelv-oktatásban." [Neue Methoden im Fremdsprachunterricht]

30. April

Jahresfeiertag von Kästner. Stadt-und Bezirksbibliothek, Nyíregyháza

- *Dr. Júlia Kósáné Oláh:* "Kästner és a gyermekirodalom." [Kästner und die Kinderliteratur]

17. - 22. Mai

PHARE-Fortbildung. Sopron

- *László Papp:* "Umwelterziehung, Umweltschutz und Traditionspflege."

7. - 9. Okt.

Hungarian Culture Foundation. Conference in Budapest.

- *Dr. György Orosz:* "Das also sind die Feiertage. Apokryphen, geistliche Volksgesänge." [Demons, Spirits, Witches. Christian Demonology and Popular Mythologie]. Supported by Hungarian Academy of Sciences, Hungarian Etnographical Society, Soros Foundation, East-East Programm.

3. Nov.

Tag der Ungarischen Wissenschaft. BGYTF, Nyíregyháza

- *Dr. László Barabás*: "A szatmári svábok megszervezése az 1920-as évek második felében" [Die Gestaltung der schwäbischen Volksgruppe in Szatmár in der zweiten Hälfte der 20en Jahren]
- *Marianna Bazsóné Sőrés:* "Die Erinnerung als strukturbestimmendes Prinzip in der Autobiographie"
- *Marcus Gerlach:* "Über perspektivisches Erzählen"
- *Dr. Júlia Kósáné Oláh:* "Keresztény irodalmi szemelvények az idegennyelv-oktatásban." [Christlichliterarische Auslesen im Fremdsprachunterricht]
- *Enikő Riskó*: "Die Maskenballszene in Hermanns Hesses "Der Steppenwolf"."
- *Dr. habil. Gábor Székely:* "A szinonímia egyes kérdései." [Zur Frage der Synonymie]
- *Katalin Zsigóné Vincze:* "Übersetzung und Terminologiearbeit."

6. Nov.

Konferenz für Sprachwissenschaft des Wissenschaftlichen Ausschusses im Komitat Szabolcs-Szatmár-Bereg der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Nyíregyháza

- *Dr. habil Gábor Székely*: "A lexikai fokozás szemantikai háttere." [Zur Frage der Semantik der lexikalischen Steigerung]

12. - 13. Nov.

Internationale Konferenz für Sprachunterricht. Technische Hochschule, Győr.

- *Dr. Júlia Kósáné Oláh* — Vorträge: "A video szerepe az idegennyelv-oktatásban." [Die Rolle des Videos im Fremdsprachunterricht] / "Video és irodalom." [Video und Literatur]

KÖNYVTÁR

16. Nov.

Goethe — das Jubiläumsjahr. Fachmittelschule Barna Sipkay, Nyíregyháza

· *Dr. Júlia Kósáné Oláh:* "Goethe ma." [Goethe heute]

17. - 19. Nov.

Konferenz am Lehrstuhl für Angewandte Linguistik der Universität ELTE. Budapest

· *Dr. habil. Gábor Székely:* "Lexikális jelentés, potenciális jelentés, aktuális jelentés." [Lexikalische, potenzielle, aktuelle Bedeutung]

8. Dez.

Der ungarisch-ukrainische Intellektuellenverein; "Vor 60 Jahren begann der II. Weltkrieg", Geschichtswissenschaftliches Institut der Akademie der Ungarischen Wissenschaften, Budapest

· *Dr. László Barabás:* "Die terminologische Vorbereitung des II. Weltkriegs"

Von der Institution veranstaltete Konferenzen / Symposien

3. Nov.

Im Rahmen der Session am Tag der Ungarischen Wissenschaft — Sektion für Deutsch: Forschungsberichte und -präsentationen der Lehrstuhlmitarbeiter

Personalia

Dr. László Barabás

· Verleihung der Auszeichnung "Duesberg-Gedenkplakette" (Sept.)

Mónika Loós

· Pensionierung (31. Aug.)

Dr. Zsuzsanna Iványi

· Wechsel der Arbeitsstelle (31. Mai, KLTE Debrecen)

Neue Mitarbeiter/in am Lehrstuhl:

· *Dr. Kálmán Kiss* (Dozent, 1. Sept)

· *Edit Kristóf* (Assistentin, 1. Sept.)

Sonstiges

6. - 9. Mai

Dr. László Barabás und László Papp

· Eine grenzüberschreitende Seminarreihe für Lehrerfortbildung. H-UA-SK-A-Seminar. Nyíregyháza / Leitung des ersten Moduls einer Seminarreihe für Teilnehmer aus Ungarn, der Ukraine, der Slovakei und Österreich

21. - 25. Juni

László Papp

· Goethe-Institut. Budapest / Teilnahme an der Erarbeitung eines Fortbildungsprogrammes für Wirtschaftsdeutsch

26. - 27. Juni

László Papp

· OKI-PTI. Veszprém / Teilnahme an der Auswertung und Weiterplanung des Fortbildungsprogrammes für DaF

28. Juni - 2. Juli

László Papp

· OKI-PTI. Veszprém / Teilnahme am Jahrestreffen für Fachberater für DaF

5. - 30. Juli

László Papp

· Sommerkurse des Goethe-Instituts. Nyíregyháza / Leitung und Organisation der Sommerkurse des Goethe-Instituts

24. - 25. Sept.

Evelyn Küfmann, Dr. Etelka Joó, László Papp, Siegfried Fahl

· Teilnahme an der Prüfertraining für Zerifikat Deutsch

30. Sept. - 2. Okt.

Dr. Etelka Joó

· Teilnahme an der Veranstaltung "Workshop Dolmetschen"

10. - 24. Okt.

DAAD Studienreise in Süddeutschland / Leitung: *Siegfried Fahl*

13. - 18. Okt.

Lehrstuhlbesuch der Frankfurter Buchmesse

28. - 31. Okt.

Dr. László Barabás

· Eine grenzüberschreitende Seminarreihe für Lehrerfortbildung. H-UA-SK-A-Seminar. Bártfa / Leitung des Moduls einer Seminarreihe für Teilnehmer aus Ungarn, der Ukraine, der Slovakei und Österreich

4. - 17. Dez.

László Papp

· Teilnahme am Seminar zur Erarbeitung eines Fortbildungsprogrammms über die neue Regelung der deutschen Rechtschreibung für ungarische Deutschlehrer (Calw); Organisation: Goethe-Institut Budapest, Ungarisches Unterrichtsministerium

Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur an der Janus-Pannonius-Universität (JPTE) Pécs

Vorträge / Seminare eingeladener Gäste

22. Feb. - 21. März

Prof. Dr. Anton Schwob (Graz) — Blockvorlesung: "Überblick über die deutsche Literatur des Mittelalters."

1. - 30. April

Prof. Dr. Kurt Bartsch (Graz) — Blockvorlesung: "Das Werk Ingeborg Bachmanns im Kontext der österreichischen Literatur."

25. Sept. - 14. Okt.

Prof. Dr. Alfred Dobler (Innsbruck) — Blockvorlesung: "Adalbert Stifter und seine Zeit."

4. - 14. Okt.

Pascal Frey (Bern) — Blockseminar: "Wieland und die Poetologische Entwicklung der deutschen Literatur."

10. - 23. Okt.

Prof. Dr. Goldschnigg (Graz) — Blockvorlesung: "Die Wiener Moderne."

Teilnahme an ausländischen Konferenzen / Lehrveranstaltungen

30. Nov.

Universität Graz

Dr. Zoltán Szendi — Blockvorlesung: "Mitteleuropäische Moderne aus ungarischer Sicht"

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

23. - 25. März

Budapest, ELTE, Goethe Konferenz

· *Annette Sramó Klingenberg*: "Schlechte Zeiten für die Klassik? Faust in der Spaßgesellschaft."

7. Mai

Veszprém: Kolloqium anlässlich des Konferenzbandes "Schriftsteller zwischen zwei Sprachen und Kulturen".

· *Zoltán Szendi*: "Grenzüberschreitungen und Begegnungen im Zeichen des europäischen Geistes: Karl Kerényi und Thomas Mann."

30. Mai

Jahrhundert-Wende-Zeit III. Symposium junger ungarischer Germanisten, Pécs/ Abaliget

· *Erika Hammer*: "Zeitlebens Lebenszeit. Der zeitlose Totentanz der Sprache in Hermann Burgers Roman 'Schilten.'"

· *Dorothee Rabe*: "Rilkes Gedicht 'Wendung' und die Krise des Anschauens."

· *Lehel Sata:* "Wende ohne Ende. Metamorphosen bei Chrisitan Morgenstern."

· *Annette Sramó Klingenberg:* "Mit dem Rücken an der Wand. Zur DDR-Literatur der 70er Jahre."

Juni

Österreichisches Ost- und Südosteuropainstitut Wien

· *Zoltán Szendi*: "Die Dramenkunst Fritz Hochwälders"

23. - 26. Sept.

Internationale Konferenz "Typologie der Erzählungen der Jahrhundertwende." (Szeged)

· *Zoltán Szendi*: "Erzählstrukturen der früheren Novellen Arthur Schnitzlers."

Von der Institution veranstaltete Konferenzen / Symposien

28. - 30. Mai

"Jahrhundert-Wende-Zeit" — III. Symposion junger ungarischer Germanisten (Pécs/Abaliget)

Die Konferenz bietet jungen ungarischen Literaturwissenschaftlern aus dem Bereich der Germanistik die Möglichkeit, ihre Dissertationsthemen in einem Kurzreferat vor — und in einem Werkstattgespräch zur Diskussion zu stellen.

Veranstalter: *Annette Sramó Klingenberg, Erika Hammer, Lehel Sata, Dorothee Rabe, Gereon Schuch, Krisztián Kovács*

Fördernde Institutionen: Robert Bosch Stiftung, Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Budapest, Pro Helvetia

Personalia

Dr. József Czirják

· Stipendienaufenthalt am Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; Förderung durch den DAAD (5. Jan. - 4. Feb.)

Annette Sramó Klingenberg

· Stipendienaufenthalt am Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; Förderung durch den DAAD (5. Jan. - 4. Feb.)

Dr. Horst Lambrecht

· Stipendienaufenthalt am Insitut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; Förderung durch den DAAD (4. - 28. Feb.)

Dr. Zoltán Szendi

· Stipendienaufenthalt auf Einladung der Gesellschaft für Österreichische Literatur; Förderung durch die Österreichische Gesellschaft für Literatur (Mai)

Erika Hammer

· Stipendienaufenthalt an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; Förderung durch den DAAD (seit 20. Sept.)

Dr. Judit Hetyei

· Stipendienaufenthalt am Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; Förderung durch den DAAD (Okt. - Nov.)

Lehel Sata

· Stipendienaufenthalt in Wien; Förderung durch die Österreichische Gesellschaft für Literatur

Sonstiges

April

Michael Donhauser — Lesung "Scribere — vivere". Das auto-biographische Moment in Texten österreichischer Autoren der Gegenwart: Österreichisches Kulturinstitut, Pécsi kulturális központ, JPTE Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur

April

Vortragssitzung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften / Ortskommission Pécs

· *Zoltán Szendi*: Umdeutungen und Umwertungen in der Lyrik Rainer Maria Rilkes (Das Buch der Bilder; Neue Gedichte)

· *Hilda Schauer:* Wolfgang Koeppen: Das Treibhaus. Strukturanalyse mit der

Theorie der "poetisch möglichen Welten"

14. - 18. Okt.

Präsentation des Buches von Zoltán Szendi "Seele und Bild. Weltbild und Komposition in den Erzählungen Thomas Manns"

Pécs 1999 auf der Internationalen Buchmesse in Frankfurt

Dez.

Marianne Gruber — Lesung; Pécsi Kulturális Központ, Dominikánus ház

Lehrstuhl für germanistische Sprachwissenschaft an der Janus-Pannonius-Universität (JPTE) Pécs

Vorträge / Seminare eingeladener Gäste

18. Feb. - 12. März

Ulrike Senger (Heidelberg) — Blockseminare "Zweitspracherwerb" und "Textlinguistik"

Sept. - 15. Okt.

Dr. Rolf Koeppel (Heidelberg) — Blockseminare "Erstspracherwerb" und "Fachsprachen"

Teilnahme an ausländischen Konferenzen / Lehrveranstaltungen

10. Sept.

Universität Mainz/ Germersheim: 34. Linguistisches Kolloquium

- *Dr. Peter Canisius*: "Zur Form und Funktion von Ausdrücken des Typs *der* und *der*, *dann* und *dann* und *da* und *da*."
- *Anna Reder*: "Substantiv-Verb-Kollokationen im deutsch-ungarischen Kontext."

Sept. - 3. Okt.

Universität Augsburg: 13. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie

- *Dr. Katharina Wild*: "Syntaxwandel in einer schwäbisch-alemannischen Sprachinselmundart in Südungarn."

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

8. - 10. April

IX. Ungarische Konferenz zur Angewandten Sprachwissenschaft in Veszprém

- *Anna Reder*: "Lexikalische Kollokationen in der Wortschatzarbeit. Eine Untersuchung zum Deutschen unter fremdsprachendidaktischem Aspekt"
- *Zsuzsa Gerner*: "Zur Identitätsbildung der Kinder in einer Mehrsprachengemeinschaft"

29. - 30. Okt.

Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik Konferenz an der Pädagogischen Hochschule "Berzsenyi Dániel" Szombathely

- *Dr. Peter Canisius*: "Reduzierte Rede (nicht nur) im Deutschen und Ungarischen"

Personalia

5. Jan. - 4. Feb.

Anna Reder

- Stipendienaufenthalt am Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; Förderung durch den DAAD

Dez.

Dr. Zsuzsa Gerner

- Stipendienaufenthalt am Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; Förderung durch den DAAD
- Ernennung zur Oberassistentin (31. Juni)
- Übergabe der Promotionsurkunde (7. Dez.)

Sonstiges

April

Ungarische Akademie der Wissenschaften / Ortskommission Pécs

- *Anna Reder* — Vortragssitzung: "Lexikalische Kollokationen in der Wortschatzarbeit. Eine Untersuchung zum Deutschen unter fremdsprachendidaktischem Aspekt"

Institut für Germanistik an der József-Attila-Universität (JATE) Szeged

Vorträge / Seminare eingeladener Gäste

16. Feb.

Prof. Dr. Michael von Albrecht: "Goethe und Ovid"(Gemeinsame Veranstaltung mit dem Lehrstuhl für Klassische Philologie)

23. Feb.

Prof. Dr. Burkhard Schaeder (Siegen): "Politische Rhetorik — Entlastungsstrategien"

2. März

Prof. Dr. Burkhard Schaeder (Siegen): "Walsern — Nicht nur linguistische Anmerkungen zu einer aktuellen Debatte"

26. Mai

Prof. Dr. Horst Turk (Göttingen): "Diotimas Salon. Zu Robert Musils Der Mann ohne Eigenschaften"

2. - 3. Juli

Internationales Symposium zu Ehren von Frau Prof. Dr. Pavica Mrazović

- *Dr. István Bogner* (Veszprém): "Zum Gebrauch von Passivformen im Lateinischen und im Frühneuhochdeutschen"
- *Prof. Dr. Miloje Đorđević* (Sarajevo): "Theoretische Grundlagen für ein deutsch-serbokroatisches Valenzlexikon"
- *Dr. István Nyomárkay* (Budapest): "Fremdwörter der Umgangssprache in den Werken von Antun Gustav Matos"
- *Prof. Dr. Helmut Schuhmacher* (Mannheim): "*Wir glaubten die Schifahrer in Gefahr.* Probleme bei der Beschreibung von Verben des Glaubens"
- *Collin Scholz* (Harsum): "Die Sätze mit einem Komparativkomplex und ihre syntaktische Darstellung"

23. Sept.

Typologie der Erzählungen der Jahrhundertwende — Konferenz

- *Priv.-Doz. Dr. Michael Scheffel* (Göttingen): "*Der Weg ins Freie.* Figuren der Moderne bei Theodor Fontane und Arthur Schnitzler"
- *Dr. Christiane Hehle* (Potsdam): "Zur Konstitution von Räumen in Theodor Fontanes *Stine*"
- *Edina Sándorfi* (Budapest): "Memoria und Ekphrasis — die kryptisch-mythische Poetik der späten narrativen Texte von Fontane"
- *Univ. Prof. Dr. Hans Hiebel* (Graz): "Das *Präsentische* in *Ein Landarzt* von Kafka"

- *Dr. Johann Holzner* (Innsbruck): "Die wirre Welt der Kurzgeschichten Anton Renks"
- *Prof. Dr. Zoltán Szendi* (Pécs): "Erzählstrukturen der frühen Novellen Arthur Schnitzlers"
- *Doz. Dr. Péter Zalán* (Budapest): "Zu Musils Erzählwelten anhand der *Drei Frauen*"
- *Prof. Dr. Wolfgang Nehring* (Los Angeles): "Das Grauen hinter den schönen Dingen — Hofmannsthals Erzählabläufe"
- *Prof. Dr. Beáta Thomka*: "Die Metapher als Erzählprinzip und als Interpretationsstrategie bei Rilke"
- *Prof. Dr. Günther Helmes* (Siegen): "*Den gepflegten Stil des Elends als Kunst- und Freudeborn.* Über frühe Erzählungen Albert Ehrensteins"
- *Doz. Dr. Magdolna Orosz* (Budapest): "Gegenwelten: Beer-Hoffmanns und Leopold Adrians Textkonstrukte und Textkonstruktionen"

1. Okt.

Zeitenwenden — Wendezeiten — Konferenz

- *Prof. Dr. Jürgen Kühnel* (Siegen): "Zum Aktualisierungspotential der Antichrist-Figur im geistlichen Spiel: Der Tegernseer *Ludus de Antichristo* (zwischen 1178 und 1186 entstanden)"
- *Prof. Dr. Hedda Ragotzky* (Siegen): "Möglichkeiten politischer Funktionalisierung der Antichrist-Vorstellung im Fastnachtspiel des 15. Jahrhunderts: *[Des Entkrist Vasnacht]*, Hans Rosenplüt: *Der Türkenkaiser*, Hans Folz: *Der Herzog von Burgund*"
- *Maximiliane Jäger* (Siegen): "Tragödien einer Zeitenwende — Heinrich Heines *1492*"
- *Prof. Dr. Klaus Vondung* (Siegen): "Fin de siecle 2000?"
- *Natalie Binczek* (Siegen): "*Von der Unsterblichkeit* und andere *große* Erzählungen am Ende dieses Jahrtausends"

17. - 21. Nov.

Prof. Dr. Wolfgang Pauels (Bonn): "Veränderte Aufgabenformen in einem veränderten Fremdsprachenunterricht"

17. - 21. Nov.

Prof. Dr. Uwe Multhaup (Wuppertal): "Konzeptionen autonomen Lernens im Fremdsprachenunterricht"

1. Nov. - 12. Dez.

Prof. Dr. Heinz Vater (Köln) — Gastprofessur

24. Nov.

Prof. Dr. Heinz Vater (Köln): "Neuere Entwicklungen in der Linguistik"

Teilnahme an ausländischen Konferenzen / Lehrveranstaltungen

7. - 10. Sept.

34. Linguistisches Kolloquium im Fachbereich *Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft* der Universität Mainz in Germersheim

- *Tamás Kispál:* "Sprichwörter im onomasiologischen Wörterbuch"

30. Sept. - 2. Okt.

GAL-Tagung in Frankfurt

- *Prof. Dr. Péter Bassola*: "Substantivvalenz und Mikrostruktur"

5. - 7. Okt.

Internationales Symposium in Regensburg

- *Prof. Dr. Péter Bassola:* "Deutsche Kanzleisprache in Ungarn"

5. - 7. Okt.

Kontaktlinguistiktagung in Wien

- *Prof. Dr. Péter Bassola:* "Unterricht von Deutsch als Muttersprache und Fremdsprache in Ungarn"

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

25. Jan.

Literatur als Brücke zwischen Ost und West: Symposium zum Andenken an Wolfgang Kraus; Veranstalter: Österrei-

chisches Kulturinstitut, Germanistisches Institut an der ELTE, Institut für Germanistik der JATE

- *Prof. Dr. Árpád Bernáth:* "Wolfgang Kraus und die Zukunft Europas"
- *Prof. Dr. Péter Bassola:* "Ein Leben für Andere — die Suche nach Idealen"

23. - 25. März

Wahlverwandtschaften von Diskursen. Begegnungen mit Goethe. Konferenz anläßlich des 250. Geburtstages von Johann Wolfgang Goethe (Budapest, ELTE)

- *Doz. Dr. Márta B. Gaál:* "Goethe und Novalis: Wilhelm Meisters Lehrjahre und Heinrich von Ofterdingen. Probleme der Struktur."

8. - 10. April

IX. Ungarischer Kongreß der Angewandten Linguistik an der Universität Veszprém

- *Prof. Dr. Péter Bassola:* "Substantivvalenz — Mikrostruktur"
- *Tamás Kispál*: "Sprichwörter in einem phraseologischen Wörterbuch"

29. April

Symposium der Deutschsprachigen Minderheit in Szeged

- *Prof. Dr. Péter Bassola:* "Die Geschichte der Deutschen in Ungarn, ihre Sprache und ihre Kultur im Lichte der Forschungsgeschichte"

2. - 3. Juli

Internationales Symposium zu Ehren von Frau Prof. Dr. Pavica Mrazović

- *Prof. Dr. Péter Bassola*: "Wörterbücher zur Substantivvalenz aus heutiger Sicht"
- *Prof. Dr. Árpád Bernáth*: "Über die Metapher"
- *Dr. Csilla Bernáth*: "Zur Entstehung neuer Phraseologismen — Filmtitel auf dem Weg zum geflügelten Wort"
- *Zsuzsanna Gaál*: "Adverbiale im Fokus"
- *Edit Gyáfrás*: "Fachlexik der Wirschaft"
- *Dr. István Hansel*: "Versuch einer Wiederbelebung ungarndeutscher Forschungen am Institut für Germanistik der JATE Szeged. Ziele, Möglichkeiten und Schwierigkeiten — ein Arbeitsbericht"
- *Tamás Kispál*: "Sprichwörter im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch"
- *Christian Oberwagner*: "Österreichisches Deutsch und Ungarisch — Gemeinsamkeiten und gegenseitige Einflüsse"
- *Claudia Sándor / Tamás Görbe*: "Versuch einer Zusatzausbildung für Übersetzer und Dolmetscher am Institut für Germanistik der JATE"
- *György Scheibl*: "*Einer für alle — alle für einen.* Wie entsteht die distributive Interpretation?"
- *Guido Schnieders*: "Zum Einsatz von Transkriptionen authentischer Diskurse im DaF-Unterricht"
- *Judit Szklenár*: "Der Einsatz des Internet im DaF-Unterricht: Eine Typologie der Web-Übungen"
- *Claudia Winkler*: "Wortspiele, die spröden Schönen der Übersetzer"
- *Andrea Zrínyi*: "Die Übersetzung der Abtönungspartikel *doch* ins Ungarische"

30. - 31. Aug.

Deutsch in Forschung und Lehre; Veranstalter: Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur der Pädagogischen Hochschule "Juhász Gyula", Seminar für deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

- *Doz. Dr. Márta B. Gaál:* "Das weibliche Prinzip in Novalis' Heinrich von Ofterdingen"
- *Prof. Dr. Péter Bassola:* "Substantivvalenz — linguistisch und lexikographisch"

23. - 24. Sept.

Typologie der Erzählungen der Jahrhundertwende — Konferenz

- *Erzsébet Szabó*: "Der Fall Schachs"
- *Márta Horváth*: "*Vereinigungen.* Zu Robert Musils *Drei Frauen*"

· *Géza Horváth*: Schizophrenie und Selbstmord oder Zweiheit und Einheit in Hesses Erzählung *Klein und Wagner*

1. Okt.

Zeitenwenden — Wendezeiten — Konferenz

· *Doz. Dr. Márta B. Gaál*: "Die apokalyptische Lesart von Tiecks *Runenberg*"

· *Attila Bombitz*: "Verfinsterung des Blicks — Verfinsterung der Welt (*Morbus Kitahara* als Weltendzustand)"

· *Judit Ecsedy*: "Die Gesamtausgabe der Werke von Johann Arndt — ein monumentales Unternehmen"

· *Géza Horváth*: "Thomas Mann: *Der Tod in Venedig* oder *Der Untergang des Abendlandes*"

· *Tünde Katona*: "Das Antichrist-Kapitel in Sebastian Brants *Narrenschiff*"

Von der Institution veranstaltete Konferenzen / Symposien

25. Jan.

Literatur als Brücke zwischen Ost und West: Symposium zum Andenken an Wolfgang Kraus; Veranstalter: Österreichisches Kulturinstitut, Germanistisches Institut an der ELTE, Institut für Germanistik der JATE

2. - 3. Juli

Internationales Symposium zu Ehren von Frau Prof. Dr. Pavica Mrazović
Veranstalter: Lehrstuhl für deutsche Linguistik und Institut für Germanistik der JATE; Ungarische Akademie der Wissenschaften Szeged
Fördernde Institutionen: Stiftung Pro Renovanda Cultura Hungaria; Lehrstuhl für deutsche Linguistik und Institut für Germanistik der JATE; Ungarische Akademie der Wissenschaften Szeged; Selbstverwaltung der Stadt Szeged

23. - 26. Sept.

Typologie der Erzählungen der Jahrhundertwende — Internationale Konferenz
Veranstalter: Lehrstuhl für Österreichische Literatur und Kultur sowie das Institut für Germanistik der JATE
Fördernde Institutionen: Közoktatási Minisztérium, Felsőoktatási Kutatási és Fejlesztési Pályázatok Irodája

30. Sept. - 3. Okt.

Zeitenwende — Wendezeiten Internationale Arbeitstagung
Veranstalter: *Universität GH Siegen, Institut für Germanistik der JATE*
Fördernde Institutionen: Deutscher Akademischer Austauschdienst; Institut für Germanistik der JATE

Personalia

2. Feb.

Prof. Dr. Károly Csúri

· Ernennung zum Direktor des Collegium Hungaricum in Wien durch den Kultusminister

1. - 28. Feb.

Endre Hárs

· Forschungsaufenthalt in Göttingen (Roman-Herzog-Stipendium)

24. April - 2. Mai

Studienreise einer Studentengruppe nach Berlin unter der Leitung von Frau *Prof. Dr. Pavica Mrazović*

17. - 26. Juni

Edit Bogdány

· Forschungsaufenthalt in Wien (Stipendium der Österreichischen Gesellschaft für Literatur)

Ende Juni

Endre Hárs

· Erwerb des akademischen Titel PhD

1. Okt. 1999 - 31. Jan. 2000

Judit Ecsedy

· Forschungsaufenthalt an der UGH Siegen (DAAD-Stipendium)

9. - 24. Okt.

Eine vom DAAD geförderte Studienreise von Szegeder Germanistik-StudentInnen nach Frankfurt (Buchmesse), Göttingen,

Kassel, Darmstadt; Leitung: *Doz. Dr. Márta B. Gaál*

13. - 18. Okt.

51. Frankfurter Buchmesse; Schwerpunktthema: Ungarn; Mitwirkung an den literarischen Programmen:

- *Prof. Dr. Árpád Bernáth* — als geschäftsführender Direktor der gemeinnützigen GmbH Frankfurt '99 (ab 1. 8. 1998)
- *Dr. Endre Hárs* — als Redakteur von Informationsblättern über ungarische Schriftsteller und Gesprächsleiter bei Veranstaltungen der Frankfurter Buchmesse
- *Attila Bombitz* — als Gesprächsleiter bei Veranstaltungen der Frankfurter Buchmesse

10. Dez.

Prof. Dr. Árpád Bernáth

- Wahl zum Vorsitzenden der Gesellschaft Ungarischer Germanisten.

Sonstiges

Periodika

Perspektive. Hefte für zeitgenössische Literatur. Hefte 37 + 38 (Hg. Robert Steinle, Ralf B. Korte, Helmut Schranz, Sylvia Egger)

Lesungen

14. April

Alfred Schwarzmaier (Deutschland); Fördernde Institution: Institut für Germanistik der JATE

20. April

Michael Donhauser (Österreich); Fördernde Institutionen: Österreichisches Kulturinstitut Budapest; Institut für Germanistik, insbesondere der Lehrstuhl für Österreichische Literatur und Kultur der JATE

Fachbereich Germanistik an der Pädagogischen Hochschule "Juhász Gyula" (JGYTF) des Universitätsverbundes Szeged

Vorträge / Seminare eingeladener Gäste

26. Aug.

Prof. Dr. Bernd Dolle-Weinkauff (Frankfurt/Main): „Ergebnisse der Jugendbuchforschung im DaF-Unterricht"

30. - 31. Aug.

Deutsch in Forschung und Lehre — Internationale Germanistische Konferenz

- *Doz. Dr. Márta Baróti-Gaál* (JATE Szeged): "Das weibliche Prinzip in Novalis' 'Heinrich von Ofterdingen'"
- *Prof. Dr. Péter Bassola* (JATE Szeged): "Substantivvalenz — Mikrostruktur"
- *Prof. Dr. Csaba Földes* (Veszprém): "Deutsche Sprache und Hochschulgermanistik im Spannungsfeld von Mehrsprachigkeit und Sprachenpolitik"
- *Dr. Hans-Dieter Grohmann* (Kiel): "'Interkomprehension' — die Fähigkeit gegenseitigen Sich-verständlich-Machens als europaweite Perspektive im Fremdsprachenunterricht"
- *Dr. Sarolta Lipóczi* (Kecskemét): "Zur Rezeption der kinderliterarischen Werke von Erich Kästner in Ungarn"
- *Edelgard Kopper* (Kiel): "Computer und Deutschunterricht"

- *Prof. Dr. Štefan Pongó* (Nitra): "Fremde Namen in deutschsprachigen Texten. Ein kontrastlinguistisches Problem"
- *Prof. Dr. Winfried Ulrich* (Kiel): "Linguistik und Didaktik des Sprachspiels"

Teilnahme an ausländischen Konferenzen / Lehrveranstaltungen

15. - 19. Sept.

Internationale Kulturwissenschaften (Paris)

- *Prof. Dr. Márta Harmat*: "Frauenschicksale? — Europäische Kultur- und Mentalitätsgeschichte (Madame Bovary, Anna Karenina und Effi Briest)"
- *Eszter Propszt*: "Der Baum als Metapher für Multikulturalität in der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur"

30. Sept. - 5. Okt.

Užchorod, Universität Užchorod

- *Prof. Dr. Ildikó Szoboszlai* — Gastvorlesungen und Seminare im Themenbereich "Die Konkurrenzformen des deutschen Vorgangspassivs"

10. - 15. Okt.

Klausenburg (Rumänien), Babes-Bólyai-Universität

- *Prof. Dr. Márta Harmat* — Gastvortrag: "Th. Fontanes Effi Briest im Kontext der europäischen Kultur- und Mentalitätsgeschichte"

21. - 22. Okt.

Račková dolina (Slowakei), Kontaktsprache Deutsch III: Germanistische Tagung Nyitra-Passau

- *Doz. Dr. Erzsébet Forgács*: "'Hab' nicht mehr so'n Bock drauf irgendwie' — Untersuchungen zur Jugendsprache"

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

9. - 11. März

"Németek kisebbségben" ["Deutsche in der Minderheit"] (Szentendre)

- *Dr. Filoméla Kopasz*: "Német nemzetiségi alapfokú oktatás Magyarországon 1945 és 1948 között" [Elementarunterricht der deutschen Minderheit in Ungarn zwischen 1945 und 1948]

23. - 25. März

Wahlverwandtschaften von Diskursen. Begegnungen mit Goethe. Konferenz anläßlich des 250. Geburtstages von Johann Wolfgang Goethe (ELTE Budapest)

- *Prof. Dr. Márta Harmat / Emőke Lázár*: "Goethes Werther und Foscolos Jacopo Ortis"

8. - 10. April

IX. Konferenz für Ungarische Angewandte Linguistik (Universität Veszprém)

- *Dr. Filoméla Kopasz*: "Középiskolai idegennyelv-oktatás, különös tekintettel a német nyelv helyzetére (1945 — 1960)" [Fremdsprachenunterricht in den Mittelschulen mit besonderer Rücksicht auf die Lage der deutschen Sprache (1945 - 1960)]
- *Doz. Dr. Erzsébet Forgács*: "A reklám mint a lélektani hadviselés eszköze. Stratégiák és fegyverek" [Die Werbung als Mittel der psychischen Manipulation. Strategien und Waffen]
- *Prof. Dr. Ildikó Szoboszlai*: "Ausdrucksmöglichkeiten von einigen Sprechakten der Aufforderung im Deutschen und im Ungarischen"

30. - 31. Aug.

Deutsch in Forschung und Lehre — Internationale Germanistische Konferenz,

- *Edit Dékány*: "Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung in Ungarn"
- *Doz. Dr. Erzsébet Forgács*: "Die Werbung als multimediale Kommunikation unter kommunikations-theoretischem Aspekt"
- *Prof. Dr. Márta Harmat (PH Szeged)* : "Mentalitätsgeschichtliche Bedeutung des Unheimlichen und Außerordentli-

chen in realistischen Frauenromanen des 19. Jahrhunderts"
- *Dr. Filoméla Kopasz:* "Geschichte in der Literatur am Beispiel der Sage"
- *Emőke Lázár:* " 'Der Gott und die Bajadere' in zwei Varianten (Goethe und Brecht)"
- *Dr. Tibor Lénárd:* "Überlegungen zur frühen Geschichte des Volksnamens *deutsch"*
- *Andrea Molnár:* "Überlegungen zur Arbeit mit der Projektmethode im Rahmen der Sprachpraxis in der Sprachlehrerausbildung"
- *Gabriella Nádudvari:* "Untersuchungen zum weiblichen Diskurs in Friederike Mayröckers 'mein Herz, mein Zimmer, mein Name'"
- *Eszter Propszt:* "Der unvoreingenommene Leser bei Brecht"
- *Tünde Sárvári:* "Neue Wege in der Deutschlehrerausbildung in Ungarn (SCHILF, RALF)"
- *Judit Schäffer:* "Stellenwert der Leseverstehensschulung in der Deutschlehrerausbildung"
- *Tünde Szalai:* "Neubearbeitete Lehrwerke für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache"
- *Prof. Dr. Ildió Szoboszlai:* "Ausdrucksmöglichkeiten des Agens in Passivsätzen der deutschen Gegenwartssprache"

Von der Institution veranstaltete Konferenzen / Symposien

30. - 31. Aug.

Deutsch in Forschung und Lehre — Internationale Germanistische Konferenz, veranstaltet vom Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der Pädagogischen Hochschule "Gyula Juhász" Szeged und des Seminars für deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; Veranstalter: *Doz. Dr. Erzsébet Forgács, Prof. Dr. Winfried Ulrich*
Fördernde Institutionen: DAAD, PH Szeged

Personalia

Prof. Dr. Ildikó Szoboszlai
- Ernennung zur Hochschulprofessorin

Sonstiges

1. Jan.

Tünde Szalai
- Budapest / Veszprém (Goethe-Institut / OKI PTI); Fortbildnerin im Fernstudienkurs "Deutschunterricht in Theorie und Praxis", organisiert vom Goethe-Institut, von der Gesamthochschule Kassel und OKI PTI Veszprém

2. - 12. Feb.

Doz. Dr. Erzsébet Forgács
- Forschungsaufenthalt an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; Fördernde Institution: DAAD

10. - 14. März

Prof. Dr. Márta Harmat
- Forschungsaufenthalt in Basel, Internationales Seminar: "Forschung in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung" im Rahmen des Lehrerfortbildungsprogrammes des Europarates

1. - 9. Juli

Edit Dékány und Judit Schäffer
- Teilnahme an der Lehrerfortbildung "Moderne Unterrichtsmethoden Deutsch als Fremdsprache" (Sonnenberg); Fördernde Institution: Internationaler Arbeitskreis Sonnenberg, Gesellschaft für Kulturaustausch

1. - 31. Sept.

Gabriella Nádudvari
- Forschungsaufenthalt an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; Fördernde Institution: DAAD

Teilnahme an PhD-Programmen

Andrea Molnár
- PhD-Programm der Eötvös-Loránd-Universität [Neveléstudományi Doktori Iskola]; Thema: Die Lage des Fremdspra-

chenunterrichts in Ungarn im Hinblick auf den Beitritt der EU; (seit 09. 1998)

Tünde Szalai

- PhD-Programm Angewandte Linguistik der Universität Veszprém [Nyelvpedagógiai Doktori Program]
  Thema: Analyse der in den letzten Jahrzehnten umgearbeiteten deutschen Lehrwerke: (seit 09. 1999)

Vorarbeiten zu PhD-Dissertationen

Emőke Lázár: „Goethes Werther und Foscolos Jacopo Ortis"

Gabriella Nádudvari: „Kritische Überlegungen zu den konkurrierenden Diskursanalysen"

Eszter Propszt: „Untersuchungen zur Baum-Metaphorik in der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur"

Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Pädagogischen Hochschule „Berzsenyi Dániel" (BDTF) Szombathely

Vorträge / Seminare eingeladener Gäste

29. - 30. Okt.

Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik — Jubiläumskonferenz

- *Dr. Vilmos Ágel* (Szeged): „Ambiguität?"
- *János Miklós Beckl:* „Text und Interkulturalität."
- *Dr. Koloman Brenner* (Veszprém): „Akustische Parameter der Affrikaten in einer ungarndeutschen Dialektform von West-Ungarn."
- *Dr. Peter Canisius* (Pécs): „Reduzierte Rede (nicht nur) im Deutschen und Ungarischen."
- *Dr. Ernst T. Mader:* „Zur Lyrik von Eva Strittmatter (Ein Blick von West- nach Ostdeutschland)."
- *Anna Moser* (Wien): „Fremdsprachenerwerb durch Lesen, mit einem Ausblick auf eine mögliche didaktische Umsetzung in der Unterrichtsmethode 'Offenes Lernen'"
- *Balázs Sára* (Budapest): „Tempus und Temporalität in Thomas Bernhards Erzählprosa."
- *Éva Szabó* (Debrecen): „Poetische Metaphern. Eine Annäherung aus literarischer Sicht."
- *József Szaszovszky* (Budapest): „Sprache und Literatur. Eine Untersuchung der Verwendung sprachlicher Mittel in: Günter de Bruyn: Neue Herrlichkeit."
- *Károly Vajda:* „Die Aspekte der Poeto-Linguistik und der Horizont der Hermeneutik."
- *Dr. László Valaczkai / Ágota Kozma* (Veszprém): „Manifestation des Literarischen bei der Formulierung von Sprechintentionen in der Oration eines ungarischen Diplomaten."
- *Georg Weidacher:* „Kognitive Linguistik und Fiktionalität. Anmerkungen zum Lesen fiktionaler Texte aus linguistischer Sicht."
- *Prof. Dr. Wolfgang Wiesmüller* (Innsbruck)*:* „Gedicht und Gebet. Zur Intertextualität von Textsorten."

Teilnahme an ausländischen Konferenzen / Lehrveranstaltungen

20. - 21. Okt.

Strasbourg, Organisatoren: Germanistisches Institut Strasbourg und Sorbonne IV

- *Mag. Barbara Kronsteiner*: "Die Unabhängigkeit Österreichs — um welchen Preis?" ("L'indépendance autrichienne — á quel prix?")

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

8. - 10. April

IX. Konferenz für Ungarische Angewandte Linguistik (Universität Veszprém)

- *Veronika Pólay*: "Szókincskülönbségek látók és nemlátók között" [Wortschatzunterschiede bei Sehenden und Nicht-Sehenden]
- *Petra Szatmári*: "*Es läßt sich + Inf.* und seine Entsprechungen im Ungarischen"
- *József Tóth*: "Wortfeldstrukturen Deutsch-Ungarisch: Zur kontrastiven lexisch-semantischen Analyse einiger *geschehen*-Verben"

29. - 30. Okt.

Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik — Jubiläumskonferenz in Szombathely

- *Klára Bakos:* „Wo literaturwissenschaftliche und sprachwissenschaftliche Kategorien "zusammenspielen" — oder wie man den ersten Satz von Raabes Erzählung "Die Gänse von Bützow" lesen könnte."
- *Dr. Éva Balogh:* „Moderne Lyrik-Vermittlung im DaF-Unterricht."
- *Dr. Mária Barota:* „Ein Fofanov-Gedicht in R. M. Rilkes Übertragung unter besonderer Berücksichtigung der Addition und Konnotation."
- *Falko Böhm:* „Moderne Landeskunde im DaF-Unterricht an einer Hochschule."
- *Zsuzsanna Fekete-Csizmazia:* „Worüber das Märchen erzählt. Aspekte der Märchenanalyse."
- *Orsolya Hanusz:* „Metamorphosen des Gesprochenen. Sprachliche Signale einer Schicksalswende in den Possen von David Kalisch und Johann Nepomuk Nestroy."
- *Péter Kincses / Veronika Pólay:* „Die Intertextualität als Mittel des Journalistenstils."
- *Csilla Mihály:* „Ich- und Weltdissoziation in A. Lichtensteins Lyrik."
- *Gáspár Nemes:* „Friedrich Nietzsches Sprachkritik und die poetische Sprachreflexion der deutschen Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts."
- *Ralf Neuhaus:* „Kreative Textproduktion in der modernen Landeskunde zwischen Fiktion und Realität."
- *Emőke von Puttkamer:* „Frühe Zweisprachigkeit im Spiegel des multikulturellen Europas."
- *Dr. Lajos Szalai:* "'... sam er gedraiet wär aus holtz ...' — Volkstümliche Wendungen für Spott, Ironie und Ernst in Heinrich Wittenwilers 'Ring'."
- *Petra Szatmári:* „Das will nicht übersehen werden. Passiv und Modalverb — eine "defekte" Verbindung?"
- *Dóra Takács:* „Versuch einer soziolinguistischen Untersuchung anhand eines literarischen Textes."
- *József Tóth:* „Struktural-semantische Analyse der Textkohärenz in einem literarischen Werk."
- *Anikó Zsigmond:* „Wunschbiographien. Ein psychoanalytischer Annäherungsversuch an Louise von François."

2. Nov.

MTA Veszprémi Területi Bizottsága ünnepi ülése a Magyar Tudomány Napja alkalmából, Fiatal kutatók bemutatkozó konferenciája (Veszprém)

- *József Tóth*: "Szómező-szemantika — igen, de hogyan?" [Wortfeldsemantik — ja, aber wie?]

Von der Institution veranstaltete Konferenzen / Symposien

29. - 30. Okt.

Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik. 10 Jahre Germanistik in Szombathely in europäischem Zusammenhang. Jubiläumskonferenz des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur der Pädagogischen Hochschule "Berzsenyi Dániel" Szombathely.

Entstehende Dissertationen

Dr. Éva Balogh: "Moderne Lyrik im DaF-Unterricht"

Mónika Cseresznyák: "Versuch über den deutschen Klassizismus im englischen Vergleich am Beispiel von Johann Wolfgang von Goethe und John Flaxman"

Barbara Kronsteiner: "Frankreichs Österreichpolitik Anfang der 1930er Jahre. Diplomatie — Finanz — Handel."

Veronika Pólay: "Die Frage des Duzens und Siezens in der deutschen und ungarischen Übersetzung eines original englischsprachigen Films"

Petra Szatmári: "Syntax und Semantik passivisch interpretierbarer sich-lassen Konstruktionen"

Dóra Takács: "Theater um die Jahrhundertwende in Wien und Berlin"

József Tóth: "Wortfeldforschung: Entwicklungsgeschichte und kontrastive semantische Untersuchungen"

Anikó Zsigmond: "Marie von Ebner-Eschenbach. Das Frauenbewußtsein einer österreichischen Aristokratin"

Personalia

József Tóth

· Ernennung zum Hochschuldozenten

Anikó Tóth-Zsigmond

· Ernennung zur Hochschuldozentin

Dóra Takács

· Forschungsaufenthalt am Theater-Institut der Universität Wien im Rahmen eines ÖAD-Stipendiums (März -Juni)

Mónika Cseresznyák

· Forschungsaufenthalt an der Friedrich-Schiller-Universität Jena im Rahmen eines Goethe-Stipendiums der Thüringer Staatskanzlei (1. Okt. 1999 - 1. Jan. 2000)

Sonstiges

2. - 12. Feb.

Ausstellung: *Kleine Verbündete. Vertriebene österreichische Kinder- und Jugendliteratur.* Veranstalter: Österreich-Bibliothek
Eröffnung *Mag. Barbara Kronsteiner:* Exil — Solidarität?

29. April

Präsentation und Preisverleihung der Wettbewerbsbeiträge zum Thema: *Was erzählen wir — Kinder der 20. Jahrhunderts — unseren Kindern des 21. Jahrhunderts?*; Veranstalter: Pädagogisches Institut, Szombathely Organisation/ Moderation: *Mag. Barbara Kronsteiner*

· *Erich Hackl*: Lesung und Gespräch über das Schreiben

15. April

Dr. Éva Balogh: "Autonomes Lernen"

19. Nov.

Dr. Éva Balogh: "Literaturvermittlung im DaF-Unterricht"

Sommer-/Wintersemester

Zweiwöchiger Studentenaustausch von 10 Referendaren aus Stams.
Leitung: *Dr. Mária Barota*

Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Veszprém (VE)

Vorträge / Seminare eingeladener Gäste

in unserer Veranstaltungreihe *Veszprémer Deutsche Begegnungen*:

7. April

Prof. Dr. Gerd Antos, M.A. (Halle-Wittenberg): "Deutsch-deutsche Kommunikationsprobleme aus sprachlicher Sicht"

14. April

Prof. Dr. Roland Duhamel (Antwerpen) — Vorträge:
"Die schönste im ganzen Land. Dichter über Dichtung und Dichten"
"DaF in Belgien. Konsequenzen für eine europäische Fremdsprachenpolitik"

7. Mai

Franz Hutterer (München): "Die deutsche Literatur im Spiegel der 'Südostdeutschen Vierteljahresblätter' "

Univ.-Prof. Dr. Anton Schwob (Graz): "Zur Erforschung der deutschen Sprache und Literatur im südöstlichen Europa. Grundlinien der Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg"

Dr. Stefan Sienerth (München): "Zur Konzeption eines Lexikons deutschsprachiger Autoren aus Ostmittel- und Südosteuropa"

Dr. Krista Zach (München) — Eröffnung der Buchausstellung

30. Nov.

Prof. Dr. Heinz Vater (Köln): "Neuere Entwicklungen in der Linguistik"

7. Dez.

Dr. István Pongó (Nitra): "Die Valenz-Metapher oder das naturwissenschaftliche Weltbild in der modernen Sprachwissenschaft"

Teilnahme an ausländischen Konferenzen / Lehrveranstaltungen

21. Jan.

Friedrich-Schiller-Universität Jena, Philosophische Fakultät, Institut für Auslandsgermanistik/ Deutsch als Fremd- und Zweitsprache

- *Prof. Dr. Csaba Földes*: "Kontaktsprache Deutsch: Das Deutsche im Sprach- und Kulturkontakt"

2. März

Universität Aarhus (Dänemark), Germanistisches Institut

- *Prof. Dr. Csaba Földes*: "Deutsch als Minderheitensprache in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa"

27. - 29. April

Universität Nantes (Frankreich), Germanistische Abteilung

- *Prof. Dr. Csaba Földes* — Vorträge:
- "Begriff und Probleme der Mehrsprachigkeit im Lichte der aktuellen linguistischen Forschung"
- "Sprach- und Sprachenpolitik"
- "Die Problematik der 'sprachlichen Schematismen' "
- "Gegenwärtige Schwerpunkte der Phraseologieforschung"

3. - 4. Juni

Euro-Deutsch: Expertengespräch zu Rolle der Deutschsprachigkeit in Europa. Kooperationsveranstaltung, Deutscher Germanistenverband/Evangelische Akademie Tutzing

- *Prof. Dr. Csaba Földes*: "Deutsch in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa: gestern, heute — und morgen?"

5. Juni

Wieviel Deutsch braucht Europa? Bestandsaufnahme und Perspektiven. 25.

Jahres- und Jubiläumstagung des Belgischen Germanisten- und Deutschlehrerverbandes, Brüssel

· *Prof. Dr. Csaba Földes*: "Deutsch als MOE-Sprache? Situation und Perspektiven des Deutschen in Mittel- und Osteuropa"

20. Sept.

Grenzen und Grenzüberschreitung — Aspekte vergleichender Kulturwissenschaft. Deutsch-Ungarische Wissenschaftlerbegegnung, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

· *Prof. Dr. Csaba Földes*: "Die deutsche Sprache in Ungarn: Ihre Ausformungen und Funktionen"

30. Sept. - 2. Okt.

Sprache und Kultur. 30. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik, Universität Frankfurt am Main

Prof. Dr. Csaba Földes: "Deutsch in den MOE-Ländern und die auswärtige Sprach- und Kulturpolitik Deutschlands"

4. – 6. Okt.

Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität. 18. Kongress für Fremdsprachendidaktik, veranstaltet von der DGFF an der Univerität Dortmund

· *Prof. Dr. Csaba Földes*: "Bilingualer Unterricht im Spannungsfeld von Spracherwerb und Spracherhalt"

15. Okt.

Universität Rostock, Philosophische Fakultät, Institut für Germanistik

· *Prof. Dr. Csaba Földes*: "Kontaktsprache Deutsch: Das Deutsche im Sprachen- und Kulturenkontakt"

21. - 22. Okt.

Kontaktsprache Deutsch. III. Internationale germanistische Tagung, veranstaltet von der Universität Passau und der Konstantin-Universität Nitra in Račková Dolina

· *Prof. Dr. Csaba Földes*: "Die neue deutsche Rechtschreibung unter kontrastivem Aspekt"

5. - 7. Nov.

Minderheiten in der Europäischen Sprach- und Kulturpolitik. Internationales Symposium unter der Patronanz der UNESCO, Universität Wien

· *Prof. Dr. Csaba Földes*: "Rumänisch und/oder Moldauisch als Minderheitensprache in der Ukraine. Ein Diskussionsbeitrag"

Teilnahme an Konferenzen in Ungarn

9. - 11. März

Németek kisebbségben. Tudományos konferencia, Szentendre

· *Katalin Orosz-Takács*: "Heimatsuche — eine besondere Form der Geschichtsschreibung und der autobiographischen Literatur der deutschen Minderheit"

23. - 25. März

Goethe-Konferenz, Budapest

· *László V. Szabó:* "Denn bleibend ist nur das Sinnbild, nie das Abbild. Das Goethebild Hermann Hesses"

8. - 10. April

IX. Konferenz für Ungarische Angewandte Linguistik (Universität Veszprém)

· *Dr. István Bogner*: "Zur Verbreitung der Passivformen im Frühneuhochdeutschen"

· *Prof. Dr. Csaba Földes*: "Nyelvi keveredés — bilingvis norma. [= Sprachenmischung — bilinguale Norm]"

3. Mai

Sprache: Tradition und Geschichte. Eine wissenschaftliche Tagung, veranstaltet von der Selbstverwaltung der Ungarndeutschen in Szeged

· *Prof. Dr. Csaba Földes:* "Aktuelle Fragen der Zweisprachigkeit der Ungarndeutschen"

7. Mai

Schriftsteller zwischen (zwei) Sprachen und Kulturen, Tagung an der Universität Veszprém

- *Katalin Orosz-Takács*: "Heimatbuch — eine besondere Form der Erinnerung und der Heimatsuche der Vertriebenen"
- *Dr. Koloman Brenner:* "Vergleichende Analyse der Plosive der ungarndeutschen Dialekte in Westungarn und der normierten deutschen Hochlautung"
- *László V. Szabó*: "Nihilismus bei Hermann Hesse"

8. Mai

Jahrestagung 1999 des Ungarischen Deutschlehrerverbandes Budapest

- *Prof. Dr. Csaba Földes:* "Die neuen Großwörterbücher im Dienst des Sprachlernens und -lehrens"

28. - 30. Mai

Symposium der Nachwuchsgermanisten, Pécs

- *László V. Szabó*: "Zarathustras ewige Wiederkehr. Nietzsches 'Buch für Alle und Keinen' als Provokation"

2. - 3. Juli

Internationales Symposium zu Ehren von Frau Prof. Dr. Pavica Mrazović (Uni Szeged)

- *Dr. István Bogner* — Vortrag. "Zum Gebrauch von Passivformen im Lateinischen und Frühneuhochdeutschen"

30. - 31. Aug.

Deutsch in Forschung und Lehre. Germanistische Konferenz (Pädagogischen Hochschule "Gyula Juhász" Szeged)

- *Prof. Dr. Csaba Földes:* "Deutsche Sprache und Hochschulgermanistik im Spannungsfeld von Mehrsprachigkeit und Sprachenpolitik"

30. Okt.

Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik — Jubiläumskonferenz (PH Szombathely)

- *Dr. László Valaczkai:* "Manifestation des Literarischen bei der Formulierung von Sprechintentionen in der Oration eines ungarischen Diplomaten" (als Mitverfasser)
- *Dr. Koloman Brenner:* "Akustische Parameter der Affrikaten in einer ungarndeutschen Dialektform von Westungarn"

Von der Institution veranstaltete Konferenzen / Symposien

30. April – 2. Mai

Die ungarndeutsche Jugend am Vorabend der Jahrhundertwende. Aufgaben und Möglichkeiten der deutschen Minderheit in Ungarn — Frühjahrstagung der VudST (Frühjahrstagung des Verbandes ungarndeutscher Studentenschaft)
Veranstalter: Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur und die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen

7. Mai

Schriftsteller zwischen (zwei) Sprachen und Kulturen
Kolloquium anlässlich der Präsentation des Konferenzbandes *Schriftsteller zwischen (zwei) Sprachen und Kulturen*, Veranstalter: Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur in Zusammenarbeit mit dem Südostdeutschen Kulturwerk (SOKW) München

11. Mai

Veranstaltungsreihe *Veszprémer Deutsche Begegnungen*
Prof. Dr. Csaba Földes / Dr. Ewa Drewnowska-Vargáné: "Die neue Rechtschreibung im Brennpunkt"

Personalia

Noémi Bors

- Teilnahme an einem dreiwöchigen Fortbildungskurs für junge Wissenschaftler von Hochschulen mittel- und osteuropäischer Länder — "Auf dem Weg nach Europa", Leipzig (22. Nov. – 11. Dez.),

Dr. Koloman Brenner
- Forschungsstipendium der Stiftung Aktion Österreich-Ungarn am Germanistischen Institut an der Universität Wien (1. Okt. – 31. Dez.)

Dr. Mária F. Horváth
- Verleihung der Erinnerungsmedaille anlässlich des 50. Jubiläums der Universität Veszprém (8. Mai)
- Stipendium der Universität Darmstadt, DAAD-Projekt zur Übersetzung der kleinen DUDEN-Grammatik (1. – 30. Juli)

Prof. Dr. Csaba Földes:
- Berufung in den Beirat von EUROPHRAS, International Society of Phraseology, Jan.
- Verleihung der Széchenyi-Professur, 31. Okt., Budapest

Dr. Stephan Pongó
- Ernennung zum nebenamtlichen Universitätsdozenten für germanistische Linguistik (Sept.)

Gabriella Rácz:
- Forschungsstipendium des Katholischen Akademischen Ausländer-Dienstes an der Universität Hamburg (1. Feb. – 1. Mai)

László V. Szabó
- Teilnahme an einem dreiwöchigen Fortbildungskurs für junge Wissenschaftler von Hochschulen mittel- und osteuropäischer Länder – "Auf dem Weg nach Europa", Leipzig (22. Nov. – 11. Dez.)

Dr. Ewa Drewnowska-Vargáné
- Forschungsstipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim (1. Aug. 99 – 31. Juli 2000)

Ágnes Zetényi-Csukás
- Verleihung der kleinen Silbermedaille für die Universität Veszprém, an der Universität Veszprém (11. Sept.)

Entstehende Dissertationen

PhD-Studien

Noémi Bors: „Erscheinungsformen der Liebe in Thomas Manns Tetralogie *Joseph und seine Brüder*" (Betreuer: Dr. Tamás Lichtmann, KLTE Debrecen

Dr. Koloman Brenner: „Vergleichende Analyse der Plosive der ungarndeutschen Dialekte in West-Ungarn, (Betreuer: Prof. Dr. Karl Mannherz, ELTE Budapest

Erika C. Németh: Aufnahme von PhD Studien im PhD-Programm "Sprachdidaktik" der Universität Veszprém

Tünde Máthé: „Das Ungarnbild in der deutschsprachigen Historiographie des Mittelalters (Betreuer: Prof. Dr. András Vízkelety, Katholische Universität Budapest)

Katalin Orosz-Takács: „Analyse der Gattung Heimatbuch als Produkt des kollektiven Gedächtnisses" (Betreuer: Prof. Dr. Antal Mádl, ELTE Budapest)

Gabriella Rácz: Bestimmung der narrativen Merkmale eines "Romans in Novellen" aufgrund von Arnold Zweigs "Die Novellen um Claudia" (Betreuerin: Doz. Dr. Magdolna Orosz, ELTE Budapest)

László V. Szabó: „Friedrich Nietsche und Hermann Hesse. Die Nihilismusproblematik bei Nietzsche und Hesse" (Betreuer: Prof. Dr. Antal Mádl, ELTE Budapest)

Gunther Zahn: „Der Gebrauch deutscher Mundarten in den Elternhäusern und sein Einfluß auf den Erwerb der deutschen Standardvarietät an ungarischen Schulen" (Betreuer: Prof. Dr. Peter Auer, Universität Hamburg)

Projekte

ERASMUS-Projekte mit der Universität Nantes (Frankreich), mit der Universität Antwerpen (Belgien) und mit Wien (Brüssel).

Projekte in Vorbereitung: Kontaktaufnahme zur Universität Chemnitz (Deutschland) im Rahmen einer SOCRATES-Kooperation.

Sonstiges

27. April

Theateraufführung der studentischen Theatergruppe: Walter Hasenclever: "Ehen werden im Himmel geschlossen"

14. Dez.

A sötétségből a fény felé. Advent és karácsony a német kultúrtörténetben. [Aus der Dunkelheit ins Licht. Advent und Weihnachten in der deutschen Kulturgeschichte]. Veranstaltung des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Veszprém

Studentenaustausch

Studienaufenthalte von Veszprémer Germanistikstudenten an den Universität Nantes/Frankreich und Antwerpen/Belgien (ERASMUS)

Studienaufenthalt einer Germanistikstudentin aus Nantes/Frankreich an der Universität Veszprém (ERASMUS)

Zusammengestellt von Katalin Kapcsándi

Nachrufe

Claus Jürgen Hutterer (1930-1997)

Kurz vor Weihnachten erreichte die ungarische Wissenschaft die Nachricht, daß Dr. Dr. h. c. Claus Jürgen Hutterer, ordentlicher Professor für Germanistik an der Universität Graz, verstorben ist.

Sein Tod ist ein großer Verlust für die Germanistik und ungarländische Dialektologie sowie für die Sprachinselforschung.

C.J. Hutterer wurde am 2.11.1930 in Budapest geboren, sein Vater stammte aus dem ungarndeutschen Dorf Geschtitz/Várgesztes im Schildgebirge/ Vértes. 1949 begann er sein Studium an der Budapester Loránd-Eötvös-Universität, wo er Hungaristik und Indogermanistik studierte. 1953 hat er als Lehramtskandidat das Magisterium erworben. Zwischen 1954 und 1958 hat er im Auftrag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften das Germanistikstudium — vor allem auf dem Gebiet der deutschen/ungarndeutschen Dialektologie — unter der Betreuung des besten Vertreters der deutschen Sprachinselforschung, Viktor Schirmunskij, fortgesetzt und die Laut- und Wortgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn bearbeitet. Mit der entsprechenden Dissertation wurde ihm der Titel des Kandidaten der philosophischen Wissenschaften verliehen. (*Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum*, Md. Studien 24, Halle/Saale). Von 1958-1985 war er Mitarbeiter der Philosophischen Fakultät der Eötvös-Loránd-Universität, bis 1968 war er als Oberassistent, 1968-70 als Dozent und ab 1970 als ordentlicher Universitätsprofessor tätig.

In Österreich hat er aufgrund einer Berufung 1972-75 als Gast- und Honorarprofessor, ab 1975 als ordentlicher Universitätsprofessor an der Universität Graz gearbeitet. 1968 erlangte er an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften mit seiner Arbeit über die germanischen Sprachen *Die germanischen Sprachen* — kurz vor seinem Tode bearbeitete er die 4. Auflage) den Titel 'Doktor der Wissenschaften'.

1996 hat ihm die Budapester Eötvös-Loránd-Universität in Würdigung seiner Leistungen auf dem Gebiet der Germanistik, der allgemeinen Sprachwissenschaft, insbesondere der Sprachinselforschung und der ungarndeutschen Dialektologie und Sprachsoziologie das Ehrendoktorat (doctor et professor philosophiae honoris causa) verliehen. Von 1962 bis 1982 war er Redakteur und Mitherausgeber der international anerkannten linguistischen Zeitschrift der Ungarischen Akademie der Wissenschaften "Acta Linguistica". Durch diese Tätigkeit förderte er zahlreiche junge angehende Anglisten und Germanisten auf ihrer wissenschaftlichen Laufbahn. In Österreich wirkte er auch als Mitherausgeber der Reihe "Schriften zur deutschen Sprache in Österreich" mit. Seine Bücher, Studien, wissenschaftlichen Beiträge und Rezensionen erschienen ab Mitte der 1950er Jahre in deutscher, englischer, französischer, spanischer, russischer und holländischer Sprache in Ungarn, Deutschland, Österreich, Rußland, in den USA, Uruguay, Holland, Frankreich und Italien. An der Grazer Universität hat er für zwei Perioden auch die Aufgaben des Institutsvorstandes wahrgenommen.

Hutterer hat die deutsche Mundartforschung in Ungarn viel zu verdanken. In einer Zeit, in der es nicht unbedingt lobenswert war, sich mit Fragen der deutschen Minderheit zu beschäftigen,

hielt er an der Budapester Eötvös-Universität, im Deutschen Seminar seine Lehrveranstaltungen über die deutschen Mundarten in Ungarn, versuchte seine Schüler auf bisher wenig bearbeitete, weniger bekannte ungarndeutsche Mundartgebiete aufmerksam zu machen, erarbeitete Grundsätze und Fragenkatalog zum Ungarndeutschen Sprachatlas sowie zum Ungarndeutschen Wörterbuch, gab Anleitungen zur Schaffung eines Tonarchivs der deutschen Mundarten in Ungarn, trieb selbst Feldforschung mit seinen Studenten, und hielt daneben die Hauptvorlesung sowie Oberseminare für alle Germanistik- und Anglistik-Studenten über die germanischen Sprachen. Er lenkte die Aufmerksamkeit auf die Untersuchung der soziologischen Staffelung der deutschen Mundarten in Ungarn, und so ist es auch selbstverständlich, daß das Zigeunerische und Jiddische in Ungarn und Europa auch zu seinen Forschungs- und Seminarthemen gehörten.

Grundlegendes schuf Hutterer mit der historischen Laut- und Wortgeographie der deutschen Mundarten im Ungarischen Mittelgebirge. Diese präzise, mehr als 150 Forschungspunkte umfassende sprachgeographische und sprachsoziologische Arbeit, die auch eine Wortbildungslehre beinhaltet, war für die Sprachinseldialektologie sowie die allgemeine Sprachwissenschaft von weitreichender Bedeutung. Die Analyse der Mundarten brachte ihn zur Formulierung der "Sieben Thesen zur Dialektforschung", von denen besonders die These 2 — *"Die Mundart ist demnach ein in sich faßbarer auch nach ihrem eigenen System erklärbarer Komplex, mit einem strukturalistischen Terminus: ein eigenständiges Korpus, dessen Erforschung letzten Endes auch methodologisch der Erforschung sonstiger Korpora ähnlicher Rangordnung gleichgesetzt werden kann."* — aufgrund seiner gründlichen Forschung erstellt werden konnte.

Hutterer hat in den 60er Jahren die Grundprinzipien des Ungarndeutschen Sprachatlasses und des Wörterbuchs der Ungarndeutschen Mundarten ausgearbeitet, und eine großangelegte Materialsammlung in mehr als 500 Forschungspunkten veranlaßt. Seinen Anleitungen nach liegt das Grundmaterial zum Atlas aus Südungarn bereits gesammelt vor. Auch die Budapester Skandinavistik (heute mit einem selbständigen Lehrstuhl) verdankt ihre Gründung Hutterer. Vor seiner Grazer Berufung war er in Budapest Vorstand der Fachgruppe für Allgemeine Germanistik (Skandinavistik). Seine in ungarischer Sprache abgefaßte *Gotische Grammatik* (Budapest 1973) wollte er in diesem Jahr in deutscher Sprache veröffentlichen.

In den 90er Jahren interessierten ihn Fragen der Konvergenz und Divergenz in der Volkskultur der Deutschen im Karpatenbecken und die Sprachentwicklung anderer ethnischer Minderheiten. Das Jiddische in Ungarn sowie das Walachisch-Zigeunerische waren auch wichtige Themen seiner Forschungen. Seinen Lehrer ehrte er mit der Herausgabe von Viktor Schirmunskijs "Linguistischen und ethnographischen Studien 1926-1931" (München 1992). Zu seinem 60. Geburtstag wurden vom Budapester Germanistischen Institut im Band 6 der *Ungarndeutschen Studien* seine wichtigsten Aufsätze herausgegeben (*Aufsätze zur deutschen Dialektologie*).

Von Graz aus, wo er als Ordinarius tätig war und auch die steirischen Mundarten erforschte, hielt er regelmäßigen Kontakt zur Budapester Germanistik, empfing ständig Forscher und Studenten aus Ungarn zu Studienaufenthalten und beteiligte sich an der Arbeit am Sprachatlas und dem Mundart-

wörterbuch im Germanistischen Institut. Seit Anlauf des akkreditierten Germanistikprogramms wirkte er auch als stundengebender Professor in der PhD-Ausbildung des Germanistischen Instituts mit, verbrachte jährlich mehrmals längere Zeit in Ungarn als Gastprofessor und hielt Seminare ab. Claus Jürgen Hutterer trennte sich nie von Ungarn, hielt stets enge Beziehungen zur Budapester Universität aufrecht und war durch die von ihm gegründete Dialektologie-Schule stets im wissenschaftlichen Leben der Philosophischen Fakultät der Eötvös-Universität präsent.

Mit Claus Jürgen Hutterer verlieren seine Schüler, Freunde und Mitarbeiter einen offenen, aufrichtigen Menschen, der immer bereit war zu helfen. Als sein Schüler erinnere ich mich an die Budapester Jahre, in denen er in seinem Arbeitszimmer im Zigarettenqualm in langen Gesprächen und Diskussionen die Grundlagen der Skandinavistik, des ungarndeutschen Sprachatlasses sowie des Wörterbuchs des Jiddischen und Zigeunerischen in Ungarn, des Tonarchivs und der Fragebücher umriß. Sein Lieblingsforschungsgebiet war Deutschpilsen/ Nagybörzsöny. Unvergeßlich bleibt uns seine Arbeitsmethode bei der Sammlung von Sprachmaterial oder bei Tonaufnahmen. Er führte mit den Gewährsleuten in der Mundart Gespräche sowohl in Deutschpilsen/Nagybörzsöny, als auch in der Zips, in Westungarn oder in der Batschka. Es gab keine mundartlichen Ausdrücke, die er nicht gekannt hätte.

Wir wußten, daß er krank war, glaubten es aber nicht. Einige Tage vor seinem Tod planten wir noch die Gesamtausgabe der Schriften von Eugen Bonomi, dem Erforscher des Ofner Berglandes, und die Kontrolle der Atlaskarten. Nun müssen diese Arbeiten ohne ihn vollendet werden. Er wird uns allen sehr fehlen.

Karl Manherz

János Kohn (1941-1999)

Sein bescheidenes, aber merkliches Erscheinen in der ungarischen Germanistik wurde uns allen gewahr, die wir uns in diesem Umfeld bewegten. Nach einem schwierigen, jedoch festen Entschluß vor 10 Jahren seine Heimat, Rumänien zu verlassen, hatte er es in mehrfacher Hinsicht nicht leicht, sich in Ungarn einzuleben, wie er dies Jahre später gestand.

Der Schein täuschte, denn man hatte allgemein den Eindruck, daß der Integrationsprozeß von János Kohn völlig problemlos zu sein schien, ja sogar mehr, János war für die ungarische Germanistik ein Fachmann, der schon immer mit uns und unter uns gewesen war. Zu verdanken war dieses Gefühl, dieser Eindruck seiner äußerst natürlichen Bescheidenheit, seiner Intelligenz und großen Empathie, nicht zuletzt aber seiner Offenheit, mit der er sich dem neuen Umfeld, seinen neuen Kollegen näherte.

Er wurde bald, für die jüngeren aber auch für die älteren Kollegen, ein aufgeschlossener Gesprächspartner, ein mit Besonnenheit handelnder Ratgeber in fachlicher und auch persönlicher Hinsicht. Nach einer vorsichtigen Umschau im Gefilde der ungarischen Germanistik fand János Kohn, ausgerüstet mit einer ausgeprägten Hinwendung zum Bereich des Übersetzens, bald sein eigenes Terrain und Betätigungsfeld und damit seine völlige Integration in seiner neuen zweiten Heimat, wie er zu sagen pflegte.

Das Übersetzen, als Schnittstelle zwischen Sprache (Sprachwissenschaft) und Literatur, stand ihm schon deshalb so nahe, weil er sich eigentlich — in seinem tiefsten Innern — nie zwischen diesen, für ihn eigentlich untrennbaren, Bereichen zu entscheiden vermochte. In vielen seiner Aufsätze und Vorträge plädierte er für eine Art integrierte Sichtweise, die er tatsächlich verwirklichte. Das führte ihn auch geradewegs in den in Ungarn nicht allzusehr bekannten, weniger beliebten und oft und zu Unrecht abgewerteten Bereich der Angewandten Linguistik.

Für das PhD-Programm der Angewandten Linguistik an der Janus-Pannonius-Universität Pécs, geleitet von Prof. Szépe, war János Kohn ein Grundpfeiler. Seine Tätigkeit in der dortigen Doktorandenausbildung und seine Veranstaltungen zu den interessanten Bereichen der Angewandten Linguistik waren besonders für die erfahrenen, praxisbeflissenen Doktoranden von großem Wert. In seiner weit gefaßten Auffassung hinsichtlich der Definition der Angewandten Linguistik — im Vergleich zu einer angelsächsisch geprägten engeren Version, die er auch gut kannte — war er im Begriff, innerhalb seines 10jährigen Wirkens in Ungarn, eine Schule in diesem Bereich zustande zu bringen, die aber durch seinen allzu frühen und jäh eingetretenen Tod unterbrochen wurde.

Und überhaupt: es rief allseitig Erstaunen hervor, woher er seine Energie und seine Zeit nahm, die all die Aktivitäten abverlangten, die er bereitwillig und mit Freude auf sich nahm: die Organisation von zahlreichen internationalen und nationalen Konferenzen, die aktive Mitwirkung in Fachkommissionen und Gutachter-Gremien auf Landesebene, die Betreuung unzähliger Diplomarbeiten und PhD-Dissertationen.

János Kohn war Europäer im besten und wahrsten Sinne des Wortes: Er erkannte immer früh genug die fachlichen Herausforderungen und Möglichkeiten, die wesentlichen Trends seines Fachgebietes, die er für die hiesigen Umstände und Gegebenheiten zu adaptieren wußte und so wirkte er als Multiplikator auf allen Ausbildungsebenen.

Seine Offenheit und Sensibilität für das Andere, das Neue rührt auch aus seiner soziogeographischen Eingebettetheit: bilingual und bikulturell aufgewachsen, bildeten seine mehrsprachigen und mehrkulturellen Sozialisationen jene solide Grundlage, die er mit einem auf sich selbst gerichteten Maximalismus ununterbrochen vertiefte und perfektionierte.

Er verkörperte den multilingualen und multikulturellen Mitteleuropäer, der zudem ein ausgezeichneter, sensibler Fachmann seines Gebietes war.

Aus der ungarischen Germanistik des ausklingenden Jahrhunderts, Jahrtausends ist János Kohn nicht mehr wegzudenken. Wir danken ihm für die 10 Jahre, in denen wir mit ihm zusammen wirken durften.

Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest)

JAHRESBIBLIOGRAPHIE 1998

Jahresbibliographie 1998

Die Bibliographie enthält im Jahre 1998 in Ungarn oder im Ausland erschienene wissenschaftliche Publikationen germanistischen Charakters, die von ungarischen oder in Ungarn ansässigen Germanisten verfaßt worden sind. Es wurden selbständige Werke und in Sammelbänden bzw. Zeitschriften veröffentlichte Aufsätze aufgenommen. Belletristische Veröffentlichungen, Buchbesprechungen, Theaterkritiken, Chrestomatien, Übersetzungen sowie Texte aus Tageszeitungen wurden nicht aufgenommen. Nachträge von 1997 sind mit einem Asterisk * gekennzeichnet.

ADAMIK, LAJOS: Utószó [Nachwort]. — In: RANSMAYR, CHRISTOPH: *A Kitahara-kór* [Morbus Kitahara]. Dt. Üb. Lajos Adamik. Jelenkor: Pécs 1998.

ÁGEL, VILMOS: *Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte I*: Ein Soll, das (noch) kein Muß ist. — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 1. S. 57-69.

ÁGEL, VILMOS: *Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte II.* — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 2. S. 40-51.

ANTAL, MÁRIA: *Auf die Plätze, fertig, hör!!* Hallás utáni értést gyakoroltató feladatok [Übungen zum Hörverständnis]. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1998.

ANTAL, MÁRIA: *Hallás utáni értés a nyelvvizsgán.* Hanganyag és munkafüzet. [Hörverstehen in der Sprachprüfung. Tonmaterial und Arbeitsheft]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1998.

BAKSAY, SAROLTA u.a.: *Stolpersteine, Fallgruben.* Springreiten ins Deutsche. Ein Übersetzungstraining für Fortgeschrittene. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1998.

BALOGH, ANDRÁS (Hg.): *Germanistik an Hochschulen in Ungarn.* Verzeichnis der Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer. Germanisztika a magyar felsőoktatásban. Az egyetemi és főiskolai oktatók névjegyzéke. Bonn: Deutscher Akademischer Austauschdienst 1998 (= Reihe Germanistik).

BALOGH, ANDRÁS: *A magyarországi német irodalom* [Die deutsche Literatur in Ungarn]. — In: MANHERZ, KÁROLY (Hg.): *A magyarországi németek* [Die Ungarndeutschen]. Budapest: Útmutató 1998. S. 46-54.

BALOGH, ANDRÁS: Die deutsche Literatur in Ungarn. — In: MANHERZ, KARL (Hg.): *Die Ungarndeutschen.* Budapest: Útmutató 1998. S. 49-57.

BALOGH, ANDRÁS: *Die Siebenbürger Deutschen in der ungarischen Literatur.* — In: GÜNDISCH, KONRAD; HÖPKEN, WOLFGANG; MARKEL, MICHAEL (Hg.): *Das Bild des Anderen in Siebenbürgen.* Stereotype in einer multiethnischen Region. Köln: Böhlau 1998 (= Siebenbürgisches Archiv 33). S. 285-316.

BALOGH, ANDRÁS: *Universitätsreform und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Ungarn.* — In: KONNERTH, GERHARD; SCHULLER, HORST (Hg.): *Germanistik im internationalen Vergleich.* Zur Reform des Faches in Mittel- und Südosteuropa. Sibiu/ Hermannstadt: Universitätsverlag 1998 (= Germanistische Beiträge 8-9). S. 105-110.

BALOGH, ENDRE: *Die Rolle der Kabbala in der Entwicklung der Kombinatorik der deutschen Barockpoetik.* — In: *Palimpszeszt.* Internet-Zeitschrift, 1998. H. 10. (http:// indigo.elte. hu/palimpszeszt)

BALOGH, ENDRE: *Egy korrekt úr ír.* Thomas Bernhard *Korrektur* c. regényéről. — In: *Szépliteratúrai Ajándék* 1997. Jg. 3. H. 1-2. S. 100-112.

BALOGH, ÉVA; BÖHM, FALKO: *Quo vadis Bayern? Quo vadis Ungarn?* Kommentar zu aktuellen bildungspolitischen Perspektiven und zu Reformplänen. — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 1. S. 51-55.

BARABÁS, LÁSZLÓ: *A német konzervatívok és a trianoni békekötés* [Die deutschen Konservativen und der Friedensschluß in Trianon]. — In: GRAD, CORNER; CIUBOTA, VIOREL (Hg.): *1918. Sfârsit si început de epoca. Korszakvég és korszakkezdet. The End and the Beginning of an Era.* Satu-Mare; Zalau 1998. S. 695-718.

BARABÁS, LÁSZLÓ: *Learn to Speak German.* The Complete Interactive Course. — *In: Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachunterricht.* 1998. H. 1.

BARABÁS, LÁSZLÓ: *Német gazdasági tanulmányutak Közép-Európában a két világháború között* [Deutsche wirtschaftliche Studienreisen in Mittel-Europa in der Zeitspanne zwischen den beiden Weltkriegen]. — In: *Tudomány és társadalom.* A „Magyar Tudomány Napja 1997" alkalmából rendezett Szabolcs-Szatmár-Bereg megyei Tudományos Konferencia anyagának bemutatása. Nyíregyháza 1998 (= Szabolcs-Szatmár-Bereg-megyei Tudományos Közalapítvány Füzetei 10). S. 86-97.

BARABÁS, LÁSZLÓ: *Tilkovszky Lóránt: Német nemzetiség — magyar hazafiasság* [Lóránt Tilkovszky: Deutsche Nationalität — ungarischer Patriotismus]. — In: *Szabolcs-Szatmári-Szemle* 1998. H. 4.

BARABÁS, LÁSZLÓ; GERLACH, MARCUS (Hg.): *Die deutsche Einheit in Karikaturen.* Nyíregyháza: Hét Nyelv Kiadó 1998.

BARBARICS, ZSUZSA: *Die Vergangenheitstempora im Deutschen.* — In: *Studien zur Germanistik* 1998. Jg. 5. S. 229-256.

BARTÓK, ISTVÁN: *Grammatica Hungarolatina — Grammatica Latinogermanica.* Sylvester János és Marcus Crodelius. — In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 1998. Jg. 52. H. 5-6. S. 642-654.

BASSOLA, PÉTER (Hg.): *Beiträge zur Nominalphrasensyntax.* Szeged: JATE 1998 (= Acta Germanica 6).

BASSOLA, PÉTER: *Arbeitsbericht über das Projekt „Erstellung eines deutsch-ungarischen Substantivvalenzwörterbuches".* — In: BRESSON, DANIEL; KUBCZAK, JACQUELINE (Hg.): *Forschungsbericht zum deutsch-französischen Projekt „Syntax der Nomina"* 1998.

BASSOLA, PÉTER: *Erweiterungsverben mit passivischen Infinitivkonstruktionen im Deutschen.* — In: *Sprachwissenschaft* 1998. Jg. 23. H. 1. S. 33-84.

BASSOLA, PÉTER: *Ungarn und die deutschen Anrede-Formen.* — In: BESCH, WERNER: *Duzen, Siezen, Titulieren.* Zur Anrede im Deutschen heute und gestern. 2., erg. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. S. 137-142.

BASSOLA, PÉTER; BERNÁTH, CSILLA: *Realisierung der Valenzstruktur von deutschen und ungarischen deverbalen Substantiven.* — In: BASSOLA, PÉTER (Hg.): *Beiträge zur Nominalphrasensyntax.* Szeged: JATE 1998 (= Acta Germanica 6). S. 173-196.

BERNÁTH, ÁRPÁD: *Die Funktion der Dichtung im Zeitalter des Zerfalls der Werte.* — In: BERNÁTH, ÁRPÁD; KESSLER, MICHAEL; KISS, ENDRE (Hg.): *Hermann Broch.* Perspektiven interdisziplinärer Forschung. Tübingen: Stauffenburg 1998. 107-115. S. (= Stauffenburg Colloquium 42).

BERNÁTH, ÁRPÁD: *Építőkövek a lehetséges világok poétikájához* [Bausteine zur Poetik der möglichen Welten]. Szeged: Ictus és JATE Irodalomelmélet Csoport 1998. (= deKON KÖNYVek 12).

BERNÁTH, ÁRPÁD: *Nádas Péter: Évkönyv.* (ung. Ü: Der Lebensläufer.) — In: *Kindlers Neues Literatur Lexikon.* München: Kindler 1998. Bd. 22. Supplement L-Z. S. 191-192.

BERNÁTH, ÁRPÁD: *Előd Halász* [Nachruf auf Előd Halász]. — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1997. S. 329-332.*

BERNÁTH, ÁRPÁD; KESSLER, MICHAEL; KISS, ENDRE (Hg.): *Hermann Broch.* Perspektiven interdisziplinärer Forschung. Tübingen: Stauffenburg 1998 (= Stauffenburg Colloquium 42).

BERNÁTH, ÁRPÁD; KESSLER, MICHAEL; KISS, ENDRE: *Vorwort.* — In: BERNÁTH, ÁRPÁD; KESSLER, MICHAEL; KISS, ENDRE (Hg.): *Hermann Broch.* Perspektiven interdisziplinärer Forschung. Tübingen: Stauffenburg 1998 (= Stauffenburg Colloquium. Bd. 42). S. IX-XI.

BASSOLA, PÉTER; **BERNÁTH, CSILLA**: *Realisierung der Valenzstruktur von deutschen und ungarischen deverbalen Substantiven.* — In: BASSOLA, PÉTER (Hg.): *Beiträge zur Nominalphrasensyntax.* Szeged: JATE 1998 (= Acta Germanica 6). S. 173-196.

BERTALAN, JUDIT: *Österreichbild in Ungarn.* — In: *Austria Feature Service.* Wien 1998.

BICZÓ, GÁBOR: *Szakítás a filológiával.* A bölcselet alapélménye az ifjú Nietzsche gondolkodásában [Bruch mit der Philologie. Das grundlegende Erlebnis der Philosophie im Denken des jungen Nietzsche]. — In: *Jelenkor* 1998. Jg. 41. H. 7-8. S. 811-819.

BIKICS, GABRIELLA: *Némettanárképzés — kísérletek, tapasztalatok* [Deutschlehrerausbildung — Experimente, Erfahrungen]. — In: *Nyelv*Infó* 1998. H. 5. S. 16-18.

Bíróné Udvari, Katalin: *A fordítás — elmélet és gyakorlat* [Die Übersetzung — Theorie und Praxis]. — In: *Nyelv*Infó* 1998. H. 2. S. 15-19.

Bíróné Udvari, Katalin; Ábrahám, Károlyné: *Az idegennyelv-tanitás helyzetének felmérése Budapest III. kerületében.* [Die Lage des Fremdsprachenunterrichts im III. Bezirk Budapests] Budapest, 1998. június 18. VII. Óbudai Közoktatási Konferencia

Balogh, Éva; **Böhm, Falko**: *Quo vadis Bayern? Quo vadis Ungarn?* Kommentar zu aktuellen bildungspolitischen Perspektiven und zu Reformplänen. — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 1. S. 51-55.

Bombitz, Attila: *Buch der Erinnerung.* Über Peter Handkes Erzählung *Die Wiederholung.* — In: Breier, Zsuzsa; Király, Edit; Thumm, Angelika (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 117-124.

Bombitz, Attila: *Igaz történet. Márton Lászlóról és Jacob Wunschwitzról* [Wahre Geschichte. Über László Márton und Jacob Wunschwitz]. — In: *Új Forrás.* 30. März 1998. S. 20-29.

Bombitz, Attila: *Menasse-trilógia, recyclinggal* [Menasse-Trilogie, mit Recycling]. — In: *Jelenkor* 1998. Jg. 41. H. 1. S. 33-48.

Bombitz, Attila: *Virtuális Monarchia.* A 'monarchikus/osztrákozó' olvasatok anomáliáiról Christoph Ransmayr kapcsán [Virtuelle Habsburgermonarchie]. — In: *Forrás* 1998. Jg. 30. H. 1. S. 58-70.

Boócz-Barna, Katalin : *Einsatz der Videotechnik in der Deutschlehrer-Ausbildung.* — In: Bundesarbeitskreis der Seminar- und Fachleiter/innen e.V. (Hg.): *Lehrerbildung und Schule.* Ubstadt-Weiher 1998. S. 111-117.

Boócz-Barna, Katalin: *Entwicklung des Methodenbewußtseins durch Unterrichtsbeobachtung und -analyse bei Studenten des Faches Deutsch in Ungarn.* — In: Bundesarbeitskreis der Seminar- und Fachleiter/innen e.V. (Hg.): *Lehrerbildung und Schule.* Ubstadt-Weiher 1998. S.. 103-111.

Boócz-Barna, Katalin; Kóczián, Nóra; Leitner, Bettina: *Schreiben.* Íráskészség-fejlesztő gyakorlókönyv [Übungsbuch zur Entwicklung der Schreibfertigkeit]. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1998.

Boócz-Barna, Katalin; Kóczián, Nóra; Thurzó, Zsuzsa: *Jugendliche? Jöhet!* Landeskundematerial für Jugendliche. H. 6. Bonn: Inter Nationes 1998.

Boronkai, Szabolcs: *Wandlungen und Abwandlungen der ungarndeutschen Identität.* Anhand von Leben und Werk des Moritz Kolbenheyer 1810-1884. — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 147-161.

Breier, Zsuzsa: Stillstand zum Erinnern *oder Flitterwochen mit einer Abwesenden.* Zur Theorie der Anwesenheit in Botho Strauß' *Widmung.* — In: Breier, Zsuzsa; Király, Edit; Thumm, Angelika (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 125-131.

Breier, Zsuzsa; Király, Edit; Thumm, Angelika (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32).

Brenner, Koloman: *Vergleichende Analyse der Plosive einer ungardeutschen ostdonaubairischen Mundart und der normierten deutschen Hochlautung.* — In: *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 1998. Jg. 2. H. 1. S. 23-37.

Canisius, Peter: *Kedves Hallgatóink!* — Possessivpronomina im Deutschen und Possessivsuffixe im Ungarischen. — In: *Studien zur Germanistik* 1998. Jg. 5. S. 9-42.

Canisius, Peter: *Zum personen- und kasustheoretischen Status des Vokativs.* — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 77-94.

Csukás, Ágnes: *Germanistikstudium an der Universität Veszprém - Ungarn.* — In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 1998. H. 1-2. S. 175-178.

Csúri, Károly: *Jugendstil als narratives Konstruktionsprinzip.* Über Hofmannsthals „Das Märchen der 672. Nacht". — In: Csúri, Károly; Horváth, Géza (Hg.): *Erzählstrukturen.* Studien zur Literatur der Jahrhundertwende. Szeged: JATE 1998 (= Acta germanica 7). S. 36-53.

Csúri, Károly: *Schlußwort.* — In: Bernáth, Árpád; Kessler, Michael; Kiss, Endre (Hg.): *Hermann Broch.* Perspektiven interdisziplinärer Forschung. Akten des internationalen Symposions Hermann Broch 15.-17. September 1996. Tübingen: Stauffenburg 1998 (= Stauffenburg Colloquium 42). S. 313-315.

Csúri, Károly; Horváth, Géza (Hg.): *Erzählstrukturen.* Studien zur Literatur der Jahrhundertwende. Szeged: JATE 1998 (= Acta Germanica 7).

Czeglédy, Anita: *„Die Heimat [...] — ein leeres, unbewohntes Wort".* Randbemerkung zu Schweizer und österreichischen Autoren. — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 191-203.

Czirják, József: *Német hatások Somogyi József filozófiájában* [Deutsche Wirkungen in der Philosophie von József Somogyi]. — In: *A fenomenológiától a nemzeteszméig.* Budapest: Gondolat 1998. S. 35-45.

Darai, Lajos Mihály: *Michael Hißmann, der Philosoph der Aufklärung.* — In: Rathmann, János (Hg.): *Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie.* Aufklärungsperiode. Budapest: Áron 1998. S. 25-46.

Dávid, Ágnes; Einhorn, Ágnes: *Az 1997. évi német érettségi-felvételi teszt fordítási feladatainak (D-rész) elemzése.* [Analyse der Übersetzungsaufgaben in der Testreihe für das Abitur und die Aufnahmeprüfung in Deutsch (Teil D) 1997] — In: Einhorn, Ágnes (Hg.): *Vizsgatárgyak, vizsgamodellek I. Német nyelv.* [Prüfungsinhalte, Prüfungsmodelle I. Deutsch]. Budapest: OKI 1998 (= Mérés, értékelés, vizsga 5). S. 153-190.

Dietz, Gunther: *Titel in wissenschaftlichen Texten.* — In: Hoffmann, Lothar; Kalverkämper, Hartwig; Wiegand, Herbert Ernst: *Fachsprachen.* Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. 1. Halbband, Berlin; New York: de Gruyter 1998 (= HSK 14.1). S. 617-624.

Dietz, Gunther: *Zum DaF-Profil und zur Rolle von deutschen Sprachvermittlern im Ausland* — eine Erwiderung auf Csaba Földes. — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 3. S. 19-32.

Dietz, Gunther; Tronka, Krisztián: *Aussprachеschulung für fortgeschrittene ungarische Deutschlerner.* Ein Unterrichtskonzept. — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 111-133.

Drewnowska-Vargáné, Ewa: *„Menjetek szépen haza" — „Geht jetzt nach Hause" — „Idzycie do domu".* Ausgewählte Abschnitte aus Ferenc Molnárs Jugendroman „A Pál utcai fiúk" im textlinguistischen Vergleich mit ihren deutschen und polnischen Übersetzungen. Teil I. — In: *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 1998. Jg. 2. H. 2. S. 99-122.

Dringó-Horváth, Ida: *INTERNET — Ist es was für uns?* — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 3. S. 59-67.

Droste, Wilhelm: *Die Erinnerungen selbst sind es noch nicht.* R. M. Rilke auf den beschreibbaren Spuren der Inspiration. — In: Breier, Zsuzsa; Király, Edit; Thumm, Angelika (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 13-16.

Dudás, Gabriella: *Kurze Übungstypologie des Lehrwerks* Pingpong 3. — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 2. S. 35-39.

Sz. Egerszegi, Erzsébet: *Német nyelvvizsga.* Gyakorlókönyv. Középfok. Írásbeli és szóbeli. Budapest: Corvina 1998. 131 S.

Einhorn, Ágnes (Hg.): *Vizsgatárgyak, vizsgamodellek I.* Német Nyelv [Prüfungsinhalte, Prüfungsmodelle I. Deutsch]. Budapest: OKI 1998 (= Mérés, értékelés, vizsga 5).

Einhorn, Ágnes: *Érettségi vizsgamodellek külföldön.* [Abitur im Ausland]. — In: Einhorn, Ágnes (Hg.): *Vizsgatárgyak, vizsgamodellek I. Német nyelv.* [Prüfungsinhalte, Prüfungsmodelle I. Deutsch]. Budapest: OKI 1998 (Mérés, értékelés, vizsga 5). S. 193-228.

Einhorn, Ágnes: *Vizsgáztatási hagyományok Magyarországon.* [Prüfungstraditionen in Ungarn]. — In: Einhorn, Ágnes (Hg.): *Vizsgatárgyak, vizsgamodellek I. Német nyelv* [Prüfungsinhalte, Prüfungsmodelle I. Deutsch]. Budapest: OKI 1998 (= Mérés, értékelés, vizsga 5). S. 97-192.

Dávid, Ágnes; **Einhorn, Ágnes**: *Az 1997. évi német érettségi-felvételi teszt fordítási feladatainak (D-rész) elemzése* [Analyse der Übersetzungsaufgaben in der Testreihe für das Abitur und die Aufnahmeprüfung in Deutsch (Teil D) 1997]. — In: Einhorn, Ág-

NES (Hg.): *Vizsgatárgyak, vizsgamodellek I. Német nyelv* [Prüfungsinhalte, Prüfungsmodelle I. Deutsch]. Budapest: OKI 1998 (= Mérés, értékelés, vizsga 5). S. 153-190.

ERB, MÁRIA; KNIPF, ERZSÉBET: *A magyarországi németek nyelvhasználata 1945-től napjainkig.* [Sprachgebrauch der Deutschen in Ungarn]. — In: MANHERZ, KÁROLY (Hg.): *A magyarországi németek.* Budapest: Útmutató Kiadó 1998. S. 43-46.

ERB, MÁRIA; KNIPF, ERZSÉBET: Kommunikationsstrategien zwischen Dialekt und Hochsprache. — In: HUTTERER, CLAUS JÜRGEN; PAURITSCH, GERTRUDE. (Hg.): *Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes.* Referate der 6. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie, 20. bis 24. 9. 1995 in Graz. Göppingen: Kümmerle 1998. S. 253-267.

ERB, MÁRIA; KNIPF, ERZSÉBET: *Sprachgebrauch der Deutschen in Ungarn von 1945 bis in die Gegenwart.* — In: MANHERZ, KÁROLY (Hg.): *Die Ungarndeutschen.* Budapest: Útmutató Kiadó 1998. S. 43-46.

EREDICS, PÉTER: *Een Hongaarse humanist in de lage landen: Joannes Sambucus en zijn Emblemata.* — In: *Musaeus. Tijdschrift voor Renaissance-letterkunde* 1997. Bd. 5. S. 7-13.*

EREDICS, PÉTER: *Joannes Sambucus és Hadrianus Junius.* — In: JANKOVITS, LÁSZLÓ; KECSKEMÉTI, GÁBOR (Hg.): *Janus Pannonius és a humanista irodalmi hagyomány.* Pécs 1998. S. 89-96.

FABULYA, ANDREA: *A szép börtönébe zártan.* A térviszonyokról Hugo von Hofmannsthal néhány művében [Über die Raumverhältnisse in einigen Werken Hugo von Hofmannsthals]. — In: FRIED, ISTVÁN (Hg.): *(B)irodalmi álmok — (b)irodalmi valóság* (A Monarchia irodalmairól, művészetéről) [Literarische Träume vom Reich — Literarische Realität des Reichs [Über die Literaturen und die Kunst der Monarchie]. Szeged: JATE BTK Összehasonlító Irodalomtudományi Tanszék 1998. S. 37-46.

FARKAS, GÉZA: *Johann Generisch, ein Philosoph und Pädagoge aus der Zips.* — In: RATHMANN, JÁNOS (Hg.): *Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie.* Aufklärungsperiode. Budapest: Áron 1998. S. 59-76.

FASSEL, HORST: *Balanceakt zwischen Wander- und Stadttheater.* Der Theaterunternehmer Christoph Ludwig Seipp (1747-1793) in Preßburg und Hermannstadt. — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 19-35.

FELD-KNAPP, ILONA; WONDRA, BEATE: *Möglichkeiten für die Verbindung der Eigenperspektive mit der Fremdperspektive im Rahmen eines Auslandspraktikums.* — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 4. S. 41-50.

FENYŐ, ISTVÁN: *Der ungarische Israelit.* A magyar zsidók első hetilapja 1848-ban [Die erste Wochenzeitschrift der ungarischen Juden im Jahre 1848]. — In: *Élet és Irodalom* 1998. Jg. 42. Nr. 14. S. 8.

FÖLDÉNYI, LÁSZLÓ F.: *Heinrich von Kleist — a szavak hálójában* (Részletek egy készülő monográfiából). — In: *Jelenkor* 1998. Jg. 41. H. 12. S. 1279-1293.

FÖLDÉNYI, LÁSZLÓ F.: *Heinrich von Kleist — a szavak hálójában. — In: Liget* 1998. Jg. 11. H. 12. S. 36-52.

FÖLDÉNYI, LÁSZLÓ F.: *Heinrich von Kleist levelei a* Berliner Abendblätter *ügyében.* — In: *Holmi* 1998. Jg. 10. H. 8. S. 1148-1149.

FÖLDÉNYI, LÁSZLÓ F.: *Láz, agyvelő, ájulat* (Részletek a Heinrich von Kleist — a szavak hálójában c. készülő szótár-könyvből). — In: *Alföld* 1998. Jg. 49. H. 11. S. 104-115.

FÖLDES, CSABA: *Nyelv és társadalom. Kommunikáció, beszéd, írás. (*Multimédiás távoktatási továbbképzési program) *[Sprache und Gesellschaft. Kommunikation, Sprechen, Schrift.* Multimediales Weiterbildungsprogramm]. Szeged: JGYTF 1998.

FÖLDES, CSABA: *Von der Diachronie zur Synchronie. Entwicklungstendenzen in der germanistischen Linguistik in Ungarn.* — In: GRUCZA, FRANCISZEK (Hg.): *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa.* Geschichte — Stand — Ausblicke. Dokumentation einer internationalen Konferenz 10.-12. Oktober 1996, Warszawa. Warszawa: Graf-Punkt 1998. S. 308-315.

FÖLDES, CSABA:. *Das Fach „Deutsch als Fremdsprache":* ein heterogenes Problemfeld für die Herausbildung beruflicher Kompetenz in der auswärtigen Sprach- und Kulturpolitik — In: GLÜCK, HELMUT; KOCH, KRISTINE (Hg.): *Wozu DaF studieren?* Probleme der Qualifizierung für die Sprach- und Kulturarbeit im Ausland. Akten des Symposions der Universität Bamberg am 20. und 21. Juni 1997. Bamberg: Collibri-Verlag

1998 (= Dr. Rabes Hochschulschriften 6). S. 55-62.

FÖLDES, CSABA:. *Deutschunterricht und Germanistik in Ungarn.* Geschichte — Stand — Ausblicke. — In: GRUCZA, FRANCISZEK (Hg.): *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa.* Geschichte — Stand — Ausblicke. Dokumentation einer internationalen Konferenz 10.-12. Oktober 1996, Warszawa. Warszawa: Graf-Punkt 1998. S. 66-79.

FÖLDES, CSABA:. *Gibt es eine „österreichische Phraseologie"?* — In: HARTMANN, DIETRICH (Hg.): *„Das geht auf keine Kuhhaut." Arbeitsfelder der Phraseologie.* Akten des Westfälischen Arbeitskreises Phraseologie/ Parömiologie 1996 (Bochum). Bochum: Brockmeyer 1998 (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 16). S. 109-125.

FÖLDES, CSABA; UZONYI, PÁL: *Magyar-német és német magyar nagyszótárak*: helyzetkép és tervek [Die ungarisch-deutschen und deutsch-ungarischen Großwörterbücher: Lagebericht und Pläne]. — In: *Magyar Nyelv* 1998. Jg. 94. H. 4. S. 503-512.

FORGÁCS, ERZSÉBET: *Zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter unter ungarischen Germanistikstudenten.* Ergebnisse einer Fragebogenstudie. — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 3. S. 42-58.

FORGÁCS, ERZSÉBET; FORMAN, KATALIN: *Das Deutschlandbild in ausgewählten DaF-Lehrwerken.* — In: *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 1998. Jg. 2. H. 2. S. 123-143.

FRIED, ISTVÁN (Hg.): *(B)irodalmi álmok — (b)irodalmi valóság (A Monarchia irodalmairól, művészetéről)* [Literarische Träume vom Reich — Literarische Realität des Reichs (Über die Literaturen und die Kunst der Monarchie)]. Szeged: JATE BTK Összehasonlító Irodalomtudományi Tanszék 1998.

FRIED, ISTVÁN: *A fürdőorvos Petőfije* [Der Petőfi des Badearztes]. — In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 1998. Jg. 52. H. 3-4. S. 422-436.

FRIED, ISTVÁN: *Die Frage der Sprache und deren Erneuerung in den Literaturen Mittel- und Osteuropas.* — In: *Neohelicon* 1998. Jg. 25. H. 1. 373-400.

FRIED, ISTVÁN: *Két századforduló a Monarchiában* (Mozart és Richard Strauss egymásnak felelgetése) [Zwei Jahrhundertwenden in der Monarchie (Mozart und Richard Strauss einander replizierend)]. — In: FRIED, ISTVÁN (Hg.): *(B)irodalmi álmok — (b)irodalmi valóság* (A Monarchia irodalmairól, művészetéről) [Literarische Träume vom Reich — Literarische Realität des Reichs [Über die Literaturen und die Kunst der Monarchie]. Szeged: JATE BTK Összehasonlító Irodalomtudományi Tanszék 1998. S. 23-35.

GAÁL, MÁRTA B.: *Novalis és Blok színszimbolikája* [Farbensymbolik von Novalis und Blok]. — In: HETÉNYI, ZSUZSA (Hg.): *Dolce Filologia: Irodalomtörténeti, kultúrtörténeti és nyelvészeti tanulmányok Zöldhelyi Zsuzsa 70. születésnapja tiszteletére.* Budapest: ELTE BTK DF Kiadói Közössége 1998, S. 159-168.

GÁNGÓ, GÁBOR: *Metternich konzervatív Európája és a magyar liberálisok 1848 után*: Eötvös József, Trefort Ágoston és Franz Harting párbeszéde — Palackyról, Palacky ürügyén. — In: FRIED, ISTVÁN (Hg.): *Frantisek Palacky kétszáz éve* (1798-1998) [Die zweihundert Jahre von Frantisek Palacky (1798-1998)]. Szeged: JATE BTK Összehasonlító Irodalomtudományi Tanszék 1998. S. 69-78.

GEBHARDT, BERNADETT: *Frauennamen in Nadasch/Mecseknádasd vom 18. bis zum 20. Jahrhundert.* — In: *Studien zur Germanistik.* 1998. Jg. 5. S. 145-166.

GERNER, ZSUZSANNA: *Zur Syntax der Nebensätze in der ostfränkischen Mundart von Nadasch/ Mecseknádasd.* — In: *Studien zur Germanistik.* 1998. Jg. 5. S. 167-194.

GHICZY, ERZSÉBET; HATVANI, RENATE: *„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und Grün des Lebens goldner Baum".* — In: KISS, GYÖRGY (Hg.): *Kétnyelvűség a nyelvoktatásban 1967-1997* [Zweisprachigkeit und Fremdsprachenunterricht 1967-1997]. Budapest: ELTE ITK 1997. 112-118.*

GLAUNINGER, MANFRED: *Zum Wortschatz des österreichischen Deutsch — empirische Daten.* — In: MUHR, RUDOLF; SCHRODT, RICHARD (Hg.): *Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa.* Wien: Hölder — Pichler — Tempsky 1998. S. 172-198.

GOMBOCZ, ESZTER: *Szavakat magolni? Um Gottes Willen!* A relatív motiváltságú nyelvi jel szerepe a nyelvtanításban [Wörter büffeln? Um Gottes Willen! Die Rolle des relativ motivierten sprachlichen Zeichens im Sprachun-

terricht]. — In: *Modern Nyelvoktatás* 1998. Jg. 4. H. 1. S. 47-54.

GYÖRFFY, MIKLÓS: *Utószó* [Nachwort] — In: BROCH, HERMANN: *Pasenow, avagy a romantika. Az alvajárók I.*[Pasenow oder die Romantik. Die Schlafwandler I.]. Dt. Üb. Miklós Györffy. Pécs: Jelenkor 1998. S. 201-207.

GYULAI, NOÉMI: *A befogadás nyelvi különbségei* (Paul Celan költészetének magyar fogadtatása) [Die sprachlichen Unterschiede der Rezeption (Die ungarische Rezeption der Dichtung von Paul Celan)]. — In: *Új Holnap* 1998. Jg. 4. H. 2. S. 26-39.

HAJDÚ, ERZSÉBET: *Die Rolle der Muttersprache beim ganzheitlichen Lehren und Lernen.* — In: KISS, GYÖRGY (Hg.): *Kétnyelvűség a nyelvoktatásban 1967-1997.* [Zweisprachigkeit und Fremdsprachenunterricht 1967-1997]. Budapest: ELTE ITK 1997. S.165-167.*

HAJDÚ, ERZSÉBET: *Kommunikationsmöglichkeiten zwischen zwei Ortschaften.* Schorokschar und Schambek. — In: HUTTERER, CLAUS-JÜRGEN; PAURITSCH; GERTRUDE (Hg.): *Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes.* Referate der 6. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie, 20. bis 24. 9. 1995 in Graz. Göppingen: Kümmerle 1998. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 636). S. 266-276.

HÁRS, ENDRE: *„A sorozat törvénye".* Botho Strauß prózája és intertextuális olvasata. - In: *Alföld* 1998. Jg. 49. H. 5. S. 70-82.

HÁRS, ENDRE: *„Das Gesetz der Serie". Botho Strauß`* Kongreß. Die Kette der Demütigungen *und die prätextuale Lektüre.* — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 132-146.

HÁRS, ENDRE: *Die Singularität der literarischen Lektüre.* Entwurf eines methodenkritischen Lektüre-Begriffs. — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 51-73.

GHICZY, ERZSÉBET; **HATVANI, RENATE**: *„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und Grün des Lebens goldner Baum".* — In: KISS, GYÖRGY (Hg.): *Kétnyelvűség a nyelvoktatásban 1967-1997* [Zweisprachigkeit und Fremdsprachenunterricht 1967-1997]. Budapest: ELTE ITK 1997. S.112-118.

HELL, JUDIT: *Ignatius Aurelius Fessler und sein „Marc-Aurel"-Buch.* — In: RATHMANN, JÁNOS (Hg.): *Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie.* Aufklärungsperiode. Budapest: Áron 1998. S. 77-89.

HELLER, ÁGNES: *Hannah Arendt a hagyományról és az új kezdetről* [Hannah Arendt über die Tradition und den Neuanfang]. — In: *Kritika* 1998. H.5. S. 26-29.

HERZOG, ANDREAS: *„Belustigungen des Verstandes und des Witzes".* Die Zeitschriften der Aufklärung — Beginn einer literarischen Öffentlichkeit. — In: *Leipziger Blätter* 1998. H. 32. S. 31-33.

HERZOG, ANDREAS: *„Der Segen des ewigen Juden".* Zur jüdischen „Identität" Joseph Roths. — In: REICHMANN, EVA: Habsburger Aporien? Geisteshaltungen und Lebenskonzepte in der multinationalen Literatur der Habsburger Monarchie. Bielefeld: Aisthesis 1998. S. 113-132.

HERZOG, ANDREAS: *Vision und Wirklichkeit.* Die Palästina-Texte Arnold Zweigs. — In: *Das Jüdische Echo.* 1998. Vol. 47. S. 243–249.

HERZOG, ANDREAS: *Was vermag eine inhaltsanalytische Zeitschriftenbibliographie?* Eine Erläuterung am Beispiel von Armin A. Wallas' Projekt "Zeitschriften und Anthologien des Expressionismus in Österreich". — In: *TRANS.* Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 1998. H. 4. (http://www.adis.at/arlt/institut/trans/4Nr/herzog4.htm)

HERZOG, ANDREAS: *Zum Bild des „Ostjudentums" in der „westjüdischen" Publizistik der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts.* — In: *Mitteilungen und Beiträge.* Forschungsstelle Judentum. Theologische Fakultät Leipzig. April 1998. S. 26-49.

HESSKY, REGINA: *DaF aus der Außenperspektive.* Ein Diskussionsbeitrag aus der Auslandsgermanistik. — In: *Deutsch als Fremdsprache* 1998. Jg. 35. H. 1. S. 10-14.

HESSKY, REGINA: *Das zweisprachige Wörterbuch.* — In: KISS, GYÖRGY (Hg.): *Kétnyelvűség a nyelvoktatásban 1967-1997.* [Zweisprachigkeit und Fremdsprachenunterricht 1967-1997]. Budapest: ELTE ITK 1998. S. 139-143.

HESSKY, REGINA: *Möglichkeiten und Perspektiven bei der Arbeit mit phraseologischen Wörterbüchern.* — In: *Lexikcographica* 1998. H. 14. S. 27-35.

HESSKY, REGINA; KNIPF, ERZSÉBET (Hg.): *Ein Textbuch zur Lexikologie I-II.* Budapest: Holnap 1998.

HETÉNYI, ÁRPÁD: *50 Jahre achtklassige Grundschule.* Pflege der deutschen Sprache und Kultur in Surgetin/Szederkény. — In: *Köznevelés* 1998. Jg. 54. H. 9. S. 376.

HIMA, GABRIELLA: *Wissenschaftliche Darstellungen und Forschung im Zeitalter des Internet.* — In: *TRANS.* Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 1998. H. 6. (http://www.adis. at/arlt/institut/trans)

HOLZER, JOHANN: *Fesselnde Radikalität.* Die unverwechselbare Schrift der Friederike Mayröcker im Kontext der Moderne. — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 37-50.

HORVÁTH, GÉZA: *Goethe: Die Leiden des Jungen Werther.* Dimensionen der Flucht. — In: *Neohelicon* 1998. Jg. 25. H. 2. 197-213.

HORVÁTH, GÉZA: *Hermann Hesse: Siddhartha.* Eine typologische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der strukturmodellierenden Motive in der Erzählung Siddhartha, mit Ausblick auf das erzählerische Werk Hermann Hesses. — In: CSÚRI, KÁROLY; HORVÁTH, GÉZA (Hg.): *Erzählstrukturen.* Studien zur Literatur der Jahrhundertwende. Szeged: JATE, 1998 (= Acta germanica 7). S. 96-131.

CSÚRI, KÁROLY; **HORVÁTH, GÉZA** (Hg.): *Erzählstrukturen.* Studien zur Literatur der Jahrhundertwende. Szeged: JATE 1998 (Acta Germanica 7).

HORVÁTH, KRISZTINA: Warum versagt die Sprache? (Kommunikationsstörung in Peter Handkes Werk). — In: *Palimpszeszt.* Internet-Zeitschrift, 1998. H. 11. (http://indigo.elte.hu/palimpszeszt)

HORVÁTH, MÁRTA: *„Die letzte Vermählung".* Ein Vergleich der Struktur von Musils Novellen *Die Vollendung der Liebe* und *Die Versuchung der stillen Veronika.* — In: CSÚRI, KÁROLY ; HORVÁTH, GÉZA (Hg.): *Erzählstrukturen.* Studien zur Literatur der Jahrhundertwende. Szeged: JATE, 1998. S. 78-96. (=Acta germanica 7).

HORVÁTH, MÁRTA: *Die Funktion der Erinnerung in Musils Erzählung* Die Vollendung der Liebe. — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 147-151.

MELIKA, GEORG; **HWOZDJAK, OLGA**: *Deutsch-ukrainisch-ungarische Wechselwirkung beim Gebrauch der Redensarten in der transkarpatischen Region.* — In: *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 1998. Jg. 2. H. 1. S. 69-82.

IVÁNYI, ZSUZSANNA: *Wortschatzlücken* — Phänomene in alltäglichen Diskursen. Ein Vergleich von Erkenntnissen gesprächsanalytischer und kognitivlinguistischer Untersuchungen. — In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 1998. Jg. 8. H. 1. S. 27-50.

IVÁNYI, ZSUZSANNA: *Wortsuchprozesse.* Eine gesprächsanalytische Untersuchung und ihre wissenschaftsmethodologischen Konsequenzen. Frankfurt/Main u.a.: Lang 1998 (= MetaLinguistica 6).

JÓNÁCSIK, LÁSZLÓ: *Poetik und Liebe: Studien zum liebeslyrischen Paradigmenwechsel, zur Petrarca- und zur Petrarkismus-Rezeption im 'Raaber Liederbuch'.* Zugleich ein Beitrag zur Geschichte protestantischer 'Renaissancelyrik' in Österreich. Frankfurt am Main u.a.: Lang 1998 (Mikrokosmos 48).

JOÓ, ETELKA: *„Akarom: tisztán lássatok!" (Ady Endre németül)* ["Ich will: Seht klar!" (Endre Ady auf Deutsch)]. — *In: Magyar irodalom fordításokban (1920-1970) Hankiss János Tudományos Ülésszak kiadványa.* Debrecen: KLTE 1998.

KELEMEN, ZOLTÁN: *Ki volt Mária?* [Krúdy Királyregények c. trilógiájának utolsó darabja, Az első Habsburg]. — In: FRIED, ISTVÁN (Hg.): *(B)irodalmi álmok — (b)irodalmi valóság* (A Monarchia irodalmairól, művészetéről) [Literarische Träume vom Reich — Literarische Realität des Reichs (Über die Literaturen und die Kunst der Monarchie]. Szeged: JATE BTK Összehasonlító Irodalomtudományi Tanszék 1998. S. 61-72.

KEREKES, GÁBOR: *Gyula Krúdy und Kaiser Franz Joseph I.* — In: DECLOEDT, LEOPOLD (Hg.): *An meine Völker. Die Literarisierung Franz Joseph I.* Bern 1998. S. 97-112.

KEREKES, GÁBOR: *Hermann Broch und Ungarn.* — In: BERNÁTH, ÁRPÁD; KESSLER, MICHAEL; KISS, ENDRE (HG.): *Hermann Broch.* Perspektiven interdisziplinärer Forschung. Tübingen: Stauffenburg 1998 (= Stauffenburg Colloquium 42). S. 295-312.

KEREKES, GÁBOR: *La littérature germanophone en Hongrie, des Lumicres a nos jours.* — In: LE RIDER, JACQUES; RINNER, FRIEDRUN (Hg.): *Les littérattures de langue allemande en Europe centrale.* Paris 1998. S. 175-202.

KERTÉSZ, ANDRÁS: *Interdisciplinarity and the Myth of Exactness.* — In: JADACKI, J.J.; STRAWINSKI, W. (Hg.): *In the World of Signs.* For Professor Jerzy Pelc on his 70th Birthday. Amsterdam; Atlanta: Rodopi 1998. S. 123-130.

KERTÉSZ, ANDRÁS: *Kognitive Semantik als naturalisierte Wissenschaftstheorie.* — In: *Papiere zur Linguistik* 1998. Bd. 59. S. 107-136.

KERTÉSZ, ANDRÁS: *Linguistics Self-Applied*: A case study. — In: *Acta Linguistica Hungarica.* 1998. Bd. 45. S. 271-290.

KERTÉSZ, ANDRÁS: *Metalinguistik als Forschungsprogramm.* — In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 1998. Jg. 8. H. 2. S. 133-176.

KERTÉSZ, ANDRÁS: *Review of the Handbook of Syntax.* — In: *Journal of Pragmatics* 1998. Bd. 29. S. 89-93.

KERTÉSZ, ANDRÁS: *What Can Cognitive Semantics Do for the Philosophy of Science? — In:* ANDOR, J. u.a. (Hg.): *The Diversity of Linguistic Description.* Debrecen: KLTE 1998. S. 145-168.

KIEFER, FERENC: *Nominale Komposita und Argumentstruktur.* — In: BASSOLA, PÉTER (Hg.): *Beiträge zur Nominalphrasensyntax.* Szeged: JATE 1998 (= Acta Germanica 6). S. 45-61.

KIRÁLY, EDIT: *Das Hexenmanuskript — ein fiktives Dokument der Erinnerung.* — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 79-85.

KIRÁLY, EDIT: *Deutscher Essay eines Ungarn. Péter Nádas's Lehrbeispiele.* — In: JABLKOWSKA, JOANNA (Hg.): *Nationale Identität. Aspekte, Probleme und Kontroversen in der deutschsprachigen Literatur.* Lódz: Malorzata Pólrola 1998.

KIRÁLY, EDIT: *Drachen, Hexen und Dämonen.* Heimito von Doderers Geschichtspoetik. Wien Univ. Diss. 1998.

KISBALI, LÁSZLÓ: *A filológia bosszúja, avagy Gadamer esete a pietista hermeneutikával* [Die Rache der Philologie, oder Gadamers Fall mit der pietistischen Hermeneutik]. — In: *Holmi* 1998. Jg. 10. H. 9. S. 1275-1289.

KISÉRY, PÁLNÉ: *Jakob Bleyers Wien-These. — In: TRANS.* Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 1998. H. 3. (http://www.adis.at/arlt/institut/trans)

KISÉRY, PÁLNÉ: *Mészöly Miklós németül. — In:* GORILOVICS, TIVADAR (Hg.): *Magyar irodalom fordításokban (1920-1970).* II. Hankiss János Tudományos Ülésszak (Debrecen, 1997. október 16-18.). Debrecen: Kossuth Lajos Tudományegyetem 1998 (= Kossuth Lajos Tudományegyetem Francia Tanszék Kiadványai). S. 108-121.

KISPÁL, TAMÁS: *Sprichwörter im deutsch-ungarischen Großwörterbuch von Előd Halász.* — In: *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 1998. Jg. 2. H. 1. S. 53-67.

KISS, ENDRE: *Franz Blei als Repräsentant der europäischen Moderne. — In: TRANS.* Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 1998. H. 4. (http://www.adis.at/arlt/institut/trans)

KISS, ENDRE: *Literarische und kulturelle Prozesse des ausgehenden Realsozialismus und des Transitionszeitalters. — In: TRANS.* Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 1998. H. 6. (http://www.adis.at/arlt/institut/trans)

KISS, ENDRE: *Zur Rekonstruktion der präsentischen Rationalität Mittel-Europas.* Cuxhaven: Junghans 1998 (= Hochschulschriften Philosophie 41).

BERNÁTH, ÁRPÁD; KESSLER, MICHAEL; **KISS, ENDRE** (Hg.): *Hermann Broch.* Perspektiven interdisziplinärer Forschung. Tübingen: Stauffenburg 1998 (= Stauffenburg Colloquium 42).

KISS, GABRIELLA: *A teatralizálás művészete.* — A színházi jelhasználat sajátosságai Heiner Müller *Arturo Ui*-rendezésében [Die Kunst der Theatralisierung — Die Eigentümlichkeiten des theatralischen Zeichengebrauchs in Heiner Müllers Arturo Ui-Inszenierung]. — In: *Literatura* 1998. Jg. 25. H. 1. S. 79-86.

KLEMM, LÁSZLÓ: *Woran sollten wir uns erinnern?* Beispiele an kleistscher und kafkascher Prosa. — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches

Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 52-55.

KNIPF-KOMLÓSI, ERZSÉBET: *Curriculare Fragen im Bereich Sprachwissenschaft.* — In: Germanistische Beiträge 8/9 Sibiu/Hermannstadt: Universitätsverlag 1998. S. 99-105.

KNIPF-KOMLÓSI, ERZSÉBET: *Sprachdidaktische Überlegungen zur Fremdwortfrage aus der Sicht eines Auslandsgermanisten.* — In: *Lernsprache Deutsch* 1998. Jg. 6. H. 1-2. S. 171-184.

ERB, MÁRIA; **KNIPF, ERZSÉBET**: *A magyarországi németek nyelvhasználata 1945-től napjainkig.* [Sprachgebrauch der Deutschen in Ungarn]. — In: MANHERZ, KÁROLY (Hg.): *A magyarországi németek.* Budapest: Utmutató Kiadó 1998. S. 43-46.

ERB, MÁRIA; **KNIPF, ERZSÉBET**: Kommunikationsstrategien zwischen Dialekt und Hochsprache. — In: HUTTERER, CLAUS JÜRGEN; PAURITSCH, GERTRUDE. (Hg.): *Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes.* Referate der 6. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie, 20. bis 24. 9. 1995 in Graz. Göppingen: Kümmerle 1998. S. 253-267.

ERB, MÁRIA; **KNIPF, ERZSÉBET**: *Sprachgebrauch der Deutschen in Ungarn von 1945 bis in die Gegenwart.* — In: MANHERZ, KÁROLY (Hg.): Die Ungarndeutschen. Budapest: Útmutató Kiadó 1998. S. 43-46.

HESSKY, REGINA; **KNIPF, ERZSÉBET** (Hg.): *Ein Textbuch zur Lexikologie I-II.* Budapest: Holnap 1998.

KNÖFLER, MARKUS: *Die Texte, die ich rief.* Zum palimpsesten Schreiben im Kanon obsolet gewordener Autoren des österreichischen Vor- und Nachmärz. — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 33-44.

KOCSÁNY, PIROSKA; LIKSAY, MÁRIA: *Pass auf 1.* Német nyelvkönyv gyermekeknek. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1998.

BOÓCZ-BARNA, KATALIN; **KÓCZIÁN, NÓRA**; LEITNER, BETTINA: *Schreiben.* Íráskészség-fejlesztő gyakorlókönyv [Übungsbuch zur Entwicklung der Schreibfertigkeit]. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1998.

BOÓCZ-BARNA, KATALIN; **KÓCZIÁN, NÓRA**; THURZÓ, ZSUZSA: *Jugendliche? Jöhet!* Landeskundematerial für Jugendliche. H. 6. Bonn: Inter Nationes 1998.

KOHN, JÁNOS (Hg.): *A Filológiai Intézet Szakmai Lapja. Fiatal bölcsészek tudományos műhelye* [Fachblatt des Philologischen Instituts. Werkstatt der jungen Philologen]. 1997. május 6. Szombathely 1998. 187 S.

KONTLER, LÁSZLÓ: *Hanák Péter utópiája.* — In: *Élet és Irodalom* 1998. Jg. 42. aug.28. S. 4.

KÓSA, JÚLIA: *A nyelvoktatás ünnep-és hétköznapjai, eredményei és problémái.* [Festtage, Alltage, Ergebnisse und Probleme des Sprachunterrichts.] — In: *Pedagógiai Műhely* 1998. Jg. 23. H. 1. S. 5-18.

KÓSA, JÚLIA: *A szókincsfejlesztés lehetőségei az idegennyelv-oktatásban* [Möglichkeiten zum Wortschatzerwerb im Fremdsprachunterricht]. — In: *A VII. Országos Alkalmazott Nyelvészeti Konferencia Antológiája. „Európa kapujában — Kultúrák találkozása — interkulturális tanulmányok."* Budapest 1998.

KÓSA, JÚLIA: *Kinek, miből és hogyan tanítsunk stilisztikát? (Gondolatok a stilisztika tanításáról Loós Mónika: „Hilfe! Stilistik" című 1996-ban megjelent könyve alapján.)* [Wem, woraus und wie sollte Stilistik gelehrt werden? (Gedanken über den Stilistikunterricht auf der Grundlage des Buches „Hilfe! Stilistik" von Mónika Loós, erschienen im Jahre 1996.)] — In: *Nyelv*Info* 1998 H.6. S. 31-32.

KÓSA, JÚLIA: *Märchenlandschaft in Primar- und Sekundarklassen.* — In: *PRIMA/R Zeitschrift für Deutsch als Fremdsprache und Zweitsprache im Primarschulbereich.* 1998. Jg. 7. H. 20. S. 22-25.

KÓSA, JÚLIA: *Motiváló munkaszervezési eljárások az idegennyelv-oktatás eredményességének fokozására* [Motivierende arbeitsregulierende Methoden zur Steigerung der Wirksamkeit im Fremdsprachunterricht]. — In: *A Magyar Tudományos Akadémia Szabolcs-Szatmár-Bereg Megyei Tudományos Testülete 1998 évi tudományos ülésének előadás-összefoglalói.* Nyíregyháza S. 116-117.

KÓSA, JÚLIA: *Nyelvtanulás autonóm úton* [Autonomes Fremdsprachenlernen]. — In: *Tudomány és társadalom. — A 'Magyar Tudomány Napja 1997' alkalmából rendezett Szabolcs-Szatmár-Bereg Megyei Tudományos Konferencia anyagának bemutatása.* Nyíregyháza 1998 (= Szabolcs-Szatmár-Be-

reg Megyei Tudományos Közalapítvány Füzetei 10). S. 46-47.

KRONSTEINER, BARBARA: *L'Autriche et le "plan Tartieu".* — In: *Revue d'Europe Centrale.* 1997/V/2. Actes du colloque "LE PLAN TARDIEU" Univ. Paris-Sorbonne 6 et 7 nov 1997, Aubenas 1998. S. 55-73.

KRONSTEINER, BARBARA: *La politique de la France envers l'Autriche dans les années 1930: l'invention de l'espace centre-européen.* — In: BUSSIČRE, ERIC u.a. (Hg.): *L'Europe centrale et orientale en recherche d'intégrátion économique 1900-1950.* Louvain-la-Neuve. Institut d'études européennes, 1998. S. 143-160.

KURDI, IMRE: *„Ich kann mich nicht erinnern".* Brechts Erinnerung an die Marie A. Randbemerkungen. — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 17-22.

KURDI, IMRE: *A nyelv bűnbeesése.* Heinrich von Kleist: „Az eltört korsó" [Der Sündenfall der Sprache. Heinrich von Kleist: „Der zerbrochne Krug"]. — In: *Átváltozások* 1998. H. 12/13. S.175-180.

LÁNYI, DÁNIEL: *Die traumatisierte Erinnerung bei Josef Winkler.* — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 152-155.

LÁNYI, DÁNIEL: *Die Unlesbarkeit der Zeichen bei Kleist* — Über *Die Verlobung in St. Domingo.* — In: *Neohelicon* 1998. Jg. 25. H. 2. S. 145-153.

LÁSZLÓ, SAROLTA: *Zur Grenze zwischen Grammatik und Lexik im Bereich der Substantivvalenz.* — In: BASSOLA, PÉTER (Hg.): *Beiträge zur Nominalphrasensyntax.* Szeged: JATE 1998 (= Acta Germanica 6). S. 129-142.

LÁZÁR, GYÖRGYNÉ: *Kommunikatives Deutsch.* Beszédszándékok a német nyelvben [Sprechintentionen in der deutschen Sprache]. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1998.

BOÓCZ-BARNA, KATALIN; KÓCZIÁN, NÓRA; **LEITNER, BETTINA**: *Schreiben.* Íráskészség-fejlesztő gyakorlókönyv [Übungsbuch zur Entwicklung der Schreibfertigkeit]. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1998.

LICHTMANN, TAMÁS: *Benjamin Disraeli zsidó történelmi regénye.* Utószó. — In: DISRAELI, BENJAMIN: *A zsidó herceg (Davis Alroy).* (Fordította Németh Andor. 1929). Budapest: GLM Unió Bt. 1998 (= Híres zsidó regények 2). S. 201-203.

LICHTMANN, TAMÁS: *Herzl a szépíró.* „Ősújország" — a valóra vált utópia. — In: *100 éves a cionista mozgalom.* Budapest: Bethlen Téri Füzetek 1998 (= A Bethlen Téri Oneg Sábbát Klub kiadványai 6). S. 94-112.

LIELI, ZSÓFIA; RADVÁNYI, ZSUZSANNA: *Deutschunterricht für Ungarn.* — In: *Modern Nyelvoktatás* 1998. Jg. IV. Nr. 2-3. S. 131-132.

KOCSÁNY, PIROSKA; **LIKSAY, MÁRIA**: *Pass auf 1.* Német nyelvkönyv gyermekeknek. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó 1998.

MÁDL, ANTAL: *Das Ungarnbild in der österreichischen Literatur im 19. Jahrhundert.* — In: *Stimulus.* Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik. 1997. H. 2. S. 83-96.

MÁDL, ANTAL: *Statement zum Podium „Standortgebundenheit und Rückbezüglichkeit der Germanistik".* — In: GRUCZA, FRANCISZEK [in Verbindung mit Tadeusz Namowicz, Józef Wiktorowicz, Lech Kolago] (Hg.): *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa.* Geschichte — Stand — Ausblicke. Dokumentation einer internationalen Konferenz 10.-12. Oktober 1996, Warszawa. Warszawa: Graf-Punkt 1998. S. 561-567.

SCHMITT, WOLFGANG; **MAGYAR, ÁGNES**: *Grenze(n) — projektorientierte Landeskundearbeit nach dem DACH-Konzept.* — In: *Fremdsprache Deutsch.* Heft 18: Landeskundliches Lernen. 1/1998. S. 46-49.

MAITZ, PÉTER: *Die Sprachinsel als Forschungsgegenstand.* Ein geschichtlich-thematischer Überblick am Beispiel der ungarndeutschen Sprachinselforschung — In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 1998. Jg. 8. H. 2. S. 205-219.

MANHERZ, KÁROLY (Hg.): *A magyarországi németek* [Die Ungarndeutschen]. Budapest: Útmutató 1998 (= Változó világ 23). 128 S.

MANHERZ, KÁROLY (Hg.): *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 14.* Budapest: Mikszáth Kiadó 1998. 220 S.

MANHERZ, KÁROLY (Hg.): *Die Ungarndeutschen.* Budapest: Útmutató 1998.

MANHERZ, KÁROLY (Hg.): *Studies in Modern Philology.* Budapest: Akadémiai Kiadó 1994-1998. Bd. 3-14.

MANHERZ, KÁROLY: *Búcsú Hutterer Miklóstól* [Nachruf auf Miklós Hutterer]. — In: *Magyar Nyelv* 1998. Jg. 94. H. 2. S. 227-228.

MANHERZ, KÁROLY: *Manherz Károly Mollay Károlyról* [Karl Manherz über Karl Mollay]. — In: *A hetvenes évek magyar nyelvészei* Budapest 1997. 28 ff. *

MÁRKUS, GYÖRGY: *Walter Benjamin, avagy az áru mint fantazmagória* [Walter Benjamin oder die Ware als Phantasmagorie]. A. d. Engl. v. János László Farkas. — In: *Holmi* 1998. Jg. 10. H. 5. S. 620-636. und H. 6. 837-849.

MÁRTON, LÁSZLÓ: *A költészet egyetlen élete* [Das einzige Leben der Dichtung]. — In: SARTORIUS, JOACHIM: *Mondom kinek* (Sage ich wem). Dt. Üb. Péter Nádas, Ferenc Szijj. Budapest: JAK; Pécs: Jelenkor 1998 (Műfordító füzetek 17). S. 106-112.

MÉHES, MÁRTON: *Zur Grammatik des zweiten Partizips.* In: *Studien zur Germanistik.* 1998. Jg. 5. S. 43-72.

MELIKA, GEORG; HWOZDJAK, OLGA: *Deutsch-ukrainisch-ungarische Wechselwirkung beim Gebrauch der Redensarten in der transkarpatischen Region.* — In: *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 1998. Jg. 2. H. 1. S. 69-82.

MESTERHÁZY, BALÁZS: *Reprezentáció, identitás, temporalitás.* — Benjamin allegória-fogalma és az allegória kora romantikus hagyománya — Novalis: Fichte-Studien [Repräsentation, Identität, Temporalität. — Benjamins Begriff der Allegorie und die frühromantische Tradition der Allegorie — Novalis: Fichte-Studien]. — In: *Literatura* 1998. Jg. 25. H. 4. S. 347-380.

MIHÁLY, CSILLA: *Alfred Lichtensteins Fluchtgedichte in der „Menschheitsdämmerung".* — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 137-146.

MIHÁLY, CSILLA: *Metamorphosen im Nebel. Zu zwei Gedichten von Alfred Lichtenstein.* — In: KOHN, JÁNOS (Hg.): *A Filológiai Intézet Szakmai Napja.* Fiatal bölcsészek tudományos műhelye. 1997. május 6. Szombathely 1998. S. 79-85.

MOLNÁR, ANNA: *Die Modalpartikel* denn *und ihre Grammatikalisierung.* — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 95-107.

MOLNÁR, ANNA: *Über die Grammatikalisierung von Modalpartikeln am Beispiel von* eben *und* wohl. — In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 1998. Jg. 8. H. 1. S. 57-70

MOLNÁR, LÁSZLÓ: *Peter Clompe und Christian Wolff.* — In: RATHMANN, JÁNOS (Hg.): *Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie.* Aufklärungsperiode. Budapest: Áron 1998. 47-58.

MORVAI, EDIT: *A német mentorképzés tapasztalatai.* [Erfahrungen mit Mentorenausbildung im Bereich DaF]. — In: CSAPÓ, B. (Hg.): *A mentorképzés kívánatos rendszere.* Budapest: MTA Pedagógiai Bizottságának Didaktikai és Pedagógusképzési Albizottságai 1998.

MORVAI, EDIT: *Az általános iskolai nyelvoktatás* [Fremdsprachenunterricht in der Grundschule]. — In: EINHORN, ÁGNES (Hg.): Vizsgatárgyak, vizsgamodellek. Német nyelv. [Prüfungsinhalte, Prüfungsmodelle I. Deutsch]. Budapest: OKI 1998 (= Mérés, értékelés, vizsga 5). S. 41-55.

MORVAI, EDIT: *Az idegennyelv-oktatás a tanterv, a tankönyv és a tanítási gyakorlat tükrében.* [Fremdsprachenunterricht im Spiegel des Lehrplans, des Lehrwerks und der Unterrichtpraxis]. — In: *Nyelv*Infó.* 1998.

MORVAI, EDIT: *DaF — Unterricht im Spannungsfeld von Lehrplan, Lehrwerk und Unterrichtsalltag.* — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 4. S. 30-33.

MORVAI, EDIT: *Mauer oder Brücke?* Über die Notwendigkeit der Adaption von Lehrwerken. — In: *Nyelvvizsga fórum. Nyelvvizsgáztatók és nyelvtanárok lapja.* 1998. Jg. 1. H. 2. S. 49-51.

MORVAI, EDIT; SZABLYÁR, ANNA: *Kapcsolatok.* Diáklevelezés és diákcsere az idegennyelv-oktatásban. [Kontakte. Brieffreundschaft und Schüleraustausch im Fremdsprachenunterricht]. Budapest: Soros Alapítvány 1998 (= Soros Oktatási Füzetek). 87 S.

MURÁTH, FERENCNÉ (Hg.): *Wirtschaft & Sozialpolitik aktuell.* Wörterbuch. Deutsch-Ungarisch, Ungarisch-Deutsch. JATE Pécs; Franzens Universität Graz 1998.

NÁDASDY, ÁDÁM: A walesi bárdok *tréfás jiddis fordítása* [Die ulkige jiddische Übersetzung von *Die walisischen Barden*]. — In: *2000* 1998. Jg. 10. H. 10. S. 46-60.

NAGY, ILONA: *Német nyelvkönyvek a középiskolában.* — In: *Tandem* 1998. H. 1. S. 16-19.

NYOMÁRKAY, ISTVÁN: A *bécsi grammatikák és a közép-európai nyelvtanok.* — In: *Magyar Nyelvőr* 1998. Jg. 122. H. 2. S. 184-189. und H. 4. S. 451-458.

OROSZ, MAGDOLNA: *Narratív struktúrák filmen és irodalomban, avagy Esti Kornél, a filmhős.* — In: VOIGT, VILMOS; BALÁZS, GÉZA (Hg.): *A magyar jelrendszerek évszázadai.* Budapest: Magyar Szemiotikai Társaság, 1998. S. 151-162.

OROSZ, MAGDOLNA: *Postmoderne Modernität?* Intertextuelle Schreibweise, Ironie und Parodie bei E.T.A. Hoffmann. — In: BAŠTIN, ŠTEFAN; PRELOŽNIKOVÁ, EVA (Hg.): *Tracing Literary Postmodernism.* Nitra: University of Constantine the Philosopher Faculty of Humanities 1998. S. 95-118.

OROSZ, MAGDOLNA: *Vertextung kultureller Ambivalenz.* Strategien des Erzählens bei E.T.A. Hoffmann. — In: BERNARD, JEFF; WITHALM, GLORIA (Hg.): *Kultur und Lebenswelt als Zeichenphänomene.* Akten eines internationalen Kolloquiums zum 70. Geburtstag von Ivan Bystřina und Ladislav Tondl. Wien: ÖGS/ ISSS 1998. S. 149-167.

PAVERCSIK, ILONA: *„Az ilyen eszelős speciális jóslatoktól a legnagyobb mértékben irtózom".* (David Frölich prognosztikonkritikája) [„...an solchen fresentlichen specialischen Vorsagungen einen höchsten Greuel trage" (David Frölichs Prognostikonkritik]. — In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 1998. Jg. 52. H. 1-2. S. 10-30. (mit deutscher Zusammenfassung)

PÉTERI, ATTILA: *Theoretische Überlegungen zu einer semantischen Beschreibung der Abtönungspartikeln.* — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 243-257.

PETNEKI, KATALIN: *A NAT és ellentmondásai — alkalmazás előtt.* [Der Nationale Grundlehrplan und seine Widersprüche — vor dem Einsatz]— In: *Nyelv*Infó* 1998. H. 4. S. 3-7.

PETNEKI, KATALIN: *A tantervek és az érettségi vizsga* [Lehrpläne und das Abitur]. — In: EINHORN, ÁGNES (Hg.): *Vizsgatárgyak, vizsgamodellek I. Német nyelv.* [Prüfungsinhalte, Prüfungsmodelle I. Deutsch]. Budapest: OKI 1998 (= Mérés, értékelés, vizsga 5). S. 57-85.

PETNEKI, KATALIN: *Az identitás problematikája a hazai nyelvoktatásban (néhány nyelvkönyv Ausztria-képén és Magyarország-képén keresztül)* [Die Identitätsproblematik im heimatlichen Sprachunterricht am Beispiel der Österreich- und Ungarnbilder einiger Lehrbücher]. — In: *Új Holnap* 1998. Jg. 4. H. 4. S. 161-168.

PETNEKI, KATALIN: *Die Fernstudieneinheiten in der Deutschlehrerausbildung an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest.* — In: LEHNERS, UWE; NEUNER, GERHARD (Hg.): Das *Fernstudienprojekt — weltweit.* Ein Angebot zur Fort- und Weiterbildung im Bereich Deutsch als Fremdsprache. Berichte aus der Arbeitspraxis 1993-1998. Goethe-Institut München 1998. S. 184-189.

PETNEKI, KATALIN: *Idegen nyelvi tantervek és a NAT* [Fremdsprachliche Lehrpläne und der Nationale Grundlehrplan]. — In: *Modern Nyelvoktatás* 1998. Jg. 4. H. 2-3. 69-81.

PETNEKI, KATALIN: *Lehrbuchsituation in Ungarn.* — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 2. S. 30-34.

PETNEKI, KATALIN; SZABLYÁR, ANNA: Lehrbücher und Lehrwerke des Deutschen im ungarischen Kontext. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998. 284 S.

PILARSKÝ, JIŘÍ: *Zur arealtypologischen Ratio einer mehrdimensionalen Fortis-Opposition von gutturalen Frikativen innerhalb des Donausprachbundes.* — In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 1998. Bd. 8.2. S. 177-203.

PLENER, PETER: *„Jeder bekommt, was er verdient"?* — Anmerkungen zum österreichischen Auslandslektorat. — In: *Stimulus.* Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik. 1997. H. 2. S. 129-140.

PLENER, PETER: *Buchhaltung der Erinnerung.* Zu Tagebüchern von Schrift-Stellern. — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 98-114.

PLETSER, BÉLA: *Der bilinguale Sachfachunterricht — Chancen und Schwierigkeiten.* — In:

Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1998. S. 259-270.

PÓR, PÉTER: *Az átváltozott Piéta*: Rilke és Pilinszky. — In: *Alföld* 1998. Jg. 49. H. 12. S. 82-89. (zuerst: BODI, LESLIE (Hg.): *Weltbürger — Textwelten*. Frankfurt am Main u.a.: Lang 1995.)

PÓR, PÉTER: *Egy filozófus-költő üzenete*: Nietzsche és örökösei, Hofmannsthal, Rilke, Apollinaire [Die Botschaft eines Philosophendichters: Nietzsche und seine Erben, Hofmannsthal, Rilke, Apollinaire]. — In.: *Holmi* 1998. Jg. 10. H. 11. S. 1513-1525. (zuerst auf Französisch in: *Neohelicon* 1998. Jg. 25. H. 1. S. 97-118.)

PROPSZT, ESZTER: *Ungarndeutsche Gegenwartsliteratur unter literatursoziologischem Aspekt. — In: TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, 1998/3. (http://www.adis.at/arlt/institut/trans/)

PUSZTAI, GÁBOR: *Egy hazánkfia a holland gyarmati irodalomtörténetben*. Székely László a Holland-Indiákon. — In: *Debreceni Szemle* 1998. Bd. 2. S. 222-236.

RÁCZ, GABRIELLA: *Die Zeitstruktur der Erinnerung in Arnold Zweigs „Novellen um Claudia"*. — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur*. Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 156-161.

RATHMANN, JÁNOS (Hg.): *Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie. Aufklärungsperiode*. Budapest: Áron 1998.

RATHMANN, JÁNOS: *Zum Lebenswerk der hervorragenden aufklärerischen Philosophen Michael Hißmann*. — In: RATHMANN, JÁNOS (Hg.): *Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie. Aufklärungsperiode*. Budapest: Áron 1998. S. 15-24.

REDER, ANNA: *Die Wiedervereinigung im Lichte der Sprache*. — In: *Studien zur Germanistik* 1998. Jg. 5. S. 257-273.

REDER, ANNA: *Wortschatzarbeit*. — In: DINES, PETER; STEINER, JUDIT (Hg.): *6. Sommerakademie für Deutschlehrer an der Eötvös József Hochschule Baja*. Tagungsbeiträge. 1998. S. 155-171.

RÉPÁSI, GYÖRGYNÉ; SZÉKELY, GÁBOR: *Lexikográfiai előtanulmány a fokozó értelmű szavak és szókapcsolatok szótárához*. [Lexikographische Vorstudie zum Lexikon graduierender Elemente.] — In: *Modern Nyelvoktatás* 1998. Jg. 4. H. 2-3. S. 89-95.

RÉPÁSI, GYÖRGYNÉ; SZÉKELY, GÁBOR: *Lexikográfiai előtanulmány a fokozó értelmű szavak és szókapcsolatok szótárához*. [Lexikographische Vorstudie zum Lexikon graduierender Elemente.] — In: *Modern Nyelvoktatás* 1998. Jg. 4. H. 2-3. S. 89-95.

REUTNER, RICHARD: *Carl Meisl: Moisasura's Hexenspruch (1827)*. Text und Kommentar. — In: *Raimund Almanach* 1998. S. 5-108.

REUTNER, RICHARD: *Dialekt und Sprachspiel bei Nestroys Vorgängern und Zeitgenossen*. Am Beispiel von Franz Xaver Gewey (1764-1819) und Friedrich Kaiser (1814-1874). — In: ERNST, PETER; PATOCKA, FRANZ (Hg.): *Deutsche Sprache in Raum und Zeit*. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien: Edition Praesens 1998. S. 105-124.

REUTNER, RICHARD: *Ein kleines Dialektwörterbuch, zusammengestellt aus Belegen in den gedruckten Volksstücken Friedrich Kaisers*. — In: BAUER, WERNER; SCHEURINGER, HERMANN (Hg.): *Beharrsamkeit und Wandel*. Festschrift für Herbert Tatzreiter zum 60. Geburtstag. Wien: Edition Praesens 1998. S. 179-204.

REUTNER, RICHARD: *Lexikalische Studien zum Dialekt im Wiener Volksstück vor Nestroy*. Mit einer Edition von Bäuerles *Die Fremden in Wien* (1814). Frankfurt/Main u.a.: Lang 1998 (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 25). S. 454.

ROESSLER, PAUL: *Zur Interpunktion der Satzbinnengliederung in Wiener Drucken des Barock und der Frühaufklärung*. Präliminarien zu einer diachronen Interpunktologie. — In: *Studien zur Germanistik* 1998. Jg. 5. S. 73-100.

RÓZSA, MÁRIA: *Magyarország a Wanderer című bécsi lap tükrében 1814-1873* [Ungarn aus der Sicht der Zeitung *Wiener Wanderer*] — In: FRIED, ISTVÁN (Hg.): *(B)irodalmi álmok — (b)irodalmi valóság* (A Monarchia irodalmairól, művészetéről) [Literarische Träume vom Reich — Literarische Realität des Reichs (Über die Literaturen und die Kunst der Monarchie]. Szeged: JATE BTK Összehasonlító Irodalomtudományi Tanszék 1998. S. 47-60.

SALYÁMOSI, MIKLÓS: *Der Weltanschauungsroman.* Der Entwicklungsroman in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Durchgesehen von György Walkó. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 33).

SÁNDORFI, EDINA: *Az ál-arc és a fal poétikája: a látás-írás-olvasás mediális alakváltozata, figurái a* Malte Laurids Brigge feljegyzéseiben [Die Poetik der Maske und der Wand: mediale Variante, Figuren von Sehen-Schreiben-Lesen in Den Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge]. — In: *Palimpszeszt.* Internet-Zeitschrift, 1998 H. 11. (http://indigo.elte.hu/palimpszeszt)

SÁRA, BALÁZS: *„Zu dieser unserer Zeit".* Eine Distributionsanalyse der Vergangenheitstempora in Grimmelshausens „Simplicissimus". — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 205-224.

SATA, LEHEL: *Erinnerung und Wahrheit.* Ein Kampf und seine Folgen bei Franz Kafka. — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 56-62.

SCHAUFLER, ERICH W.: *„In der* Steuerung *besteht die Kunst der Erinnerung".* Überlegungen zu Elias Canettis autobiographischem Schreiben. — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 162-171.

SCHMITT, WOLFGANG; MAGYAR, ÁGNES: *Grenze(n) — projektorientierte Landeskundearbeit nach dem DACH-Konzept.* — In: *Fremdsprache Deutsch.* Heft 18: Landeskundliches Lernen. 1/1998. S. 46-49.

SCHMITT, WOLFGANG; MAGYAR, ÁGNES: *Grenze(n) — projektorientierte Landeskundearbeit nach dem DACH-Konzept.* — In: *Fremdsprache Deutsch.* Heft 18: Landeskundliches Lernen. 1/1998. S. 46-49.

SCHWEITZER, PÁL: *Utóhangok Thomas Mann első budapesti látogatásához* [Nachklänge zu Thomas Manns erstem Besuch in Budapest]. — In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 1998. Jg. 52. H. 3-4. S. 562-565.

SIKLÓS, PÉTER: *„Megélni ezekből a folyóiratokból senki nem tud"* [Von diesen Zeitschriften kann keiner leben]. Gespräch mit Manfred Chobot. — In: *Élet és Irodalom* 1998. Jg. 42. Nr. 8. S. 7.

SRAMÓ KLINGENBERG, ANNETTE: *„Sie war nicht zu großen Aufsätzen geeignet meine Feder".* Erinnerung an Sophie von La Roche. — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 86-97.

STOYAN-PEÉR, HAJNA: *Zur Wiederaufnahme romantischer Traditionen bei Michael Ende.* — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 175-189.

SUTYÁK, TIBOR: *Zarathustra — Fikció és műfordítás* [Zarathustra — Fiktion und Übersetzung]. — In: *Jelenkor* 1998. Jg. 41. H. 7-8. S. 805-810.

SZABARI, KRISZTINA: *Juristische Fachausdrücke in der Umgangssprache und in Fachtexten.* — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 1. S. 17-24.

SZABLYÁR, ANNA: A hazai némettanítás áttekintése. [Skizze über den Deutschunterricht in Ungarn]. — In: EINHORN, ÁGNES (Hg.): *Vizsgatárgyak, vizsgamodellek I. Német nyelv.* [Prüfungsinhalte, Prüfungsmodelle I. Deutsch]. Budapest: OKI 1998 (= Mérés, értékelés, vizsga 5). S. 15-40.

MORVAI, EDIT; **SZABLYÁR, ANNA**: *Kapcsolatok.* Diáklevelezés és diákcsere az idegennyelv-oktatásban. [Kontakte. Brieffreundschaft und Schüleraustausch im Fremdsprachenunterricht]. Budapest: Soros Alapítvány 1998 (= Soros Oktatási Füzetek).

PETNEKI, KATALIN; **SZABLYÁR, ANNA**: Lehrbücher und Lehrwerke des Deutschen im ungarischen Kontext. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998.

SZABÓ, ERZSÉBET: *Bedeutungskonstitution in den Ehebruchromanen von Theodor Fontane, dargestellt am Beispiel von Fontanes „Effi Briest" und „Unwiederbringlich".* — In: CSÚRI, KÁROLY ; HORVÁTH, GÉZA (Hg.): *Erzählstrukturen.* Studien zur Literatur der

Jahrhundertwende. Szeged: JATE, 1998. S. 23-35. (=Acta germanica 7).

SZABÓ, ERZSÉBET: *Erinnerung bei Fontane in* Effi Briest. — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur.* Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 45-51.

SZABÓ, ERZSÉBET: *Költő önmaga ellenére?* A filozófia és az irodalom viszonya Hermann Broch munkásságában. — In: BERNÁTH, ÁRPÁD : *Építőkövek a lehetséges világok poétikájához.* Tanulmánygyűjtemny. Szeged, 1998. S. 285-302. (=deKON-KÖNYVek. Irodalomelméleti és Interpretációs Sorozat 12).

SZABÓ, LÁSZLÓ V.: *Nihilismus und Erlösung in Hermann Hesses Roman „Der Steppenwolf".* — In: *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 1998. Jg. 2. H. 2. S. 167-178.

SZANYI, GYULA: *Das Adverb* wo *auf dem Vormarsch. Zur Interpretation mit* wo *eingeleiteter Nebensätze.* — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 2. S. 20-29.

SZÁSZ, FERENC: *A pest-budai német irodalom (1850-1945)* [Deutschsprachige Literatur in Ofen und Pest 1850-1945]. — In: HAMBUCH, WENDELIN (Hg.): *Németek Budapesten.* [Deutsche in Budapest.]. Budapest: Fővárosi Német Kisebbségi Önkormányzat 1998. S. 226-233.

SZÁSZ, FERENC: *Die Rezeption Gerhart Hauptmanns in Ungarn.* — In: ENGEL, WALTER; BOMERS, JOST: *Zeitgeschehen und Lebensansicht.* Die Aktualität der Literatur Gerhart Hauptmanns. Berlin: Erich Schmidt 1997. S. 131-142. *

SZATMÁRI, PETRA: Es — *und kein Ende.* Zum nicht-phorischen *es* in passivisch interpretierbaren *sich-lassen*-Konstruktionen. — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 225-242.

SZÉKELY, GÁBOR: *A fokozó értelem kifejezése a Sakknovellában és A gólyakalifában.* [Ausdrucksmöglichkeiten graduierender Wirkung in der Schachnovelle von St. Zweig und im Kalif Storch von M. Babits.] — In: *A MTA Szabolcs-Szatmár-Bereg megyei Tudományos Testülete 1998. évi tudományos ülésének előadás-összefoglalói.* Nyíregyháza: BGYTF, S. 116.

SZÉKELY, GÁBOR: *Az abszolút szuperlatívusz felszíni szerkezetéről.* [Über die Oberflächenstruktur des absoluten Superlativs.] — In: *Magyar Nyelv* 1998. H. 3. S. 334-338.

SZÉKELY, GÁBOR: *Kalandozások a német szókincs birodalmában* [Streifzüge im Reich des deutschen Wortschatzes]. Budapest: Scholastica 1998.

SZÉKELY, GÁBOR: *Kalandozások a német szókincs birodalmában. (Előzetes egy készülő nyelvkönyvhöz.)* [Streifzüge im Reich des deutschen Wortschatzes. (Vorinformationen über ein Sprachbuch in Vorbereitung.)] — In: *Tudomány és társadalom. A „Magyar Tudomány Napja 1997" alkalmából rendezett Szabolcs-Szatmár-Bereg megyei Tudományos Konferencia anyagának bemutatása.* Nyíregyháza, S. 51.

SZÉKELY, GÁBOR: *Kurzer Bericht über Wörterbücher verstärkender Wortgruppen. — In: Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 2. S. 61-64.

RÉPÁSI, GYÖRGYNÉ; **SZÉKELY, GÁBOR**: *Lexikográfiai előtanulmány a fokozó értelmű szavak és szókapcsolatok szótárához.* [Lexikographische Vorstudie zum Lexikon graduierender Elemente.] — In: *Modern Nyelvoktatás* 1998. Jg. 4. H. 2-3. S. 89-95.

SZENDI, ZOLTÁN: *Das Rachemotiv als strukturbildendes Element in den Novellen Thomas Manns.* — In: CSÚRI, KÁROLY; HORVÁTH, GÉZA (Hg.): *Erzählstrukturen.* Studien zur Literatur der Jahrhundertwende. Szeged: JATE 1998 (= Acta Germanica 7). S. 54-77.

SZENDI, ZOLTÁN: *Vesztett illúziók — két változatban.* (Arthur Schnitzler: Körtánc — Kornis Mihály: Körmagyar [Verlorene Illusionen — in zwei Versionen]. — In: HANUS, ERZSÉBET (Hg.): *In honorem Bécsy Tamás.* Zalaegerszeg 1998. S. 118-126.

SZILÁGYI, MÁRTON: *A mi Kleistünk.* — In: *Élet és Irodalom* 1998. Jg. 42. okt.23.

SZILÁGYI, MÁRTON: *Cajetan Tschink az Urániában.* [Cajetan Tschink in der Zeitschrift Uránia]— In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 1998. Jg. 52. H. 3-4. S. 357-372.

SZITÁS, ERZSÉBET: *Emlékképek a határszéleken.* Hermann Broch és az alkotó eklekticizmus reprezentálhatósága [Denkbilder an den Grenzscheiden. Hermann Broch und die Repräsentierbarkeit des schöpferischen Eklektizismus]. — In: *Jelenkor* 1998. Jg. 41. H. 3. S. 291-304.

TAGAI, IMRE: *Ignaz Fessler, der Philosoph* — Grundzüge seines Denkens unter besonderer Berücksichtigung seiner Beziehung zur deutschen Aufklärung und Romantik. — In: RATHMANN, JÁNOS (Hg.): *Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie*. Aufklärungsperiode. Budapest: Áron 1998. S. 91-111.

TAMÁSSY, GYÖRGYI: *Johann Samuel Fuchs*. Der ehemalige Philosophieprofessor am Gymnasium in Leutschau. — In: RATHMANN, JÁNOS (Hg.): *Zur Geschichte der ungarndeutschen Philosophie*. Aufklärungsperiode. Budapest: Áron 1998. S. 113-135.

TAMÁSSY-BÍRÓ, MAGDA: *Einige Gedanken zur Valenz der ungarischen Substantive*. — In: BASSOLA, PÉTER (Hg.): *Beiträge zur Nominalphrasensyntax*. Szeged: JATE 1998 (= Acta Germanica 6). S. 143-172.

TAMÁSSY-BÍRÓ, MAGDA: *Valente Substantive mit Aktanten auf Mikroebene. Valente Substantivklassen im Deutschen und Ungarischen*. — In: *Sprachwissenschaft* 1998. Jg. 23. H. 3. S. 317-339.

TARNÓI, LÁSZLÓ: *Parallelen, Kontakte und Kontraste*. Die deutsche Lyrik um 1800 und ihre Beziehungen zur ungarischen Dichtung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (Studienband). Budapest: ELTE 1998.

TARNÓI, LÁSZLÓ: *Stätten des deutschen literarischen Lebens im Königreich Ungarn um 1800*. — In: STELLMACHER, WOLFGANG (Hg.): *Zentrenbildung in der deutschen Literatur 1750 — 1815*. Frankfurt/M: Peter Lang 1998. S. 451-470.

TENGELYI, LÁSZLÓ: *Élettörténet és önazonosság* [Lebensgeschichte und Identität] — In: *Holmi* 1998. Jg. 10. H. 4. S. 525-542.

BOÓCZ-BARNA, KATALIN; KÓCZIÁN, NÓRA; **THURZÓ, ZSUZSA**: *Jugendliche? Jöhet!* Landeskundematerial für Jugendliche. H. 6. Bonn: Inter Nationes 1998.

TÓTH, JÓZSEF: *Einführung und Weiterentwicklung des Wortfeldbegriffs in kontrastiven lexisch-semantischen Untersuchungen*. — In: KOHN, JÁNOS (Hg.): *A Filológiai Intézet Szakmai Napja*. Fiatal bölcsészek tudományos műhelye. 1997. május 6. Szombathely 1998. S. 99-108.

TÓTH, ZSUZSA: *Über die Schuldhaftigkeit in Kafkas Roman* Der Proceß. Das Bewußte und das Unbewußte als Komponenten eines narrativen Erklärungsmusters. — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur*. Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 63-76.

DIETZ, GUNTHER; **TRONKA, KRISZTIÁN**: *Aussprachеschulung für fortgeschrittene ungarische Deutschlerner. Ein Unterrichtskonzept*. — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 111-133.

UZONYI, PÁL: *Phonetik und Phonologie des Deutschen*. Einführung und Chrestomathie. Budapest: Akadémia 1998.

FÖLDES, CSABA; **UZONYI, PÁL**: *Magyar-német és német magyar nagyszótárak*: helyzetkép és tervek [Die ungarisch-deutschen und deutsch-ungarischen Großwörterbücher: Lagebericht und Pläne]. — In: *Magyar Nyelv* 1998. Jg. 94. H. 4. S. 503-512.

VÁGYI, VATA: *Zur Funktionalität der Verbstellung in (Neben-)Sätzen mit mehrteiligem Verbalkomplex*. In: *Studien zur Germanistik*. 1998. Jg. 5. S. 195-210.

VAJDA, GYÖRGY MIHÁLY: *Az Osztrák-Magyar Monarchia fenomenológiája* [Die Phänomenologie der Österreichisch-Ungarischen Monarchie]. — IN: FRIED, ISTVÁN (Hg.): *(B)irodalmi álmok — (b)irodalmi valóság* (A Monarchia irodalmairól, művészetéről) [Literarische Träume vom Reich — Literarische Realität des Reichs (Über die Literaturen und die Kunst der Monarchie]. Szeged: JATE BTK Összehasonlító Irodalomtudományi Tanszék 1998. S. 13-22.

VAJDA, GYÖRGY MIHÁLY: *Quelques types de la modernité dans les littératures de la Monarchie austro-hongrois* [Einige Typen der Moderne in den Literaturen der österreichisch-ungarischen Monarchie] — In: *Neohelicon* 1998. Jg. 25. H. 1. S. 15-23.

VARGA, PÉTER: *„Juden auf Wanderschaft"* — Wandel der Identität. Erinnerung an die frühere Heimat. — In: BREIER, ZSUZSA; KIRÁLY, EDIT; THUMM, ANGELIKA (Hg.): *Die Erinnerung in der deutschsprachigen Literatur*. Symposion der ungarischen Nachwuchsgermanisten. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 1998 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 32). S. 25-30.

VIZKELETY, ANDRÁS: *Altgermantistik in Ungarn aus österreichischer Sicht*. — In: *Stimulus*. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik. 1997. H. 2. S. 35-46.

Vizkelety, András: *Gleichzeitigkeit und Phasenverschiebung in der Entstehung der deutschen und ungarischen Literatur.* — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 13-17.

Weiss, János: *A filozófia iránti szükségletről és a filozófiára leselkedő veszélyekről.* — In: *Jelenkor* 1998. Jg. 41. H. 4. S. 441-444.

Wild, Katalin: *Deminuierung in den 'Fuldaer' Mundarten.* — In: *Studien zur Germanistik* 1998. Jg. 5. S. 211-228.

Wild, Katalin: *Népszokások, hagyományok: Ünnepek. Étkezési szokások.* — In: Manherz, Károly (Hg.): *A magyarországi németek.* Budapest: Útmutató 1998. S. 83-110.

Wild, Katalin: *Sitten und Bräuche im Jahreslauf. Eßgewohnheiten.* — In: Manherz, Károly (Hg.): *Die Ungarndeutschen.* Budapest: Útmutató 1998. S. 83-112.

Wild, Katalin: *Zur Stellung verbaler Elemente in den donaubairischen Mundarten Mittelungarns.* — In: Hutterer, Claus Jürgen; Pauritsch, Gertrude (Hg.): *Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes.* Referate der 6. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie, 20.-24. 9. 1995 in Graz. Göppingen: Kümmerle 1998. S. 241-251.

Wild, Katalin; Füzes, Miklós (Hg.): *Babarc I. A falu története a római kortól a XX. század végéig.* Pécs: Mecsek Color 1998.

Feld-Knapp, Ilona; **Wondra, Beate**: *Möglichkeiten für die Verbindung der Eigenperspektive mit der Fremdperspektive im Rahmen eines Auslandspraktikums.* — In: *Deutschunterricht für Ungarn* 1998. H. 4. S. 41-50.

Zalán, Péter: *Zwischen radikalem Konstrukt und konstruktiver Radikalität.* Dreizehn Thesen zu Hermann Brochs „Die Schlafwandler". — In: Bernáth, Árpád; Kessler, Michael; Kiss, Endre (Hg.): *Hermann Broch.* Perspektiven interdisziplinärer Forschung. Tübingen: Stauffenburg 1998 (= Stauffenburg Colloquium 42). S. 219-224.

Zsigmond, Anikó: *Das Menschenbild in Marie von Ebner-Eschenbachs Novellen.* — In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1998. S. 163-173.

Zsigmond, Anikó: *Das wachsende Frauenselbstbewußtsein im epischen Schaffen der Marie von Ebner-Eschenbach.* — In: Kohn, János (Hg.): *A Filológiai Intézet Szakmai Napjai.* Fiatal bölcsészek tudományos műhelye. 1997. május 6. Szombathely 1998. S. 109-116.

Zusammengestellt von Amália Kerekes und Anna Szablyár

Mitteilungen der Redaktion
2000-2003

Mitteilungen der Redaktion 2000-2003

Die *Gesellschaft ungarischer Germanisten* (im Folgenden: *GuG*) wählte am 28.4.2000 einen neuen ungarischen Herausgeber des *Jahrbuchs der ungarischen Germanistik* (im Folgenden: *JuG*). Damit trat für die Jahre 2000-2003 eine neue Redaktion das Amt an:

GuG-Herausgeber:	Vilmos Ágel (SZTE)
DAAD-Herausgeber:	Andreas Herzog (ELTE)
Leitende Redakteurin:	Ágnes Dávid (ELTE)
Fachbereich Literaturwissenschaft:	Ferenc Szász (ELTE) László Kovács (KJTF) Andreas Herzog (ELTE)
Fachbereich Sprachwissenschaft:	Peter Canisius (JPTE) Mária Erb (ELTE) Margarete Ott (SZTE)
Fachbereich Didaktik/DaF:	Anna Szablyár (ELTE) Anna Majorosi (KJTF) Frank Kostrzewa (ELTE)

Die Adresse der neuen Redaktion lautet:

Redaktion des *Jahrbuchs der ungarischen Germanistik*
z. Hd. v. Ágnes Dávid
c/o ELTE Germanistisches Institut
Ajtósi Dürer sor 19-21
H-1146 Budapest

Manuskripte sind ausnahmslos an die obige Adresse zu richten. Für die Korrespondenz steht auch die folgende Mailadresse zur Verfügung:

JuG2000@elender.hu

Ab Herbst 2000 sind alle aktuellen JuG-Materialien und -Infos auch unter der folgenden Internetadresse zu erreichen:

http://www.JuG2000@isis.elte.hu

Um den Inhalt des Jahrbuchs aktueller zu machen, bemühen wir uns um eine Verkürzung der Redaktionszeiten. Das *JuG* soll künftig noch vor Abschluss des Sommersemesters verschickt werden, jedoch schon die Bibliographie des jeweiligen Jahrgangs enthalten. (Im *JuG 2000* für die Jahre 1999 und 2000).

Sie erleichtern uns die Zusammenstellung der Bibliographie, wenn sie uns die entsprechenden Veröffentlichungen des Berichtszeitraumes (s.u. Merkblatt

6.) persönlich melden. Die bibliographischen Angaben (s.u. Merkblatt 3.5.4.) bitte per E-Mail an: **kerekes.amalia@drotposta.hu** oder auf dem Postweg an die Redaktionsadresse.

Die neue Redaktion ist bestrebt, ihre Arbeit transparent zu machen. Deshalb will sie die künftigen AutorInnen auch über die Aufnahmekriterien und das Gutachterwesen informieren:

Aufnahmekriterien und Gutachterwesen

1. Aufnahmekriterien

Nach welchen Kriterien werden Texte ins *JuG* aufgenommen?

(a) Aufsätze

Das wichtigste Kriterium ist die *fachliche Qualität* des Textes. Um diese zu ermitteln, wird unter Berücksichtigung der bisherigen *JuG*-Erfahrungen und der internationalen Praxis das bisherige Gutachterwesen leicht modifiziert weitergeführt (s.u. 2.).

Es werden nur *Erstveröffentlichungen* abgedruckt.

Es gibt *keine thematischen Einschränkungen.* Alle Themen, die in der internationalen Germanistik behandelt werden, sollen auch im *JuG* erörtert werden können.

Es gibt *keine Einschränkungen hinsichtlich der AutorInnen.* Die Redaktion sieht es jedoch als eine wichtige Aufgabe an, v.a. ungarische GermanistInnen bzw. die ausländischen AutorInnen, die in Ungarn weilen oder einen Bezug zu Ungarn haben (etwa Gastdozentur), für die Mitarbeit zu gewinnen.

Ob ein Aufsatz im Artikel- oder im Werkstattteil publiziert wird, hängt allein vom inhaltlichen Charakter des Textes ab. Promovierten/habilitierten AutorInnen steht der Werkstattteil genauso offen wie umgekehrt Nichtpromovierten der Aufsatzteil.

(b) Rezensionen

Die Redaktion sieht es als eine wichtige Aufgabe an, bedeutende Neuerscheinungen der Germanistik vorzustellen und dafür kompetente RezensentInnen zu gewinnen. Die Maßnahme der möglichst gezielten Rezensentenauswahl dient dazu, das *JuG* — auch im Bereich der Rezensionen — internationalen Standards zu unterwerfen.

Im Falle von unaufgefordert eingesandten Rezensionen kann die Aufnahme selbst bei guter Qualität — aus Umfangsgründen — nicht gewährleistet werden. Es ist daher angeraten, evtl. Rezensionswünsche rechtzeitig mit der Redaktion abzusprechen.

Für Rezensionen gilt, dass der zu rezensierende Text *nicht länger als zwei Jahre* vor dem jeweiligen *JuG*-Band erschienen sein sollte, also im *JuG* 2000 werden nur Texte rezensiert, die 1998 oder später erschienen sind.

Publikationen ungarischer AutorInnen sollen möglichst von nichtungarischen RezensentInnen besprochen werden und umgekehrt. Auf keinen Fall dürfen RezensentInnen in einem Arbeitsverhältnis zum Autor/zur Autorin stehen. Ausgeschlossen sind somit Personen im Doktorand-Betreuer-Verhältnis und MitarbeiterInnen am selben Institut/Lehrstuhl/Projekt.

2. Gutachterwesen

Ins *JuG* werden nur Texte aufgenommen, die begutachtet worden sind.

Ein Gutachten ist eine argumentativ untermauerte schriftliche Stellungnahme eines/einer Experten/Expertin, aus der klar hervorgeht, was die Stärken und die Schwächen des begutachteten Textes sind und warum der Text angenommen oder abgelehnt werden soll.

Eine mündliche/schriftliche Empfehlung oder eine mündliche Stellungnahme ist und ersetzt kein Gutachten.

Die nachfolgenden Prinzipien sind für Gutachter und Redaktion verbindlich.

(a) Aufsätze

Zu jedem Text werden unabhängig davon, ob er im Artikel- oder im Werkstattteil erscheinen soll, zwei externe Fachgutachten eingeholt. "Extern" heißt, dass Mitglieder der Redaktion als GutachterInnen nicht in Frage kommen.

Die Texte werden den GutachterInnen in anonymisierter Form zur Verfügung gestellt.

Die Auswahl der GutachterInnen erfolgt durch die zuständigen Fachbereichsredakteure.

Bei der Auswahl werden folgende Kriterien angelegt:

1. Die ausgewählten Gutachterinnen müssen als ausgewiesene ExpertInnen zu dem im Text behandelten Themenbereich gelten.
2. Es sollte möglichst wenigstens ein Gutachten von einem/einer ausländischen Experten/Expertin verfasst werden. Diese Maßnahme dient dazu, das *JuG* internationalen Standards zu unterwerfen.
3. Gutacher/-in und Autor/-in können nicht in einem Arbeitsverhältnis stehen (s.o. 1.).
4. Personen, die bekanntermaßen in einem negativen Verhältnis zur Autorin/ zum Autor stehen, kommen als Gutachterinnen nicht in Frage.

Die Entscheidung über Annahme oder Ablehnung erfolgt nach folgenden Prinzipien:

1. Wenn beide Gutachten positiv sind, wird der Text angenommen. Dies schließt die Berücksichtigung von Änderungsvorschlägen von Seiten der GutachterInnen nicht aus.

2. Wenn beide GutachterInnen den Text als unter der Bedingung einer Überarbeitung publizierbar einstufen, wird der Text an den/die Autor/-in zur Überarbeitung zurückgeschickt. Unter der Voraussetzung, dass die Überarbeitung termingerecht und nach den Vorgaben der GutachterInnen erfolgt ist, wird der Text angenommen.
3. Wenn beide Gutachten negativ sind, ist der Text abgelehnt.
4. Wenn das eine Gutachten positiv, das andere negativ ist, muss der zuständige Fachbereich der Redaktion die Entscheidung treffen. Diese erfolgt, indem der zuständige Fachbereich die zwei Gutachten kritisch auf ihre argumentative Fundiertheit hin prüft bzw. indem die Mitglieder des Fachbereichs sich selbst ein Urteil bilden und dieses innerhalb des Fachbereichs diskutieren.

(b) Rezensionen:

Rezensionen werden *intern* — vom zuständigen Fachbereich der Redaktion — *begutachtet.*

Merkblatt zur Einrichtung von Manuskripten (ab Juli 2000)

Die folgenden Informationen dienen dazu, den Autoren des *Jahrbuchs der ungarischen Germanistik* (*JuG*) Richtlinien zur Einrichtung ihres Manuskripts an die Hand zu geben und die Arbeit der Redaktion zu erleichtern.

1. Einreichungstermine

Für die einzelnen Rubriken des *JuG* gelten die folgenden Einreichungstermine:

Rubrik	Einreichungstermin
Aufsätze (Hauptteil & Werkstatt)	15. Oktober
Rezensionen	10. November
Bibliographie der Veröffentlichungen	10. Dezember
Berichte der Institute	10. Dezember

2. Einreichungsform

Bitte reichen Sie Ihren Text als Datei auf einer 3,5''-DOS-Diskette *und* als Ausdruck ein.

Die *Dateifassung* sollte mit einem gängigen Textverarbeitungsprogramm wie z.B. WORD oder WordPerfect (für Windows oder DOS) erstellt werden. Falls Sie mit einem anderen Programm arbeiten, so schicken Sie uns den Text bitte als ASCII-formatierte Datei. Reichen Sie Ihre Datei — mit Ausnahme der im Merkblatt genannten Formatierungsvorgaben — *unformatiert* ein, insbesondere ohne Tabulatoren, ohne manuelle Silbentrennung und automatisch erstellte Gliede-

rungsnummerierungen. Tabellen sollten mit der entsprechenden Funktion des jeweiligen Textverarbeitungsprogramms erstellt werden (also nicht etwa mit Tabulatoren oder Leerschritten). *Benennen* Sie die Datei mit Ihrem Nachnamen; wenn Sie mehrere Texte einreichen, dann nummerieren Sie die Dateien bitte durch (z.B. „szabo1.doc").

Bitte reichen Sie Ihren Ausdruck in *drei* Exemplaren ein. Er muss so gestaltet sein, dass wir ihm die von Ihnen gewünschte Formatierung entnehmen können. Bitte schreiben Sie auf die erste Seite des Manuskripts mit Bleistift Ihren Namen und Ihre Kontaktadresse. Tabellen und graphische Darstellungen müssen in ausgezeichneter, reprofähiger Druckqualität (möglichst Laserausdruck) vorliegen.

3. Textgestaltung

3.1. Textlänge und Manuskriptgestaltung

Für die einzelnen Rubriken des *JuG* gelten Längenbeschränkungen, die *nicht überschritten* werden können. Der Umfang sollte zudem *nicht weniger* als 66 % der Vorgaben betragen.

Rubrik	JuG-Druckseiten	Manuskriptseiten*	Zeichenzahl
Aufsätze (Hauptteil)	20	23	60.000
Aufsätze (Werkstatt)	10	11	30.000
Rezensionen	3	3,5	9.000
Bücherschau	1	1,5	3.500
Tagungsberichte	1,5	2,5	5.000

* Die Manuskripte für alle Rubriken sind *1,5-zeilig* (Times New Roman), im Schriftgrad 12, Fußnoten im Schriftgrad 10 und *ebenfalls* 1,5-zeilig einzureichen.

Die Fußnoten (geisteswissenschaftliches Schema) stehen auf der gleichen Seite, das Literaturverzeichnis (Harvard-Schema) am Ende.

Die Zeichenzahl versteht sich inklusive Literaturverzeichnis, Fußnoten und Leerzeichen. Sie lässt sich mit den entsprechenden Textverarbeitungsprogrammen ermitteln (unter WORD: Extras/Wörter zählen).

Die 1-zeilige Formatierung für den Druck (Satzspiegel 174 x 113 mm) erfolgt durch die Redaktion.

3.2. Gliederung des Textes — Durchzählungen

Aufsätze können mit einem der gängigen Gliederungssysteme (Dezimalsystem, Alphanumerische Gliederung) untergliedert und mit aussagekräftigen Zwischentiteln (Kapitelüberschriften) versehen werden. Tabellen und Abbildungen sollten

durchnummeriert und mit einer Kurzcharakteristik versehen werden, z.B. „Tab. 5. Absolute und relative Satzlänge".

3.3. Hervorhebungen im laufenden Text

Hervorhebungen von einzelnen Ausdrücken im laufenden Text erfolgen durch *Kursivierung*. Der Fettdruck kommt *nur* als Überschrift vor. Im Text erwähnte Werktitel werden einheitlich wie angeführte Textbelege behandelt (doppelte Anführungszeichen), metasprachliche Verwendungen eines Textsegments werden durch einfache Anführungszeichen gekennzeichnet.

B1 In Kafkas „Proceß" ist bekanntlich das *Gerichtsmotiv* von zentraler Bedeutung. Das zeigt sich u.a. an der Frequenz des Wortes ‚Gericht'.

3.4. Zitate

Kürzere Zitate (bis zu 3 Zeilen) im laufenden Text werden mit doppelten Anführungszeichen, Zitate im Zitat mit einfachen Anführungszeichen kenntlich gemacht. *Längere* Zitate (über drei Zeilen) werden *ohne* Anführungszeichen als eigener, eingerückter Absatz gestaltet. Hinzufügungen oder Auslassungen des Verfassers werden im Zitat durch eckige Klammern markiert.

Den unterschiedlichen disziplinären Üblichkeiten entsprechend sind wahlweise zwei Belegschemata zugelassen — das sog. „geisteswissenschaftliche Schema" und das sog. „Harvard-Schema".

Beim *geisteswissenschaftlichen Schema* erfolgt der Literaturbeleg mittels einer arabischen Fußnotenziffer im laufenden Text und der bibliographischen Angabe in einer Fußnote (s. 3.6.). Fußnotenziffern im laufenden Text werden hochgestellt und stehen *hinter* eventuellen Satzzeichen. Die ausführliche Literaturangabe erfolgt dabei nur beim ersten Zitieren, bei wiederholter Bezugnahme auf einen Text werden die üblichen Abkürzungen verwendet. Bei aufeinander folgenden Angaben: "Ebd., S. [Seitenzahl]"; bei wieder aufgenommener Angabe der Kurztitel des zitierten Werkes: (z.B.: Kleist: Marquise, S. 23).

Beim *Harvard-Schema* erfolgt der Literaturbeleg im laufenden Text selbst mittels der in Klammern gesetzten Angabe des Autorennamens, gefolgt vom Erscheinungsjahr und der zitierten Seitenzahl. Bei Mehrfachverfasserschaft werden die Autorennamen durch einen Schrägstrich voneinander abgetrennt. Werden mehrere Texte eines Autors mit gleichem Erscheinungsjahr zitiert, so werden sie im Haupttext und im Literaturverzeichnis durch einen lateinischen Kleinbuchstaben nach dem Jahr voneinander unterschieden.

B2 ... Dieser Ansatz wurde von Müller (1994: 13) entwickelt, findet sich aber auch bei anderen Autoren (z.B. Meyer 1987a: 34 und 1987b: 77 f., Gülich / Raible 1977: 215).

3.5. Bibliographische Angaben

Der Nachname des Verfassers und Herausgebers steht vor dem Vornamen und wird durch *Komma* abgetrennt — auch bei ungarischen Namen. *Kapitälchen werden nicht verwendet.* Die Trennung zwischen Vornamen und Titel erfolgt durch Doppelpunkt. *Titel stehen nicht kursiv.*

„Herausgeber" und „Herausgegeben von" werden einheitlich durch *Hg.* bzw. *Hg. v.* abgekürzt. Auf die Angabe des Verlags sollte verzichtet werden; in Beiträgen wo sie wichtig erscheint, erfolgt sie durchgängig nach dem Schema: „Ort: Verlag, Jahr." Die Angabe von Reihentiteln erfolgt am Schluss in runden Klammern, aber *vor* eventuellen Seitenzahlen. Die Seitenangaben werden durch *Komma* abgetrennt.

3.5.1. Selbständige Werke

Geisteswissenschaftliches Schema:

B3 Rilke, Rainer Maria: Sämtliche Werke. Hg. v. Rilke-Archiv in Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke, besorgt durch Ernst Zinn. Bd. 1-6. Frankfurt a. M. 1955-1966.

B4 Rónay, László: Abriß der ungarischen Literaturgeschichte. Aus dem Ungarischen Irene Rübberdt. Budapest 1997.

B5 Arnold, Heinz Ludwig u. a. (Hg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München 1996.

Harvard-Schema:

B6 Hjelmslev, Louis 1974: Prolegomena zu einer Sprachtheorie. München (= Linguistische Reihe 9). [dän. Original 1943]

B7 Admoni, Wladimir G. 1982: Der deutsche Sprachbau. 4., überarb. und erw. Aufl. München.

3.5.2. Aufsätze in Sammelbänden

Geisteswissenschaftliches Schema:

B8 Vietta, Silvio: Einheit als Formproblem in Rilkes „Malte Laurids Brigge" und in der literarischen Moderne. In: Korrespondenzen. Festschrift für Joachim W. Storck aus Anlaß seines 75. Geburtstages. Hg. von Rudi Schweikert in Zusammenarbeit mit Sabine Schmidt. St. Ingbert 1999 (= Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft 20), S. 511-521.

Harvard-Schema:

B9 Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf 1994. Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, H./Ludwig, O. (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Halbbd.1. Berlin/New York (= HSK 10), 587-604.

B10 Frege, Gottlob 1891/1966. Funktion und Begriff. In: Ders. Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. 2., durchges. Aufl. Göttingen, 17-39.

3.5.3. Aufsätze in Zeitschriften

Geisteswissenschaftliches Schema:

B11 Hermsdorf, Klaus: Stätten deutscher Literatur. In: Weimarer Beiträge 35 (1989), H. 3, S. 251-262.

Harvard-Schema:

B12 Wilensky, Robert 1989: Primal content and actual content. An antidote to literal meaning. In: Journal of Pragmatics 13, 163-186.

3.5.4. Jahresbibliographie und Rezensionen

Für die Jahresbibliographie und für die Angabe der rezensierten Bücher gilt das geisteswissenschaftliche Schema. Zusätzlich wird hier die Seitenzahl angegeben, die durch *Punkt* abgetrennt wird. Die Angabe des Verlages erfolgt nach dem Schema „Ort: Verlag, Jahr", in jedem Fall ist der Reihentitel mit Bandnummer anzugeben.

B13 Diewald, Gabriele: Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen. Tübingen: Niemeyer, 1997 (= Germanistische Arbeitshefte 36). 133 S.

Direkte und indirekte Zitate in Rezensionen müssen durch die in Klammer gesetzte Angabe der Seitenzahl belegt werden.

B14 Steinecke geht von der Behauptung der unlösbaren „Einheit von Stil und Sprache mit den ausgesprochenen Gedanken und Ideen" (S. 166) aus, legt aber den Akzent [...]

3.6. Fußnoten — Literaturverzeichnis

Fußnoten (am Ende jeder Seite und durchgängig) stehen für Literaturbelege (beim geisteswissenschaftlichen Schema) und für anderweitige Anmerkungen zur Verfügung. Sie müssen die folgende Form haben:

B15 [1] Vgl. Wittgenstein, Ludwig: Bemerkungen über die Farben. Hg. von G. E. M. Anscombe. Frankfurt a. M. 1979, S. 16.

Ein *Literaturverzeichnis* ist nur bei Verwendung des Harvard-Schemas zugelassen.

3.7. Abkürzungen und Leerzeichen

Im Text können übliche Abkürzungen wie *d.h., bzw., etc.* und andere verwendet werden, wobei nach jeder Abkürzung ein Punkt steht. In mehrgliedrigen Abkürzungen, bei denen die einzelnen Elemente jeweils durch einen Punkt abgekürzt werden, wird zwischen den abgekürzten Wörtern *kein* Leerzeichen gesetzt, also *d.h.*, nicht *d. h.*. Vor *f.* und *ff.* *wird* jedoch ein Leerzeichen gesetzt.

4. Lektorierung — Begutachtung — Autorenkorrektur

Das Manuskript sollte möglichst schon vor der Einreichung von einem *Muttersprachler* lektoriert werden. Grundlage für die Annahme oder Ablehnung sind *zwei Expertengutachten* (s. Aufnahmekriterien). Über die Vergabe und Annahme von Rezensionen entscheidet die zuständige Fachbereichsredaktion. Die entsprechenden Entscheidungen erfolgen noch vor den Weihnachtsferien. Die Rücksendung der Beiträge erfolgt im Januar; die Korrekturen bzw. Überarbeitungen durch die Autoren müssen bis 10. Februar erfolgen. Die Zusendung der Druckfahnen erfolgt Anfang Mai.

5. Rechtschreib-Konventionen

Manuskripte sollten möglichst nach der neuen Rechtschreibung verfasst sein. Wird bei Verwendung der neuen Schreibung wörtlich aus Texten in alter Rechtschreibung zitiert, so darf das Zitat *nicht* an die neue Schreibung angeglichen werden.

6. Jahresbibliographie

In die *Jahresbibliographie* aufgenommen werden in Ungarn oder im Ausland erschienene Veröffentlichungen ungarischer oder in Ungarn ansässiger Germanisten (selbstständige und unselbstständige Werke) aus dem noch laufenden Jahr (für *JuG 2000* also schon für 2000). *Nicht* aufgenommen werden belletristische Veröffentlichungen, Rezensionen, Theaterkritiken, Übersetzungen, Textsammlungen sowie Texte aus Tageszeitungen. Herausgegebene Periodika werden in der *JuG*-Rubrik „Berichte der Institute“ unter ‘Sonstiges’ aufgeführt.

7. Datenblatt AutorInnen

Bitte kopieren Sie den folgenden Datenabschnitt (evtl. vergrößert auf 122%) und reichen Sie ihn ausgefüllt mit Ihrem Manuskript ein:

JuG-Datenblatt AutorInnen:

Name (mit akad. Titel):		
Titel des Beitrags / der Beiträge:		
Einreichung für	*JuG* _____	
Anschrift für die Zusendung der Korrekturfahnen		
Anschrift für das *JuG*-Verzeichnis „Autoren des Bandes"		
E-mail:	@	
Tel (dienstl.):		Fax:
Tel (privat):		

Die AutorInnen des Bandes

Mária Balaskó
Pädagogische Hochschule „Berzsenyi Dániel"
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur
Berzsenyi tér 2
H-9700 Szombathely

Dr. Hildegard Benning
Illweg 7
D-66113 Saarbrücken

Dr. Klaus Bonn
Kossuth-Lajos-Universität
Institut für Germanistik
Egyetem tér 1
H-4010 Debrecen

Dr. Rita Brdar-Szabó
Eötvös-Loránd-Universität
Germanistisches Institut
Ajtósi Dürer sor 19-21
H-1146 Budapest

Dr. Albrecht Classen
University of Arizona
Department of German Studies
Tucson, AZ 85721
USA

Anita Czeglédy
Reformierte Universität „Károli Gáspár"
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Kultur
Reviczky u. 4/c
H-1088 Budapest

Dr. Gunther Dietz
Kossuth-Lajos-Universität
Institut für Germanistik
Egyetem tér 1
H-4010 Debrecen

Judit Domány
Béla király út 16
H-1125 Budapest

Judit Ecsedy
József-Attila-Universität
Institut für Germanistik
Egyetem u. 2
H-6722 Szeged

Orsolya Farkas
Kossuth-Lajos-Universität
Institut für Germanistik
Egyetem tér 1
H-4010 Debrecen

Dr. Rita Fejér
Ludwigs-Maximilans-Universität
Institut für Finnougristik
Ludwigstr. 31/III
D-80539 München

Prof. Dr. Csaba Földes
Universität Veszprém
Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur
Füredi u. 2
H-8201 Veszprém

Gabriella Gönczy
Eötvös-Loránd-Universität
Germanistisches Institut
Ajtósi Dürer sor 19-21
H-1146 Budapest

Orsolya Hanusz
Pädagogische Hochschule „Berzsenyi Dániel"
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur
Berzsenyi tér 2
H-9700 Szombathely

Dr. Endre Hárs
József-Attila-Universität
Institut für Germanistik
Egyetem u. 2
H-6722 Szeged

Prof. Dr. Regina Hessky
Eötvös-Loránd-Universität
Germanistisches Institut
Ajtósi Dürer sor 19-21
H-1146 Budapest

Ágnes Héger
Mohai köz 4
H-1119 Budapset

Dr. Zsuzsanna Iványi
Kossuth-Lajos-Universität
Institut für Germanistik
Egyetem tér 1
H-4010 Debrecen

Amália Kerekes
Eötvös-Loránd-Universität
Germanistisches Institut
Ajtósi Dürer sor 19-21
H-1146 Budapest

Tamás Kispál
József-Attila-Universität
Institut für Germanistik
Egyetem u. 2
H-6722 Szeged

Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi
Eötvös-Loránd-Universität
Germanistisches Institut
Ajtósi Dürer sor 19-21
H-1146 Budapest

Beatrix Kricsfalusi
Kossuth-Lajos-Universität
Institut für Germanistik
Egyetem tér 1
H-4010 Debrecen

Prof. Dr. Karl Manherz
Eötvös-Loránd-Universität
Germanistisches Institut
Ajtósi Dürer sor 19-21
H-1146 Budapest

Dr. Magdolna Orosz
Eötvös-Loránd-Universität
Germanistisches Institut
Ajtósi Dürer sor 19-21
H-1146 Budapest

Dr. Katalin Petneki
Eötvös-Loránd-Universität
Germanistisches Institut
Ajtósi Dürer sor 19-21
H-1146 Budapest

Dr. Attila Péteri
Eötvös-Loránd-Universität
Germanistisches Institut
Ajtósi Dürer sor 19-21
H-1146 Budapest

Dr. Richard Reutner
Kossuth-Lajos-Universität
Institut für Germanistik
Egyetem tér 1
H-4010 Debrecen

Csaba Szabó
Kossuth-Lajos-Universität
Institut für Germanistik
Egyetem tér 1
H-4010 Debrecen

Éva Szabó
Kossuth-Lajos-Universität
Institut für Germanistik
Egyetem tér 1
H-4010 Debrecen

Petra Szatmári
Pädagogische Hochschule „Berzsenyi Dániel"
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur
Berzsenyi tér 2
H-9700 Szombathely

Dori Takács
Pädagogische Hochschule „Berzsenyi Dániel"
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur
Berzsenyi tér 2
H-9700 Szombathely

Dr. Magda Tamássy-Biró
Eötvös-Loránd-Universität — Pädagogische Fakultät
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur
Kazinczy utca 23-27
H-1075 Budapest

Dr. Matthias Wermke
Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG
Dudenstr. 6
D-68167 Mannheim

Marion Woloszyn
Universität Miskolc
Deutscher Lehrstuhl
Egyetemváros
H-3515 Miskolc

Neuerscheinungen

Stefan George-Bibliographie 1976–1997

Mit Nachträgen bis 1976. Auf der Grundlage der Bestände des Stefan George-Archivs in der Württembergischen Landesbibliothek
Herausgegeben von der Stefan George-Stiftung
Bearbeitet von LORE FRANK und SABINE RIBBECK

XI, 358 Seiten. Ln ca. DM 128.– / ÖS 934.– / SFr 114.–. ISBN 3-484-10823-1

Die Bibliographie setzt die grundlegende Arbeit von Georg Peter Landmann fort (Stefan George und sein Kreis. Eine Bibliographie. Mit Hilfe von Gunhild Günther ergänzte und nachgeführte zweite Auflage. Hamburg 1976). Abweichend von Landmann beschränkt sie sich allein auf George; Werke von Mitgliedern des George-Kreises und Literatur über den Kreis werden nur in soweit berücksichtigt, wie sie sich auch auf George beziehen. Die bei Landmann verzeichnete Literatur der Jahre 1897–1976 wird nach modifizierten Richtlinien ergänzt. Die Bibliographie ist chronologisch aufgebaut. In ihrem ersten Teil verzeichnet sie Werke, Briefwechsel und Drucke der Stefan George-Stiftung, der zweite Teil umfaßt die Literatur über Stefan George, zunächst die Nachträge, dann die Publikationen der Jahre 1976 bis 1997.

Epoche – Text – Modalität

Diskurs der Moderne in der ungarischen Literaturwissenschaft
Herausgegeben von ERNÖ KULCSÁR-SZABÓ und MIHÁLY SZEGEDY-MASZÁK

1999. VIII, 310 Seiten. Kart. DM 96.– / ÖS 701.– / SFr 87.–. ISBN 3-484-64004-9

Die Auswahl aus den Texten führender und nachwachsender Wissenschaftler gibt einen breiten Überblick über die neuen Fragerichtungen und Problemstellungen der ungarischen Literaturwissenschaft, die sich im zeitgenössischen Diskurs um die literarische Moderne am deutlichsten abzeichnen. Die sowohl für ihre Methoden als auch für ihre Themenwahl charakteristischen Texte unterrichten vielseitig über die erneuerten Positionen der ungarischen Literaturtheorie bzw. Literaturgeschichtsschreibung. Der Band bietet ein Spektrum von historisch-poetologisch ausgerichteten Arbeiten an, die zwar in einer vergleichend-interkulturellen Methodologie der Forschung fundiert sind, sich vordergründig jedoch grenzüberschreitenden Themen und Erscheinungen der literarischen Moderne widmen.

Birgit Wiens
›Grammatik‹ der Schauspielkunst

Die Inszenierung der Geschlechter in Goethes klassischem Theater

2000. XII, 248 Seiten. Kart. DM 82.– / ÖS 599.– / SFr 73.–. ISBN 3-484-66031-7 (Theatron. Band 31)

Von 1791 bis 1817 war Goethe Leiter des Weimarer Hoftheaters und trat dort als Autor, Theatertheoretiker und -praktiker auf. Aus dieser Zeit gingen die »Regeln für Schauspieler« hervor, die Goethe auch als ›Grammatik‹ bezeichnete. Der vorliegende Band unternimmt es, diesen semiologischen Vorgang (die Formierung einer theatralen Sprache) in seiner spezifischen Historizität sichtbar zu machen. Orientiert an Methoden der Genus-Forschung wird dabei die Frage nach den zeitgenössischen Definitionen von Mann und Frau sowie nach deren Transformation in das Zeichensystem der Weimarer Klassik in den Mittelpunkt gestellt.

Andreas Englhart
Im Labyrinth des unendlichen Textes

Botho Strauß' Theaterstücke 1972–1996

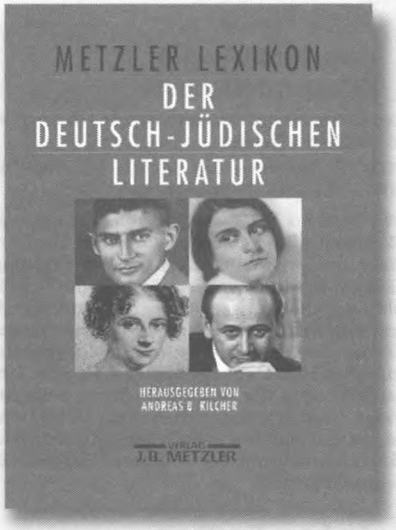
2000. XII, 315 Seiten. Kart. DM 148.– / ÖS 1080.– / SFr 132.–. ISBN 3-484-66032-5 (Theatron. Band 32)

Das dramatische Werk Botho Strauß' (geb. 1944) wird hier zum erstenmal im Gesamtüberblick (bis 1996) untersucht. Dabei wird die ambivalente Straußsche Vorstellungswelt, die sowohl komplexe Welten und Paradoxa, als auch eindeutige Normen beinhaltet, erörtert und die Vielfalt der historischen und gegenwärtigen Ideen berücksichtigt, die der *Poeta doctus* in seine Texte kopiert. Zudem wird Strauß' Versuch, innovative Theoreme der Mathematik, Natur- und Sozialwissenschaft in seine Texte einzubeziehen, diskutiert. Ergebnis ist unter anderem eine fundamentale Revision der ›Konstituenzien‹ des Dramas, der Zeit und des Raums, der Sprache und des Dialogs, der Kausalität in der Handlung und der Figur.

Max Niemeyer Verlag

Max Niemeyer Verlag GmbH · Postfach 2140 · 72011 Tübingen
Tel 07071-989494 · Fax 989450 · E-mail order@niemeyer.de

270 Porträts deutsch-jüdischer Autorinnen und Autoren



Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur
Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart
Herausgegeben von Andreas B. Kilcher
2000. XXII, 664 Seiten mit 270 Abb., geb., mit Schutzumschlag
DM 78,-/öS 570,-/sFr 71,-
ISBN 3-476-01682-X

In 270 Porträts – von Moses Mendelssohn bis Edgar Hilsenrath, von Henriette Herz bis Ruth Klüger – stellt dieses Lexikon jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis in die jüngste Gegenwart vor. Das Lexikon umfasst ein Feld innerhalb der deutschen Literatur, das in dieser Ausführlichkeit noch nicht beschrieben wurde.

Dieses Feld, zu dem einige der wichtigsten Texte der deutschen Literatur zählen, ist vor allem angesichts ›Auschwitz‹ nicht leicht zu beschreiben. Es gilt, Ideologie wie Apologie zu vermeiden. Dies war möglich, indem der Akzent auf die Standortbestimmungen des eigenen Schreibens gelegt wird, den die Autorinnen und Autoren jeweils vorgenommen haben, um sich im Raum der deutsch-jüdischen Literatur und Kultur zu positionieren. Mit Hilfe dieser methodisch und inhaltlich wegweisenden Perspektive ergeben sich selbst für bekannte und oft beschriebene Autoren und Texte neue Einblicke.

VERLAG
J.B. METZLER
Postfach 10 32 41 · D-70028 Stuttgart
Telefax (07 11) 21 94-249
www.metzlerverlag.de

Studienbücher Germanistik bei de Gruyter

Deutschsprachige Literatur des Mittelalters
Studienauswahl aus dem ‚Verfasserlexikon' (Band 1–10) besorgt von Burghart Wachinger

2000. Ca. 560 Seiten. Broschiert.
DM 68,–/EUR 34,77/öS 496,–/sFr 62,–
• ISBN 3-11-016911-8

Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache
Von Günter Kempcke
Unter Mitarb. v. Barbara Seelig et al.
2000. XXXI, 1329 Seiten. 150 Abb.
Gebunden. DM 78,–/EUR 39,88/
öS 569,–/sFr 71,– • ISBN 3-11-014639-8
Broschiert. DM 39,80/EUR 20,35/
öS 291,–/sFr 37,– • ISBN 3-11-016407-8

Kluge – Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache
23., erweiterte Auflage
Bearbeitet von Elmar Seebold
1999. LXIV, 921 Seiten. Broschiert.
DM 39,80/EUR 20,35/öS 291,–/sFr 37,–
• ISBN 3-11-016392-6

Peter von Polenz
Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart
Band I: Einführung · Grundbegriffe · 14. bis 16. Jahrhundert
2., überarb. u. erg. Auflage
2000. XI, 385 Seiten. Broschiert.
DM 58,–/EUR 29,65/öS 423,–/sFr 53,–
• ISBN 3-11-016478-7
(de Gruyter Studienbuch)

Peter von Polenz
Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart
Band I bis III
2000. Ca. 1760 Seiten. Broschiert.
DM 148,–/EUR 75,67/öS 1080,–/sFr 132,–
• ISBN 3-11-016802-2
(de Gruyter Studienbuch)

Preisänderungen vorbehalten

WALTER DE GRUYTER GMBH & CO. KG
Genthiner Straße 13 · 10785 Berlin
Telefon +49-(0)30-2 60 05-0
Fax +49-(0)30-2 60 05-251
www.deGruyter.de

W DE G de Gruyter
Berlin · New York

Hans-Werner Huneke / Wolfgang Steinig

Deutsch als Fremdsprache

Eine Einführung

2., überarb. u. erw. Aufl. 2000, ca. 252 S., zahlr. Abb. u. Tab., 14,4 x 21 cm, kart., ca. DM 29,80, ISBN 3 503 04967 3
Grundlagen der Germanistik, Bd. 34

Diese Einführung hat sich weltweit in vielen Kursen des Faches „Deutsch als Fremdsprache" bewährt: sie eignet sich zum Einstieg in das DaF-Studium ebenso wie für die Vorbereitung zu Zwischen- oder Examensprüfungen. Deutschlehrer(innen), die den aktuellen Stand der Diskussion kennen lernen möchten, finden hier das Wesentliche in kompakter Form. Von den Theorien des Zweitsprachenerwerbs über Hinweise zur Unterrichtsgestaltung bis zu einem hilfreichen Service-Teil mit einer Auswahl nützlicher Arbeitsmittel und Adressen sowie einem umfangreichen Literaturverzeichnis bietet auch die 2. Auflage breit gefächerte Informationen zu nahezu allen Aspekten des Faches.

„Es ist an fast alles gedacht."

Zielsprache Deutsch

„Bei dieser Einführung handelt es sich um ein gut lesbar geschriebenes und äußerst informatives Werk, das einen guten und aktuellen Überblick über die Bandbreite des Arbeitsfeldes Deutsch als Fremdsprache ermöglicht."

Fremdsprachen Lehren und Lernen

Thorsten Roelcke

Fachsprachen

1999, 250 S., 14,4 x 21 cm, kart., DM 39,80/ € 20,35/öS 291,–/sfr. 37,–, ISBN 3 503 04932 0
Grundlagen der Germanistik, Bd. 37

Johannes Erben

Einführung in die deutsche Wortbildungslehre

4., aktual. u. erg. Aufl. 2000, 196 S., 14,4 x 21 cm, kart., DM 34,–/ € 17,38/ öS 248,–/sfr. 31,59, ISBN 3 503 04954 1
Grundlagen der Germanistik, Bd. 17

Dieser Band ist inzwischen zu einem Standardwerk der Sprachwissenschaft geworden. Ebenso verständlich wie fachlich kompetent geschrieben, ermöglicht auch die 4., aktualisierte und ergänzte Auflage einen umfassenden Einblick in die komplexe Materie der Wortbildung der deutschen Sprache.

„Tatsächlich eine Einführung. Das Buch wendet sich an linguistische Laien, alle Fachbegriffe werden also sorgsam erklärt, und die Darstellung setzt keine Kenntnis linguistischer Theorien voraus. Erben bietet eine eine solide Zusammenstellung deutscher Wortbildungselemente."

Deutsche Bücher

Harald Burger

Phraseologie

Eine Einführung am Beispiel des Deutschen

1998, 224 S., DIN A 5, kart., DM 39,80/ € 20,35/öS 291,–/sfr. 37,–, ISBN 3 503 04916 9
Grundlagen der Germanistik, Bd. 36

Johannes Schwitalla

Gesprochenes Deutsch

Eine Einführung

1997, 222 S., DIN A 5, kart., DM 44,–/ € 22,50/öS 321,–/sfr. 40,50, ISBN 3 503 03780 2
Grundlagen der Germanistik, Bd 33

HTTP://WWW.ERICH-SCHMIDT-VERLAG.DE E-MAIL: PHILOLOGIE@ESVMEDIEN.DE

ESV

ERICH SCHMIDT VERLAG
Berlin Bielefeld München

Debreceni Egyetem
Germanisztikai Intézet Könyvtára